BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Wilhelm Gottlieb

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr ...

Bd.: 1823

Leipzig 1823
Res/P.o.germ. 1442 p-1823
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11122786-8

111122786



1916

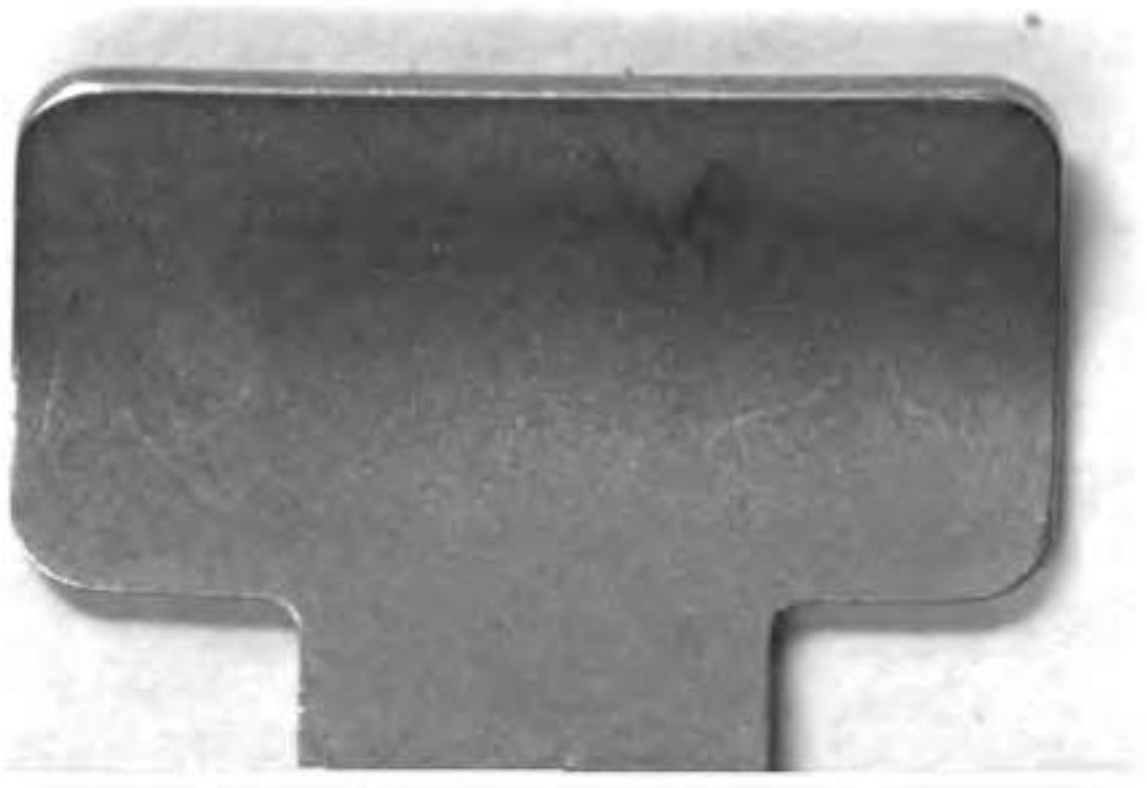
11122786

P. o. germ.

1442 f

Forbiger

(1823



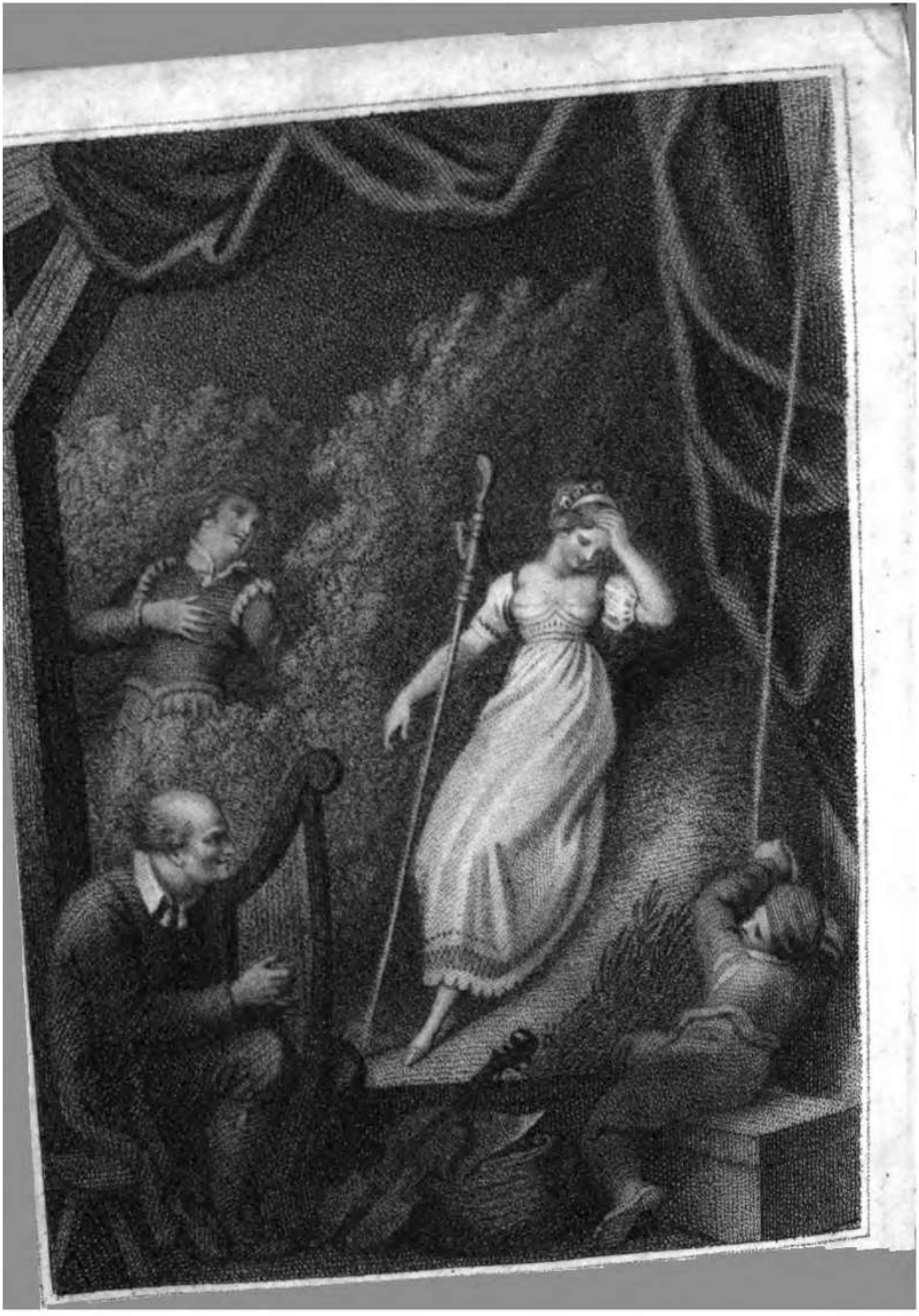
11122786

11122786

11122786

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

11122786



11122786

W. G. BECKER'S

TASCHENBUCH
zum
geſelligen Vergnügen

Herausgegeben
von
Friedrich Kind.



Auf das Jahr 1823.

Mit Königl. Sächsischem allergnädigstem Privilegio.

LEIPZIG
bei Georg Joachim Göſchen
Wien in der Carl Geroldſchen Buchhandlung.

11122786

Bayer. St
Biblio
Münch

11122786

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen.

1823.

11122786

Inhalt.

I. Ueber die Kupfer.

1) Historische Kupfer. = = = S. XI
2) Landschaftliche Kupfer. = = XIII

II. Lustspiel.

Die Schiffahrt. In einem Akte. Von Eduard Gehe. = 165

III. Erzählungen.

Die weiße Rose. Von C. W. Contessa. 14
Die Jungfrau vom See. Von Kind. 67
Das Altarbild. Von W. A. Lindau. 240
Die drei Söhne. Von L. Brachmann. 316

IV. Gedichte.

Blankensee (Graf) Jüngling auf dem See. = = = 294
Schmerz. Mit Melodie von C. M. von Weber. = = 359

Brachmann (Luiſe) Das Feuer. = S. 309
Hoffnung. = = = 365
Caſtelli (J. F.) Die Monſtranze. 206
Der unglückliche Tag. = 310
Förſter (Karl) Lied und Liebe. = 63
Außenbleiben der Geliebten. = 367
Haug (F.) An Welmar. = 164
Lidi's Erzählung. = = 298
Mein Gang. = = 313
Der Menſch und die Blume. = 364
Der erſte Kuß. = = 366
Ekolie. = = = 374
Hell (Theodor) Grillenjägerlied. = 381
Hohenhauſen (Eliſa von) Tag und Nacht. = = = 300
Kalkreuth (Friedrich Gr. v.) Warnung. 58
Die drei Schwäne. = = 231
Kind (F.) Die Wallfahrt. = = 1
Das Licht im Walde. Mit Melodie von C. M. v. Weber. = 238
Das Mädchen am Bache. Mit Melodie von A. Methfeſſel. 307
Mariechen am Sarge. Mit Melodie von L. C. Fürſtenau. 362

Der dreifache Himmel. Mit Melodie von Doßauer. = S. 370
Knyphausen (E. W. J. Graf v.) Das Blümchen des Thals. = 360
Kuhn (F.) Wilhelm Penn. = 223
Im Leben. = = 284
Langbein (A. F. C.) Die Reise des Zürcher Breitopfes. = 143
Loeben (O. H. Gr. von) Wonne des Dichters. = = 355
Rheinfahrt. = = 372
Malsburg (Ernst Friedr. Freih. v. d.) Sibylla Langmantel. = 209
Neuffer. Preis der Musen. = 287
Nidda (Friedr. Krug v.) An die Abendröthe. = = 59
Der Missionair. = = 128
Die goldene Aue. = = 103
Nordstern (Arthur vom) Schwer. 54
Leicht. = = 55
Gustav Adolfs Halskragen. = 135
Nall (Wilhelmine) Ahnung im Augarten. = = 297
Nese. Psyche's Entkerkerung. = 301

Schütze (St.) Der Maiabend. Mit Melodie von A. Methfessel. S. 306
Streckfuß (Karl) Die Legende vom Bischofe zu Merseburg. = 150
Tiedge (C. A.) Lebewohl. = 49
Die Stimme im Walde. = 61
Paulinentag. = = 296
Trinklied. = = 376
Wilibald Alexis. Walpurgisnacht. 162
Die Larven. = = 204

V. Charaden und Räthsel

von Castelli, Henriette von Hohenhausen, Carl Hold, J—, Kind, Maria, und St. Schütze. = S. 386

VI. Tänze

mit dazu gehöriger Musik, von Lauchery, Königlich Preuß. Ballettmeister und Solotänzer in Berlin.

VII. Musik.

Die dem dießjährigen Jahrgange beigefügten Melodieen sind von Carl Maria von Weber

(zu S. 238. und 359.) A. Methfessel (zu S. 306. und 307.) A. B. Fürstenau (zu S. 362.) und Dotzauer (zu S. 370.)

Auflösung der Charaden und Räthsel.

Die Auflösung der im vorjährigen Taschenbuche befindlichen Charaden und Räthsel ist:
1. Greis — Reis — Eis — Kreis — Preis. 2. Rose und Eros. 3. Der Zirkel, als Instrument und als Figur. 4. Buchhandel. 5. Nachdruck. 6. Italien und Capitalien. 7. Augenlied.

Druckfehler.

Seite	217.	Zeile	1.	lies: Kränzelein
—	222.	—	9.	lies: euch st. auch
—	273.	—	22.	lies: nie st. eine

Anmerkung.

Die innere und äußere Einrichtung dieſes Taſchenbuchs iſt, obwohl mit ſtetem Streben nach ſteigender Vollkommenheit, ganz dieſelbe geblieben, welche ſich dem Herausgeber durch Ueberlegung und Erfahrung als die zweckmäßigſte bewährt hat. Wer deſſen Verfahrungsart hiebei für leicht hält, wird wahrſcheinlich, ſobald er etwas Aehnliches verſucht, eines Andern belehrt werden. — Die Bitte an meine Herren Mitarbeiter um immer baldmöglichſte Einſendung ihrer Beiträge wird wiederholt. — Diejenigen, welche mich ohne nähere Verbindung mit ihrem Vertrauen beehrt haben, erſuche ich, über das, was ſie nicht in dieſem Jahrgange des Taſchenbuchs oder im zweiten Jahrgange der Muſe (1822.)

finden, anderweit zu verfügen. Alle an mich eingehende Briefe zu beantworten, oder die eingesandten Beiträge zurückzubefördern, liegt außerhalb der Gränzen meiner sehr beschränkten Zeit. Wer mir aufs Ungewisse etwas mittheilt, behalte eine Abschrift davon, oder lasse die eingesendete, falls kein Gebrauch davon gemacht wird, durch einen hier wohnenden Freund zurückverlangen. — Von Unbekannten muß ich mir alle Sendungen durch Gelegenheit oder postfrei erbitten, widrigenfalls sie uneröffnet zurückgehen. — Unter der Aufschrift: An Hofrath Friedrich Kind in Dresden (am Elb-Berge No. 47 a.) gelangt Alles richtig in meine Hände.

Friedrich Kind's neueste Schriften.

Erzählungen und kleine Romane. Zweites Bändchen.

Der Freischütz. Zweite Auflage.

Die Muse. Monatschrift für Freunde der Poesie ꝛc. (Von mehren Verfassern.) Zweiter Jahrgang. 1822.

In einiger Zeit werden erscheinen:

Erzählungen und kleine Romane. Drittes Bändchen.

Theaterschriften. Zweites Bändchen.

Gedichte. Fünftes Bändchen. (Auch unter dem Titel: Festkränze.)

Sämmtlich in Göschens Verlage.

11122786

I.

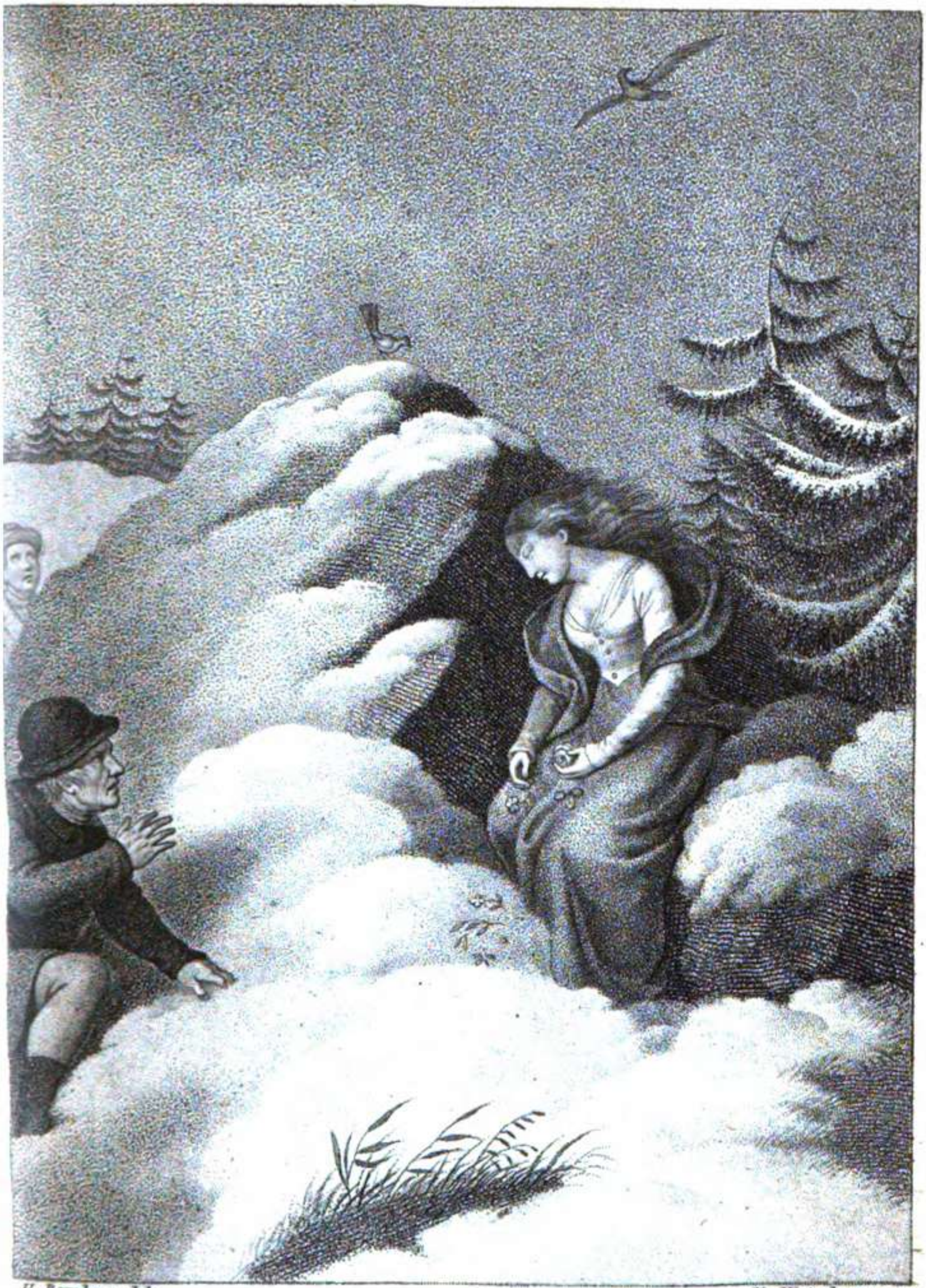
Hiſtoriſche Kupfer.

Die zehn historischen Kupfer (worunter ein nachgeliefertes zu der im Taschenbuche für 1822. befindlichen Erzählung von Lindau: Agathonika) erhalten durch die Aufsätze, wozu sie gehören, sattsame Erläuterung, und sind, sämmtlich nach Rambergischen Zeichnungen, von Böhm, Cheeseman, Fleischmann und Schwerdtgeburth gestochen. — Die Titel-Vignette zeigt den im Jahre 1823 regierenden Planeten Mercurius, nach Raffael, von Rentsch gezeichnet und von Fleischmann gestochen. — Die Verzierungen der Umschläge, sowohl bei der Pracht- als bei der gewöhnlichen Ausgabe, sind, nach Raffael, von Rentsch gezeichnet und von Frenzel gestochen.

11122766

11122786

11122788



H. Ramberg del. F. Fleischmann sc.

Die weise Rose v. Contessa.

11122786

11122786

11122786

11122786



Die Jungfrau vom See v. Fr. Kind.

11122786

11122786

11122786

11122786

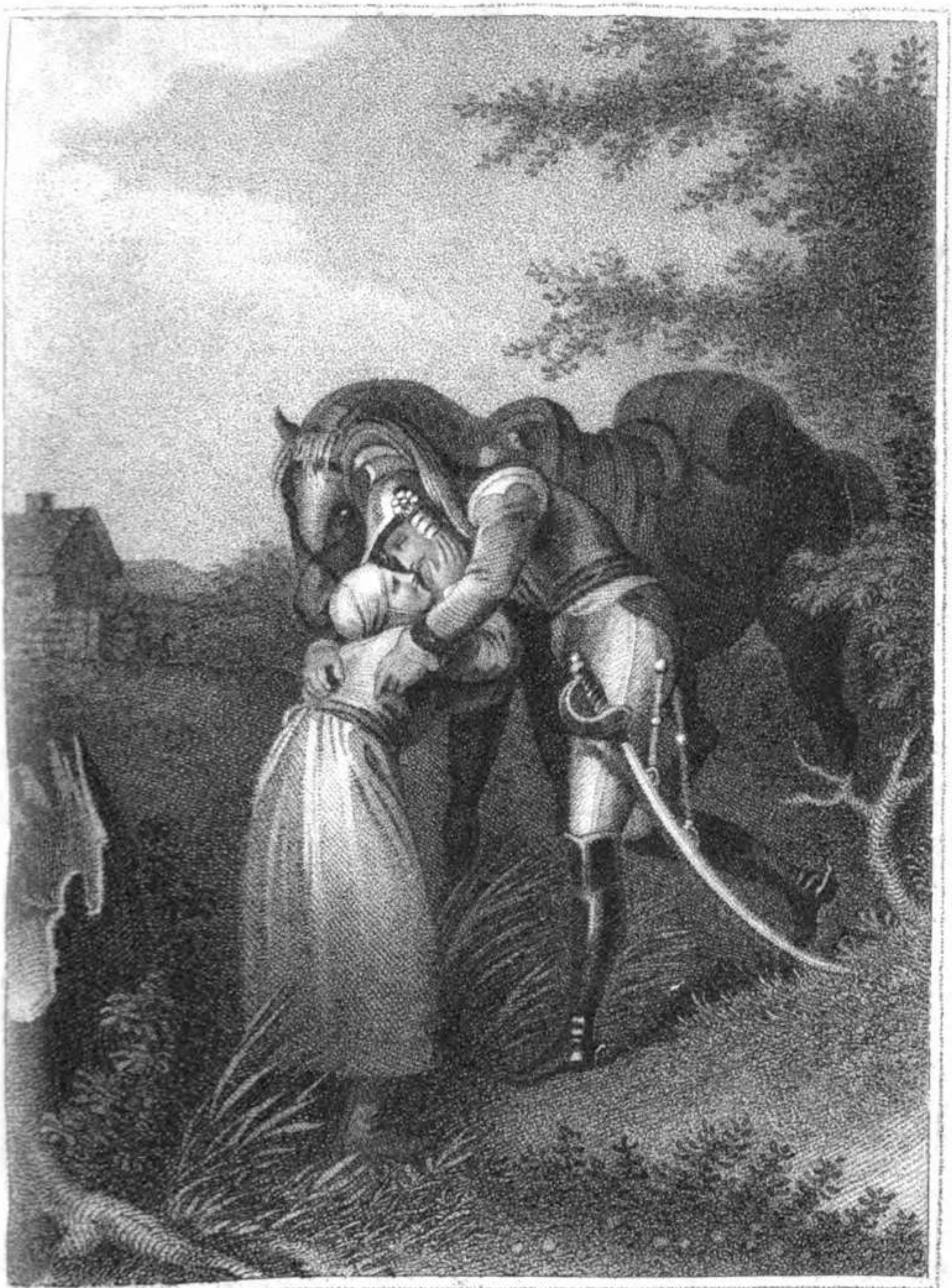


H. Kamberg del. C. A. Schwerdgeburth sculp.

Das Altarbild von Lindau.

11122786

11122786



Die drei Söhne o. L. Brachmann.

11122786

11122786

11122786

11122786



Ramberg del. *Schwerdgeburth sc.*

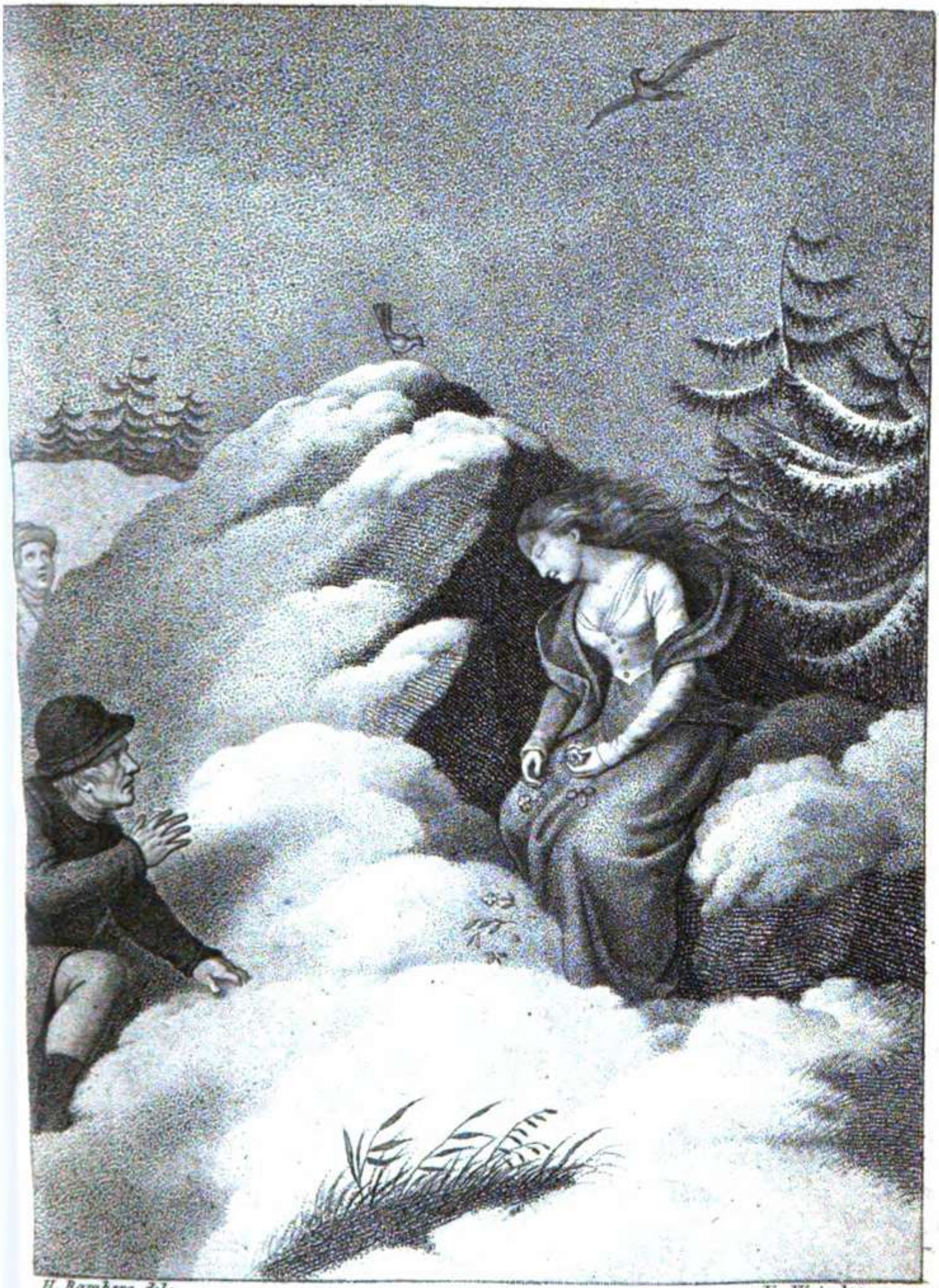
Die Wallfahrt von Fr. Kind.

Die zehn hiſtoriſchen Kupfer (worunter ein nachgeliefertes zu der im Taſchenbuche für 1822. befindlichen Erzählung von Lindau: Agathonika) erhalten durch die Aufſätze, wozu ſie gehören, ſattſame Erläuterung, und ſind, ſämmtlich nach Rambergiſchen Zeichnungen, von Böhm, Theeſeman, Fleiſchmann und Schwerdtgeburth geſtochen. — Die Titel-Vignette zeigt den im Jahre 1823 regierenden Planeten Mercurius, nach Raffael, von Rentſch gezeichnet und von Fleiſchmann geſtochen. — Die Verzierungen der Umſchläge, ſowohl bei der Pracht- als bei der gewöhnlichen Ausgabe, ſind, nach Raffael, von Rentſch gezeichnet und von Frenzel geſtochen.

11122786

11122786

11122786



H. Ramberg del. F. Fleischmann sc.

Die weise Rose v. Contessa.

11122786

11122786

11122786

111227B6



Die Jungfrau vom See v. Fr. Kind.

11122786

11122786

11122786



R. Ramberg del. C. A. Schwerdtgeburth sculp.

Das Altarbild von Lindau.

11122786

11122786

11122786

11122786



Die drei Söhne o. I. Brachmann.

11122786

11122786

11122786



Ramberg del. Schwerdgeburth sc.

Die Wallfahrt von Fr. Kind.

11122786

11122786

11122786

11122786



A. W. Böhm. sc.

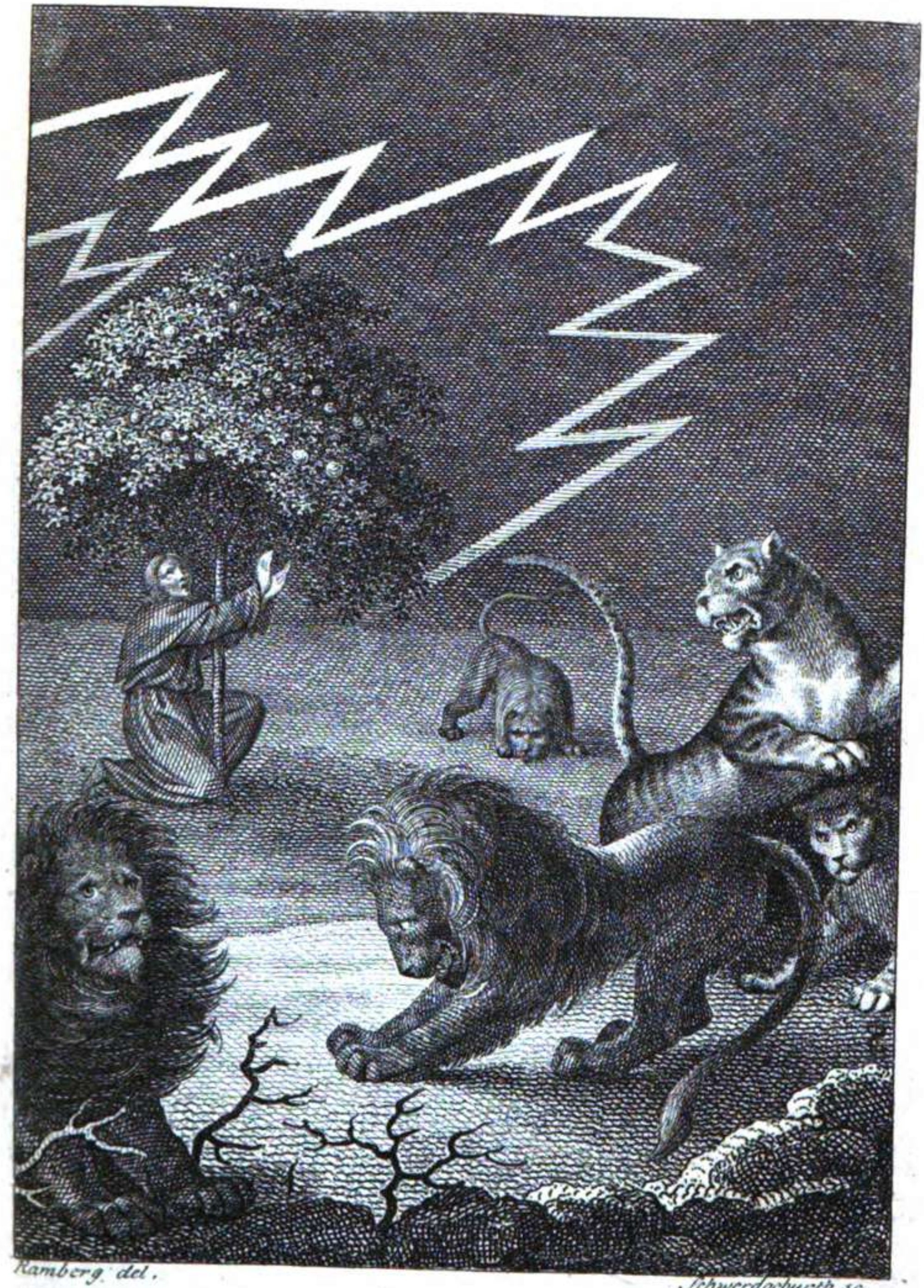
H. Ramberg. del.

Sybille Langmantel v. Freyh. v. d. Mulsburg

11122786

11122786

11122786



Ramberg del.

Schwerdgeburth sc.

Der Missionair v. Krug v. Nidda.

11122786

11122786

11122786

11122786



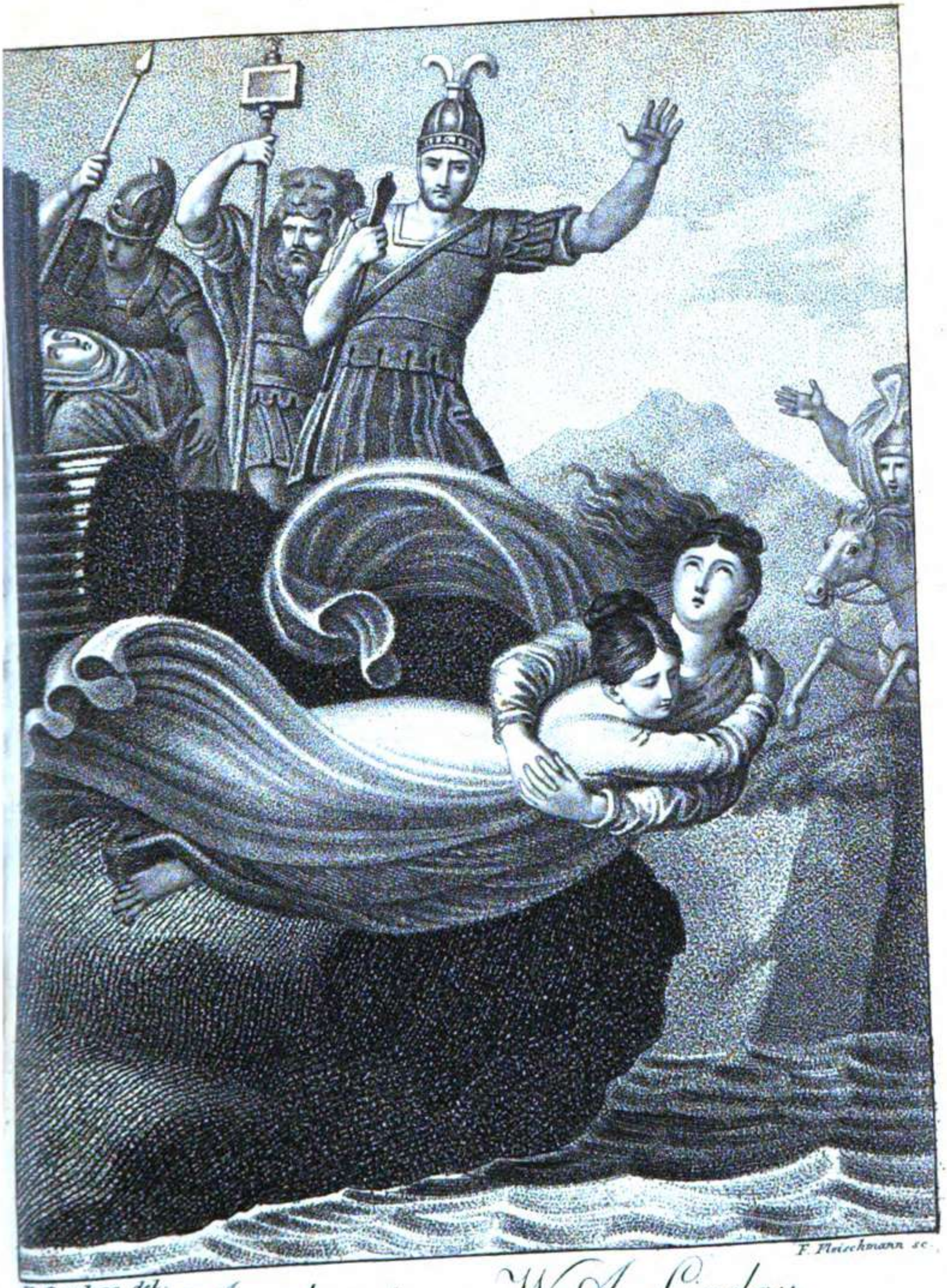
Gustav Adolfs Halskragen von Arthur v. Nordstern.

11122786

11122786

11122786

11122786



H. Ramberg del. F. Fleischmann sc.

Agathonika v. W. A. Lindau.

11122786

11122786

II.

Landschaftliche Kupfer.

Drei Landschaften: Aussicht von dem Körnerschen Weinberg in Loschwitz an der Elbe bei Dresden. Bei diesen landschaftlichen Kupferstichen, von Faber gezeichnet und von Frenzel gestochen, müssen wir dießmal etwas länger verweilen. Zwar besagen schon ihre Unterschriften das Hauptsächlichste und erinnern von selbst an Göthe's durch Einfachheit rührende Worte, welche ganz neuerlich ein geistreicher Kunstfreund auf Raffael angewandt hat: *)

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder;"

doch wird es hoffentlich den Lesern nicht unangenehm seyn, über diese Gegenstände hier einiges nicht allgemein Bekanntes zu finden, was aus zuverlässigen Quellen geschöpft ist. **)

---

*) Raffaels Villa. Von Quandt — im zweiten Jahrgange der Muse. Januarstück 1822. S. 1 ff. (mit Umrissen.)

**) Vergl. Nachrichten aus Schillers

Der Weinberg, welcher mit seinen Umgebungen in diesem Taschenbuche dargestellt ist, gehörte ehedem dem damaligen Königl. Sächs. Appellationsrathe und jetzigem Königl. Preuß. Staatsrathe Körner, welcher sich mit den Seinigen gewöhnlich im Sommer dort aufhielt. Dieser edle Beförderer alles Schönen und Guten hatte Schillern im Jahre 1785. von Mannheim nach Sachsen eingeladen und sich gegen ihn durchgängig als aufmunternder und unterstützender Freund bewiesen. Nach der Ankunft des Dichters in Leipzig fieng dieser den Don Carlos an, und bearbeitete die ersten Acte in dem anmuthigen Dorfe Gohlis, wo er mit Göschen, dem Verleger dieses Taschenbuchs, Ein Zimmer bewohnte. In der Folge begab sich Schiller nach Dresden, wohin ihm auch Huber, der vertraute Freund Beider, nachfolgte,

---

Leben, von Körner d. á. im ersten Bande der Schillerschen Werke (ó. Cotta, 1812.) Seite XIV. ff. und Schillers Leben, von Heinrich Döring. (Weimar bei Hoffmann 1822.) S. 81. 86. 94. und sonst.

um sich für das diplomatische Fach vorzubereiten. Schiller wohnte nun bei Körner auf dem, an reizenden Aussichten reichen Weinberge und vollendete in dem, hier bloß im Umrisse gegebenen Pavillon, den Don Carlos, welcher von Göschen verlegt ward. Aber nicht bloß gedichtet, sondern auch zuerst aufgeführt wurde hier dieses dramatische Kunstwerk, und zwar vom Dichter selbst, von Huber, Körner, den beiden geistreichen Frauen, der Gattin und Schwägerin Körners, und von einigen andern Freunden und Freundinnen.

Auf diese Zeit bezieht sich eine Anekdote, deren Aechtheit wir zwar nicht verbürgen können, die aber in Dresden oft erzählt worden ist und durch Einiges, was Schillers neuester Biograph über dessen Aufenthalt in Dresden's Umgegend angeführt hat, *) wenigstens viel Wahrscheinlichkeit erhält. Einer der vielen Reisenden, die in den Sommermonaten durch Dresden's reizende Lage und die Vorzüglichkeit seiner Kunstschätze ange-

*) Döring im a. B. S. 100.

lockt werden, ergötzte sich an einer Schiffahrt auf der schönumuferten Elbe. Er fragte bei dieser Gelegenheit nach Körners Weinberge; der Schiffer zeigte ihm denselben. Er fragte den Schiffer weiter, ob er auch Schillern gekannt habe? — „Schiller?“ — versetzte jener — „daß ich nicht wüßte! Was soll er gewesen seyn?“ — „Ein großer Dichter, ein berühmter Schriftsteller!“ — „Schriftsteller?“ nahm der Fischer wieder das Wort — „ja, jetzt besinn' ich mich. Es wohnte einmal ein Schreiber dort; am Tage verschloß er die Läden, rannte durch die Felder und wollte oft, wenn es stürmte und wetterte, in der Gondel fahren; *) des Nachts aber rannte er bei offnen Fenstern in der Stube herum uud schrie oft ganz gewaltig;

---

*) Wer kann wissen, ob diese, auch von Döring erwähnten Gondelfahrten bei Gewittersturm nicht einige Scenen im Wilhelm Tell erzeugt haben? Eine frühere Anschauung, wenn auch in weit geringerm Maßstabe und unter ganz andern Umständen, bewirkt ja beim Dichter etwas dergleichen nicht selten.

genug“ — er deutete hierbei auf die Stirn — „Sie verstehen mich schon!“.

Auch rührt aus diesem Abschnitte von Schillers Leben das sogenannte Strumpfgedicht her, das wir, da es sich nicht in der Cottaischen Sammlung von 1817. mit befindet, nach einer von sicherer Hand erhaltenen Abschrift hier mittheilen: *)

„Unterthänigstes P. M.
an
die Consistorial-Rath Körnersche wohllöbl.
Wasch-Deputation
von
einem niedergeschlagenen Dichter
in Loschewitz.

Dumpf ist mein Kopf, und schwer wie Blei,
Die Tabaksdose ledig,
Mein Magen leer — der Himmel sey
Dem Trauerspiele gnädig!

---

*) Döring führt S. 95. nur einige Strophen

Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen;
Wer kann Empfindung, wer Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen aufs Papier
Mit angefrornem Finger?
O Phöbus, hassest du Geschmier,
So wärm' auch deinen Singer.

Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es scharrt die Küchenzofe,
Und mich, mich ruft das Flügelthier
Nach König Philipps Hofe.

Ich steige muthig auf das Roß;
In wenigen Secunden
Seh' ich Madrid: im Königsschloß
Hab' ich es angebunden.

---

daraus an und versichert, daß es im roten Bande der Wiener (?) Ausgabe von Schillers Werken vollständig anzutreffen sey.

XX

Ich eile durch die Gallerie
Und — siehe da! — belausche
Die junge Fürstin Eboli
Im süßen Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer,
In ihren Augen Götterlust,
Doch in den seinen Trauer.

Schon ruft das schöne Weib: Triumph!
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — Einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei —
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
Beim Hemdewaschen holen!

Gegeben in unserer jammervollen
Lage unweit dem Keller.

Fr. Schiller,
Haus- und Wirthschaftsdichter.“

Es knüpft ſich aber an dieſen Weinberg außer der Erinnerung an Schiller noch eine zweite, nämlich an Theodor Körner, (auf deſſen dichteteriſche Bildung Schiller, obwohl bei ſeinem letztem Beſuch in Dresden der junge Körner erſt zehn Jahr alt war, augenſcheinlich den bedeutendſten Einfluß gehabt hat) und an Körners d. j. bald nach ihm (am 15. März 1815.) verſtorbene Schweſter Emma. Beide verlebten auf dem väterlichen Weinberge einen Theil ihrer erſten Jugend. Um in Beziehung auf den Bruder nicht ſchon Bekanntes zu wiederholen, verweiſen wir unſere Leſer auf die biographiſchen Notizen, welche ſeinem poetiſchen Nachlaſſe (zuerſt erſchienen bei Hartknoch 1815. in 2 Bänden, und oft wieder aufgelegt) beigedruckt ſind, und fügen ein Sonnet auf der Schweſter Tod bei: *)

---

*) Aus dem „Geſchwiſtergrabe zu Wöbbelin.“ Leipzig, bei Tauchnitz 1815. (Eilf Gedichte von Böttiger, F. Ch. A. Haſſe, Th. Hell, Kind, F. Kuhn, Gr. Loeben, Arthur vom

„Todtenkranz.

Cypressen laßt mit Mirten uns vermählen,
Zum Kronenschmuck blaßrother Hyazinthen
Des dunkeln Veilchens Thränenkelche winden,
Und von den Rosen weiße nur erwählen.

Auch darf dem Kranz' des Lorbers Zweig nicht fehlen,
Den wir am brüderlichen Stamme finden;
Der Eiche Laub mag treulich es verkünden:
Sie war zu Deutschlands Mädchenzier zu zählen!

Dann füget noch des Leidens heil'ge Blume
Zu keuscher Lilien silberweißem Licht,
Zu Maienglocken fromme Immortellen;

Das Zartste weiht dem Grab zum Eigenthume —
O wenn im Tod das Aug' der Jungfrau bricht,
Was sollen Blumen noch den Lenz erhellen?

Nordstern und Streckfuß, nur in wenig Exemplaren für Freunde gedruckt. Das Gedicht von Streckfuß, der Traum überschrieben, ist in der Urania 1822. wieder abgedruckt.)

Noch möge eine kleine idyllische Scene hier Platz finden, welche hoffentlich das Herz der meisten Leser nicht verfehlen wird: Auch der Verleger des Don Carlos, welcher kein Vermögen besaß, wurde von Körnern kräftig unterstützt und verdankt hauptsächlich ihm die Gründung seiner irdischen Glücksumstände; er verlebte späterhin, gleich nach seiner Verheirathung, nebst seiner würdigen Gattin auf Körners Weinberge acht der frohesten Tage. Als beschlossen worden war, die landschaftlichen Kupferstiche für diesen Jahrgang aus jenem schönen Garten der Natur zu entlehnen, eilte er, obschon jetzt Greis, doch noch voll jugendlichen Feuers, nach der Loschewitzer Flur. Er klopfte an die Weinbergsthür; die Tochter des Winzers rief ihm von der Mauer herab zu: „Hier darf niemand herein!“ — „Aber ich bin ein Freund Körners“ — erwiederte Vater Göschen — „und habe hier oft glücklich gelebt. Laß mich doch noch einmal den Berg besteigen!“ — Nun wurde augenblicklich geöffnet. Das Winzermädchen erzählte,

daß sie ehedem Körners Aeltern aufgewartet und oft mit Theodor als Knaben im Garten gespielt habe; von seinem kriegerischen Muthe hatte sie wohl gehört, nicht aber von Leier und Schwert und den dramatischen Dichtungen. Als ihr Göschen berichtete, wie berühmt der ehemalige Spielgenoß worden sey und daß es auch ihrer ehemaligen Herrschaft wohl gehe, liefen ihr die Thränen über die Wangen und sie rief: „Ach, was kann ich Ihnen doch für diese Nachrichten geben!“ Schnell lief sie ins Haus, brachte einige der herrlichsten Pfirsiche, die es im Herbste 1821. gegeben haben mag, und steckte sie Göschen in die Tasche.

Eine der Aussichten von dem mehrmals erwähnten Weinberge geht nach dem, über dem Elbstrome gelegenen Dorfe Blasewitz, so daß eine dichterische Phantasie hier wohl an Sestos und Abydos, an die auch von Schiller verherrlichten Liebenden, Hero und Leander, erinnert werden kann. Schiller soll nach vielfacher Ueberlieferung nicht selten übergeschifft seyn und in dem zum

Wirthshause gehörigen Garten, der unmittelbar auf den von der Fähre und Markt-Kähnen fast immer belebten Fluß herabschaut, Milch getrunken und gedichtet haben. So viel wenigstens ist wohl für ausgemacht anzunehmen, daß die Worte des Holkischen Jägers in Wallensteins Lager: (5ter Auftritt)

„Was? der Blitz!
Das ist ja die Gustel von Blasewitz“

dieser Nachbarschaft ihren Ursprung verdanken.

Aber nicht bloß durch die Dicht- sondern auch durch die Ton-Kunst hat dieses Dorf eine Art von Berühmtheit erlangt. In ihm ward nämlich der hochverehrte Capellmeister (Johann Gottlieb oder Amadeus) Naumann im Jahre 1741. geboren. *) Seine Mutter soll sich mit dem Verkaufe von Stangenkuchen, (ein Backwerk, das noch jetzt in diesem Dorfe zu haben ist ernährt

---

*) Ein sich über Manches des bisher Ange-

haben; das Haus, in welchem er das Licht der Welt erblickt und seine erste Jugend in großer Dürftigkeit verlebt hat, ist noch vorhanden und mit No. 33. bezeichnet; es ward vor kurzem für 700 Thlr. feil geboten. Als er, nach vielfältigen Reisen und allgemeine Bewunderung erregenden Kunstleistungen, Ruhm und Vermögen erworben hatte, baute er sich im Eingange des Dorfs, nach Dresden zu, einen Landsitz, (jetzt dem um Kunst und Wissenschaft hochverdienten Oberkammerherrn Bar. v. Friesen gehörig.) Ein unweit der eigentlichen Wohnung in einem Tannenwäldchen errichtet gewesener Pavillon, einer holländischen Meierei nicht unähnlich, ist im letzten Kriege verwüstet und späterhin abgetragen worden; doch

---

führten verbreitendes dramatisches Scherzgedicht: „Ehrenkranz des Dörfleins Blasewitz“ (vom Jahr 1810.) würde hier zu viel Raum eingenommen haben und ist daher im zweiten Jahrgange der Muse (Augustheft 1822.) mitgetheilt worden.

bezeichnen noch eine gewichtige dreieckige Tischplatte, einige steinerne Bänke und mitten unter dem Schwarzholze grünende Linden- Maien- und Akaziengebüsche die Nähe der Stelle, wo er gestanden. Aus dieser, seinen Geburtsort schmückenden Villa machte Naumann am 20. Octbr. 1801. einen Spaziergang nach dem Großen Garten, wurde daselbst am andern Morgen, vom Schlage getroffen, aufgefunden und in die Wohnung des Hofgärtners geschafft, und verstarb dort am folgenden Tage. *) Seine irdischen Ueberreste ruhen auf dem Elias-Kirchhofe, neben welchem, von der Stadt aus, der Weg nach Blasewitz vorbeiführt. Auf seinem Grabmale steht (von uns unbekanntem Verf.) die Inschrift:

---

*) Hiernach ist das, was im Conversations-Lexicon über Naumanns Tod angeführt wird, zu berichtigen.

XXVIII

„Grabstätte

Naumanns,

Churfürstl. Sächs. Capellmeisters.

Geboren am 17. April 1741.

Gestorben am 23. Octbr. 1801.

Nur auf des Meisters Gebot entsteht im Reiche der Töne,
Was den Denker erfreut, wie es den Hörer entzückt.
Aber dieß gnügte Dir nicht, an dessen Grabe wir trauern;
Hoch über irdischen Dienst hobst Du den Zauber der Kunst.
Seele sprach zur Seele, die Schranken der Endlichkeit schwanden
Und in der Seligen Reih'n lohnt Dir die Palme dafür."

d. H.

11122786

4111227B6

T. Faber n. d. Natur gez.

J. G. A. Frenzel gest. in Dresden

Körners Weinberg in Loschewitz bei Dresden

11122786

11122786

11122786

T. Faber n. d. Natur gez.

J. G. A. Frenzel gest. in Dresden

Aussicht von Körners Weinberge nach Blasewitz,
Naumanns Geburts„ und Sommer-Wohnungs-Orte

11122786

11122786

11122786

Gez. v. Faber nach der Natur

gest. J. G. A. Frenzel in Dresden.

Pavillon auf Körners Weinberg, wo Schiller wohnte.

11122786

11122786

11122786

Gez. v. Faber nach der Natur.

gest. v. J. G. A. Frenzel in Dresden.

Aussicht von Körners Weinbergs-Pavillon nach Dresden.

11122786

Die Wallfahrt.

Metrische Erzählung.

„Bergt mich, Kluft und Waldesgrün,
Vor der Sonne heißem Glühn;
Denn ich kann vor Tags Erbleichen
Sonst den Gipfel nicht erreichen;
Dämmernd, schon im Mondenstrahl,
Find' ich dich, mein Jugendthal!“

Benno ruft's, zum Heimathland
Rückgekehrt vom Tiberstrand.
Ob er Ruhm und Gold errungen,
Das, was einst in ihm erklungen,
Schwellt' ihm oft des Busens Drang
Gleich entferntem Aeolsklang.

Unterm Ulmdach will er nun,
Schier vor Durst verschmachtend, ruh'n;

Horch, da plätſchert eine Quelle;
Aus der Grotte, zur Capelle
Aufgeſchmückt mit Muſcheln, tritt
Freundlich ernſt der Eremit;

Spricht: „„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!
Nimm, weß Glaubens du auch biſt,
Meinen Kelch, die Kokosſchale;
Gnügt dir Brot und Obſt zum Mahle,
Was mir fromme Herzen leih'n,
Das gehört nicht mir allein!““

Benno's feurig Aug' blitzt Dank,
In die Schale perlt der Trank
Aus des Quells kriſtallner Friſche,
Und der Clausner wählt zum Tiſche
Einen moos'gen Felſenblock,
Fragt: „„Wo wuchs der Palmenſtock?““

„In Italiens ſchöner Fern';
Aber, frommer Vater, gern
Denk' ich hier entſchwundner Tage;
Gleicht es auch faſt alter Sage —
Wer ich war und wer ich bin,
Meld' ich dir mit Sohnesſinn.

Nie klang mir so holder Ton,
Nie von Vaterlippen: Sohn!
Als die Mutter auch begraben,
Nahm sich des verirrten Knaben,
Barfuß, ärmlich angethan,
Dort im Thal ein Schäfer an.

Nur ein Hirt, zwar rauh, doch gut!
Bald vertraut' er meiner Huth
Lamm und Geis; im Tanngestrippe,
Auf der Berge steilster Klippe
Hab' ich oft die Sternennacht,
Meinen Hund im Arm, durchwacht.

Jenes Felskreuz, roth bemalt,
Jetzt vom Sonnenlicht umstrahlt,
Zog für mich des Daseyns Gränze;
Oftmals hing ich Steinklee-Kränze,
Mohn und Feldnelk' ans Gestell,
Eilte dann zur Heerde schnell.

Einst, da Gleiches ich verehrt,
Ward mir großes Heil bescheert.
Eine Scherbe nur von Glase,
Also wähnt' ich, leucht' im Grase,

Doch, was dieſen Schimmer warf,
War ein Meſſer, blank und ſcharf.

„Welch ein Fund! ha, wie das blitzt!
Mir, der oft ſo gern geſchnitzt,
Doch kein Werkzeug konnt' erſtreben,
Hat mein Heil'ger dieß gegeben!“
Alſo jauchzt' ich und — erſah
Einen Wandrer, nicht mehr nah,

Wohl nicht denkend an Verluſt;
Denn er ſang aus voller Bruſt,
Schien das Ränzlein auf dem Rücken
Ihn gleich ziemlich ſchwer zu drücken,
Leicht und froh ein Reiſelied
Und ſchritt ſchnell, wie gar nicht müd!“ —

„„Ja, ſo iſts! an Stab' und Bord,““ —
Sprach der Greis — „vom Oſt zum Nord
Steuern uns bald Luſt, bald Sorgen,
Bis, aus manchem Sturm geborgen,
Wir im Hain wohl ſuchen Ruh!
Doch vergieb! — Was thateſt du?““ —

„Galt das Meſſer in der Hand
Vorher mir als Gnadenpfand,

Jetzt schien's des Versuchers Spende,
Daß er mich vom Guten wende;
Dennoch funkelte der Stahl
Ach, wie schön im Abendstrahl!

„All' ihr Heil'gen steht mir bei!"
Rief ich aus — mein Herz ward frei,
Und im Sprunge, fast im Fluge,
Mit erschöpftem Athemzuge
Holt' ich noch den Wandrer ein,
Schrie: „das wird wohl Euer seyn!"

Er hielt an und sah zurück,
Sprach, so Lieb' als Ernst im Blick:
„Brav, mein Jung'! wie bist gelaufen!
Kannst wohl nie solch Messer kaufen;
Tüchtig ist so Kling', als Stiel —
Da! behalt's, wenn's dir gefiel!"

Tief erschrocken stand ich da,
Weil er ganz mein Herz durchsah;
Alle meine Pulse wallten.
„Nun, wie lange soll ich's halten?
Leicht schnitzt Armbrust sich und Bolz,
Und hier giebt's viel schönes Holz!"

Lachend, recht voll Luſt, entrann
Meinem Dank der gute Mann;
Möcht' ich ihn je wiederfinden,
Ihn, den, all mein Glück zu gründen,
Traun! die Vorſicht ſelbſt berief;
Doch — er raſtet längſt wohl tief!

Buſch verbarg ihn; träum'riſch fand
Ich den Schatz in meiner Hand;
Doch vom Morgen bis zum Dämmern
Schnitzt' ich nun bei meinen Lämmern
Pflug und Mühlrad erſt, doch bald
Jedes Thier in Feld und Wald,

Cherubs ans Gehäuß der Uhr,
Ganze menſchliche Figur;
Jung und Alt kam zugelaufen,
Bohr und Meiſel konnt' ich kaufen,
Selbſt — wohl ſchien die Erde mein! —
Nun dem Pfleger dankbar ſeyn.

Immer fühlt' ich regern Drang,
Weil's ſo wundervoll gelang.
Wohl erregt von Hochgewalten
Wagt' ich, Hohes zu geſtalten,

Sie, Maria mit dem Sohn!
Reicher Seegen ward mein Lohn.

Denn ein Bildner, doch in Stein,
Weiht' in seine Kunst mich ein,
Wußt' ein Fürstenherz zu wenden,
Selbst nach Welschland mich zu senden,
Mich — wohl selig übergnug,
Wenn — ganz frei mein Busen schlug!

Doch, bald scheidend aus dem Land,
Wo mein Jugendtraum entschwand,
Mußt' ich, treu den ersten Pflichten,
Noch der Aeltern Kreuz errichten,
Mit dem guten Schäfer dann
Theilen, was ich schon gewann.

Da erblickt' ich — wunderbar
Aufgesproßt, kaum vierzehn Jahr,
Doch so lieb — das Aug' so helle,
Wogend Gold der Locken Welle —
Die — mein Schwesterchen einst schien,
Jetzt ein Himmelsbild, Marien!

War ihr Putzgemach die Flur,
All' ihr Erb' die Spille nur,

Bergluft ließ auf Stirn und Wangen
Lilien und Rosen prangen;
Magdlich stand vor meinem Sinn
Rafaello's Gärtnerin.

Ach zu früh entfloh der Tag,
Wenn sie mir am Herzen lag! —
Als ich noch nicht scheiden sollte,
Wußt' ich selbst wohl, was ich wollte! —
Wie mein Schutzgeist rein und mild
Folgte mir ihr Engelsbild,

Ueber Berg und Thal und Strom,
Zu den Tempeln, wie zum Dom —
In der Liebe rosigem Strahle
Fand ich jene Ideale,
Die aus alt und neuer Welt
Ich in Marmor dargestellt!

Doch ob meinen Phantasien
Sie die Flügel nur verliehn,
Daß in Roma's Künstlerreiche
Ich den Edelsten kaum weiche —
Mancher Brief, manch Liebespfand
Kam wohl nicht in ihre Hand.

Gleicht des Bildners Wohnung faſt
Einem reichen Kunſt-Pallaſt,
Seh' ich Fürſten hoch mich ehren,
Stets der Schüler Zahl ſich mehren;
Meiner Gärten ſchönſte Zier,
Die Geliebte, mangelt mir.

Davon, von dem Einen nur,
Hab' ich, obwohl dunkle Spur,
Daß ſie, als der Hirt verſtorben,
Einer Wittwe Gunſt erworben,
Die ihr Mutterſchutz verhieß —
Und vorlängſt das Dorf verließ.

Lebt Maria? iſt ſie todt?
Fand ſie Wohlſtand oder Noth?
Ward ſie für dieß Erdenleben
Einem Glücklichern gegeben,
Der ſo reiner Perle Werth
Nicht erkennt, nicht ſchätzt und ehrt?

Nie geſtillter Sehnſucht Qual
Führt mich in mein Jugendthal —
Selig prieß ich dieſe Stunde,
Wüßteſt du die kleinſte Kunde,

Ob noch lebend, ob noch frei,
Sie, der Mädchen Schönſte, ſey?“ —

„„Hauſe hier erſt kurze Zeit““ —
Sprach der Clausner — „„und nicht weit
Vom Aſyl, das Alle finden,
Fängt das Jrd'ſche an zu ſchwinden;
Doch erfuhrt Jhr ſelbſt — fürwahr,
Gottes Rath iſt wunderbar!

Jhm, mein edler Meiſter, traut —
Hört Jhr nicht den fernen Laut?
Beter, die durch Waldeshallen
Auf zum Chriſtusbilde wallen!
O wie manch gepreßtes Herz
Trägt vor Gott dort ſeinen Schmerz!

Eure Kränze ſind verweht,
Euer kindlich Wollen ſteht
In des Vaters Angedenken,
Der die Sonnen weiß zu lenken! —
Laßt uns mit zum Kreuze zieh'n,
Das des Knaben Markſtein ſchien!““ —

Und man hört die Betfahrt nah'n
Von des Berges Fuß heran;

Aus der Felder goldnen Halmen
Schweben himmelan die Pſalmen,
Wie die Lerch' empor ſich ſchwingt
Und ihr Morgenopfer bringt.

Näher ſchon wallt Waldhornſchall,
Nachgelallt vom Felſenhall;
Jetzt ſieht man aus Tannenzweigen
Hoch die Scharlachfahnen ſteigen;
Zu Schalmei- und Hörnerklang,
Lieblich tönt der Lobgeſang:

„O Maria, Jungfrau rein,
Laß mich dir empfohlen ſeyn,
Weil der Herr dich auserkohren,
Daß den Heiland du geboren;
O Maria, Jungfrau rein,
Laß mich dir empfohlen ſeyn!“ *)

Nun ganz nach dem Grottenhang,
Silberheller tönt der Sang;

---

*) Aus einem wirklichen Wallfahrterliede, das nach einer ungemein lieblichen, romanzenartigen Melodie geſungen wird.

Weiß, der Jungfraun Zier in Haaren,
Kann die Mägdlein man gewahren,
Und das Weihbild, das erhöht
Auf bekränztem Bogen steht.

Viere tragen ihn; die Hand
Andrer noch faßt Laub und Band.
Eine Träg'rin — Lüfte schwellen
Ihrer Locken goldne Wellen —
Wankt — und Benno hört man schrein:
„O Maria, Jungfrau rein!“

Denn Sie Selbst ist's, rein und mild,
Und es ist's, das schlichte Bild,
Flimmernd jetzt mit reichen Gaben,
Einst geschnitzt vom Hirtenknaben.
„Benno! bist du wieder hie?“
Stammelt sie, und er: „Marie!“

Lange ruh'n voll Himmelslust
Sich die Sel'gen an der Brust,
Und die Herzen Aller glühen.
„Laßt hinauf zum Kreuz' uns ziehen,“ —
Ruft der Greis — „zu danken dort
Ihm, der Gläub'gen Trost und Hort!“

Und die Fahnen wallen vor
Bis zum rothen Kreuz empor;
Alles sinkt voll Andacht nieder.
Als verhallt die Feierlieder,
Eint der Greis der Jungfrau Hand
Der, die hier einst Kränze wand:

„Ja, der Herr fügt's wunderbar,
Nimmt der Seinen treulich wahr,
Und so mög' er reichen Seegen
Auch am Altar auf Euch legen!
Freudig stirbt der Clausner dann —
Einst — mein Jung'! — Dein Wanders-
mann!"

Kind.

Die weiße Rose.

Der Weinmonat hatte sein altes Recht gleich bei seiner Ankunft behauptet, über den lang gestreckten Rücken des Hochgebirges in einer Nacht eine glänzende Schneedecke gelegt, und der Wind, der von dort herüber strich, gab auch in den fern abgelegenen Thälern deutlichen Bericht davon.

In dem Hause des Oberförsters Wolfgang sammelten sich die Hausgenossen nach und nach als der Abend kam alle um den warmen Ofen in der Wohnstube. Nur der Oberförster und sein Sohn waren noch draußen im Forst.

„Ruhme Tinel," hub Elisabeth, die siebzehenjährige Tochter des Oberförsters an, indem sie mit Spinnen einhielt und die Spindel in die Seite stemmte, „Du könntest uns wohl etwas erzählen. Du bist mir ohnedies noch die Geschichte von der weißen Rose schuldig. Der Wind rascheln draußen schon durch die dürren Blätter; da hört sichs gut zu."

Muhme Christine lächelte und sah die Hausfrau an.

„Immerzu!“ sprach Frau Anna. „Vergeht so die Zeit geschwinder, bis der Vater kommt.“

„Nur nicht von der weißen Rose!“ sagte eine tiefe Baßstimme hinter dem Ofen, die dem alten Jäger Conrad gehörte. „Ist heut der dritte, Mondwechsel, und Freitag obendrein.“

Christine schaute rückwärts nach der dunkeln Ecke hin. „So wißt Ihr auch etwas von der weißen Rose?“ fragte sie verwundert.

„Hm, davon ließe sich viel sagen!“ brummte jener. „Wenn nur nicht vielleicht eben jetzt einer die Ohren dabei hätte, den ich nicht nennen kann und mag.

Denn in Zwielichts blassem Schein
Treten sie ins Haus herein.“

Elisabeth sprang auf, zündete einen langen Fichtenspahn im Ofen an und steckte ihn auf den hohen eisernen Leuchter, der an der Wand stand. Frau Anna aber sprach: „Ihr alter Unglücks-Prophet, Ihr könntet einem wohl am hellen Tage mitten unter den Leuten ein Grausen machen!“

„Dann lägs an der Zeit, nicht an mir!“ erwiederte er. „Es geht jetzt gar wunderlich her.

Der Spuck oben im Gebirge ist lange nicht so toll gewesen. Das hat wieder etwas zu bedeuten. War auch so vor 15 Jahren, da der Preuße zuerst ins Land kam. Und ich habs von guter Hand," fuhr er nach einer Weile fort, „daß sich der Kaiser drüben ganz in der Stille zum Kriege rüstet. Wem soll das gelten, als unserm Lande?"

In dem Augenblick geschah ein Schlag ans Fenster wie mit einer starken Ruthe. Alle fuhren erschrocken zusammen. „Wart Du verdammter Stöhrenfried!" rief Conrad, stand auf und ging nach dem Fenster. „Das war niemand anders als der wilde Junker drüben von Liebenwalde, der immer hier ums Haus schleicht. Aber ich bin ihm auf der Fährte." Er machte das Fenster auf und schaute hinaus. Alles war still. Er warf es unwillig wieder zu und sprach: „Was mag der Alte nur gesündigt haben, daß Gott ihn mit einem solchen Sohn gestraft!

Wem Kinder nicht gedeihen,
Was hat der auf der Welt?
Was soll den Stamm noch freuen,
Dem Blüth und Frucht abfällt?

„An dem erlebt der alte brave Mann gewiß noch großes Herzeleid. Seitdem er Soldat gewor-

den, ist's nun vollends, als hätte der Gott sei bei uns leibhaftig bei ihm Quartier genommen."

„Ein schöner Mensch ist's aber doch!" sagte Christine.

„Und ist auch lange nicht so schlimm, als ihr ihn macht."

„Ach, schweigt mir nur von dem!" unterbrach sie Frau Anna seufzend und sah halb verstohlen nach ihrer Tochter hin, die mit dunkler Gluth auf den Wangen sich an dem Rocken zu thun machte. „Erzählt uns lieber Eure Geschichte, Muhme Tinel, daß wir auf andere Gedanken kommen."

Christine legte neuen Flachs auf, setzte sich dann auf ihrem Stuhl zurecht, und nachdem sie noch einen scheuen Blick nach dem Fenster geworfen, hub sie an:

„Auf den hohen Bergen im Schweitzerlande, die viel, viel höher seyn sollen, als unsre hier, da wächst, wie sie sagen, eine gar seltene Blume, die wird das Alpenröslein genannt. Diese Blume hat in unserm Gebirge noch keiner aufgefunden; wahr und gewiß ist es aber, daß dagegen bei uns sich jährlich einmal eine andere Rose zeigt, die ihres Gleichen wohl in der ganzen Welt nicht antreffen mag. Wer Muth genug hat, in der Nacht vor Himmelfahrtstag sich auf das hohe

Gebirge zu begeben, und dann die rechte Stelle weiß —“

Sie wurde hier unterbrochen. Die Thür öffnete sich, und der Oberförster trat mit seinem Sohne, einem Knaben von funfzehen Jahren herein. „Der Vater!“ rief Elisabeth freudig aufspringend und lief ihm entgegen. Es kam ihr vor, als sähe er bleich und verstört aus. Er umfaßte das liebliche Kind, schauete ihm lange in die frommen blauen Augen, die so voll Freude, Liebe und Sorge zu ihm aufsahen, und küßte es auf die Stirn.

„Mein Herzens-Herzensröschen!“ sagte er leise mit bewegter Stimme. Dann reichte er seiner Frau die Hand, winkte dem alten Conrad, und begab sich mit diesem und seinem Sohn nach dem Nebengemach, dessen Thür er hinter sich schloß. Seine Frau sah ihnen ängstlich nach. Nach einer Weile traten sie wieder heraus; Conrad nahm seinen Hut, langte eine Büchse von der Wand und verließ das Zimmer, indem er einige Worte für sich hinmurmelte. Elisabeth glaubte etwas von der weißen Rose zu vernehmen.

Der Tisch ward gedeckt, die Abendmahlzeit aufgetragen; Elisabeth sprach das Gebet, alle setzten sich schweigend. Der Oberförster aß nicht,

stand öfters auf, um zum Fenster hinaus zu sehen und schien sehr unruhig. Da trat endlich der Jägerbursche Franz in die Thür. „Wo kommst Du her?“ rief ihm jener zu. „Aus der Stadt, Herr Oberförster, wie Ihr wißt;“ erwiederte er. „Ich komme über Liebenwalde, da brachten sie eben den Junker todt nach Hause. In unserm Forst, hieß es, sei er erschossen worden.“

Der Oberförster sprang auf und starrte ihn an, dann plötzlich griff er nach der Stuhllehne, wie um sich dran zu halten, setzte sich matt und langsam wieder hin und schlug die Hände über die Augen. Nach einer langen Weile sprach er leise: „Ich habe es wohl geahnt! Doch Gott ist mein Zeuge,“ fuhr er mit stärkerer Stimme fort, „daß ich es nicht wußte in dem Augenblick, da ich auf ihn schoß.“ —

Mit einem lauten Schrei stürzten jetzt Frau und Tochter auf ihn zu. Elisabeth warf sich an dem Stuhle nieder, schlang ihre Arme um den Vater und schluchzte laut.

„Ich bin kein Mörder!“ rief er und richtete sich empor. „Es war Nothwehr, so wahr mir Gott gnädig sei! Zweimal schossen sie nach mir, und erst als er zum dritten Schuß auf mich schon

angelegt hatte, kam ich ihm zuvor. Du kannst's bezeugen, Karl. Erzähle Du's, wie es war!“

„Vater!“ entgegnete der Knabe, „wenn meine Flinte mir nicht versagte, so kamt Ihr wohl gar nicht zum Schuß. Ja, seht nur Mutter, wir waren oben gewesen auf dem langen Berge, der Vater hatte Holz angeschlagen, und als wir jetzt wieder nach Hause gehen, da finden wir ——“

„Im schwarzen Grunde bei der großen Buche,“ fiel der Oberförster ein.

„Ja, im schwarzen Grunde bei der großen Buche, da finden wir drei Wilddiebe, wie wir dachten; sie hatten zerlumpte Kittel an und die Gesichter geschwärzt. Wir gingen auf sie zu, der Vater rief sie an. Da schrie der eine: Ha bist Du's, auf Dich hab' ich gewartet! sprang nach seiner Büchse, die am Baume lehnte und schoß nach uns. Ich war nicht faul: wie Du mir, so ich Dir! dachte ich, nahm den Kerl auf's Korn und drückte los. Die Flinte versagte. Indem aber schoß auch schon der zweite; ich hörte die Kugel wohl zwischen uns durch pfeiffen. Schieß den Hund doch nieder, schrie darauf der erste dem dritten zu, und da dieser zauderte, riß er ihm das Gewehr aus der Hand, und schlug wieder auf den Vater an. Der Vater

aber war schneller als er: die Büchse an den Kopf, und Knall und Fall, das war nur eins!“

„Sei uns gnädig und barmherzig!“ schrie Muhme Tinel.

„Mir kam ein Grausen an,“ fuhr der Oberförster fort, „da ich ihn fallen sah. Ich wandte mich schnell ab, und wie mit Ruthen jagte michs von dannen; denn jetzt erst kam mir eine Ahnung, wer es wohl seyn könnte.“

Seine Frau hob die Hände zum Himmel auf und rief: „Gott sei gelobt! So hat ers an Dich gebracht, und Du bist unschuldig vor Menschen und vor Gott!“

„Ja, vor Gott ist ers,“ sprach Conrad, der eben jetzt wieder ins Zimmer getreten war — „ein andrer hätte wahrlich nicht so zweimal auf sich schießen lassen — aber vor Menschen wird ers schwerlich seyn. Der Streit mit dem Junker neulich auf dem Jahrmarkt bricht ihm den Hals. Man wird nun doch glauben, daß er es aus Rache gethan.“

Der Oberförster sprang auf, und ging mit großen Schritten die Stube entlang.

„Aber die beiden Andern,“ rief Frau Anna, „die werden's doch bezeugen — —“

„Das werden sie nicht!“ fiel Conrad ein.

„Ich weiß wer sie waren. Es war der Officier, der jetzt mit dem Junker zum Besuch gekommen ist, und sein Bedienter. Den Officier hat unser Herr bei dem Streite neulich, da er sich drein mischte, wohl auch nicht geschonet, und der Bediente ist niemand anders, als der Jäger Ludolf, der voriges Jahr bei uns im Dienst stand, und den der Herr fortjagte um seiner Lüderlichkeit willen. Der hat sich hoch verschworen, daß er's ihm gedenken wollte, und jetzt läßt sich der schlechte Mensch die Gelegenheit wohl nicht entgehen. Drum ist mein Rath, Herr Oberförster, Ihr müßt fort und jetzt gleich; denn sie werden bald zur Stelle seyn, um Euch zu holen."

Gegen diesen Rath aber erklärte sich Wolfgang jetzt heftig, und bestand darauf, zu bleiben und sein Schicksal zu erwarten. Die Flucht würde ihn nur erst der Schuld verdächtig machen. „Mein eigenes Blut," rief er, „wollt' ich jetzt mit Freuden darum geben, wär' es nicht geschehen. Ach! ich habe wohl keine ruhige Stunde mehr. Immer, immer werd' ich den Knall hören, und werd' ihn fallen sehn! Aber wer an meiner Stelle hätt' es nicht auch gethan? Das darf ich fragen. Ich bin ein Mensch, und meine Richter sind auch Menschen. Nein, ich bleibe!"

Conrad aber meinte, eben darum, weil seine Richter auch Menschen wären, müsse er fort. Er gab ihm zu bedenken, daß der Erschossene preußischer Officier gewesen, sein Vater aber ein vornehmer, und bei der neuen Regierung viel geltender Mann sei; er führte ihm den Unterschied der Religion an, und wie er selbst mit Grund oder Ungrund doch wohl immer noch für einen Anhänger der alten Herrschaft gelten möge, und zeigte ihm, wie beides bei der Beurtheilung seiner That gar sehr in Anschlag kommen werde. Jetzt trat auch seine Frau auf Conrads Seite, und sein Entschluß fing an zu wanken.

„Und wenn ich mir denke," sprach Conrad endlich, „wie Ihr gewohnt seyd, von Jugend an in Gottes freier Luft zu leben und mit den Bergen draußen zu verkehren, als mit Euren alten Freunden, und wie einem ehrlichen Jägerblut der frische Waldduft und Vogelsang eben so gut zur Leibes = und Seelen = Nahrung gehören, als Essen und Trinken und Orgelklang am Sonntag, und ich sehe Euch nun so vor mir sitzen im Armensünderstübchen, Monate lang, ja wenn's gut geht Jahrelang, oder wohl gar bis an Euer Ende, und das schmale Gitterfensterlein mißt Euch Gottes Luft und Sonne so schlecht

und spärlich zu, wie ein geitziger Armenvogt den Bettlern die Spitalsuppe, und Euer Leben verkümmert nun zwischen den feuchten finstern Mauern wie ein angeschossenes Wild, und Ihr dürft niemals, niemals wieder die treue Büchse über die Schulter hängen und hinaus ziehn und singen:

Frisch auf in den grünen Wald hinein! —

Herr, wenn ich mir das denke — nein, zum Teufel, ich mag mir's gar nicht denken! Das bricht mir das Herz!"

Er wandte sich unwillig ab, und große Thränen rollten ihm über die braunen, faltigen Wangen. Der Oberförster reichte ihm die Hand, warf dann einen Blick nach den stattlichen Gewehren, die in langer Reihe an der Wand hingen, und sagte: „Ja, Conrad, ich glaube Du hast Recht. Ich trüge es nicht lange. Und doch gern möcht' ich noch leben um dieser willen!" Er zog Mutter und Kinder an seine Brust.

„Ihr könnt ja schreiben," sprach Conrad, „von drüben, wenn Ihr in Sicherheit seyd, und Euch vertheidigen. Und morgen geh' ich zu Eurem alten Freunde, dem Advokat Hübner, in der Stadt. Der wird Euch schon vertreten."

Da richtete sich Wolfgang in die Höhe, und sagte: „Wohlan, ich gehe! Gott gebe, daß ich wiederkommen darf.“ — Sein Sohn sollte ihn begleiten. Elisabeth schlang die Arme um seinen Hals, und flüsterte ihm die Bitte ins Ohr, sie mitzunehmen. Doch als er ihr vorstellte, daß sie, zart und der Mühseligkeit ungewohnt wie sie sei, ihm leicht hinderlich werden könnte, und daß die Mutter ohne sie ja dann ganz verlassen bliebe, stand sie traurig davon ab. „Ach und wie bitter es ist,“ setzte er mit leiser Stimme hinzu, „so ganz allein und verlassen seyn, das mag der arme alte Vater drüben jetzt wohl fühlen! Er war immer so freundlich gegen mich! jetzt wird er mich doch immer seines Sohnes Mörder nennen, wenn auch das Recht mich frei spricht!“

Still weinend packte die Mutter Wäsche, Kleider und Geld zusammen. Christine half. Elisabeth aber saß bleich und stumm, die gefalteten Hände in den Schooß gelegt, und starrte vor sich hin. Doch als der Vater jetzt nach Hut und Büchse griff, sprang sie empor. Alle begleiteten ihn bis auf den Hügel vor dem Hause, über den der Weg nach Böhmen führte. Hier reichte er schweigend jedem noch einmal die Hand; als er aber zuletzt an seine Tochter kam, da brach ihm

das Herz; er umfaßte und küßte sie und weinte laut. „Es ist die höchste Zeit!“ sagte Conrad jetzt. „Mir däucht, ich höre Stimmen durch den Wald. Macht fort!“ Da riß er sich los, und schritt mit seinem Sohn den Hügel schnell hinab. „Vergiß Dein armes Herzensröschen nicht!“ rief ihm Elisabeth noch mit matter Stimme nach, und in dumpfem Schweigen führte die Mutter das halb ohnmächtige Mädchen ins Haus zurück.

Sechs lange, bange Monate waren jetzt beinah seit jenem traurigen Abend vergangen. Die Untersuchung gegen den Abwesenden war indeß fortgeführt worden, und sein Prozeß drohte, trotz der redlichen Verwendung seines alten Freundes, des Advokat Hübner, mit dem schlimmsten Ausgange. Die Ursachen davon hatte Conrad größtentheils richtig vorausgesagt; die Flucht des Oberförsters kam noch hinzu, und gab jeder Anschuldigung größeres Gewicht. Seine Stelle war indeß anderweitig besetzt worden. Frau Anne hatte mit ihrer Tochter weichen müssen, und war nach dem benachbarten kleinen Städtchen gezogen. Christine wollte sie nicht verlassen, und auch der

alte Conrad war bei ihr geblieben, zu Schutz und Trutz, wie er sagte.

Hier lebten sie nun still und eingezogen von ihrer Hände Arbeit; denn auf des Oberförsters Habe war von Gerichtswegen Beschlag gelegt worden, und sie hätten sich wohl oft kümmerlich behelfen müssen, wenn ihnen nicht einigemal, zu ihrer Verwunderung, von unbekannter Hand eine bedeutende Unterstützung zugekommen wäre. Conrad hegte darüber seine eigenen Gedanken, die er jedoch nicht mittheilen wollte; nur einst, als wieder die Rede darauf fiel, sagte er mit großer Rührung den Vers aus einem alten Liede her:

„Vergeben, Mensch, ist dir Gebot,
Vergelten Gottes Sache.
Dem Feinde wohlthun in der Noth,
Das ist des Christen Rache.“

Von Wolfgang war ihnen nun zweimal bald im Anfang Nachricht zugekommen; jetzt aber harrten sie schon seit langer Zeit vergeblich auf weitere Kunde. Elisabeth, die mit unendlicher Liebe an ihrem Vater hing, härmte sich sichtbar ab; ja fast schien es, als trüge sie außer dem Gram um den Abwesenden, noch sonst ein stilles

Weh in ihrem Herzen verborgen. Ihre frühere Heiterkeit und jugendliche Luſt am Leben war ganz verſchwunden; das friſche Roth, das ſonſt auf ihren Wangen blühte, erblaßte mit jedem Tage mehr und mehr. — „Nun wird mich der Vater wohl nicht mehr ſein Herzensröſel nennen!“ ſagte ſie manchmal lächelnd, wenn ihr Blick den Spiegel traf. Das ſchnitt der Mutter tief ins Herz.

Und ſo hatte denn der Winter, der ihnen bei ſeinem erſten Antritt den Kummer zugeführt, jetzt bei ſeinem Abſchied den trüben Gaſt nicht wieder mit ſich fortnehmen wollen; dieſer ſchien ſich vielmehr täglich breiter im Hauſe zu machen, und ſelbſt der Frühling, der draußen Berg und Thal bereits mit ſeiner Hoffnungsfarbe zu ſchmükken begann, brachte ihnen nur noch heißere und bangere Sehnſucht nach dem Entfernten dazu.

So ſaßen ſie eines Abends wieder ſtill und traurig beiſammen. Der alte Conrad war ausgegangen. Frau Anne heftete den ſorglichen Blick auf das bleiche Geſicht ihrer Tochter, die in ſich gekehrt, auf die Arbeit niederſah, während dann und wann eine Thräne ſich unter den geſenkten Wimpern hervor ſtahl und über ihre Wangen rollte. Das konnte die Mutter endlich

nicht länger mit anſehen, ſie brach das ängſtliche Schweigen, und ſagte: „Muhme Tinel, erzählt uns nun einmal wieder etwas. Es iſt wohl lange nicht geſchehen.“

Eliſabeth ſchaute empor. „Ja, von der weißen Roſe!“ rief ſie haſtig. „Von der hab' ich dieſe Nacht einen wunderlichen Traum gehabt. Ich bitte Euch, erzählt!“

„Mir iſt's recht!“ erwiederte Chriſtine. „Ich halte es immer lieber mit dem Sprechen, als mit dem Schweigen. Sprechen macht friſches Blut.“ Und ſomit hub ſie ihr Sprüchlein wiederum alſo an:

Auf den hohen Bergen im Schweitzerlande, die viel, viel höher ſeyn ſollen als unſre hier, da wächſt eine gar ſeltene Blume, die wird das Alpenröslein genannt. Dieſe Blume hat in unſerm Gebirg noch keiner aufgefunden; wahr und gewiß iſt es aber, daß dagegen bei uns ſich jährlich einmal eine andere Roſe zeigt, die ihres Gleichen wohl in der ganzen Welt nicht antreffen mag. Wer Muth genug hat, ſich in der Nacht vor Himmelfahrtstag auf das hohe Gebirge zu begeben, und dann die rechte Stelle weiß, der kann die Roſe finden, und wer ſie gefunden hat, dem ſteht ein Wunſch frei, ehe die Sonne aufgeht, und was er gewünſcht hat, das wird

geschehn noch selbigen Tages oder selbigen Jahres. Auf welche Weise nun aber diese Rose entstanden seyn soll, das wird also erzählt.

„Es war einmal ein wunderschönes zartes Fräulein, das lebte an dem Hofe der Königin Libussa von Böhmen; und einsmals, da die Königin ins Gebirge gezogen war, der Jagd wegen, erblickte der Geist, der auf dem Gebirge sein Wesen treibt, die schöne Wlasta und faßte gar heftige Liebe zu ihr. Er nahm alsbald menschliche Gestalt an, zog auch mit zahlreicher Dienerschaft und großem Gepränge in das Hoflager der Königin, um die schöne Wlasta zu freien. Diese aber hatte ihre Liebe schon in der Stille einem jungen tapfern Ritter zugewandt, wies daher alle Bewerbung von sich ab, und als dennoch ihre Verwandten und selbst die Königin ihr immer schärfer zusetzten, daß sie dem stattlichen und über die Maßen reichen Freier ihre Hand geben möchte, ließ sie von dem jungen Ritter sich bereden, und wollte heimlich mit ihm entfliehen. Es war in der Nacht vor dem Himmelfahrtstage, die Königin war wiederum ins Gebirge gezogen um der Jagd willen, da hinterging das Fräulein ihre Wächter, entwich aus dem Jagdschloß, wo die Königin mit ihrem Gefolge

gerade hauſete, und ſtieg muthig höher hinauf ins Gebirge bis an den Ort, wo ſie den Ritter treffen ſollte. Der Geiſt vom Gebirge aber, der bald von ihrer Flucht und Abſicht Kunde erhalten hatte, machte ſich auf, und führte den Ritter durch mancherlei Blendwerk irre, und tief in die Wälder und Sümpfe hinein, und ich weiß nicht zu ſagen, ob er ſich jemals wieder dort heraus gefunden hat. So geſchah es denn, daß die arme Wlaſta an dem beſtellten Orte ihr Lieb nicht fand, und nachdem ſie lange geharrt und gehofft, und ſich dort nicht länger ſicher meinte, endlich noch weiter hinauf ſtieg nach dem Rücken des Gebirges zu; denn von dort her führte den Ritter ſein Weg, bis ſie an eine Gegend gelangte, die heut zu Tage die Feſtige heißt, und wo in uralter Zeit die Burg Navor geſtanden haben ſoll, die dem Arioviſt, dem König der Deutſchen gehörte. Da konnte ſie vor Müdigkeit und Angſt nicht fürder, ſetzte ſich auf einen Stein und weinte bitterlich; und da ſie ſich nun auch nicht weiter vorwärts traute in der grauſen Einöde, blieb ſie zur Stelle ſitzen, ſchaute immer hinaus nach der Gegend, von wo ihr Ritter und Retter kommen ſollte und lauſchte, und der Nachtwind ſpielte ungeſtüm mit ihrem langen gelben Haar,

und von einem Augenblick zum andern hoffte sie immer: jetzt wird er kommen, und verzweifelte dann wieder und weinte und klagte, bis endlich der Morgen kam, und da die Sonne aufging, und ihr Lieb sich noch immer nirgend zeigen wollte, da brach ihr das Herz vor übergroßem Leid. Zur selben Stunde aber kam auch der Geist vom Gebirge zur Stelle und meinte, jetzt nach solcher ausgestandener Angst und Noth werde sie ihm als ihrem Retter willig folgen. Sie hatte ja aber ihren Retter schon gefunden und brauchte keinen andern mehr. Und als er sie nun bleich und kalt, und doch immer noch schön, so vor sich liegen sah, da kam der Schmerz und die Reue gewaltsam über ihn, und er konnte das Tageslicht nicht mehr ertragen, sondern es trieb ihn hinunter auf lange Jahre in sein dunkles Reich tief unter seinen Bergen. Doch eh' er ging, begrub er den Leichnam der armen Wlasta da, wo er ihn gefunden, und ließ aus dem Grabe eine weiße Rose sprießen, die sollte jährlich an diesem Tage vor Sonnenaufgang wieder blühen, und schwur dabei, wo einer sie fände und trüge etwa auch recht heiße Sehnsucht oder schweres Leid in seinem Herzen, und spräche dann auf dieser Stelle seinen liebsten Wunsch aus, dem solle er in Erfül-

lung gehen. Und so ist die weiße Rose entstanden.“

Der alte Conrad, der während der Erzählung in das Zimmer trat, und sich still in seinen Winkel gesetzt hatte, sagte jetzt, da sie zu Ende war und alle schwiegen: „Ja, so ist's. Und mancher ist seit jener Zeit wohl hinauf gegangen, um die weiße Rose zu finden, und hat sie nicht gefunden und ist auch nicht wieder heimgekehrt. Denn die Geschichte hat ihr Aber, und der Geist vom Gebirge läßt nicht von seiner Art.

Trug und Tücke im Genicke
Im Gesichte Freundlichkeit.“

Elisabeth drang sehr hastig in ihn, er sollte sprechen, wenn er mehr davon zu sagen wüßte; allein es war nichts weiter aus ihm zu bringen. „Wenn ich hier war,“ brummte er, „so erzählte Euch die Muhme die Geschichte gar nicht. Ich habe einen Widerwillen dagegen, und weiß recht gut warum, und wir alle wissen ja auch, auf welche traurige Weise sie uns schon einmal unterbrochen wurde.“

Elisabeth schwieg; aber von diesem Abend an zeigte sich eine merkliche Veränderung in ihrem ganzen Wesen. Sie ward allmählig wieder hei-

terer und gesprächiger, ja sie tröstete die Mutter oft, daß nun ihr trübes Schicksal sich bald wenden werde, und dabei leuchteten ihre Augen von einem ungewohnten Feuer.

Als der Mai gekommen war und sich gleich in seinen ersten Tagen so mild und freundlich wies, daß selbst der höchste Rücken des Gebirges schon, wider seine Gewohnheit, das weiße Winterkleid ablegte, da trat Elisabeth eines Tages vor die Mutter und sprach ein wenig schüchtern und mit niedergeschlagenen Blicken, wie das Wetter so schön sei, und wie sie wohl Lust hätte, wieder einmal nach dem einige Meilen entfernten Frauenkloster zu gehen, um dort die Schwester Barbara, ihre Verwandte und Pathe zu besuchen. Dazu gab nun die Mutter gern ihre Einwilligung, der alte Conrad aber bot sich auf der Stelle zur Begleitung an; das schien Elisabeth eben gewünscht zu haben, und so machten sich denn beide schon des andern Morgens auf den Weg.

Allein sie waren kaum eine Stunde weit vom Haus, da blieb Elisabeth an einem Ort, wo die Straße sich theilte, plötzlich stehn und sprach: ihr Weg führe nun zur Linken, denn ihre Absicht sei keineswegs, die Schwester Barbara im Frauenkloster zu besuchen. „Morgen ist Himmelfahrts-

tag," fuhr sie fort, „da will ich diese Nacht auf dem Gebirge seyn: vielleicht daß mir die weiße Rose beschieden ist."

Conrad erschrak heftig über diese Worte, und gab sich ängstlich alle Mühe, ihr das Vorhaben auszureden: die ganze Geschichte sei doch nur ein einfältiges Mährchen, an welches kein vernünftiger Mensch im Ernste glauben, noch viel weniger aber darum wohl gar Leib und Leben aufs Spiel setzen werde. Doch vergebens. „Daß Du es selber für kein einfältiges Mährchen hältst," sagte sie, „das weiß ich gar wohl, und noch neulich erst hast Du versichert, daß es damit seine Richtigkeit hat. Auch ist mir im Traum nun schon zum drittenmal verheißen, daß ich die Rose finden soll, mir auch der Ort, wo sie steht, deutlich gezeigt worden. Ich gehe." Und als er ihr nun vorstellte, welche Gefahr zu jetziger früher Jahreszeit eine Nacht auf dem Gebirge ihr bringen könne, wie mancher nach der Rose gegangen, der niemals wieder zurück gekehrt sei, ja als er ihr endlich gestand, daß er selbst in seiner Jugend den Gang gewagt um eines Mädchens willen, das er gar lieb gehabt; was ihm aber dort widerfahren sei, nie über seine Lippen kommen werde, und daß er nur wie durch ein Wunder das Leben

davon getragen, da erwiederte sie ruhig: „So oder so! Ich kann nicht ohne den Vater seyn, ich kann die Mutter nicht länger weinen sehen, mein Leben geht doch dabei zu Grunde, das fühl' ich wohl. Drum muß ich's versuchen, und wird mir die Rose zu Theil, so wünsche ich, daß der Vater bald wiederkehrt und wieder zu Glück und Ehren kommt; dann hat alle Noth ein Ende, und ginge es mir auch dabei ans Leben, nun so bin ich für den Vater gestorben: das ist ein schöner Tod!"

Conrad sah ihr eine Weile schweigend in die leuchtenden Augen, dann faßte er leise ihre Hand und sprach: „Den Vater also wollt Ihr Euch wünschen?"

„Wie kannst Du noch fragen!" rief sie. Was für einen andern Wunsch hätte ich denn noch auf Erden? Sonst freilich hatt' ich auch noch andre thörichte Wünsche in meinem Herzen: der Himmel hat sie mit der Wurzel ausgerottet. Doch ich muß fort. Leb' wohl, wenn Du mich nicht begleiten willst! Ich dachte freilich, Du würdest mir beistehn auf diesem Gange, doch — —"

„Elisabeth!" unterbrach er sie, „denkt Ihr so schlecht von dem alten Conrad? Es war mir ja nur um Euch. Das alte mürbe Endchen

Lebensfaden hier ist ja nicht der Rede werth. In Gottes Namen denn. Es gilt den Vater!“— Und damit schritt er auf dem Wege zur Linken rasch voran und Elisabeth folgte ihm. So waren sie um Mittag dem hohen Gebirge ganz nah gekommen. Der Weg hatte ihr kurz gedäucht, denn Conrad erzählte im Gehen manche Geschichte aus alter Zeit, sang auch dazwischen wohl ein schönes Lied, wie er deren eine große Menge wußte. Nachmittags ließ sich am Abhang des Gebirgs ein kleines weißes Wölkchen blicken, das allmählig immer größer ward. Bald stiegen an andern Stellen noch mehrere empor. Conrad blieb stehen, schüttelte bedenklich den Kopf, und meinte, das sei ein gar schlimmes Zeichen; es bedeute ein großes Unwetter auf die Nacht. Elisabeth sagte: „das ist freilich übel, doch steht es nicht zu ändern,“ und schritt immer vorwärts. In dem letzten Dorfe, das schon hoch hinauf am Gebirge liegt, drang Conrad darauf, noch einen Führer mitzunehmen; doch es wollte sich erst niemand dazu willig finden lassen, jeder sah den harten Strauß vorher, der diese Nacht bevorstand, und rieth ihnen ernstlich bis morgen zu verweilen. „Dann ist's zu spät!“ rief Elisabeth. So oder so, Conrad! Ich muß fort!“ — Da zeigte sich

endlich einer gegen ansehnlichen Lohn bereit, sie zu führen. Aber die Wetter-Prophezeihung bewährte bald ihre Richtigkeit. Die weiße Wolkenmasse, die sich aus dem kleinen Wölkchen gebildet und in Gestalt eines langen Wulstes auf den Rücken des Gebirges gelagert hatte, senkte sich immer weiter herab, und nicht lange nach Sonnen-Untergang brach der Sturm daraus hervor. Die Wandrer sahen sich bald in Wolken eingehüllt. Der Sturm ward immer wüthender, die Kälte immer schneidender, je höher hinauf sie kamen; endlich gesellte sich auch noch heftiges Schneegestöber hinzu, das ihnen fast Gesicht und Athem nahm. Keiner konnte mehr nur einen Schritt weit um sich sehen. Der Führer flüchtete sich hinter einen Felsen; Conrad rief nach Elisabeth, die er eben erst noch dicht vor sich erblickt hatte: seine Stimme hatte in dem Schneegestöber allen Klang verloren, und er erhielt keine Antwort. In großer Angst eilte er immer rufend vorwärts; noch konnte er deutlich Elisabeths Fußtapfen auf dem frischgefallenen Schnee unterscheiden, von einem Augenblick zum andern hoffte er sie einzuholen. Plötzlich verschwand die Spur am Rande einer Schlucht; er hörte unten Wasser rauschen; über seinem ängstlichen Hin- und Her-

ſuchen brach die Nacht vollends herein. Der zurück gebliebene Führer trug die Laterne. Conrad hielt für das Klügſte, dieſen erſt herbei zu holen; der Felſen, wo er ihn zurück gelaſſen hatte, konnte kaum zwei hundert Schritte entfernt ſeyn. Allein in der Finſterniß verfehlte er ſelbſt den Weg, und wohl erſt nach Verlauf einer Stunde gelang es ihm, den Felſen zu erreichen, wo er auch noch den Führer fand. Das Unwetter fing jetzt an ſich zu legen; ſie zündeten das Licht in der Laterne an, und machten ſich eilig wieder auf. Conrad jauchzte laut und brach in Freudenthränen aus, als ſie an der Schlucht und jenſeits des Waſſers Eliſabeths Fußtapfen wieder fanden; denn bis hierher war die geheime Furcht mit ihm gegangen, daß ſie wohl gar hier verunglückt ſeyn möchte. Sie folgten nun der Spur mit friſchen Kräften, und wenn ſie auch dann und wann von neuem verloren ging, ſo gelang es ihnen doch jederzeit, ſie wieder aufzufinden. Darüber verſtrich aber doch die Nacht größtentheils, und als ſie den Rücken des Gebirgs erreicht hatten, und ſich auf der andern Seite hinabwärts wenden wollten, nach der Feſtige zu, fing der Morgen bereits an zu dämmern. Da wurden auf einmal vor ihnen mehrere Stimmen laut, und bald dar-

auf erkannten sie drei Mannsgestalten, die ihnen entgegen kamen. Anruf und Gegenruf erfolgte von beiden Seiten. Conrad erschrak über die bekannten Stimmen. Rasch eilte er auf die drei Wanderer zu — es war der Oberförster Wolfgang mit seinem Sohn und einem Führer. Erstaunen, Schreck, Freude und Schmerz drangen zu gleicher Zeit so mächtig an Conrads Brust, daß er keines Wortes mächtig war, und lange Zeit stumm und versteinert stand bei allen Fragen. Endlich rief er sich ermannend und Wolfgangs Arm ergreifend: „Rückwärts, Vater, rückwärts! Schau da die Spur im Schnee, das sind die Fußtapfen Deines Kindes. Das müssen wir erst wiederfinden!“ Und so zog er jenen mit sich fort. Im Gehen aber hub er an, ihm den ganzen Zusammenhang zu erzählen. „Mein Kind,“ rief Wolfgang in schmerzlicher Angst, „mein armes Kind! Wo bist Du? Ach, das war es also,“ fuhr er fort, „was in der letzten Herberge mir keine Ruhe ließ, und mich mitten in der Nacht zum Aufbruch trieb! Mein armes Kind allein in dieser Einöde, in dieser furchtbaren Nacht!“ —

Jetzt waren sie indeß, nach der Erklärung der Führer, an den Ort gekommen, der die Festige heißt. Der Sturm schien hier am heftigsten ge-

haußt zu haben, und hatte jede Spur verweht. So fanden sie für gut sich zu theilen und verabredeten einen Sammelplatz. Conrad aber, nachdem er eine Weile zwischen den Felsblöcken umhergeirrt, schritt gerade auf den einzeln gelegenen Berg zu, auf welchem der Sage nach des Berggeists Schloß und Wohnsitz, oder wie Andre meinen, die alte Burg Navor gestanden haben soll. Eine Felsengruppe erhebt sich auf dem Gipfel; sie wird der Festigstein genannt. Dicht über ihr schwebte ein Steinadler. — Am Abhang fand Conrad die verlorne Spur wieder. Mit bang klopfendem Herzen eilte er hinan. Oben stieß er auf Wolfgang, der von einer andern Seite her gleichfalls den Berg erstiegen hatte. Athemlos und schweigend zeigte er diesem die Spur. Sie führte sie nach einem einzeln liegenden Granitblock. Auf dem platten Rande desselben lief eine Schneelerche hin und her, blieb öfters stehen und drehte das Köpfchen, als schaute sie neugierig nach etwas auf der andern Seite hinunter. Jetzt traten sie um die Ecke, und siehe! da saß Elisabeth, den Kopf an den Stein gelehnt, bleich und mit geschlossenen Augen, als ob sie schlummere, die blassen Lippen aber lächelten freundlich, wie von einem schönen Traum bewegt; der Wind spielte

leiſe mit ihrem losgegangnen, langen gelben Haar; in ihrem Schooß lagen abgepflückte Kräuter und Blumen. Wolfgang und Conrad ſtanden beide eine Weile ſtarr und feſtgewurzelt in den Boden; es war, als wagte keiner einen Fuß weiter vorwärts zu ſetzen, damit er nicht dem nächſten Augenblick begegne, der ihm vielleicht ein entſetzliches Wort zu ſagen hatte, von jedem doch ſchon geahnet in der zitternden Bruſt. Und kein Laut regte ſich ringsum; hoch über ihnen zog der Adler langſam ſeine Kreiſe; im Oſten ſtieg der dunkelrothe Rand der Sonne über die Berge herauf. — Da trat Wolfgang endlich hinzu, kniete neben ſeine Tochter nieder. „Eliſabeth," ſprach er mit ſchwankender Stimme, „mein Kind, mein Herzens-Röſel!" und faßte leiſe ihre Hand. Schnell aber ließ er ſie wieder fahren, ſtarrte ihr einen Augenblick in das bleiche Geſicht, ſchlug dann die Hände über ſeine Augen, und ſank mit einem dumpfen Schrei auf ihre Bruſt. Als Conrad dieß ſah, ſprang er herbei und legte ſeine Hand auf Eliſabeths Stirn. Die eiſige Kälte, die ihm bei der Berührung ins Herz zuckte, ſprach das ſchon lange gefürchtete Wort deutlich aus. Seine Arme ſanken herab, ſein Kopf neigte ſich, ſeine Knie ſchwankten, er

lehnte sich an den Felsen, um nicht zu fallen. „Ich wußte es ja," sagte er leise, „ach, ich wußte es ja gleich vom Anfang an, daß es so kommen würde." Und nun war es wieder todtenstill ringsum. Und nach einer langen Weile richtete sich Wolfgang empor, schauete auf das bleiche Engelsbild hin, und sein Auge fand Thränen und er sprach, Herz und Stimme in herbem Weh gebrochen: „Sieh, Conrad, Ihr seyd ausgegangen, die weiße Rose zu suchen, aber ich habe sie gefunden!"

Doch jetzt fielen die ersten rothen Strahlen der Sonne auf Elisabeths Gesicht, und vom freudigen Schreck durchschauert sprang Wolfgang empor, faßte Conrads Arm und rief: „Um Gottes willen, Conrad, sieh, sie ist nicht todt; schafft Hülfe! Ich habe das Auge deutlich zucken sehn. Sie lebt!" Und warf sich wieder neben ihr auf die Knie, und legte forschend die zitternde Hand auf ihre Brust. Conrad hob Augen und Hände zum Himmel: „Mein Leben für dieses da!" sprach er leise. „Doch wenn noch Hülfe ist," fuhr er fort, „so ist sie hier nicht zu finden. Laßt uns daran denken, sie eilig hinab zu schaffen!" Er sprang fort, und rief mit gellendem Jägerruf die Gefährten. Und aus abgehauenen

Aesten ward eilig eine Tragbahre zusammengeflochten, und so trugen sie das Mädchen über das Gebirge hinab. Wolfgang hatte seinen Sohn vorweg gesandt, daß er vom nächsten Dorfe gleich nach einem Arzt oder Wund-Arzt aussenden möchte. Als sie daher dort anlangten, fanden sie schon einen geschickten Arzt aus der Stadt zugegen, der eben in der Nachbarschaft beschäftigt gewesen, und herbei geholt worden war. Doch vergebens boten Kunst, Mitleid und Eifer alles auf, was sie vermochten. Das Leben und die Liebe des jugendlichen Herzens, sie hatten seinen letzten heißen Wunsch selbst hinauf getragen zu dem Vater, von dem sie stammten, und kehrten nicht wieder zurück in die verödete Brust.

So setzte der traurige Zug nach einigen Stunden auf Wolfgangs Geheiß sich von neuem in Bewegung weiter nach der Ebene hinab.

Wolfgang war jetzt seines Schmerzes Herr geworden; er hatte mit der Hoffnung abgeschlossen für diese Welt; sein Blick aber war ihr gefolgt, wie sie sich empor schwang, und ihre Hand die dunkle Wolke theilte, die auf der Erde lastet, von den Menschen Tod genannt, und ein Strahl des Jenseits war in die Nacht gefallen, die ihn umgab.

So zogen sie langsam schweigend hin. Die Sonne neigte sich schon zum Untergange, als ihnen ein stattlicher, reichgekleideter Mann zu Pferde begegnete, der von zwei Dienern begleitet war. Er hielt die Träger an, die mit der Leiche voraus waren, und nach einigen Fragen an sie, sahen Conrad und Wolfgang, wie er plötzlich vom Pferde sprang, an die Bahre eilte, und das darüber gedeckte Tuch zurück schlug. Conrad erkannte jetzt den alten Freiherrn, dem Wolfgang den Sohn erschossen hatte. Mit festem Schritte ging Wolfgang auf ihn zu, und stellte sich ihm gegenüber. Der Freiherr schauete ernst auf die Leiche nieder, und als er jetzt aufblickte, und jenen wahrnahm, trat er einen Schritt zurück, und rief in großer Bewegung: „Wolfgang! Wolfgang!“ —

„Ja, ich bin's!“ erwiederte dieser. „Ich gebe mich in Eure Hand. Laßt mich nur erst mein Kind zur Ruhe bringen, dann halt ich Euch still.“

Conrad erzählte nun dem Freiherrn alles: wie Elisabeth mit ihm auf das Gebirge gegangen sei, um die weiße Rose zu finden und sich den Vater zurück zu wünschen, wie das gräuliche Unwetter sie überfallen in voriger Nacht und sie getrennt, wie Wolfgang von der Sehnsucht nach

Weib und Kind verzehrt, und auf dem Wege sie zu besuchen, es entstehe auch daraus, was da wolle, in der letzten Herberge nicht Ruhe gehabt, sondern mitten in derselben Nacht fortgetrieben worden sei, und wie er am Morgen endlich sein weißes Röslein gefunden.

Auf dem Gesicht des Freiherrn wechselte der Ausdruck der verschiedensten Empfindungen. Er kämpfte gegen die Rührung, die ihn übermannen wollte, und schaute immerfort schweigend zur Erde. Endlich hub Wolfgang an: „Seht, Herr, es ist mir nicht um mein Glück oder Leben, das gilt mir in diesem Augenblick gar wenig, aber wohl um Eure Meinung von mir, drum lege ich meine Hand auf die kalte Brust meines theuren Kindes, und wiederhole es Euch: ich kannte Euren Sohn nicht, da ich auf ihn schoß, und nur, da er zum dritten Mal auf mich abdrücken wollte, kam ich ihm zuvor. Ich denke, heut werdet Ihr mir glauben.“ Da reichte ihm der Freiherr tief erschüttert rasch die Hand hinüber, und rief: „Wolfgang, ich glaube Dir, Du armer Vater, und ich verzeihe Dir!“ Wolfgang ergriff die dargebotne Hand, und beide schauten sich schweigend an und Thränen brachen aus ihren Augen. Und der Freiherr gelobte feierlich, seine

erſte Bitte an den neuen Landesherrn ſolle ſeyn, daß Wolfgangs Prozeß niedergeſchlagen und er ſelbſt wieder in ſeine Stelle geſetzt werde.

„Ach, Wolfgang,“ fuhr er dann fort, „wenn Ihr damals auf dem Markt meinen Sohn nicht ſo hart und ſchnöde zurück wieſet, als er von Eurer Tochter zu ſprechen begann, wer weiß, es wandte ſich dann vielleicht alles zum Beſten. Er liebte ſie mit großer Leidenſchaft, das iſt mir klar geworden; er hatte ſie öfter geſehn, auch zweimal mit ihr geſprochen. Und wenn mich nicht alles trügt, ſo war auch ſie ihm nicht abgeneigt.“ — Hier nickte Conrad bedeutſam mit dem Kopfe. — „Dieſe Liebe,“ fuhr jener fort, „hätte vielleicht die Wildheit des jungen Menſchen gezügelt, und mich zum glücklichen Vater gemacht. Wolfgang, ich kannte Eure Tochter wohl; ich habe ſie lange im Stillen beobachtet, ich hatte ſie lieb wie mein eigen Kind, und auch jetzt, da Ihr abweſend wart, habe ich mein Auge nicht von ihr gewendet.“

„Ich weiß es wohl,“ rief Conrad, „ich habe Euch errathen, Herr!“ faßte haſtig ſeine Hand und küßte ſie.

Er winkte ihm zu ſchweigen, und ſprach: „Gott hat es anders gewollt! Laßt uns jetzt

mit einander den sauren Gang vollenden und der armen Mutter ihr Kind bringen. Ich begleite Euch.“ So zogen sie weiter und brachten der armen Mutter das traurige Wiedersehn, die größte Freude und das herbste Leid, Leben und Tod zugleich ins Haus.

Der Freiherr hielt Wort. Wolfgang ward in seine Stelle wieder eingesetzt; und Christine konnte sich nicht erwehren zu bemerken, daß die weiße Rose doch also auf eine oder die andere Art ihre Kraft bewährt haben möge.

Wolfgang freuete sich seines Glücks nur um seiner Frau und seines Sohnes willen. Das Schicksal hatte die Blüthe abgestreift von seinem Leben, und keine rechte Freude wollte ihm mehr zur Reife kommen.

Der alte Conrad aber schlich von der Zeit an still und trübsinnig im Hause umher. Er konnte sichs doch nicht recht vergeben, daß er auf dem Gebirge auch nur einen Augenblick von Elisabeths Seite gewichen war, und als der weiße Rosenstock auf ihrem Grabe die erste Rose trug, bereiteten sie auch dem alten, treuen Freunde seine letzte Ruhestatt an ihrer Seite.

C. W. Contessa.

Lebewohl.

So lebe wohl! es weihen milde Sterne
Ein Leben dir, voll Liebe, Licht und Ruh!
Ich steh' verarmt im Schatten meiner Ferne;
Da fliegt, wie Schwalbenflug, dir mein Gedanke zu;
Und der Gedanke wird zu einem lichten Traume:
Die lieblichste Gestalt geht dort im heitern Raume,
Und das, Arminia, bist du!

Dann werd' ich wach, wie von mir selbst geschieden;
Mit dir entfloh mein heller Lebenssinn;
Du bist so reich und nahmst doch meinen Frieden,
Mein schönstes Daseyn nahmst du hin, mit dir dahin:
Es mußte ja mein Tag mit seiner Sonne ziehen,
Dieß holde Daseyn! ach! es war mir nur geliehen;
Ich fühle nun, wie arm ich bin.

Mein Leben stand, wie eine reiche Laube,
Von Blüthen voll, ich schmiegte mich hinein;

Da träumte weit hinaus mein voller Glaube
An dieſe goldne Zeit, im Morgenſonnenſchein:
Die wohllautreiche Zeit! ſie iſt hinweg gezogen;
Mir ſoll der Hain, durch den einſt ihre Lieder flogen,
Ein Tempel der Erinnrung ſeyn.

Euch ruf' ich an, ihr auserkohrnen Lieder,
Die ſich mein Herz vor allen auserwählt!
O hallet mir im tiefen Leben wieder!
Erwacht, wenn mich das Graun der todten Stille
quält!
Da ſitzt der Schiffernun, an wüſtes Land verſchlagen,
Und ſtarrt die Wildniß an, der von geliebten Tagen
Sein thränenvolles Lied erzählt.

So blick' ich nun in fernes Land hinüber;
Stumm iſt's um mich und eine wüſte Zeit;
Doch leuchtet's noch ſo ſanft von dort herüber;
Ein ſtilles Mondenlicht iſt die Vergangenheit;
Und jede Stunde ward zu einem milden Sterne,
Der ſchimmert bleich daher aus ſeiner tiefen Ferne
In meine dunkle Einſamkeit.

Vor allen ſie, die feſtlich helle Stunde,
Da mir das Reich der Anmuth ſich erſchloß:
Es ſchwebt' ein Geiſt der Huld auf deinem Munde

Wie Flamme war das Wort, das deiner Lipp' entfloß,
Wie Flamm' und doch so ſanft; und auf in mir gegangen,
War's wie ein Göttertag, der über meine Wangen
Hell ſeine warme Röthe goß.

Dann irr' ich dort mit dir im Gartenhaine;
Der höchſte Schmuck der Blumenwelt warſt du
Im rothen Strahl vom Abendſonnenſcheine,
Begeiſtert, warſt du doch die Seele dieſer Ruh.
Der Tag, vom Scheidekuß der Sonne hochgeröthet,
Schloß, wie vom Wonnerauſch der Frühlingsluft getödtet,
Sein Auge ſelig heiter zu.

Dir aber wird mein Bild in einem kalten
Und bleichern Licht einſt vor der Seele ſtehn!
Es werden Geiſt und Witz in glänzenden Geſtalten,
Sich, wie im Zauberkreis, um deine Blicke dreh'n;
O blendend werden dann die Strahlen dich umleuchten;
Mein Auge werden ſtill verhüllte Thränen feuchten,
Die Luft wird ſeufzend mich umweh'n.

Und ſchwebt ſie hin, dich leiſe zu berühren,
Wenn deine Hand am Fenſter Roſen bricht:

Dann wird ſie mir ein heilig Wort entführen,
Es iſt das ſüße Wort, das deinen Namen ſpricht;
Und ſo geheiligt wird ſie, wie ein weiches Beben,
Wie eines Engels Flug um deine Ruhe ſchweben,
Und Ruhe ſtören Engel nicht.

So lebe wohl! Vergiß den Freudeloſen!
Vergiß den, hier dich feiernden Altar!
Die ferne Flur bringt ihre ſchönſten Roſen,
Die Glückliche! ſie bringt dir Feſtgeſänge dar.
Beſungen und bekränzt, vergiß die Liederſtunden,
Da meine Harfe, friſch mit Blumenſchmuck umwunden,
Nur dir allein geheiligt war.

Und ſo du kannſt — vergiß das Feſt der Grüfte;
Du feierteſt das mütterliche Grab;
Still, unſichtbar, wie Engel, trugen Lüfte
Der Ruhe dein Gewand, das ſchimmernd dich umgab;
Und auf den Hügeln lag ein heilig tiefes Schweigen,
Wie Geiſterſtimmen ſprach's nur leiſe von den Zweigen
Der Lindenwölbung noch herab.

Hoch ſtandſt du da in deiner frommen Feier,
Und neigteſt dich zu der geliebten Gruft;

Dir leuchtete, trotz ihrem Schattenschleier,
Die Kluft von Tod und Seyn, die furchtbar tiefe Kluft;
Verklärung schimmerte durch deine sanfte Trauer,
Und mich — o Geisterwelt, berührten deine Schauer
Im Hauch der weihevollen Luft! —

Ach! — was einst war — es kehret nicht mehr wieder!
Nicht mehr! dieß Wort — wie eine Todtenhand,
Fährt mir es kalt ins innre Leben nieder,
Aus dem der Sonnenschein des Lebens so verschwand.
Und du — du wirst vielleicht einst unter Freudengöttern
Den heitern Liederkranz gedankenlos zerblättern,
Den ich um deine Tage wand.

Und fällt dein Blick auf eines dieser Lieder,
Um diesen Blick der Huld nur will es fleh'n;
Und schlägst du ernst und weich die Augen nieder;
Ein Seufzer wird vielleicht dann deiner Lipp' entweh'n.
Sie sind dahin, verstummt sind jene Liedertage;
Doch wird ihr Nachgetön, das ich im Herzen trage,
Mit diesem Herzen nur vergeh'n.

Dein Bildniß soll mir jeder Lenztag krönen,
Der frisches Grün um meine Laube flicht;
Dein Name wird zu meiner Harfe tönen,
Wenn ihr geweihtes Lied von schönern Tagen spricht.
O wie durchklang er einst das Thal des Wiederhalles,
Die Hügelflur, den Wald! — Leb wohl! vergiß
das alles!
Vergiß auch mein Vergißmeinnicht! *)

Tiedge.

Schwer.

Wenn selten nur ein Lichtstrahl sich ergießt,
auf flachem Lebenssee, an dem kein Wehr
die Welle spannt, der träg auf Moorgrund fließt;
wenn dem, was Andern Viel, was noch weit mehr
uns gilt, der Tod die lieben Augen schließt,
dann fühlt das Herz: das Leben ach! ist schwer!

---

*) „Vergißmeinnicht an Arminia“ in Tiedge's Elegien 6. Aufl. 1. Band. S. 48. (Halle bei Renger 1814.)

Wenn manche Hoffnungsblüte welkt und fällt,
Gemeinheit stört den geistigen Verkehr,
Unwerth zum Stolz, zur Selbstsucht sich gesellt,
gespenstergleich sich blindes Ungefähr
der Ordnung und dem Recht entgegenstellt,
dann klagt das Herz: das Leben ach! ist schwer!

Du armes Herz, drin Furcht und Hoffnung schlägt,
was ist dein Zielpunkt? Was ist dein Begehr?
Wer ist's, der richtig That und Absicht wägt?
Was leistet für das Jenseits dir Gewähr? —
Der Vater, der uns treu am Herzen trägt! —
So blick auf ihn, ist auch das Leben schwer!

Arthur vom Nordstern.

Leicht.

Wer rasch und erwiedernd
die Freuden erfaßt,
nicht ängstlich zergliedernd,
was später verblaßt;

wen nicht, was entflohen,
in Nachreu verſenkt;
wer, froh mit den Frohen,
der Trauernden denkt;
er ſtimmt, ob die Wange
und Locke ſich bleicht,
zum heitern Geſange:
Das Leben iſt leicht!

Wer nimmer ermattet
im Tagwerk der Pflicht,
nie Säumniß verſtartet,
noch weichliche Sicht;
zum Zielpunkt des Strebens
ſtets wendet den Blick:
„Im Wirken des Lebens
der Brüder Geſchick!“
ihm lohnt jede Stunde,
die pfeilſchnell entweicht,
verbürgend die Kunde:
die Arbeit iſt leicht!

Wem Lyra und Flügel
verliehen Apoll,
am zwiefachen Hügel
Caſtalia quoll;

wer, wenn er ihr lauſchte,
nicht Wahrheit und Maas —
ſelbſt wenn ſie berauſchte,
die Kunſt nicht vergaß; —
er hat durch das Schöne
das Gute erreicht
im Ruf der Kamöne:
die Dichtkunſt iſt leicht!

Wer wenig von Andern
erwartet und heiſcht,
wird ruhiger wandern,
wird ſeltner getäuſcht.
Wer niemals die Meiſten,
die Beſten nur wählt
als Vorbild, zu leiſten
was Jene verfehlt;
er fühlt ſich, wenn Proben
und Müh'n er vergleicht,
zum Ausruf erhoben:
das Rechtthun iſt leicht!

Wenn länger und länger
die Schatten ſich zieh'n,
dann wird auch der Sänger
am Abend verblüh'n!

dann trift er in Hütten
von Palmen umſäumt,
was hier er erſtritten,
was hier er geträumt!
Der Hauch, der die Rüſtern
am Hügel durchſtreicht,
wird liſpeln und flüſtern:
„Sey, Erde, ihm leicht!“

Arthur vom Nordſtern.

Warnung.

Wandernd geht die Muſe durch das Leben,
Weilt bei jeder Schwelle,
Die ihr gaſtlich ſcheint,
Mit des Liedes Welle.
Ihr Beruf iſt Jedem Luſt zu geben,
Der es freundlich meint.

Harmlos bietet ſie die holden Lieder,
Glutvoll im Beginnen;
Denkt, daß man ſie hört,
Nicht im heil'gen Sinnen.

Gläubig geht ſie — kehret gläubig wieder,
Wenn ſie Niemand ſtört.

Doch will Einer ihr die Pforten ſchließen,
Treiben von der Schwelle
Mit dem kalten Blick
Des Geſanges Welle:
Dann entflieht ſie zürnend — und kein Büßen
Bringt ſie je zurück.

Friedrich Graf Kalckreuth.

An die Abendröthe.

O Abendroth — o Abendroth,
Wie weich legſt du dich an mein Herz!
Wie rufſt du Minneglück und Noth
In mir herauf, und Wonn' und Schmerz!

Wie ſchaut aus deiner Roſengluth
Ein ſelges Engelangeſicht!
Wie ringt der aufgeregte Muth
Nach deinen Fernen, ſtill und licht!

Zwar was der Tag mir kaum verlieh,
Bargſt du mir oft: der Liebſten Blick!

Und doch, o Spätroth, kehrt' ich nie
Trostlos aus deinem Schein zurück!

Du bist der offne Scheidebrief
Des Tags an die versunkne Welt;
Drum breitest du so weit, so tief
Um alle Lande dein Gezelt.

Der Phantasieen buntes Heer
Wallt leis um deinen Purpursaum;
Dein unbeschifftes Friedensmeer
Wogt durch der Himmel ew'gen Raum.

Manch' Seufzer fleugt zu dir empor
Aus Menschenherzen nah und fern, —
An deinem weit getrennten Thor
Lauscht nur der Liebe süßer Stern;

Daß, wenn dem Auge nun entsinkt
Dein goldnes, schöngebognes Horn,
Der Geist noch Hoffnungsstralen trinkt
Aus ew'ger Liebe reichem Born.

Krug von Nidda.

Die Stimme im Walde.

Hört ihr die Stimme dort
Drüben im Haine?
Hört! sie klingt fort und fort,
Ganz wie die Meine!
Klinget, als ob im Scherz,
Tief in der Tiefe,
Mir ein geliebtes Herz
Wunderbar riefe.

Frag' ich: wer bist denn du,
Liebende Seele?
Ruft sie mir wieder zu:
Liebende Seele!
Wo ist dein Aufenthalt
Hier in dem Haine?
Wiederum klingt der Wald:
Hier in dem Haine!

Jenseit dem Muschelbach,
Wo ich sie hörte,
Lief ich der Stimme nach,

Die mich bethörte;
Streifte durch's kühle Naß
Thauiger Kräuter;
Aber ohn' Unterlaß
Zog sie sich weiter.

Sehnsüchtig krank und bang,
Wollt' ich's verschmerzen;
Aber der Seufzer drang
Doch aus dem Herzen.
Künde dich näher an,
Daß ich genesen,
Daß ich dich lieben kann,
Liebliches Wesen!

Oder will böser Scherz
Mich nur verwirren? —
Mutter sprach: liebes Herz,
Laß dich nicht irren:
Richtig ist, was dich neckt!
Töne verschwinden!
Was dir die Sehnsucht weckt,
Wird sich schon finden.

Bleib du im Mutterschooß,
Freundlich umwaltet,

Bis ſich dein Mirtenloos
Bräutlich entfaltet.
Lieb' iſt ja hier auch dein,
Wird für dich looſen;
Denke: die Zeit allein
Bringt und bricht Roſen.

Viel, was die Mutter ſprach,
Viel mag es taugen;
Seht nur! die Thräne brach
Doch aus den Augen.
Aber zur Stimm' im Hain
Will ich nun ſprechen:
Ruf' nur die Zeit herein,
Roſen zu brechen!

Tiedge.

Lied und Liebe.

Der Knabe zog durch Feld und Wald,
ſchlug in die Saiten ein;
doch wie es hell zurück auch ſchallt,
er kann nicht fröhlich ſeyn.

Am Bergeshang, am Quellenrand
pflückt er sich Blumen süß,
und suchet fern und nah im Land
allorts sein Paradies.

Und wo er steht, die Laute klingt
und klingt von Lieb' und Lust;
doch was er lobt und was er singt,
ist fremd der eignen Brust.

Drum hat's auch nicht den rechten Klang
und klingt so kalt und schwer;
ins Herz hinein nur dringt Gesang,
kommt er vom Herzen her.

Der Knabe zog von Ort zu Ort,
nahm hin und her den Lauf;
da thät an eines Bächleins Bord
ein Hüttchen ihm sich auf.

Und aus dem Hüttchen hell und klar
zieht Liebesschein heran,
und aus zwei Aeuglein wunderbar
bricht lichter Morgen an.

„Herein, herein, du werther Gast!"
ruft's liebend aus dem Haus

Er tritt hinein mit froher Hast
und kann nicht mehr heraus.

Denn drinnen ihn gefangen hält
ein Mägdlein wunderſüß,
und zög' er durch die ganze Welt,
er fände keins, wie dies.

Und wie ſie ſo ins Aug' ihm ſchaut,
möcht' er wohl Red' ihr ſtehn,
daß außen treulich würde laut,
was innen ihm geſchehn.

Wohl ſchaut auch er ihr unverwandt
ins tiefe Blau hinein —
ihm ſchweigt das Wort; doch flugs zur Hand
nimmt er die Laute ſein.

Und horch! die ſchwirrt ſo friſch und hell,
wie nimmermehr zuvor, —
da wie ein reicher Liebesquell
ſpringt's aus der Bruſt hervor.

Das Mägdlein ſchaut, das Mägdlein lauſcht,
und wird ſich's froh bewußt,
von fremder Lippe ſüßer rauſcht
das Glück der eignen Bruſt.

O Luſt, wenn ſo aus Augen blau
die lichten Thränen gehn,
und wie ein linder Morgenthau
ob Roſ' und Lilie ſtehn! —

Der Knabe zieht hinaus ins Land
friſch auf und wohlgemuth,
an einem roſenfarbnen Band
die Laute treu und gut.

Und wo auch hin die Luſt ihn trägt,
Herzliebchen mit ihm geht,
und wann er kommt, ein jeder frägt:
„woher, woher ſo ſpät?“

Und wo es klingt und wo er ſingt,
wird Lieb' in Augen hell,
und immer friſch und friſcher ſpringt
hervor des Liedes Quell.

Denn wenn ſich Lieb' und Lied vermählt,
giebt's einen ſüßen Sang;
und hat ſich wer ein Lieb' erwählt,
gleich kommt der rechte Klang.

Karl Förſter.

Die Jungfrau vom See.

I.

Vor einigen Jahrhunderten lebte in einer freien Reichsstadt ein angesehener Handelsherr, mit dem Vornamen Eberhard. Obwohl kaum vier und dreißig Jahr alt und mit lebhaftem Gefühl, mit weichem Herzen begabt, war er dennoch eifrig in seinem Geschäft und hatte, da ihm seine Verlobte gestorben war, sich selbst zugesagt, ledig zu bleiben. Er vermied daher große Gesellschaft, ohne die Menschen im Allgemeinen zu fliehen und heiterer Unterhaltung abhold zu seyn.

Seine höchste irdische Zuneigung besaß sein, etwa zehn Jahr jüngerer Bruder Siegfried, der vor kurzem mit den rühmlichsten Zeugnissen zurückgekehrt war und sich getrösten durfte, früher oder später zum Mitgliede des Raths erwählt zu werden. Siegfried hatte auf der hohen Schule mit einem jungen adlichen Patricier derselben

Stadt, Otto Freiherrn von der Haide, das Freundschaftbündniß früherer Jugend noch fester geschlossen, und bald nach Beider Zurückkunft ward auch Eberhard in solches aufgenommen. Gleichsam der Stiel dieses Kleeblatts, und nicht blos geduldet, sondern auch sehr beliebt, war Vetter Ambros, ein junger Glaser, den Eberhard als einen armen Verwandten erzogen und zu Erlangung des Meisterrechts mit allem Erforderlichen unterstützt hatte.

Doch je beschränkter Eberhards Umgang war, und je mehr sein ganzes Herz dem hoffnungvollen, männlichschönen Bruder angehörte, desto schmerzlicher mußte ihm die Bemerkung werden, daß Siegfried seit kurzem alle vorige Heiterkeit verloren habe. Er besprach sich deshalb mit ihm unter vier Augen; auch der gute Ambros mußte ihn freundvetterlich ausforschen; aber, obwohl Beide die Ursache seiner Betrübniß in einer geheimen Liebe zu entdecken glaubten, Siegfried dieß auch nicht geradezu abläugnete; so waren doch die wenigen Aeußerungen, die ihm dann und wann in leidenschaftlichern Augenblicken entschlüpften, keineswegs geeignet, auf eine weitere Spur zu verhelfen, sondern mußten die für ihn zärtlich Besorgten nur noch mehr beunruhigen.

Eberhard beſchloß daher nach mit Ambros gepflogener Ueberlegung, auch den Junker Otto mit ins Geheimniß zu ziehen, ihn in dieſer Abſicht zu einem Abendmahl einzuladen, und ſodann, unter der Roſe und gleichſam in einem Familienrathe, beim Herumgehen der, die Herzen öffnenden Becher, Siegfrieden ſein Geheimniß abzulocken.

2.

Sonach begab ſich Eberhard eines Vormittags auf des Freiherrn Reitbahn, wo er ihn zu gewiſſer Stunde am ſicherſten zu treffen wußte. Otto tummelte eben mit ſonſt ungewohnter Heftigkeit ein Roß, ſaß, als er Eberhard gewahrte, ſchnell ab, konnte ſich aber doch nicht verſagen, dem ſchäumenden und an allen Gliedern zitternden Roſſe, indem es der Diener abführte, einen derben Gerten-Schlag mit auf den Weg zu geben.

„Ihr ſeyd heute ſehr erhitzt, ja ſchier zornig, theurer Ritter!“ ſagte Eberhard verwundert, indem ihm jener die Hand bot.

„Nun dann — ja, werther Freund!“ — erwiederte Otto — „ich dank' euch herzlich, daß ihr darnach fragt. So kann ich meinen Aerger doch irgendwo ausſchütten! Wißt denn, daß ich mich

mit meinem gehofften Schwiegervater, dem Ritter von Altkirch, über eine nichtswürdige Kleinigkeit, über den Zug eines Springers im Schachbret, verfeindet habe. Er ist hitzig, ich zuweilen wohl auch; ein Wort gab das andere; meine holde Elisabeth war abwesend; er wies mir nicht undeutlich die Thür; ich — kurz und gut, ich drohte ihm zuletzt, daß er mich wohl noch darum bitten solle, in seinem Hause zu übernachten. „Dann, aber, bei meiner Ehre! auch nur dann“ — höhnte er mir nach — „soll Elisabeth die eurige werden!“ Ich fuhr bei diesem Namen zusammen, aber der dumme Streich war begangen. Der Alte ist ein Eisenkopf — ach! meine Liebe zu Elisabeth wird nimmer erlöschen, ihr Verlust wird mich unglücklich machen!“

„Soll Liebe denn das immer?“ — nahm Eberhard mit einem Blick gen Himmel das Wort, und vertrauete dem Ritter das Wenige, was ihm von Siegfrieds Leidenschaft bekannt war, zugleich aber, welchen Freundschaftsdienst er von ihm selbst heute erwarte. Otto versprach sich einzufinden.

Und kaum hatte Dämmerung begonnen, als schon Otto, Eberhard und Siegfried traulich beisammen saßen, Ambros aber nach seinem stets bescheidenen Wesen das Amt des Mundschenken

verwaltete. Die Becher kreiſten; die Herzen wurden traulich, die Lippen beredt. Man nahm Siegfrieden ins Verhör, und er konnte endlich den freundlichen Beſtürmungen nicht länger widerſtehen.

3.

„Mögt ihr immer meiner ſpotten;“ — fing er an, indem ſeine hellen blauen Augen auf der perlenden Fläche des vor ihm ſtehenden Kelchglaſes ruhten — „was ich mit wachen, unberauſchten Sinnen wahrgenommen, werde ich auch für gegründet halten. Glaubt ihr wohl an Sirenen?“

„Sirenen?“ fiel Eberhard verwundert ein. — „Es kommt auf den Begriff an“ — ſetzte Otto zweideutelnd hinzu.

„An einen Nebenbegriff“ — erwiederte Siegfried — „iſt hiebei nicht zu denken; ich hätte Najaden, Quellennymphen, Meergöttinnen ſagen ſollen. Doch höret das ganze Begegniß und urtheilet dann ſelbſt!

Einige Tage nach letztvergangenem erſten Advent, wandelte ich unbefangen über den Markt, als mir an dem Eckſtein des Fiſchplatzes eine wunderholde Dirne ins Auge fiel. Ihr

ſchlanker Wuchs, die Zartheit ihres Geſichts, die Schönheit ihrer großen ſeelvollen Augen, die dunkelbraunen Locken, die ungekünſtelt unterm Hütchen hervorquollen und zum Theil bis auf das rothgeſchnürte Mieder herabwallten, genug, ihr ganzes Ausſehen und Weſen ſchienen zu ihrem Stande nicht zu paſſen. Gleichwohl trug ſie nur wenig feinere Kleider, als die übrigen Fiſcherinnen, und ſpielte mit einem Hamen in der vor ihr ſtehenden, grün angeſtrichenen Henkelwanne.

Als ſie mich gewahr ward, rief ſie lächelnd: „Kauft mir dieſen ſchlanken Aal ab, junger Herr! Es will dämmern, und mein Weg iſt der weiteſte!“

Dieſer Anruf dünkte mir faſt ein Befehl. Mein Diener war hinter mir, ich kaufte, ohne zu dingen, Hamen und Aal — du entſinnſt dich deſſen noch wohl, lieber Eberhard? Du konnteſt damals nicht begreifen, was mich auf einmal zum Haus-Fiſch-Einkäufer erhoben habe, mußteſt mich aber ob der ſchmackhaften Bißlein höchlich beloben.

Indem das Mädchen das Waſſer aus dem umgeſchütteten Wännchen goß, konnte ich mich nicht enthalten zu fragen: „Dein Weg der wei-

teſte? wo wohnſt du denn, ſchönes Kind? und wer biſt du?“

Leicht nach mir aufblickend, erwiederte ſie halb ſingend:

„Bin das Fiſcherkind vom See,
Niemand mag mich zur Eh'!“

Ihr ſchalkhaftes Auge verrieth hinlänglich, daß ſie dem letztern keinen Glauben beimeſſe. Doch indem ich ihr noch wunderbar betroffen ins Antlitz ſah, hatte ſie ſchon das Wänichen an den Arm gehängt, band ihr Hütchen feſt, nickte noch einmal freundlich darunter hervor und hüpfte fort.

Dieſes kleine anmuthige Ereigniß machte mich in kurzem ſehr unruhig. Ich ging mehre Markttage über den Fiſchplatz, ohne das Mädchen zu finden. Weit gefehlt aber, daß nun ihr holdes Gebild in mir erblaßt wäre, trat es vielmehr ſehr oft in immer hellerm und roſigerm Lichte vor mich hin, und bekam nach und nach ſogar eine Art zauberähnlichen Schimmers. Des Dirnleins unvergleichliche Wohlgeſtalt, die raſche Anmuth ihres ganzen Benehmens, beſonders ihre ſeltſame Antwort kamen mir immer von neuem in den Sinn, und ich will es nur geſtehen, daß einige

alte Mährlein, nach welchen Nixen und Nixinnen auf dem Fischplatze erschienen seyn sollen, zuweilen in meiner Phantasie auftauchten. Daß ich, um keinen Spott zu erregen, Alles in das Innerste meines Herzens verschloß, dieß, werthe Freunde! werdet ihr hoffentlich nicht für Verletzung wohlverdienten Vertrauens auslegen."

4.

Ambros fand für nöthig, wieder die Becher zu füllen, und Siegfried fuhr nach kurzer Unterbrechung fort:

„So verflossen zwei Wochen. Doch am dritten Advents-Sonntage lockte mich die laue, lenzartige Luft ins Freie, und da ich vermuthete, du, lieber Otto, würdest nach deiner Gewohnheit im Altkirchner Schloß eingesprochen seyn und noch vor Nacht im Wagen zurückkehren, so richtete ich meinen Weg nach jener Gegend, glaubte auch schon von fern die Thurmfähnlein zu erkennen. Ob ich mich nun aber vielleicht zu tief in Gedanken verloren hatte, oder unwissentlich dem Zuge eines unerklärlichen Zaubers folgen mußte, genug, ich bemerkte zu spät, daß ich gänzlich vom Wege abgekommen war."

„Hättest dich immer rechts halten sollen, bei der Mühle vorbei, lieber Vetter!“ — fiel der gute Ambros ein — „und es überhaupt näher haben können! So lange der Teich nicht gefroren, kann man übersetzen und in einem Stündchen ans Dorf kommen! Noch im Kahne sieht man das Wirthshaus!“

„Ja, lieber Vetter!“ — fuhr Siegfried fort — „so guten Bescheid, wie du, wußte ich nicht; es scheint sich manches verändert zu haben und ich kannte die Gegend nicht mehr so genau. Auch hatten sich, von mir unbemerkt, graudunkle Wolken aufgezogen. Bald fielen Schneeflocken; das Gestöber ward immer ärger, die Dämmerung immer dunkler; die Bahn war in kurzem verschneit und verweht; ich wußte nicht mehr, wo ich war.

Als ich so, wohl eine Stunde, ohne mich zurecht zu finden, herumgeirrt, sah ich in der Ferne aus einer Hütte ein Licht blinken, das in der wallenden Fläche eines großen, noch offenen Teichs wiederglänzte und sich in unzähligen Funken brach. Einige starke, jetzt entlaubte Bäume erinnerten mich, daß es der Weiher sey, welchen man gewöhnlich den Buchensee nennt.

Allenfalls hätte ich nun wohl den Heimweg allein finden können. Da ich jedoch ziemlich müd war, zog ich vor, in der Hütte einzusprechen und dort ein wenig auszuruhen. Ich ging darauf zu; die Hütte schien neu erbaut und größer als ehedem; durch eine Oeffnung der Fensterläden drang sehr heller Schein, und, was ganz vorzüglich meine Aufmerksamkeit erregte, ich hörte eine liebliche Musik. Ich schlich mich näher und trat lauschend an einen Laden.“

5.

„Denkt euch nun selbst, wie mir zu Muth ward, als sich der innere Raum der Hütte vor meinen Blicken in eine freie, grünende Baumgegend ausdehnte, und in einer Grotte oder Laube — wahrlich! einer Prinzessin ähnlich, das Fischerkind vom See saß! Ich glaubte zu träumen; ich erfrischte Augen und Stirn mit einer Hand voll Schnee. Aber es blieb dabei; Sie, sie war es selbst, doch jetzt in einem zierlichen wasserblauen, mit Silber geschmückten Gewande, neben sich eine Art von Ruder oder Feenstab mit schimmernder Muschel und bunten Bändern. Ich stand von Erstaunen gefesselt. Der Saitenklang

verhalte; die holde Nymphe erhob sich vom Rasensitze, und streckte mit zärtlicher Bewegung, wie nach mir, die Hand aus.

Ich lasse dahingestellt seyn, ob ich nun vielleicht ein Geräusch machte, oder weshalb sonst der nahe liegende Kettenhund aufmerksam wurde; genug, er schlug gewaltig an, und ich fand, um nicht für einen Dieb gehalten zu werden, für gut, anzupochen. Alsbald verfinsterte sich der wundervolle Zauberspiegel oder was es sonst war; ich bemerkte im Innern der Hütte blos ein flackerndes Lämpchen; ich ging an die Thür.

Es dauerte eine feine Weile, ehe geöffnet ward. Endlich trat ein alter Mann heraus und fragte ziemlich barsch nach meinem Begehr. Ich bat um einen Führer oder, — denn meine Neugier konnte sich kaum mäßigen — wär' es immer möglich, um ein Nachtquartier. „Aus letzterm," meinte der Alte, „könne nichts werden, und heut vollends gar nicht; aber einen Boten mit einer Laterne wolle er mir mitgeben; ich könne diesem sicher trauen, wenn er gleich nicht rede; denn er sey stumm."

Nach diesen Worten ließ er mich einige Zeit im finstern Vorhause stehen, und alle meine Mühe, etwas zu erlauschen, war vergeblich.

Dann erschien der versprochene Führer, ein gedrängtes, mißgestaltetes, gnomenartiges Wesen, das wie ein verkörperter Irrwisch mit der Leuchte vor mir hin krabbelte. Ich ließ mich von dem seltsamen Wegweiser nur bis auf die Landstraße bringen, und verwunderte mich fast, daß der Gnom das angebotene Führergeld nicht ausschlug, vielmehr sehr behend mit dankbarem Brummen in die Tasche seines Lederschurzes schob. Daß ich übrigens in jener Nacht nicht schlafen konnte, daß das wunderbare, wie ich glaube, nun in wahrer Gestalt mir erschienene Mädchen noch immer allenthalben vor mir steht, ist euch; wollt' ich es auch abläugnen, sat sam bekannt."

6.

„Was soll man dazu sagen?" — rief der Freiherr, als Siegfried geendigt hatte. — „Für Wirklichkeit unglaublich," — meinte Eberhard — „für mährchenhafte Erfindung, selbst für ein Spiel angeregter Einbildung, der Wirklichkeit wieder zu nahe kommend!" — Es entstand eine Pause, welche man zum Trinken benutzte. Siegfried aber, der gar nicht durstig schien, sagte langsam:

„Glaubt es, oder glaubt es nicht; es ist Alles also geschehen!“

„Wollt ihr mir ein Wort vergönnen?“ — fiel Ambros gutmüthig ein — „manchmal findet ein blindes Huhn auch ein Perlchen!“

„War der alte Mann“ — wandte er sich dann zu Siegfried — „nicht ungefähr ein Sechziger? ziemlich hoher Gestalt? das schlicht herabhängende Haar weiß, die Augbrauen buschig, eine Habichts-Nase?“

„Vollkommen so!“ entgegnete Siegfried.

„Nun, so kenn' ich ihn;“ — sagte Ambros — „so ist's der Teichwärter vom Buchensee —“

„Das sind wir fast selbst versucht, für wahr anzunehmen!“ lachten Otto und Eberhard.

„Verzeiht!“ — nahm jener, obwohl kleinlaut, doch auch etwas empfindlich, das Wort — „Wißt ihr aber auch, daß dieser Teichwärter in voriger Woche bei mir gewesen ist und — ich habe darüber meine eignen Gedanken — eine Stocklaterne von gelbem und purpurfarbenem Glase, nach genau angegebener Form und sonstiger Einrichtung, bei mir bestellt hat? daß er selbige den nächsten Dienstag, wär folglich morgen, abholen will? — Doch ich mag nicht wieder ausgelacht werden! So viel aber ist wohl gewiß, daß man den

Alten bei dieser Gelegenheit unter irgend einem Vorwande hieher locken und bei einem Becher Weins ausforschen, daß man wohl auch während seiner Abwesenheit an Ort und Stelle — "

Siegfried ließ Ambros nicht ausreden; er fiel ihm um den Hals und rief: „Ein herrlicher Vorschlag! Eberhard und du, ihr nehmt den finstern Alten hier in Untersuchung; indeß reitest du, lieber Otto! mit mir zum Buchensee. So kann die Lösung des Räthsels uns schwerlich entgehen!"

„Ich bin dabei!" — antwortete Otto, Siegfrieden die Hand gebend — „kann ich doch bei dieser Gelegenheit wenigstens von fern die Fenster meiner Elisabeth begrüßen!"

Auch Eberhard lobte, um Ambros wieder zu begütigen, dessen Einfall nicht wenig, und die Ausführung ward einstimmig beschlossen.

7.

Bald nach Tagesanbruch erschien Siegfried auf seinem stattlichen Braunen vor Otto's Wohnung, und war sehr unzufrieden, ihn noch fast im Nachtwamms zu erblicken. „Komm herauf zum Frühstück, Freund Siegfried!" — rief Otto

aus dem Fenster — „Siehst du nicht selbst ein, daß wir durch eine zu frühe Ankunft den alten Teichwärter leicht von seinem Gange abhalten, folglich die Entwirrung des sattsam verwickelten Knäuels selbst verzögern könnten?“ — Dieß ward Siegfrieden alsbald einleuchtend und er überließ sich von nun an gänzlich der Leitung seines hiebei kältern, mithin klügeren Freundes.

Als man sich weidlich erquickt, auch wohl die Lebensgeister zu Bestehung eines Abenteuers ein wenig erhöht hatte, führte Otto's Knecht dessen glänzenden Rappen und die übrigen Pferde vor. Munter traten die Freunde heraus in die frische Morgenluft und sprengten so rasch von dannen, daß der nachfolgende Diener sie erst spät einholte.

Als sie eine Stunde, fast in immerwährendem Trabe, geritten waren, und der Freiherr von fern den Zinnen des Altkirchner Schlosses einen Kuß zugeworfen hatte, schlug man den Seitenweg nach dem Buchensee ein, und Siegfried erkannte die Stelle, wo er jüngsthin von der rechten Straße abgekommen. Nach einiger Zeit ward man auch Teich und Haus gewahr, und die Freunde beschlossen, die Pferde dem Knecht zu überlassen, um desto unvermutheter einzutreten.

8.

Gesagt, gethan! Sie hüllten sich beide in die kurzen Reitmäntel, pochten leise an das Pförtlein und traten fast in demselben Augenblicke durch das Vorhaus in die Unterstube. Was sie da erblickten, blieb keineswegs unter ihrer, hoch genug gespannten Erwartung.

Ein wunderschönes Mädchen, obwohl jetzt in Häubchen und häuslichem Gewande, doch von Otto augenblicklich für Siegfrieds Besiegerin erkannt, stand, mit dem Rücken nach der Thür gekehrt, vor dem zwergartigen Stummen, und schien, ein goldnes Zepter in der Hand, ihm scherzhaft gebieterisch Befehle zu ertheilen; dieser aber, der die eintretenden Fremden zuerst bemerkte, eilte etwas Glänzendes mit einem Tuch zu bedecken, und huckte sich dann noch tiefer hinter den Tisch. Fast glaubten die Freunde irgend eine verkleidete Fee vor sich zu sehen, die mit einem Kobolde über unterirdische Schätze unterhandle.

„Laßt euch nicht stören, Prinzessin vom See!“ — rief Junker Otto mit Laune, indem er das Tüchlein weghob, und drei zum Theil vollendete Kronen nebst einem Vorrathe von schimmernden Steinen und Blechen erblickte — „wir sind fah-

rende Ritter, die sich hier ein wenig auswärmen wollen, aber jeden Falls eure Freunde! Gilt es eurem Anrecht auf eine dieser, oder irgend eine andere Krone der Welt, so rechnet auf uns in der Schaar eurer Helden!“

Das Dirnlein, des Scherzes sich erfreuend, wandte sich ziemlich unerschrocken um und erwiederte mit angenommener, ihr sehr wohl lassender Würde:

„Nein! mehr, als Kron' und Diamant,
Gilt mir mein Schäferstab;
Denn alles Regiment im Land
Stammt von dem Hirten ab!“

Vielleicht wäre sie in dieser kecken Ergießung noch weiter fortgefahren, hätte nicht in diesem Augenblicke Siegfried den Mantel vom Gesicht gezogen, und sie in ihm den gar nicht verhaßten Aalabkäufer erkannt.

9.

„Wollt ihr mit dem fürlieb nehmen, edle Herren!“ — fuhr sie hoch erröthend und minder dreist fort — „was ich euch anbieten kann, so seyd mir gegrüßt, und laßt den Gebrauch dieser

Kleinodien an deren Verfertigung sich ein armer Stummer ergötzt, an seinen Ort gestellt seyn! Nehmt übrigens meinen Dank für euern guten Willen! Jeder gute Mensch hat sein Erbkönigreich im Innern, und wohl dem, der es nicht außerhalb zu erringen braucht!"

Je mehr die Fremdlinge über diese leicht hingeworfenen Worte in strohener Hütte erstaunten, und je aufmerksamere Blicke sie auf die Sprecherin warfen, desto schüchterner schien diese zu werden.

„Laß denn den ehrlichen Kobold nach Herzenslust schmieden!" — fiel Otto — „Laß uns aufrichtig mit einander sprechen, liebes Mädchen, und höre, was uns hieher gebracht hat!" fiel Siegfried ein.

Das schöne Dirnlein horchte auf, setzte drei reinliche, obwohl nur mit Schilf überflochtene Sessel zurecht, winkte den Fremden sich niederzulassen, nahm selbst zwischen ihnen Platz und sprach wieder ziemlich unbefangen: „So redet denn! Ich höre!"

Siegfried begann mit der sanftesten Stimme: „Läugne mir nicht, daß du mich wieder erkannt hast. Deine Blicke haben mir es verrathen." —

Bestätigend schlugen sich diese Blicke aufs hochwallende Mieder. — „Warum ich mich sehnte, dich wieder zu sehen, ist dir vielleicht eben so wenig ein Geheimniß. Aber erkläre mir nun auch, wie es zuging, daß, als ich vor kurzem, durch glücklichen Zufall geleitet, am Fenster dieser Hütte lauschte, ihr Inneres in einen Hain oder Garten verwandelt schien —?

„Wart ihr es, der uns recht zur Unzeit störte?“ — rief das Mädchen mit drolliger Laune — „nun, der Zauber ist leicht zu erklären! Schauet an, was der stumme Lippold, unter der Anleitung meines Vaters, für ein Künstler worden ist!“

Sie sprang auf und zog schnell an einer Schnur; eine schwarze Leinwand rollte sich auf, und die Freunde erblickten nicht ohne Verwunderung mancherlei mit Bäumen, Pflanzen und Felsenstücken bemalte Wände und Teppiche; die in der Ecke ruhende Harfe und Geige erklärten Siegfrieden den Klang, welchen er früher fast für Sphärenmusik zu halten versucht ward. Der Stumme aber schlich an den Wänden heran, weidete sich nicht wenig an dem Wohlgefallen, das er in den Mienen der stattlichen Herren entdeckte,

und gab, ein zweiter Correggio, durch einige rauh hervorgestoßene Töne zu erkennen: Ja, das habe ich gemalt!

10.

„Aber die reizende Prinzessin, Zauberin oder Fee, die in dieser Rosenlaube saß?“ — fuhr Siegfried fort.

Des Dirnleins Wange färbte sich mit dem höchsten Purpur. Fast schien sie ihre voreilige Gefälligkeit zu bereuen, und entgegnete wie Jemand, der die Kunst zu lügen nicht versteht und dieß doch für den Augenblick wünscht: „Davon — ist mir nichts bekannt.“

„Verzeiht!“ — fuhr sie dann, wie verbessernd fort — „ich kann euch diese Frage nicht beantworten. Kommt einmal wieder, wenn mein Vater zugegen ist! Solltet ihr übrigens vielleicht bei der Verlobung unsers holden Fräuleins Elisabeth zugegen seyn, so wird sich das Räthsel von selbst lösen.

„Des Fräuleins Elisabeth von Altkirch?“ — unterbrach sie Otto. — „Verlobung mit wem?“

„Otto, Freiherr von der Haide heißt ihr Bräutigam!“ erwiederte das Mädchen. „Der Dreikönigstag ist zu ihrer Verlobung bestimmt.“

„Wär es möglich?“ — rief Otto bestürzt aus. — „O gutes Kind, dieser Otto steht vor dir, doch ohne sich dieser Verlobung zu getrösten!“

Das Mädchen erschrak und ward immer verlegner. „O!“ — rief sie betrübt aus — „wie unglücklich würde das liebe Fräulein seyn, wenn ihr die Wahrheit sagtet! Und wäret ihr dennoch der Bräutigam, so hätte ich alles verrathen!“

Sie setzte sich nach diesen Worten auf einen Sessel, hielt das Köpfchen in den Händen und ließ nicht undeutlich erkennen, daß sie das Gespräch abgebrochen wünsche. Um ihr jede Unannehmlichkeit zu ersparen, gab Siegfried seinem Freunde einen Wink zum Aufbruche, und dieser, dem nun der Boden unter den Sohlen brannte, war damit völlig einverstanden. Schweigend schied man von einander; doch Siegfried hatte zu deutlich in den schönen Augen des Dirnchens gelesen, glaubte zu gewiß, eine leise Erwiederung seines letzten Händedrucks gefühlt zu haben, um nicht für sich selbst das Beste zu hoffen und zu-

gleich, nun Alles in roſigerm Lichte erblickend, auch für Otto nicht eben das Schlimmſte zu fürchten.

XI.

Während ſich dieſes in der Fiſcherhütte ereignete, hatte Ambros auf den Teichwärter nicht lange zu warten, auch nicht nöthig gehabt, deſſen Beſuch bei Eberhard auf liſtige Weiſe einzuleiten. Denn kaum hatte der Alte die gefertigte Laterne genau beaugenſcheinigt und allenthalben zu ſeiner Zufriedenheit gefunden, als er ſich nach der Wohnung des Freiherrn Otto von der Haide erkundigte, maaſen er an ſelbigen ein Brieflein zu beſtellen habe. Ambros, dieß benutzend, bedeutete ihn alsbald, daß der Ritter mit Eberhards jüngerm Bruder ausgeritten, und es daher das rathſamſte ſey, ſich in des Kaufherrn Hauſe nach der Zeit ihrer Zurückkehr zu erkundigen, auch nach Befinden daſelbſt, wo beide abſteigen würden, das Brieflein zu hinterlaſſen. Ambros machte hiebei ſeine Verwandtſchaft mit Eberhard geltend, und erbot ſich, den Alten zu ihm zu begleiten.

Eberhard nahm beide mit sonderbarem Wohlgefallen auf und gab Befehl, aus seinem wohl versehenen Keller etwas vom Besten zu holen. Aber so wenig der Alte die edle Gottesgabe verschmähte, eben so wenig ließ er sich zu Erläuterungen über sein Thun und Treiben verleiten. Eberhard erkannte nicht ohne Verwunderung, daß bei dem Gaste nicht nur ein ungewöhnlicher Geist unter dem einfachen Rocke wohne, sondern auch eine Gewandtheit und Weltklugheit, die, anstatt mit sich spielen zu lassen, eher dieß an Andern zu üben gewohnt sey.

Da endlich weder immer aufs neue gefüllte Becher, noch klüglich herbeigeführte Erkundigungen zum Zwecke bringen wollten, blieb Eberharden, der diese Unterredung unmöglich ganz fruchtlos für den geliebten Bruder dahin gehen lassen konnte, nichts übrig, als Offenheit mit Offenheit zu verdienen.

12.

„Ihr habt eine Tochter oder sonstige Verwandte, lieber Alter!“ — also begann er — „und ich kenne einen wackern jungen Mann, der ihr nicht ungestraft in's Auge geschaut hat.“

„Wohl möglich!“ — erwiederte jener lächelnd und hohen Muthes — „wäre dem aber auch so, der junge Mann dürfte darob nicht erröthen! Meine Tochter Thusnelde wäre der Hand eines Kaisers nicht unwerth! Zeihet mich aber, edler Herr! deshalb keines Uebermuths; denn jeder Ehrenmann ist ein Kaiser in seinem Hause, wenn schon, wie die Geschichte sattsam bekundet, im Reiche nicht immer der umgekehrte Fall statt gefunden.“

Eberhard, dem des Greises Wesen immer besser gefiel, ging nun, von Ambros mit freundlichem Winken dazu aufgefodert, allgemach auf die wunderbare Erscheinung in der Laube über, deren er jedoch nur wie einer träumerischen Einbildung besagten jungen Mannes erwähnte, welche ihm seine Angehörigen zu benehmen wünschten.

„Da könnt' ich behülflich seyn!“ — lächelte der Alte — „doch zuförderst Vertrauen gegen Vertrauen! Bloße Neugier eines unberufenen Horchers über das, was mich und mein Haus betrifft, zu befriedigen, bin ich nicht gemeint. Also sagt mir, — beiden Theilen, versteht sich, unverbindlich — wer ist der junge Mann? und was geht er euch an?“

„Viel, sehr viel!“ — erwiederte Eberhard — „es ist Siegfried, mein einziger geliebter Bruder, und täuscht mich nicht Alles, so kann er nicht glücklich werden ohne das Mädchen!“ Sein Herz trat bei diesen Worten so sichtlich in die glänzenden Augen, tönte in seinen Worten so rührend wieder, daß der Alte davon ergriffen ward.

„Ihr seyd reich, Herr Eberhard! sehr reich;“ — nahm er, dessen Hand schüttelnd, wieder das Wort — „nicht an Gütern, mein' ich damit, denn das würde mich euch nicht näher bringen; aber an Liebe und wohlwollendem Gemüth! deshalb sollt ihr nun volle Befriedigung erlangen.“

13.

„Ich heiße Sebastian Pfeil; vielleicht erinnert ihr euch, den Namen gehört zu haben. Ehe ich, nach dem Tode meines treuen Weibes, um mich auf meine alten Tage zur Ruhe zu setzen, die Teichwärterstelle annahm, war ich hier in der Stadt Meister und Mit-Aeltester der Fischerinnung; aber ich bin auch, was mir von je weit höher gedünkt hat, ein Meistersänger.

Schon mein Vater und Großvater hatten dieser Zunft angehört. Ich ward daher frühzei-

tig mit der Tabulatur *) bekannt, erfand bald eine neue Weise, noch dermalen die silberne Pfeilweis nach mir genannt, errang als lediger Gesell den Blumenkranz, **) als junger Mann das Gehänge, ***) und ward als Mitvorsteher in das Gemerke ****) aufgenommen.

So habe ich denn, bald beim Netzstricken am Hausheerde, bald bei mondheller Nacht, wenn wir die Reußen gelegt hatten, im Kahne, gar manch Gesätzlein gefertigt; am meisten aber ver-

---

*) Tabulatur, der Inbegriff der von der Meistersängerzunft festgesetzten Lehren und Regeln.

**) von künstlichen Blumen — der geringere Preiß.

***) Der höhere Preiß. Er bestand in einer Kette mit Münzen, auf deren einer, dem Geschenk von Hans Sachs, der König David abgebildet war. Man nannte den, der diesen Preiß gewann, den König-Davids-Gewinner.

****) Die Vorsteherschaft der Meistersänger-Zunft. Gewöhnlich waren vier Vorsteher oder Merker, und diese saßen bei den öffentlichen Singschulen vor dem Altar an einem Tische, zeichneten die Fehler auf und stimmten über die Vertheilung der Preiße.

gnügten mich von jeher die Fastnachtspiele, als in welcher Art uns Hans Rosenblüt und Hans Sachs zu Mustern und Vorbildern dienen. Dergleichen dichtete ich mit besonderer Freude, und habe, wie ihr vielleicht auch durchs Gerücht vernommen, bei ehrlichen Gelagen mit einigen meiner Genossen gar manche Nummerei oder Schäferei, so wie manchen lustigen Schwank ausgeführt.

Jung gewohnt, alt gethan! Hatte ich auch in spätern Jahren, als ich noch in der Stadt lebte, ob meines Geschäfts weniger mit der heitern Kunst verkehrt, so kam doch, als ich in freier Gegend, unter den Schatten hundertjähriger Buchen, Ruhe und gleichsam Verjüngung gefunden hatte, die alte Lust in mein Gemüth alsbald zurück.

Dazu trug noch Zweierlei bei, nämlich fürs Erste, daß meiner heranwachsenden Tochter zu meiner Kunst groß Geschick und Gefallen beiwohnte. Thusnelde, die ich also zu Ehren deutscher Nation genannt, lernte aus eigener Begier manch Gesätzlein auswendig, wohl auch einen oder den andern ganzen Part aus meinen Fastnachtstücken; ich ergötzte mich oft daran, wenn sie es mir mit wohl angemessenem Tone voragirte;

wir vertrieben uns damit die langen Winterabende in der einsamen Hütte.

Doch, um nun auch das Zweite zu berühren, mag ich euch nicht bergen, daß mir schon von früher Zeit an bei Agirung der von mir gefertigten Comödienstücke die gewöhnlichen Stubenwände Mißfallen erregt; es bedünkte mir immer, als ob diese zu alltäglich, als ob zu ungewöhnlichen Worten auch eine ungewöhnliche äußerliche Schmückung erfoderlich. Diesen lang gehegten Gedanken endlich auszuführen, bewog mich seit kurzem die Anwesenheit Lippolds, eines mir weitläuftig verwandten Stummen, den ich nach dem Tode seiner Mutter, einer armen Wittwe, in mein Haus genommen, und welchem, wenn man so sagen darf, die der Zunge mangelnde Fertigkeit in die zwar plump geformten, doch sehr geschicklichen Finger gefahren. Dieser kennet keine Freude seines armen Lebens, als eine mühsame und kunstreiche Beschäftigung, und gelinget ihm das am besten, was auf meine Tochter, für die er schier knechtische Verehrung und Liebe hegt, einen nähern oder entferntern Bezug hat. Sonach ist auch die zu solcherlei Actionen für selbige von ihm gemalte Laube nebst Zubehör keineswegs zu verachten."

14.

„Ihr vergesset über dem Reden gänzlich des Trinkens, würdiger Meistersänger!“ unterbrach hier Eberhard den Erzählenden; dieser that sofort Bescheid und beendigte seinen Bericht:

„Eine feine Weile haben wir solches Alles nur zur eigenen Belustigung im Verborgenen geübt; allein die, am nächsten Dreikönigsfeste bevorstehende Verlobung des Fräuleins Elisabeth von Altkirch hat in uns den Gedanken erregt, nunmehr ein solch Stück im Herrenschlosse zu spielen, welches ich denn auch zu besagtem Feiertage passend eingerichtet. Einige mir bekannte junge Fischergesellen und mein Stummer werden dabei behülflich seyn. Meine Tochter aber hat ihren Part schon längst auswendig gelernt, und, wie nun die Dirnlein sich gern schmücken, ihre Kleidung bereitet; ich selbst konnte die Zeit eben so wenig erwarten, als sie; deshalb wollten wir eines Sonntags-Abends einen Theil des Spiels versuchen, wobei euer Bruder den ungeladenen Lauscher abgegeben haben mag.

Findet ihr übrigens zum Besten desselben erfoderlich, ihn durch eigene Ansicht zu überzeugen, daß sich alles in Wahrheit also verhalte,

so sendet selbigen morgen, wenn es dämmern will, zum Buchensee, maasen ich um solche Zeit leichtlich eine Wiederholung zu bewerkstelligen im Stande seyn werde."

Als Sebastian dieses gesagt, fand er für nöthig, bei Ambros den Morgenstern abzuholen und sich nach Hause zu verfügen. Er ersuchte annoch Eberharden, dem Ritter von der Haide sogleich nach dessen Zurückkunft den mitgebrachten Brief zuzustellen; Eberhard aber nahm die Erlaubniß für morgen Abend, in Namen, Siegfrieds, bestens an, und entließ den wackern Meistersänger unter der Einladung, baldigst wieder zuzusprechen.

15.

Einige Stunden nach Sebastians Fortgehen kamen Otto und Siegfried vor das Haus gesprengt und saßen ab. Beide traten ein, wie es schien, mit ihrer kleinen Reise zufrieden; der Freiherr konnte der Jungfrau vom See sein Wohlgefallen, ja selbst seine Achtung nicht versagen; Siegfried aber war, wo möglich, noch verliebter, als vorher.

Seine Freude konnte durch das, was nun Eberhard über den Meistersänger und sein Töchterlein eröffnete, nur erhöht werden. Die Nachricht, daß er die Holde am folgenden Tage wiedersehen solle, jagte das Blut schneller nach seinem Herzen, und er mußte seinem Entzücken durch eine feurige Umarmung des guten Bruders Eberhard, des theilnehmenden Freundes Otto Luft verschaffen.

„Auch für euch, edler Herr!“ — sagte dann Eberhard — „habe ich eine, hoffentlich erfreuliche Kunde. Wenigstens hat der Meistersänger ein Brieflein mitgebracht, wenn mich seine flüchtige Aeußerung nicht trog, von eurer geliebten Elisabeth!“

Otto riß hastig den Brief auf, erkannte des Fräuleins Hand und erblaßte. „All' ihr Heiligen!“ — rief er aus — „ich soll sie verlieren!“ — „Was ist?“ fielen ihm beide Brüder ins Wort. — „Leset, leset selbst!“ — antwortete er — „am Dreikönigstage soll sie mit Hans von Scheuflingen, einem elenden doch sehr begütherten Wicht, verlobt werden!“

Nach diesen Worten wollte er fortstürzen. Nur mit Mühe konnten die beiden Brüder ihn

zurückhalten, und nur spät gelang es, ihn einigermaaſen zu beruhigen. Aber in den Kelch der Freude war nun ein Gallentropfen gefallen.

16.

Bei nächſter Tagesfrühe ſuchte Siegfried den unglücklichen Freund heim. Man pflog Rath, was anzufangen? man fand keinen Ausweg, als eine Entführung. Siegfried gedachte des Abendbeſuchs beim Teichwärter, und verſprach ſich davon auch für Otto Nutzen, weil Sebaſtian nicht blos ein ſchlauer und erfahrner Mann ſchien, ſondern aller Wahrſcheinlichkeit nach auch im Schloß Altkirch wohl bekannt ſeyn mußte.

Des Nachmittags machte ſich Siegfried mit einem Diener nach dem Buchenſee auf den Weg, ließ ihn am letzten Kruge mit den Pferden warten, und begab ſich zu Fuße nach der Hütte. Es begann zu düſtern; der ſtumme Lippold, der den Kettenhund führte und durch die drohend vorgehaltene Fauſt beſchwichtigte, ſchien Siegfrieds zu harren, und bedeutete ihn durch Grimaſſen, ſtill zu folgen; Siegfried bedünkte ſich einem fahrenden Ritter gleich, der geheimnißvoll

durch einen mißgestalteten Stummen zur Rose des Harems geleitet werde.

Als er in das Vorhaus trat, nahm ihn Sebastian bei der Hand und flüsterte ihm zu: „Es schien mir unmöglich, mein Mädchen zu bereden, daß sie in eurer Gegenwart den Versuch mache. Sie hat mir von dem, bis zur Verschwendung großmüthigen Aalabkäufer und von euerm letzten Ueberfall erzählt, und — genug, ich wagte es nicht, eurer bevorstehenden Anwesenheit zu denken! Darum harret in diesem Seitenkämmerlein, bis sie schon im Agiren begriffen. Sie ist dann gewöhnlich gänzlich in ihre Lection vertieft und merkt auf nichts außer sich. Sollte sie euch aber auch sehen, und abbrechen, nun, was thut's? Ich habe doch das, eurem Bruder gegebene Wort erfüllt!“

17.

Siegfried nahm den ihm angewiesenen Posten ein, und sah durch den Thürspalt. Sebastian und Lippold gaben auf Harfe und Violine eine Art Einleitungsmusik; dann rollte die schwarze Leinwand auf und die Holde ruhte, wie das erste Mal, in der Laube. Ihr, sie wunderlieblich klei-

dendes Gewand erkannte nun Siegfried für Schäfertracht, so wie das vermeintliche Meerfürstin- oder Feenzepter für einen zierlich geschnitzten und geschmückten Schäferstab. Die schöne Hirtin richtete sich auf, ergriff ihren Stab, erhob eine Hand, doch nicht, wie er sich früher eingebildet, gegen ihn, sondern gegen ihre schlummernde Heerde, die man sich außerhalb der Bühne auf einen Hügel gelagert denken mußte, und sprach in den süßesten Tönen:

„Weidet, meine Lämmlein, weidet,
Wenn die Morgensonn' euch lacht;
Ob die Schäferin auch scheidet,
Engel halten jetzt die Wacht,
Werden euch mit Flügeln decken,
Daß euch Bär und Wolf nicht sieht! —
Meinen Daphnis muß ich wecken,
Daß er eiligst mit mir zieht.

Sagt mir, Nymphen, wo sich röthet
Seiner Lippen Purpurflor?
Ob er schlummert, ob er flötet
Schon auf seinem Haberrohr?
Weste! laßt mich Daphnis finden,
Der schon manchen Preis gewann,

Daß ich zärtlich ihn umwinden,
An mein Herz ihn pressen kann!“

Hingerissen von dem, was er hörte und sah, — und Sebastian bekannte späterhin selbst, daß Thusnelde seit kurzer Zeit noch weit gefühlvoller und inniger spreche, als vorher — konnte sich Siegfried nicht länger mäßigen. „O daß ich der Daphnis wär!“ rief er entzückt aus und trat hervor. Thusnelde stockte, ließ den Schäferstab fallen, faßte sich jedoch bald, sah ihn mit freundlichen Blicken an und sagte: „Ei, ist das auch recht? Könnt ihr das Horchen nicht lassen? — Nun, Vater, wir haben einen Gast; also ein andermal!“

18.

War sie gleich durch alles Bitten zum Fortfahren nicht zu bewegen, so schien ihr doch übrigens Siegfrieds Erscheinen keine verhaßte Störung. Vielmehr unterzog sie sich alsbald, ihrer schäferlichen Tracht nicht achtend, den Pflichten der Haustochter, rückte mitten in den gemalten Gebüschen Tisch und Sessel zurecht, holte auf des Vaters Anweisung, der für den zu erwartenden Gast vorgesorgt hatte, einen großen irde-

nen Weinkrug nebst einigen Bechern, und setzte sich dann zu Beiden.

Siegfried ward durch ihr ganzes Benehmen, so wie durch die Reize des liebenswürdigen Mädchens, das in der That jetzt, in dem idealischen Putz, einer Himmelsbewohnerin glich, immer mehr bezaubert. Er fühlte sich unendlich glücklich, dachte aber zugleich des hoffnungloſen Freundes, lenkte das Gespräch auf ihn und Fräulein Elisabeth, und trug die ganze Lage der Dinge dem Meistersänger kürzlich vor.

Dieser schüttelte den Kopf und sann hin und wieder; Thusnelde, von deren Liebe zu Elisabeth ihre wehmuthvollen Blicke sattsam zeugten, schien einmal einen Einfall zu haben, unterdrückte ihn aber und wollte nichts davon wissen. Der Vater versprach die Sache weiter zu überlegen, und, sobald er etwas aufgefunden, davon Nachricht zu geben.

Das Scheiden von der schönen Schäferin ward Siegfrieden dießmal noch viel schwerer. Er wußte den Sturm seines Innern auf keine andere Weise einigermaasen zu stillen, als daß er, einen unbeobachteten Augenblick benutzend, seinen goldnen Fingerring mit einem einzigen, aber sehr kostbaren Rubin, in Thusneldens Be-

cherlein warf. Als ihm dieſes gelungen, drückte er, wie erleichtert, Thusneldens Hand mit freudiger Wärme an ſein Herz, und ſagte ihr und dem Vater ein zärtliches Lebewohl.

19.

Als am folgenden Vormittag Eberhard, tief unter Rechnungen und Briefſchaften vergraben, im Schreibſtübchen ſaß, trat der alte, höchſt ehrenfeſte, ja ſchier grämliche Handlungsdiener wunderbar ſchmunzelnd ein, mit der Vermeldung, es ſey draußen ein ſchmuckes Dirnlein, welches durchaus den Herrn Principal und deſſen Herrn Bruder ſelbſt zu ſprechen verlange. Eberhard errieth halb und halb, befahl, zu des Verkündigers nicht geringem Erſtaunen, das Mädchen in das ſtattliche Sprachzimmer zu führen und eben dahin ſofort ſeinen Bruder zu beſcheiden.

Beide traten faſt zu gleicher Zeit durch verſchiedene Thüren ein, und ſtanden, von zwei großen, goldumrahmten Spiegeln ſeitwärts noch einmal copirt, ſich wunderbar überraſcht gegenüber.

„Ja, ſie iſt hübſcher, als hübſch! ſie iſt auch hochverſtändig und gut! — das ſagen alle ihre

Züge“ — rief der, die Mittelthür öffnende Eberhard, an der schönen Verlegenheit des holden Pärchens sich weidend, still vor sich aus, und lud Thusnelden durch einen Wink auf einen der rothsamtnen Stühle.

Sie schlug dieß mit leichter Verbeugung aus und begann dann, obwohl erröthend, doch nicht blöd, eher ein wenig neckend: „Erst ein Wort mit dem ältern Herrn Bruder; an den jüngern, denk' ich, wird es noch Zeit genug kommen! Hier, Herr Eberhard, sendet euch mein Vater einige Forellen in die Küche. Aber das ist es nicht allein, weshalb ich eigentlich komme; sondern, weil ich einen guten Rath für euern gemeinschaftlichen Freund, den Junker Otto, ausgesonnen habe, so wollte mein Vater, daß ich ihn auch selbst euch eröffne.“

20.

„Einen guten Rath für unsern Otto? Du, holdes Mädchen?“ fielen beide Brüder fast zugleich ein.

„So ist es!“ — erwiederte sie. — „Schon gestern, als ihr, Herr Siegfried, uns Alles vorgetragen hattet, zuckte der gute Rath in mir

auf; ich mochte aber mit meinen Gedanken nicht heraus, theils, weil ich nicht wußte, ob die Sache meinem Vater recht seyn möge, theils, weil ich selbst mit in sie verwickelt bin, theils auch — weil euer Jüngster, Herr Eberhard, weit weniger gesetzt ist, als ihr. Doch mein Vater ist es zufrieden und glaubt für den Erfolg stehen zu können. Wenn ihr also es wollt, so soll und muß der alte Herr von Altkirch den Freiherrn Otto sicher und gewiß darum bitten, sichs in seinem Schlosse auf eine Nacht gefallen zu lassen."

„Wär es möglich?" rief Eberhard. — „Wenn wir es wollen!" — setzte Siegfried hinzu — „gilt da eine Frage? O liebes Mädchen, sag' uns geschwind, was zu thun sey?"

„Nichts mehr und nichts weniger, als bei dem, von meinem Vater gefertigten Dreikönigsspiele Rollen zu übernehmen!" rief sie lächelnd. — „Habt ihr ein gutes Gedächtniß? Das Weitere wird euch mein Vater selbst auseinander setzen."

„Ein sonderbarer, aber ein herrlicher Einfall, schöne Sängerstochter!" — rief Siegfried mit hoher Wärme — „O lieber Bruder, da es hier auf Otto's Wohl ankommt, wirst du gewiß,

mußt du dabei seyn! Mich meinerseits soll nichts auf der Welt davon abhalten; mir, holdes Kind! — o! mir laß den Daphnis!“

21.

„So weit sind wir noch lange nicht,“ — nahm Thusnelde schalkhaft das Wort wieder — „und überhaupt möcht' ich euch anrathen, nicht allzu vorlaut zu seyn. Habt ihr doch schon genug auf dem Kerbholz! — Nicht anders, Herr Eberhard“ — fuhr sie dann zu diesem gewandt fort — „ich kann es nicht verschweigen, ich muß mich bei euch über den Jüngsten beschweren.“

„Ei warum?“ — fragte Eberhard lächelnd — „sollte dir Siegfried was zu Leide gethan haben?“

„Allerdings! wenigstens gewollt hat ers!“ — scherzte das Mädchen — „der böse Mensch! er hat mich ersticken wollen!“

„Das wäre ja entsetzlich!“ — sagte Eberhard — „vermuthlich mit Küssen?“

„Bewahre! das wär mir so! Nein! nein! in vollem Ernste! Denkt euch, Herr Eberhard, als er gestern fort ist und ich aufräume, fällt mir's ein, noch ein Schlückchen Wein zu nehmen. Ich setze an, und augenblicklich habe ich diesen

Ring — noch zum Glück nicht in der Kehle, ſondern blos zwiſchen den Lippen!“ — Sie nahm in dieſem Augenblick den Ring behend aus dem Schnürlatz und bot ihn, wunderlieblich ſich vorbeugend, mit dem roſigen Munde dar.

„Das hat er gut gemacht!“ rief Eberhard — „Rubin zu Rubin!“ —

„Und zwei Perlenſchnuren dahinter!“ ſetzte Siegfried liebeſelig hinzu.

Sie aber erglühete höher, als die rothe Damaſt-Tapete des Zimmers, und rief mit niedergeſchlagenen Augen: „Da, Herr Siegfried, nehmt den verlornen Ring wieder!“

Daß Siegfried auf das zärtlichſte in ſie drang, den Ring zu behalten, daß der gute Eberhard, überglücklich durch das Glück ſeines Bruders, ſeine eignen mit Siegfrieds Bitten vereinigte, daß Thusneldens Brautfingerchen bald mit vollem Rechte ſo genannt werden konnte, daß zu gleicher Zeit Siegfried die erglühende Braut und Eberhard die holdeſte aller Schwägerinnen im Arm hielt, bedarf geſtalten Dingen nach keiner Erwähnung.

Das ſchöne Fiſchermädchen fuhr in Eberhards Wagen nach der Teichhütte zurück, und erſchrak nicht allzuſehr, als ihr, da ſie ausgeſtiegen war,

der begleitende Diener nebst dem Forellenfäßchen einige Stück feine Leinwand und Spitzen aus Eberhards Gewölbe in die Hütte nachbrachte.

22.

Schon Tags darauf sandte der Meistersänger durch einen Bauerknaben einen Brief, und Eberhard ließ alsbald den Junker Otto nebst Ambros zu abermaliger Berathung einladen.

Sebastian, heute recht stattlich mit weißem Hemdkragen, in ein braunes Gewand mit silbernen Haften gekleidet, ließ nicht lange auf sich warten, zog eine gewaltige Rolle hervor und eröffnete die Sitzung, fast wie ehedem als Merker die Zeche. *)

„Sehet in dieser Rolle den Schwank, den ich in Reime gebracht, auch anjetzt nochmals übersehen und hie und da, den Umständen gemäß, geändert habe. Jedennoch wollen wir nach demselben, so zu sagen, aus dem Stegreife, ein Nachspiel aufführen, so meine Tochter erfunden und

---

*) Zeche, die von Zeit zu Zeit statt findende Zusammenkunft der Meistersänger, ungefähr dasselbe, was man jetzt wohl Liederkreis, Liedertafel nennt.

angegeben; ich habe sie derb dafür geküßt und könnte sie schier um den Einfall beneiden, wär sie nicht mein Fleisch und Blut. So ihr nun, sämmtliche nach Stand und Würden geehrte Zuhörer, einen Part zu übernehmen gesonnen seyd, so gelobe ich, den Ritter von Altkirch zu Erfüllung seines Versprechens zu bewegen, ja zu zwingen. Ihr aber erhebet zum Zeichen eurer Einwilligung die rechte Hand."

„Nach Befinden der Umstände!" meinten Otto und Eberhard, streckten die Hände empor, und wollten sofort das Weitere wissen. „Zuförderst zur Vertheilung;" — erwiederte jener — „ich, Sebastian Pfeil, stehe für guten Erfolg!" Sodann entfaltete er die Handschrift und las, zu Zeiten dazwischen sprechend, wie folget:

23.

„Das Dreikönigsspiel. Es treten darin auf: Erstlich die heil. drei Könige aus Morgenland, nämlich zuförderst: Caspar" — den habe ich euch zugedacht, Herr Eberhard! Ihr seyd von uns Allen am meisten mit Arbeit belästigt, und dieser Part ist nicht lang. — „Zweitens: Melchior" — macht den Ausrufer und

Sprecher, und ist von mir eingelernt. — „Drittens: Balzer, der Mohrenkönig;“ den hab' ich euch zugedacht, werther Freiherr!

„Mir?“ fragte Otto stutzend — „fast will mir scheinen, als dürfe ich gar nicht dabei seyn.“

„Wer nicht mitspielt, führt keine Braut heim!“ versetzte Sebastian.

„Aber habt ihr nicht bedacht,“ — warf der Junker ein — „daß man mich, wenn auch vermummt, sofort an der Sprache erkennen wird?“

„Eben deshalb habe ich euch eine stumme Rolle zugetheilt!“ — Alle zeigten ihre Verwunderung. Nicht ohne Schalkheit fuhr der Meistersänger fort: „Sehet nur! mein gewöhnliches Personal ist nicht groß, und ich mußte früher mit auf den stummen Lippold rechnen. Aber eine stumme Rolle kann auf zweierlei Weise bedeutend werden. Das Schweigen kann ein tölpelhaftes, es kann ein majestätisches seyn, wie die Historia lehret. Auf das erstere rechnete ich bei Lippold, auf das zweite rechne ich bei euch, wozu, außer der dem Mohrenkönige am allerersten nachzusehenden Verlarvung, noch kommt, erstlich, daß ihr euch in dieser Rolle vorzüglich prächtig zeigen könnet, sodann, daß Balzer eigentlich die Hauptperson ist.“

24.

„Eine ſtumme Hauptperſon!“ riefen Einige.

„Ein Meiſterſänger muß ſich in Alles fügen können,“ — fuhr jener unbefangen fort — „und wenn ihr erlaubt, euch eine Stelle aus König Melchiors Rolle vorzuſprechen, ſo werdet ihr hoffentlich finden, daß ich das Schweigen der Mohrenmajeſtät zur Gnüge gerechtfertiget. Sie lautet alſo:

„Zuförderſt, werthe Herren, wißt,
Daß Balzer von uns der Größte iſt.
Denn nährt uns Hammel-Fleiſch und Schur
Und bringen wir Bernſtein und Myrrhen nur,
Er hat weiße Elephanten mit goldnen Thürnen,
Bringt Perlen, ſo groß wie Haſenbirnen,
Und ſeine Sapphire und Diamanten
Machen die Straußeneier zu Schanden!
Wenn er indeß nicht ſelber ſpricht,
Iſt's nicht, weil ihn der Hafer ſticht,
Auch nicht, weil er im Cabinette
Den Gaum ſich trocken geſprochen hätte,
Sondern, weil er kommt aus Mohrenland,
Iſt deutſche Zung' ihm unbekannt,

Und dünkt ihm beſſer, zu verſtummen,
Als blos auf Mohriſch was zu brummen.“

Die Zuhörer fingen an zu lachen, und der dadurch ſehr befriedigte Meiſterſänger wollte zur weitern Vertheilung übergehen, als ihn Otto noch mit der launigen Frage aufhielt: „Wird euer Stummer mir auch ſeinen Königsthron gern abtreten?“

„Er überläßt euch“ — erwiederte Sebaſtian — „mit Freuden das Zepter gegen den Stock des Sterndrehers, welchen ich früherhin irgend einem Bauerknaben anzuvertrauen gemeint war. Es geht ihm nichts über die reizende Ausſicht, dem Juden den Bart abſengen zu dürfen, und ich bin in Voraus überzeugt, er wird dieſen Theil ſeiner Rolle aufs rühmlichſte ausführen.“

25.

„Auch ein Jude iſt dabei?“ fiel Eberhard ein.

„Allerdings, ein Jude, genannt Barabbas!“ ſagte der Dichter fortleſend.

„Den müßt ihr dem Vetter Ambros zutheilen,“ — fuhr jener fort — „der ſich von Jugend

auf im Jüdiſch = Sprechen mit ſonderlicher Luſt geübt hat!“

„Recht gern,“ — meinte der Principal — „wenn es ihm auf einige derbe Püffe und Ohrfeigen, die übrigens der Wirklichkeit nach ziemlich moderat gegeben werden können, nicht ankommt!“

Verlegen trat Ambros hervor und ſprach: „Dieſe wollt' ich dem theuern Junker zu Lieb' noch wohl hinnehmen; allein — verzeiht! ich traue mir zu dem Spiele nicht Muth genug zu. So was iſt nicht eines Jeden Sache.“

„So müſſen wir ſonſt zuſehen und im Nothfall einen der frühern Genoſſen zuziehen“ — ſprach Sebaſtian. — „Es folgt nun Nadir, ein Engel, nebſt ſeinem luſtigen Diener, dem Sterndreher. Der Beſetzung des letztern habe ich bereits gedacht, aber den Engel — “

„Stellt vermuthlich eure Tochter vor? — fragte Otto.

„Keineswegs,“ — verſetzte Sebaſtian — „von dieſer ſogleich! Aber zu dem Engel habe ich ſchon früher ein recht artiges, rundes Dirnchen erleſen, Käthchen, die Wirthstochter zu Altkirch. Das iſt ſchier ein aufplatzendes Röslein, mit hellgelbem Flachshaar, dabei Pathe des

Fräuleins, und nach meiner Tochter am meisten von ihr geliebt!“

„Zugestanden also!“ riefen Otto, Eberhard, und Siegfried. Der gute Ambros aber hatte sich plötzlich eines andern besonnen und meinte: „Da es wegen des guten Freiherrn Otto geschieht, so schäme ich mich, nicht dabei zu seyn. Ja denn, ich übernehme den Barabbas!“

„So wäre nur noch Schäfer Daphnis und Schäferin Phyllis — ich will euch wohl gestehen, meine Lieblingsrollen, auf welche ich sonderlichen Fleiß verwandt — zu besetzen übrig!“

„Längst besetzt!“ — fielen Eberhard und Otto ein — „Thusnelde, die Holde, und der zärtliche Siegfried!“

„Habe bewandten Umständen nach nichts dawider,“ — beschloß Sebastian — „und nun schreibt euch alles sauber ab und lernt es wohl ein! Ihr, Herr Siegfried, gehet zuvor meine Arbeit noch einmal durch und reinigt sie von etwaigen Flekken; denn ihr seyd ein Gelehrter, und wenn schon unser einer manchen trefflichen Gedanken hat, so fehlt es doch zu Zeiten an dem Geschick, alles gehörig zu glätten. Ihr aber, sämmtliche geehrte Anwesende, versorgt euch vor allen Din-

gen nicht allein mit paßlichen, ſondern auch mit möglichſt ins Auge fallenden Kleidern, damit wir ein ungewöhnliches Aufſehen erregen, als welches zu Ausführung des ganzen Planes unumgänglich iſt. — Das Weitere nächſtens, und mit Jedem beſonders!“

26.

Von nun an herrſchte in Sebaſtians neu gebildeter Geſellſchaft eine ganz beſondere Thätigkeit. Otto und Eberhard gaben dem Meiſterſänger Vorſchuß; ein Juwelier und ein Gewandſchneider wurden in Arbeit geſetzt; Lippold mußte die Kronen und Scepter für Caſpar und Melchior noch weit prächtiger verzieren; ſelbſt der ernſtere Eberhard fing an, auf die Ausführung des Schwanks ſich zu freuen; Ambros zäckerte alle Juden, die er vorbeigehen ſah, in ſeinen Laden und verſuchte alle Arten Bärte; der Ritter fing an, Gutes zu hoffen und dachte mit Vergnügen daran, daß er, trotz des Verbots, auf dem Altkirchner Schloſſe, und zwar in dem glänzendſten Aufzuge erſcheinen, daß er Eliſabeth wieder ſehen, ſie wohl noch gewinnen werde.

Der Glücklichſte aber von Allen war Schäfer Daphnis, der die vom Meiſterſänger erhaltene Erlaubniß blos dazu benutzte, für ſich und Thusnelden noch einige zärtliche Stellen einzuſchalten, übrigens, ab und zureiſend, mit ſeiner Phyllis ſo fleißig probirte, daß zuletzt mancher Blick, Händedruck und Kuß, zwar nicht ohne Gefahr für Schäferhüte und Stäbe, doch ohne alle Anweiſung des Schauſpiel-Dichters und Ordners trefflich gelang.

Auch wurde die Hoffnung und das Vertrauen Aller um ein Großes erhöht, weil Sebaſtian, auf dem Altkirchner Schloſſe in hohem Anſehen ſtehend, einen Wagen mit Verlobungs-Hechten und Karauſchen dahin begleitet hatte und nun die Nachricht ertheilte: er habe dem Fräulein von dem, was im Werke ſey, einen Wink gegeben; der alte Herr Ritter ſcheine zu bereuen; habe Otto ihm gröſztentheils abgewonnen, ſo gewinne nun er Alles dem Junker von Scheuflingen ab, was ihm faſt noch weniger anſtehe und ſeine Achtung gegen letztern ſehr verringert habe; genug, es komme jetzt, genau beſehen, nur noch darauf an, die Bedingung ins Werk zu ſetzen, unter welcher der alte Herr ſein Ehrenwort gegeben.

27.

Endlich erschien der erwünschte Vorabend des heiligen Dreikönigstags, und der vom Thurm läutende Kirchner erstaunte nicht wenig, als er, so sehr er sich auch die Augen rieb, auf dem Buchensee eine mit bunten Lampen erleuchtete Gondel, oder, wie es ihm erschien, einen feurigen Phönix, nach Altkirchen zuschwimmen sah, worüber ein roth-goldener Morgenstern brannte. Er eilte alsbald in das Wirthshaus, um dies Wunder, welches wohl gar ein Vorzeichen des jüngsten Tags sey, zu verkündigen; aber kaum hatte er einen Theil seines Berichts beendigt, als man erst Musik und das Anrollen einiger Wagen vernahm, sodann aber an die Thür gepocht ward.

Unter Vortretung des zwergartigen, in Schönbarts-Tracht einhergehenden Sterndrehers, von blasenden Musikanten begleitet, zeigte sich sodann eine, noch in Mäntel und Pelze gehüllte Bande, und der anführende Herold, Meister Sebastian, hielt den gewöhnlichen Anspruch:

„Wir treten ein ohn' allen Spott,
Einen guten Abend geb' euch Gott!“

Schmunzelnd erhob sich die muntere, doch fast allzuwohl beleibte Wirthin vom Lehnstuhle, entgegnete Sebastianen scherzend:

„Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern
Essen, trinken; — bezahlen nicht gern!“

pochte aber zu gleicher Zeit an ein Seitenthürlein und rief: „Käthchen! Käthchen! sie sind da! Du kannst kommen!“

28.

Nun befiel den Herrn Kirchner und alle Zechgäste kein geringes Erstaunen. Denn nicht allein, daß das rosenwangige Wirthsdirnchen, durch Seide und Zindel, durch Lilienstengel, goldene Flügel und ein Stirnband von Rosmarin mit Sternen in einen leibhaften Engel verwandelt, aus dem Schlaf-Kämmerlein sprang; auch die Ankömmlinge entpuppten sich, und man sah aus der unscheinbaren Hülle drei prächtig gekleidete Könige und ein wunderschönes Schäfer-Paar schmetterlings-artig herausschlüpfen.

Alles sperrte Maul und Nase auf, und die Freude ward allgemein. Die liebe Jugend fand höchliches Ergötzen an Lippold, der weidlich den

Stern drehete und gar wunderbare Geſichter ſchnitt. Die Weiber gafften nach dem, von Sammet und Gold, Perlen und Edelſteinen ſtarrenden, und, obwohl ſtets ſchweigenden, doch von den Uebrigen der Bande hochgeehrten Mohrenkönige; die jungen Purſche waren in die Schäferin und den Engel, die Dirnen in den Schäfer vernarrt; der roſige Nadir aber ſchien, wunderbar genug! von den Huldigungen der Dorfjünglinge ſo wenig geſchmeichelt, daß er ſich vor dem Judenbarte nicht im mindeſten ſcheute, vielmehr in kurzem mit Ambros = Barabbas gar traulich flüſterte.

Der vorherzuſehende, zum Theil auch vorbereitete Erfolg dieſes erſten Auftritts konnte nicht ausbleiben. Was von dem Geſinde des Schloſſes zugegen war, beeilte ſich, dort von dem prächtigen Aufzuge die erſte Nachricht zu überbringen.

Die, ſo hochgeprieſene Geſellſchaft wurde alsbald durch den Haushofmeiſter eingeladen, ſich vor allen Dingen der gnädigen Herrſchaft und ihren, zum Theil ſchon auf morgen angekommenen Gäſten vorzuſtellen. Nachdem König Melchior dieſes dem Könige Balthaſar durch Gebehrden zu erkennen gegeben, und dieſer, dem olym-

piſchen Zevs nicht unähnlich, einen bewilligenden Wink ertheilt, beſtieg die ganze Schauſpiel- und Muſik-Bande wieder die Rollwägen, worauf ſich zugleich die gemalten Wände und Teppiche befanden, und die jubelnde Volksmenge ſetzte ſich in Bewegung, um, wo möglich, auch etwas zu ſehen.

29.

Als die heil. drei Könige nebſt Gefolge im Schloſſe angelangt waren, erbat ſich Sebaſtian, wie er ſagte, nicht in ſeinem, ſondern im Namen eines berühmten, nur leider ſeit einiger Zeit mit Stummheit heimgeſuchten Meiſterſängers, für die Agirenden ein Zimmer neben dem Hauptſaale, ingleichen ein kurzes Gehör bei dem Herrn Ritter von Altkirch. Beides ward ihm gewährt; er entäußerte ſich einſtweilen ſeiner Reichskleinodien, und theilte dem, durch reichlich geleerte Becher ſchon ſehr froh gelaunten Schloßherrn, außer dem bereits Bekannten auch noch geheimnißvoll das Beſondere mit, daß der dermalige Principal, wenn nicht alles täuſche, nicht blos von ſehr anſehnlichem Stande, ſondern ſogar von hohem Adel ſey. Die Pracht ſeines Anzuges, ſo wie

die Ausrüstung der ganzen Gesellschaft, werde dieses sattsam beweisen!

Als Sebastian sodann noch einer vertrauten Zofe Einiges zur Weiterbeförderung zugeflüstert hatte, meldete ihm ein von Otto abgesandter Diener, die Bühne sey bereitet und die Gesellschaft versammelt.

30.

Nach einem kurzen Vorspiel der Geiger und Pfeifer begann die Vorstellung. Sie war halb geistlich, halb weltlich, halb in höherm Style, halb possenhaft. Der Engel Nadir erschien der schlummernden Hirtin, und verkündete ihr die Geburt des Heilands. Sie bat ihn um seinen Schutz, um mit den Ihrigen nach Bethlehem zu ziehen; er aber meinte, sein Geleit sey eines Theils jetzt unnöthig, andern Theils unmöglich; denn einmal sey jetzt für Sicherheit der Landstraße sattsam gesorgt, sodann aber müsse er mit seinem lustigen Diener, der den Morgenstern zu scheuern und zu putzen habe, den Weisen aus Morgenlande den Weg zeigen. Der Engel ging ab. Die Schäferin entschloß sich, ihren Geliebten zu wecken, und beide machten sich auf den

Weg. Sie begegneten den heil. drei Königen, welchen der Morgenstern voranzog. Der Jude Barabbas gesellte sich auch zu den königlichen Reisenden, doch in der Absicht, sie dem grausamen Bluthunde Herodes zu verrathen. Allein Schäfer und Schäferin, die sich bei seiner Ankunft versteckt hatten, behorchten ihn, und entdeckten seine Bosheit den Königen. Er wurde von diesen mit den Zeptern ein wenig geknufft und mußte angeloben, am nächsten Schabbes Schweinefleisch zu essen; zuletzt bemühte sich der Morgenstern, ihm zu gnädiger Strafe den brandrothen, zu größerer Ergötzlichkeit mit sprühenden Feuermaterialien versehenen Bart in Brand zu stecken. Dahingegen versprachen die Könige dem Schäferpärchen lebenslängliche Gnade und reiche Geschenke; dieses aber lehnte letztere ab, weil sich so etwas für sie nicht schicken würde, sie auch mit ihrem Schicksale vollkommen zufrieden wären, und verwiesen die Könige damit an die Zuschauer. Das Ganze endigte sich mit guten Wünschen für sämmtliche Anwesende, von dem Schloßherrn und dessen Tochter an bis herab zum niedrigsten Diener.

31.

So ein seltsames Gemisch von heidnischer Fabel und christlicher Legende, Ernstem und Possenhaftem, Witz und Plattheit, Sinn und Unsinn das Stück war; so herrschte doch im Ganzen viel frisches Leben; so war doch darin ächte Lustigkeit mit scharfen, weder Hohes, noch Niedriges schonenden Geißelhieben geistreich gepaart. Genug, das Spiel vergnügte und belustigte ungemein, wozu allerdings theils die vorzügliche Action, theils die Kostbarkeit der Anzüge ein Grosses beitrugen. Mehre der hohen Anwesenden gaben zu erkennen, daß eine solche Darstellung die höchste Zierde des morgenden Festes seyn würde; Fräulein Elisabeth, die bis jetzt immer still und traurig gewesen war, schien sehr erheitert; der eben so einfältige als aufgeblasene Bräutigam selbst aber drang schier ungestüm in seinen Schwiegervater, die Gesellschaft für morgen wieder zu dingen, und meinte, für einen Goldgülden liefen Leute dieser Gattung durchs Feuer.

Der Schloßherr ließ Sebastian zu sich bescheiden; dieser zuckte die Achseln, besprach sich mit dem König Balthasar durch Gebehrden, brachte abschlägliche Antwort, und äußerte neben-

bei, die Hauptursache davon möge wohl seyn, weil der Principal es seiner Ehre für nicht angemessen halte, in einem Dorfwirthshause die Nacht über zu bleiben; er habe schon seinen Wagen bestellt. „Redet selbst mit ihm, gestrenger Herr!“ — beschloß der Meistersänger — „ich wage nicht, noch einmal davon anzufangen; er ist reich und vornehm, also auch eigensinnig und aufgeblasen!“

Was blieb dem Hausherrn, den die Gäste von allen Seiten bestürmten, zu thun übrig, als sich in eigner Person an die Mohrische Majestät zu wenden? „Euerm Ansehen nach“ — redete er sie an — „sollte man vermeinen, ihr müßtet ritterlichen Standes seyn. Wäre dem aber auch anders, so stellt ihr doch jetzt ein gekröntes Haupt vor, und sonach ziemt es einem deutschen Edelmanne, euch zu bitten, in seinem Schlosse zu übernachten und morgenden Abends uns abermals einen Beweis eurer Huld zu schenken!“

Der Mohrenkönig dankte durch eine Verbeugung, schien zu überlegen, und winkte Sebastian zu sich. Dieser bat um nochmalige, doch nur kurze Ruhe, indem sein Herr und Meister noch etwas sogleich darstellen wolle.

32.

Alle Anwesende, irgend ein Kunststück erwartend, nahmen ihre Plätze ein. Da trat der königliche Aethiop, von den übrigen Mitspielern im Halbkreise umgeben und sein Edelgesteinkästchen wieder unterm Arme, mit schönen Anstand ein wenig vor, verneigte sich dreimal, und begann:

„Schon oft that Liebe sich durch seltne Wunder kund;
Auch mir eröffnet sie aufs neue jetzt den Mund;
Du lud'st mich für die Nacht in deine Schloßburg ein;
Mein wird der Schönsten Hand, und dieß ihr Mahlschatz seyn!“

Alles stand auf, horchte, verwunderte sich, wußte nicht, wo das hinaus wolle. Aber Otto hatte bereits die schwarze Larve vom Gesicht gerissen und seiner Geliebten das geöffnete Schmuckkästchen überreicht, die es zitternd annahm. Dann führte er sie zu dem Vater und sprach: „Vergeßt meine unbesonnene Uebereilung, und erfüllt euer Ehrenwort!“

Der Alte war betroffen, und sah mit Verlegenheit nach dem Junker von Scheuflingen, der ihn am Aermel zupfte. Als aber Otto diesem zuflüsterte, daß sie es, falls er nicht freiwillig abgehe, mit dem Degen unter sich ausmachen müßten, ergriff ihn eine wunderbare Nachgiebigkeit; er sagte mit leichtem, nicht recht gelingendem Hohne: „Der Mohr hatte freilich ältere Rechte!“ und — rollte in kurzem über die Schloßbrücke.

33.

Da König Balthasar seine Elisabeth vor Aller Augen als Verlobte geküßt hatte, stellte er ihr die schöne Schäferin, als Angeberin des nun gelungenen Planes, und zugleich als Verlobte des zärtlichen Schäfers vor. Elisabeth umarmte Thusnelden, dankte ihr für die glückliche List mit den wärmsten Lobsprüchen und erklärte sie für die Königin des Fests. Der Jude Barabbas aber, noch auf der Bühne, trat mit flehenden Blicken zum König Caspar, zeigte auf den jetzt in der Rosenlaube lauschenden, beide Hände über die etwas mehr als ätherische Jugendfülle kreuzenden Engel, und sprach: „Herr Vetter König! wir sind heute so froh! Ich danke euch Alles, was

ich bin; dank' euch noch vor kurzem das Meiſter-werden. Darum traut' ich mich nicht, ſchon wieder zu bitten. Aber es muß heraus! Gebt mir nun auch eine Meiſterin, gebt mir den Nadir, gebt mir das hübſche Käthchen von Altkirch! Wir lieben uns ſchon längſt, und die Aeltern ſind es zufrieden!" — Zwei große Thränen rollten ihm dabei über die Wangen.

„Es ſey, guter Ambros!" rief Eberhard, dem Liebende zu beglücken für die reinſte Wonne des Lebens galt, mit unendlicher Weichheit, und führte den nun bartloſen Juden und den hoch erglühenden, goldgelockten Engel als drittes Brautpärchen zu dem Mohrenkönige und der königlichen Pathin. Der Scherz, die Luſt, der Jubel ward allgemein; die Mitſpieler blieben bei Tafel in ihrer Verkleidung; die Muſikanten mußten ſich weidlich rühren; im Vorzimmer ergötzte Lippold, dem noch nie ſo ein Ehren-Tag worden war, die Dienerſchaft und die Landleute mit allerlei Künſten und Poſſen. Erſt ſpät nach Mitternacht belauſchte der Mond durch die hohen Bogenfenſter die Abſchiedsküſſe von drei Liebespärchen, die nicht im Sinn hatten, noch oft bei ſeinem Schimmer zu ſcheiden.

F. Kind.

Der Missionair.

Legende.

„Fahr hin, mein wackrer Streiter,
Mein Sohn, in Gottes Huth;
Er werde dein Geleiter
In Feur' und Wogenfluth!
Und wenn in banger Trauer
Dein Herze will vergehn,
Woll' eine feur'ge Mauer
Er selbst um dich erhöhn!“

So, neben mancher Lehre
Der Pabst zu Guido spricht,
Daß er den Muth ihm mehre
Zu seiner schweren Pflicht;
Worauf mit eigner Rechten
Den Kreuzstab er ihm reicht,
Der sich in Unglücksnächten
Heilbringend oft bezeigt.

Das war ein ſchöner Segen —
Denkt dieſer, muthverklärt:
Walt's Gott, daß aller Wegen
Sein Vorwurf ſich bewährt!
Und ruhig fürbaß ſchreitend
Sieht er die Küſte nah'n,
Wo ſich, ihm vielbedeutend
Erſchließt des Meeres Plan.

Und ſieh: Ein Schifflein richtet
Schon ſeine Spitze vor;
Die Anker ſind gelichtet,
Die Segel weh'n empor;
Und noch zur ſelben Stunde
Erfüllt ſich ſein Begehr, —
Um ihn in weiter Runde
Nur Himmel, Schiff und Meer!

Den wilden Negerſchaaren
Am fernen Senegall,
Wo erſt ſeit wenig Jahren
Verſank der Blindheit Wall,
War Guido's Fahrt geweihet,
Dort leuchtete ſein Ziel, —
Nichts außerdem erfreuet
Sein heiliges Gefühl.

Doch ach! nicht lange dauert
Die ſtille Meeresfahrt;
Ein jäher Sturm umſchauert
Die Fluth eh man's gewahrt;
Und eh das Fahrzeug landet,
Erfaßt's ein Klippenriff,
Zerſchellt den Kiel, und ſtrandet
Bei Afrika das Schiff.

Hülflos am Pilgerſtabe —
Das nackte Leben nur
Sein Alles, ſeine Habe,
Auf weiter Wüſtenflur —
Schleppt Guido ſich von dannen,
Einſam und unbewacht;
Denn Schiffgeräth und Mannen
Begrub der Wogen Nacht.

Nicht war er weit geſchritten
In glühndem Wüſtenſand,
Als ihm auf Pfades Mitten
Die letzte Wegſpur ſchwand.
Zur Stelle ſank er nieder,
Erſchöpft von großer Noth,
Verſchmachtet ſeine Glieder —
Sein Helfer nur der Tod.

Ach, wenn der Mensch verlassen
Sich sieht, als irres Lamm,
Was mag er dann umfassen
Als Christi Kreuzesstamm? —
Auch Guido, nur von Schrecken
Umrungen und Gefahr,
Weiht seinen Kreuzesstecken
Aufrichtend zum Altar.

Doch kaum hat er dem Grunde
So heil'ges Pfand gelieh'n,
Wird alsobald zur Stunde
Der dürre Kreuzstab grün;
Treibt allwärts grüne Zweige
Von goldner Frucht geschwellt,
Wölbt an des Tages Neige
Dem Müden ein Gezelt.

Hier labt ihn süßer Schlummer,
Doch ach, der Abend naht!
Und weckt ihm neuen Kummer
Und neue Thränensaat:
Denn grimmer Ungeheuer
Verrätherische Spur
Lockt schon des Abends Schleyer
Waldmeidend auf die Flur.

Verirrter Gottesbote!
Wer wird dir Schutz verleihn:
Stürzt, zu gewissem Tode
Auf dich der blutge Reihn?
Zwar vor der Sonne Pfeilen
Hat dich dein Stab geschützt, —
Doch wie? wo Tiger heulen
Und dich ihr Aug' umblitzt!

„Muth, armes Herz! der Blätter
Aus dürrem Stabe trieb,
Er, aller Gläub'gen Retter
Und Helfer hat dich lieb!
Der über Meeresstürmen
Sein Wolkenzelt gebaut,
Er sollte den nicht schirmen
Der hoffend ihm vertraut?"

Indeß verschlang die Hülle
Der Dämmrung tiefe Nacht,
Der Löwen Zorngebrülle
War schauerlich erwacht;
Fernwitternd Menschenbeute
Naht eine blutge Schaar,
Von vorn, von jeder Seite
Gleich drohende Gefahr!

Und regt' er hundert Hände
Mit Rieſenkraft und Muth,
Doch fragt ſich's: ob er ende
Den Kampf mit dieſer Brut?
Die ſchon die grimmen Zähne
In wildem Anlauf zeigt,
Indeß die feur'ge Mähne
Hochher im Nachtwind ſteigt.

„Jetzt Vater, rette, rette!"
Fleht Guido himmelan:
„Zieh eine feur'ge Kette
Um deines Knechtes Bahn!"
Und eh es noch verklungen,
Dies ſtammelnde Gebet,
Hat's ſchon den Thron errungen,
Wo Gottes Milde weht.

Mit plötzlichem Geziſche
Durchglüht ein Wetterſtral
Die Tamariskenbüſche,
Umzieh'nd das bange Thal;
Und wie im Nu vernichtet
Durch Gottes Flammenblick,
Steht das Gewild und flüchtet
Stracks ins Gebirg zurück.

„Siehst du die feur'ge Mauer,
„Die Gott um dich gebaut?“
Ruft's unter Dankesschauer
In Guido's Herzen laut.
„Heil dir, du Schild der Frommen,
„In deinem ew'gen Licht!
Wo Menschenrath verglommen,
Läßt du die Deinen nicht!“

Und kaum hat er vollendet,
Als welscher Stimmenlaut —
Dem Gluthring zugewendet —
Ihn freudiglich erbaut.
Es sind die Schiffsgesellen,
Die, längs der Küstenbucht,
Entrafft dem Grab der Wellen
Ihn lang umsonst gesucht.

So ward die Feuersäule,
Die Einem Schutz verliehn,
Auch Mehreren zum Heile
Und hieß sie sicher ziehn.
Man hielt getreu zusammen
In Wüst' und Felsenwall,
Und drang durch Sonnenflammen,
Mit Gott zum Senegall.

Krug von Nidda.

Gustaf Adolfs Halskragen.

Mit Trompetenton und Trommelschlägen
  zieht zu Augsburg, in gedrängten Reih'n
kühner Reuter, wackrer Schwedendegen,
  Gustaf Adolf, Teutschlands Retter, ein.
Priesterschaft und Volk eilt ihm entgegen,
  der Senat beut ihm den Ehrenwein.
    Gustafs Ruhm und Fahnen
    lassen Großes ahnen;
  er that viel, doch wartet mehr noch sein!

Offen steht so langersehnten Gästen
  jedes Herz und jedes Bürgerhaus.
Angezapft wird von dem allerbesten
  Rheinwein, duftend wie ein Blumenstraus.
Jeder Tag verschwindet unter Festen,
  auch die Stadt giebt einen reichen Schmaus;
    daß auch Tanz nicht fehle,
    schmückt die Rathhaussäle
  für Musik, Tanz und Bankett man aus.

Zierlichkeit vereint sich hier im Bunde
mit Gediegenheit und alter Pracht.
Nah am Schenktisch steigt die Tafelrunde
aufwärts mit der Speisen voller Tracht.
Schwedens Löwe prangt im Hintergrunde,
als Symbol hält er am Thronsitz Wacht;
und die Lampenbogen
sammt den Kerzen zogen
siegreich ihre Stralen durch die Nacht.

Augsburgs Gold — das Sprichwort muß es loben! —
es bewährt sich immer fein und ächt.
Höhern Werth muß Schönheit doch erproben,
hier erschaut am holden Fraungeschlecht.
Wem die Brust kein dreifach Erz umwoben,
fühlt es hier, wie ungleich das Gefecht,
wo die Bürgerinnen
leichten Sieg gewinnen
und Gewalt nicht geht vor Schönheitsrecht.

In der Säle spitzgewölbten Hallen
schränkt zum Tanz sich ein erles'ner Kreis.
Wer ist diese? — In dem Haar Korallen,
Perlen um den Busen blendend weiß? —
Kennt ihr Jacobinen nicht? Von Allen
wird ihr zuerkannt der Schönheit Preis!

Gleich dem Lenzhauch flüchtig,
aber keusch und züchtig,
ein Schneeglöckchen strebend aus dem Eis!

Wenn sie mit den seelenvollen, braunen
Augen so gemüthlich um sich schaut,
da erregt sie bald ein ahnend Staunen,
scheint uns bald die schönste Erdenbraut.
Reizend selbst in raschen Mädchenlaunen
bleibt sie dennoch ächtem Werth vertraut,
und der Tugendschöne
engelreine Töne
übertäubt in ihr kein irrer Laut.

Hoheitvoll, wie Hirtinnen bescheiden,
wie ein Geist der stillen Anmuth, wie
eine Huldin, spendend sanfte Freuden —
Schöneres erblickte Gustaf nie!
Aug' und Ohr — denn sie gebietet Beiden —
Sinn und Herzschlag hat er nur für sie,
die dem schönen Krieger,
dem gekrönten Sieger
mild vertraut, gern Hand und Zwiesprach lieh.

Rasch beginnt der Tanz und nicht zu trennen
ist der König von der Jungfrau Hand.

Alle Pulse ſchlagen höher, brennen,
jeder Hauch vermehrt den innern Brand.
Mag der Krieg der Lorbern viel vergönnen,
ſchönern Preis giebt kein erobert Land!
Eros lauſcht am Spiegel
lächelnd, denn der Zügel
jenes Löwen iſt ſein Roſenband!

Wie des Hekla Glut die Lavaſchale
tief im Norden unterwühlt und ſprengt,
wächſt das Feuer; ſchäumende Pokale
leert der König haſtvoll; eingezwängt
fühlt er ſich im freudeloſen Saale
und wie gegen Willen hingedrängt
in ein Seitenzimmer,
das nur ſchwachen Schimmer
von dem nächſten Kerzenlicht empfängt.

Dahin eilt er aus dem Tanzgewühle,
draus verſchwunden ſeine Tänzerin,
Ruhe ſuchend und des Abends Kühle,
unmuthvoll mit halb verſtörtem Sinn.
Doch — dort ſchläft, geſtützt vom ſammtnen Pfühle,
Jacobine! — Auf der Lieblingin

Stirn und Roſenwange
zieht, im Wolkengange
zögernd, Luna Silberſtreifen hin;

Spiegelt ſich in Jacobinens reichen
ſeidnen Locken — ſchuf ein Traumbild dieß
Lächeln? — ſanft, wie Morgenlüfte ſtreichen
über's glühe Roth der Berberis!
Hebe, Pſyche darf ſich ihr vergleichen,
doch nicht keuſcher ſchlummert Artemis!
Auf dem Augenliede
ruht der ſtille Friede,
ſchirmend in der Nächte Finſterniß!

In des Anblicks Herrlichkeit verloren
ſtaunt der König hin wie angebannt.
Liebe, Sehnſucht, Leidenſchaft umfloren
Sinn und Blick im Rauſche nie gekannt.
Einzig ſcheint die Schönſte ihm erkoren!
Jacobine! ruft er, glühentbrannt;
hält, mit feſtem Arme
an die liebeswarme
Bruſt ſie drückend, ſie zum Kuß umſpannt.

Und ſie hat die Augen aufgeſchlagen —
Guſtaf iſt's — ſie kennt ihn! — Kampf, Geſchrei,

Schläge wehren ab — den Faltenkragen
über'm Goller reißt sie ihm entzwei.
„Bei dem König werd' ich ihn verklagen,
diesen Frevler, sey er wer er sey!"
ruft sie — „dran gedenken
soll er, nicht mehr kränken
eine teutsche Jungfrau, sonder Scheu!"

Unerkannt sich wähnend, doch verlegen
schlüpft der König von dem Festtagschmaus.
Morgens drauf bei'm ruhigen Erwägen
faltet er die Stirn' gar ernst und kraus —
Mit Trompetenton und Trommelschlägen
zieht er kurz nachher von Augsburg aus;
und dem Thor schon nahe
sprengt noch Erich Brahe
abgesandt vor Jacobinens Haus.

Erich, Gustafs liebster Edelknabe,
bringt des Königs Gruß ihr; sittig setzt
er hinzu: „des Kriegers Fahrnis habe
Eins nur, werth, daß es zu guter Letzt
Gustaf sende als Erinnrungsgabe! —"
Und was ist's, das er so höchlich schätzt? —

Seht! ins Tuch geschlagen
jener Faltenkragen,
welchen Jacobine schwer verletzt.

Solches Brautgeschenk, so meint der gute
König, billig sie erfreut und lohnt,
welche Unschuld eint mit keckem Muthe,
der sogar den Kragen nicht verschont.
Noch im Innern dieser Gabe ruhte
für die Brust, drinn solche Wehrkraft wohnt,
eine Demantschleife
sammt dem Fingerreife,
Sinnbild jenes Reichs, wo Hymen thront.

Wenig Monde kamen und verschwanden,
als solch Brautgeschenk die Holde schmückt.
Ulrich Lauber schließt in süße Banden
die so rasch sich Gustaf's Arm entrückt.
Späte Wandernde in Augsburg fanden
jenen wollnen Kragen, arg zerstückt,
hinter Glas und Rahmen, *)
der so Herrn als Damen,
wie man sagt, begeistert und entzückt.

Arthur vom Nordstern.

---

*) S. Journal des Luxus und der Moden.

1808. November S. 816. „Ausflucht in das bairische Lager bei Augsburg, d. 11. Sept. 1808.“ (mit D. unterzeichnet, aber von E. Freihr. v. d. Malsburg) woselbst es heißt: „Wissen Sie, daß eine Fensterlin einst dem großen Gustaf Adolf einen Kuß versagte? Sie riß ihm, sich wehrend, seine Halskrause ab, und noch bewahrt man dieses Monument teutscher Unschuld in ihrer Familie.“ — Morgenblatt 1810. December N. 296. „Gustav Adolf, Freund des schönen Geschlechts“ (von Wagenseil in Kempten.) wo berichtet wird: „Eine Familie in Augsburg besitzt einen gewirkten Kragen von Gustaf Adolf. Er ist hinter Glas, neben des Königs Bildniß in Wachs, in einen Rahmen gefaßt. Unter dem Kragen steht folgendes geschrieben: Diesen Kragen hat Gustaphus Adolphus, König in Schweden, getragen und meiner Eheliebstin, Jakobina Lauber, gebornen Augsburgerin, nebst vielen Pretiosis verehrt, um willen sie zu derselben Zeit, als gedachter König in Augsburg gewesen, die schönste Jungfrau allda war. Daher sie auch von höchstgedachter Majestät gewürdigt worden, daß dieselbe mit ihr bei einem angestellten Ball öfters getanzt: die Ursache aber, warum der König ihr diesen Kragen verehrt, war diese, weil sie sich, als der König sie gnädig liebkoste, aus Schamhaftigkeit in etwas geweigert, mithin mit ihren Fingern die an dem Kragen befindlichen Löcher gerissen hatte.“

d. H.

Die Reiſe des Zürcher Breitopfes, im ſechzehnten Jahrhundert.

Dem heitern Morgenrothe
Rief ſeinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bothe
Von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte,
Betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte,
Schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen
Habt ihr uns, liebe Herr'n;
Uns aber, deutſch zu ſagen,
Brächt's weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen,
Durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns ſchützen,
Wenn uns ein Feind berennt?

Drum danken wir der Ehre,
Und ſtellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns ſeyn!“ —

Die wackern Schweizer pflogen
Der Antwort wegen Rath,
Und was ſie wohl erwogen,
Das ward ſogleich zur That.

Der jüngſte Rathmann eilte
Vom Stadtſaal in ſein Haus,
Flog in die Küch' und theilte
Befehle darin aus.

„Frau, bring von deinen Töpfen
Den Rieſen dort herbei,
Laß ihn voll Waſſer ſchöpfen,
Und koche Hirſebrei!“

Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was haſt du, Freund, im Sinn?‘
Schon aber lief er ſchweigend
Zum nahen Strome hin.

„Halloh! gleich ſegelfertig
Das ſchnellſte Schiff gemacht,
Und ſeyd ſofort gewärtig
Der ihm beſtimmten Fracht!“

Mit jungen Fahrtgeſellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Ging's wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer ſchlug.

Man hub mit raſchem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das ſegelfertig ſtand.

Mit ſchnellerm Fluthgetriebe,
Als je die Zürcher ſahn,
Trug es, der Stadt zu Liebe,
Die Limmat *) ſeine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Ruh:
So ging's durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

---

*) Sie fließt durch Zürich.

Der Flußgott nahm geſchäftig
Den ihm vertrauten Kiel,
Und führt' ihn hold und kräftig
Den Weg zu ſeinem Ziel.

Als trüg' er eine Flocke,
Vollbracht' er dieſen Gang,
Bevor die Abendglocke
Von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsſtadt Bürger waren,
Mit Bogen in der Hand,
Vereint in frohen Schaaren
Bei'm Schützenfeſt am Strand.

Und ſelbſt des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelſchlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen!
Des Breitopfs Rieſenbauch,
Schon lang' ein Spiel der Wogen,
Umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet,
Hub man den Topf empor,
Und ſetzt' ihn, rings umſtaunet,
Den fremden Rathsherr'n vor.

Der Zürcher ſprach: „Wir treiben
Heut Scherz, mit Ernſt vermiſcht.
Für Euer kaltes Schreiben
Wird warm Euch aufgetiſcht.

Seht, in der Schweiz geboren
Ward dieſes Schaugericht,
Und raucht vor Straßburgs Thoren
Euch noch ins Angeſicht.

Zürch, das für Euch zum Bunde
In todter Ferne lag,
Giebt ſo lebend'ge Kunde,
Was muntres Volk vermag.“ —

Der Reichsſtadt Bürger ſtanden
Rings lächelnd, doch beſchämt,
Und ſelbſt die Rathsherr'n fanden
Jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund,“ sprach der Burgemeister,
„Nun faßt wohl jedes Kind,
„Was für entschloßne Geister
Die braven Zürcher sind.

Der Brief, den wir geschrieben,
Mach' Euch das Herz nicht wund!
Versöhnt laßt Euch gelieben
Den uns erwünschten Bund!“

Drauf Handschlag und Umfangen
Und brüderlicher Kuß!
Und Jubeltön' erklangen
Umher dem Bundesschluß.

Nun ward, nach deutscher Weise,
Der Becher frisch geleert,
Zugleich als Ehrenspeise
Der Zürcher Brei verzehrt.

Auf's Wohl der Bundsverwandten
Floß weidlich goldner Wein.
Dem Zürcher Abgesandten
Schien's Uebermaß zu seyn.

Er ſprach: „Genug für heute,
Damit wir gut beſtehn,
Und nicht, als trunkne Leute,
Zu Schiffe taumelnd gehn.

Kein Vorbild ſey dieß Schwanken
Für unſern werthen Bund!
Der ſtehe ſonder Wanken
Auf ew'gem Felſengrund!“

So ſchieden ſie, und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt.
Der Bundestopf ward heilig
In Straßburg aufbewahrt.

A. F. E. Langbein.

Die Legende

vom Bischofe zu Merseburg, von seinem Fräulein und seinem Kater.

In Merseburg, einer alten Stadt,
Die ein Schloß mit sieben Thürmen hat,
So über die Saal' und die grünen Au'n
Vom Hügel nieder gen Leipzig schau'n,
Da lebte vor alter grauer Zeit
Ein Bischof in schnöder Ueppigkeit,
Der hatte mit zärtlichem Herzenstrieb
Zwei Wesen nur auf der Erde lieb.
Das erste ein reizendes Fräulein war,
Das zweite ein mächtiger Kater gar.

Das reizende Fräulein, das kam herbei,
Und niemand wußte, woher es sey;
Doch war es weiß und roth und schön
Wie Rosen und Lilien anzusehn,
Der reiche Wuchs, die volle Brust
Gereichten den üppigen Augen zur Lust,
Daher, war's gleich ein schnippisches Ding,

Der Biſchof das Fräulein im Schloß empfing,
Räumt' ihr ein trauliches Kämmerlein
Juſt neben ſeinem Schlafzimmer ein,
Fuhr oft mit ihr in Saus und Braus
Auf ſeinen Weinberg nach Röglitz hinaus,
Und hing ihr alſo mit Eifer an,
Als hätt' es die Hex' ihm angethan.
Saß er mit ſeinem Kapitul zu Rath,
Berieth ſie mit über Kirch' und Staat,
Und ſtimmte zu allen Teufelein,
Wie Domherrn Biſchöfen wohl rathen, mit ein.
Doch wer was Gutes vorgebracht,
Der wurde gewaltig ausgelacht;
Und was ſie irgend gerathen, das
Gefiel dem Biſchof, darum geſchah's.

Drum haßte man auch im ganzen Stift
Das ſchöne Fräulein wie Schlang' und Gift,
Und von Zwenkau bis nach Schaafſtädt ſprach
Man ihr die häßlichſten Dinge nach.
Ja, manche ſagten, doch ſacht' und leis,
Des ſchwarzen Beelzebub Muhme ſey's,
Weil ſie der Biſchof wohin er kam,
Doch nimmer mit zur Kirche nahm,
Und weil ſie ängſtlich und ſcheuen Blicks
Wegſah von jeglichem Kruzifix.

Doch wenn sie im Wagen vorüberflog,
Schnell Jeder in Demuth die Mütze zog.

Hoch hielt der Bischof das Fräulein, doch
Hielt er den Kater nicht minder hoch,
Und wirklich war das tückische Vieh
In seiner Art so schön, wie Sie,
Groß, wie ein Schaaf, schwarz, wie die Nacht,
Und schimmernd glatt, eine wahre Pracht.
Gestreichelt sprüht' er Funken aus,
Weit streckt' er hinten den Schweif hinaus;
Die Augen, mächtig und gelblich grün,
Sah man in der Nacht wie Kohlen glühn.
Noch mehr: Verstand auch hatte das Thier,
Erschien drum immer mit ihm und ihr
Beim Domkapitul im würdigen Rath,
Berieth sich mit über Kirch' und Staat,
Und sein Many, Miany, Uzt, Tzt, Mau,
Miau
Und Geberd' und Mienen verstand man genau.
Auch stimmt' er zu allen Teufelei'n
Schnell mit dem reizenden Fräulein ein,
Und wenn er sein Fell an dem Bischof strich,
Flugs überzeugte der Bischof sich.
Doch wenn ihm etwas nicht gefiel,
Da trieb der Kater ein wunderlich Spiel,

Katzbuckelte, brummte wie ein Bär,
Und fuhr mit dem Schweife hin und her,
Und mocht' es das Allerweiseste seyn,
Flugs sagte der würdige Bischof: Nein!

Wenn drob schon im ganzen stiftischen Land
Im schlechtesten Rufe der Kater stand,
Den man den Vetter des Teufels hieß,
Weil er nie sich sehn auf dem Kirchdach ließ,
Und weil er ängstlich und scheuen Blicks
Wegsah von jeglichem Kruzifix,
Ward doch, wenn Jemand was haben wollt',
Dem argen Vieh viel Ehre gezollt.
Der Minor=Prübendat und vollends gar
Der unglückselige, magre Vikar,
Die machten, wenn er im Fenster lag,
Von unten ihm Bückling' am hellen Tag;
Auch hatten's Viele mit Augen erblickt,
Wie er dann stolz entgegengenickt.

Wie's nun in Merseburg also stand,
Da kam vom Zug ins heilige Land
Des Bischofs Bruder, ein Rittersmann
Und tüchtiger Degen, in Sachsen an.
Ihn hatt' einst grad um Mitternacht
Die Mutter ans Licht der Welt gebracht,

Am neun und zwanzigsten Februar,
Der auch gerad' ein Sonntag war;
Und jedes dergleichen Kindlein ist
Ein Geisterseher, wie ihr wißt,
Erkennt die Geister, selig und gut
So wie die tückische Höllenbrut,
Versteht auch was einer zum andern spricht
Und, will er's, so sehn ihn die Geister nicht.

Der Ritter zog bei Nacht zu Roß
Von Leipzig her nach des Bruders Schloß,
Und nah bei Wallendorf auf der Au
Da hört er: Many, Miany, Tzt, Tzt,
Mau, Miau
Und sah ganz deutlich im lustigen Reihn
Viel Katzen tanzen bei Mondenschein.
Der allergrößte Kater schrie,
Nach dessen Tackte nun tanzten sie,
Und schienen hier unter sich allein
Recht niederträchtig vergnügt zu seyn.

Gleich ists dem mannlichen Ritter kund,
Gesindel sey's aus dem Höllenschlund,
Daher er vom Rosse steigt, und sieht,
Was weiter mit den Katzen geschieht.

Jetzt, beim Verſtummen des Katergeſchrei's,
Jetzt ſetzen ſie alle ſich rings im Kreis,
Die Bruſt auf die Vorder-Beine geſtützt,
Wie eben eine Katze ſitzt,
Und ein Kater klettert im vollen Lauf
Auf eine verdorrte Weide hinauf,
Und miaut herunter mit großem Talent,
Wie vom Rednerſtuhl im Parlament.
Und als der erſte Redner ſchwieg,
Ein zweiter die Tribune beſtieg,
Und alſo kam es, daß nach und nach
Die ganze Katzengeſellſchaft ſprach.
Und Jeder rühmte ſich, was er gethan,
Um Wildpret für den Satan zu fahn.
Der fing ein üppiges Bäuerlein,
Und Jener einen Prälaten ein;
Der Dritt' ein frommes Schweſterlein fing,
Das alle Tag' in die Meſſe ging;
Der bracht' ein ganzes Collegium
Von Richtern auf einmal zum Teufel herum,
Und kurz, manch' künftiger Höllenbrand
Ergab ſich faſt in jedem Stand.

Zuletzt ſind zwei Kater oben zu ſchaun,
Die dies im Duett hernieder miau'n:
Wir beid', als Kater und als Weib,

Wir haben des Bischofs Seele beim Leib.
Wie's immer ein Weib zu machen pflegt,
Das einen Bischof in Fesseln schlägt,
Das weiß ja jeder gemeine Gauch,
Doch wirksam ist wahrlich! ein Kater auch.
Denn wer bald oben, bald unten schleicht,
Mit glattem Pelze den Brotherrn streicht,
Dabei behaglich schmeichelnd schnurrt,
Wenn's gilt, dann grob wird und grimmig murrt,
Berührt, leicht kützelnde Funken sprüht,
Im Auge von mystischen Flammen glüht,
Dem halten Männer und Frauen still,
Ja, der kann machen, was er will.

Hier schwieg das Duett, und Einer sprach
Zuletzt noch dieses als Solo nach:
Hier seht, ihr Herren Confratres, seht
Wie mir ein Weiberfigürchen steht —
Und er verwandelte sich sofort,
Und stand als des Bischofs Fräulein dort.
Der Andre fuhr mit gräulichem Schrein
Mit dem Kopf ihr zwischen die Schenkel hinein,
Ward schnell ein großes, geflügeltes Roß,
Trug durch die Luft das Fräulein zum Schloß,
Und fuhr, sich verkleinernd, zum Kapploch hinein.
Dieß sah der Ritter im Mondenschein.

Die Andern, der als geflügelter Bär,
Und der als Drach', und als Uhu der,
Die schwirrten, heulend, in einem Nu
Nach Halle, nach Leipzig und Lützen zu,
Und nichts blieb übrig vom höllischen Schwank,
Als dicker Qualm und Schwefelgestank.

Als Jener solches gesehn und gehört,
Da blieb er ein Weilchen wie verstört,
Denn freilich wars ihm nicht einerlei,
Daß sein Bruder ein Raub des Teufels sey.
Drum sprengt' er (noch stand nicht der lange
Damm)
Schnell durch den hoch aufspritzenden Schlamm,
Und dachte: Hier ist's die höchste Zeit,
Es gilt die ewige Seligkeit.
Drum, mag er im tiefsten Schlummer seyn,
Gleich will ich ihm in die Ohren schrein:
Schon hat der Teufel dich in den Klaun,
Drum auf, Herr Bruder, dich vorzuschaun!

Allein der Herr Bruder schlief noch nicht,
Er saß bei funkelndem Kerzenlicht
Mit Fräulein und Kater an einem Tisch
Und liebelt', und aß und zechte frisch.

Der Kater auch that voll Gelehrigkeit
Im Röglitzer Weine trefflich Bescheid,
Und Bischof und Fräulein hatten beim Spaß
Von wieherndem Lachen die Augen naß.
Sonst auch ward manches angestellt,
Was wohl einem lüsternen Herrn gefällt,
Drum fand er, da er vom Bruder gehört,
Sich eben nicht angenehm gestört.
Doch horch, schon tönt auf dem äußeern Gang
Des Eisentrittes rasselnder Klang,
Und schon tritt jäh der Ritter herein,
Da schluckt der Bischof den Aerger ein,
Und stellt sich erfreut übers Wiedersehn.
Doch strafenden Blicks bleibt Jener stehn,
Hält, wie ihn der Bischof umarmen will,
Ihn ab mit dem Arm, schweigt finster still,
Und schaut, im Auge lodernde Gluth,
Voll Zorn auf die täuschende Höllenbrut.
Und im Blicke des Fräuleins erlischt der Glanz,
Und der Kater zieht ein den struppichten Schwanz,
Dieweil der Teufel zu jeder Frist
Sehr feig vor muthigen Christen ist.

Doch wußte der Ritter, ein irdisches Schwert
Sey gegen solcherlei Feind nichts werth,

Drum ſchlug er ein Kreuz auf die Beiden zu,
Und ſprach ein Pater Noſter dazu.
Und ſah ſogleich, daß ſchreckensvoll
Im ſträubenden Felle der Kater ſchwoll,
Auch zog er entſetzten ängſtlichen Blicks
Die ſpitzigen Ohren hinterrücks.
Und des Fräuleins Züge verzerrten ſich,
Und das Roth der roſigen Wangen erblich,
Gleich Borſten erhob ſich das lockige Haar,
Und in gräuliche Mißgeſtaltung war
Sofort verwandelt der liebliche Reiz —
Da ſchlug der Ritter ein zweites Kreuz;
Und der Kater flammt und ein feuriger Streif
Fährt wie ein Blitz aus dem ragenden Schweif,
Und Gluth ſpeit, wie ein Höllenſchlund,
Des Fräuleins ſchwefelqualmender Mund,
Und beider Höllengeſtaltung ſchwillt,
Und wird zum gräßlichen Rieſengebild,
Und Geheul ertönt, Gemurr und Gekrächz
Wie Drohen der Wuth, wie Schreckensgeächz,
Und draußen heult Leichengeflügel des Thurms
Zum wilden Gebrüll des donnernden Sturms,
Ans Fenſter kommt Brut des Teufels geſchwirrt,
Indem es vom raſſelnden Hagel erklirrt,
Und wie von gewaltigem Erdenſtoß

Wankt tief im Grunde das prächtige Schloß.
Doch der Ritter ſteht ruhig und unverwandt,
Und ſchlägt ein drittes Kreuz mit der Hand.
Schnell wird da ſtille das wilde Gebraus.
Der Kater ſetzt jählings zum Fenſter hinaus,
Und das Fräulein, völlig geſtaltet wie Er,
Springt mächtigen Satzes hinterher.

Der Biſchof, der Alles mit angeſehn,
Blieb ganz verblüfft und verſteinert ſtehn,
Erholte ſich auch erſt nach und nach
Worauf zu ihm der Ritter ſprach:
Heut hab' ich den Teufel fortgebracht,
In Zukunft, Herr Bruder, gieb beſſer Acht,
Dieweil nicht immer zur rechten Friſt
Ein Teufelsbanner zu haben iſt.
Nun erzählt' er ihm noch das ganze Ding,
Das tief den Biſchof zu Herzen ging.
Und von des Teufelstücken belehrt,
War er zur Stunde völlig bekehrt.
Ihm ſchien von jetzt an der beſte Wein
So bitter, wie Wermuth und Galle zu ſeyn,
Drum trank er nun Waſſer für und für,
Und höchſtens noch Merſeburger Bier.
Ihn ekelten Trüffel und Faſan

Und Gänseleber = Pasteten an,
Drum aß er denn in Zukunft getrost
Brot, Kohl und allerlei magere Kost,
Und, war die Tafel vorzüglich reich,
Einen Karpfen aus dem Gotthardtsteich;
Und sah er ein reizendes junges Weib,
So schnitt's ihm wie Messer durch Seel' und Leib,
Und also wurde der Bischof fortan
Ein nüchterner, keuscher und heiliger Mann.

Das Fenster aber, wodurch das Paar
Der Höllengeister entsprungen war,
Das ließ er vermauern in größter Eil,
Und zur Erinnrung an sein Heil,
Hat ein wackrer Mahler, wohl bezahlt,
Ein Gitterfenster dort angemahlt,
An welchem rechts ein Fräulein steht,
Und links herunter ein Kater späht,
Und alle, die nach Merseburg gehn
Die können es links im Schloßhof sehn.

Ihr Herrn Bischöfe nah und fern
Und all' ihr großen erlauchten Herrn,
Wenn ihr Räthe, Freunde, Freundinnen wählt,
Sorgt, daß ihr nicht wie Jener fehlt.

Traut nimmer täuſchendem Höllen-Reiz,
Schlagt prüfend von Zeit zu Zeit ein Kreuz,
Und gebt nur Acht: mit Schrecken und Graus
Springt mancher als Kater zum Fenſter hinaus.

Karl Streckfuß.

Walpurgisnacht.

„Liebe Mutter! heut Nacht heulte Regen und Wind.“ —
„S' iſt heute der erſte Mai, liebes Kind.“

„Liebe Mutter! es donnerte auf dem Brocken oben!“ —
„Liebes Kind, es waren die Hexen droben.“

„Liebe Mutter! ich möchte keine Hexen ſehn!“ —
„Liebes Kind, es iſt wohl ſchon oft geſchehn.“

„Liebe Mutter! ob wohl im Dorf Hexen ſind?“ —
„Sie ſind dir wohl näher, mein liebes Kind.“ —

„Ach Mutter! wie reiten die Hexen zum Spiel?“ —
„Liebes Kind! sie reiten auf 'nem Besenstiel.“ —

„Ach Mutter! worauf fliegen die Hexen zum Berg?“ —
„Liebes Kind! auf dem Rauche von brennendem Werg.“

„Ach Mutter! ich sah gestern im Dorf viel Besen!“ —
„Es sind auch viel Hexen auf'm Brocken gewesen.“

„Ach Mutter! gestern Nacht hat's im Schornstein geraucht!“ —
„Liebes Kind, es hat jemand das Werg gebraucht.“

„Ach Mutter! gestern Nacht war dein Besen nicht zu Haus!“ —
„Liebes Kind, so war er zum Blocksberg hinaus.“

„Ach Mutter, dein Bette war leer in der Nacht!“ —
„Deine Mutter hat oben auf'm Brocken gewacht.“

Willibald Alexis.

An Welmar.

Schwebe mit reinem und gläubigem Sinn
Freund, auf dem Strome des Lebens dahin!
Muthig! Dir sind, ob Gewitter auch droht,
Ruder und Segel und Anker nicht noth.
Ja, sey getrost! — Wird verschlagen dein Schiff,
Oder zertrümmerts an felsigem Riff,
Oder versinkt es im wilden Orkan,
Landest du doch in Elisium an.

Haug.

11122786

Die Schifffahrt.

Luſtſpiel in einem Akte.

(Nach einer Erzählung.)

11122786

Perſonen:

Der Baron.

Die Baronin.

Liſette, das Kammermädchen.

Ein Schiffskoch.

Scene,

ein Schiffsgemach mit einer Haupt- und einer Seitenthür.

11122786

Abend, Lichter brennen.

Baronin und Liſette ſchnell durch die Hauptthür.

Baronin.

O Himmel, welch Geſchick! Iſt's Wahrheit? Iſt's ein Traum?
Mit Ihm, mit Ihm vereint in eines Schiffes Raum! —
Nicht ſehen ſoll er mich. Liſette, folge mir,
Verſchloſſen ſey vor ihm, verriegelt meine Thür.

Beide ab ins Seitengemach.

Baron.

Verſchwunden — dort hinein! Sieh da des Schickſals Tücke!
„Ein ſchönes Weib am Bord, was fehlt zu meinem Glücke?“

So denkend eilt' ich her, mich höflich vorzuſtellen.
Schon ſah' ich ihr Gewand um blüh'nde Formen ſchwellen,
Als plötzlich ſie entwich mit lautem Ach! und O!
Nicht ſah ich ihr Geſicht, doch iſt's gewiß — ſie floh.
Wen? — mich? — Freund, denke nach, wer könnte das wohl ſeyn?
Wenn's Manon, Margot wär — die ſchöne Valmont — nein!
Es iſt recht ſchlimm, hat man ſo viel Erinnerungen. —
Genug, ich fühle mich von Amors Macht bezwungen,
Und weil die Dame flieht, zieht ihr der Ritter nach.
Ihr Meeresgötter ſprecht, wie öffn' ich dies Gemach?

Schiffskoch im Matroſenmantel und Mütze tritt mit Geſchirr auf.

Du bringſt —?

Schiffskoch.

Das Nachtmahl für die Dame.

Baron.

Setz' es hin,
Gieb Mütz' und Mantel mir, dir lächelt ein Gewinn.

Schiffskoch.

Sie wollen —

Baron.

Unerkannt schleicht man in das Closet,
Sieht, wird doch nicht gesehn. — Man nennt ihr Füßchen nett,
Hals, Arme schwanenweiß, die Augen mildes Feuer —
Gar reizend lockt es mich zum kleinen Abenteuer
Und herrlich muß es seyn, zu lieben auf dem Meer!
Sanft grüßend schweben dann Delphinen um uns her,
Im Abendrothe glühn des Schiffes weiße Flügel,
Und in die stille Fluth wie in getreuem Spiegel
Schaut bald ein blauer Tag, bald mit der Sterne Pracht
Der Freund der Liebenden, die anmuthsvolle Nacht.
Die erste Meerfahrt ist's, die ich jetzt froh beginne,

Und warb auf Erden ich ſchon oft um Lohn der Minne,
Vom Schmeichler Amor ließ — fürwahr! ich kann's beſchwören —
Ich wenigſtens zur See noch niemahls mich bethören.

Zum Schiffskoch, deſſen Mantel er unterdeß umgeworfen und die Mütze ſich ins Geſicht gedrückt.

Nun geh! —

Nachdem er ihm auch das Gedecke abgenommen.

Nein, bleibe noch, denn nöthig biſt du mir,
Dein unſchuldsvoller Nam' eröffne mir die Thür.

Klopft.

Man hört nicht —

Klopft noch einmal.

Liſette, inwendig.

Wer iſt da?

Schiffskoch,

auf einen Wink des Barons.

Der Schiffskoch.

Baron,
ihm Geld gebend.

Dieß dafür.

Er treibt ihn fort.

Liſette, öffnend.

Für euch nur öffnet ſich die ſonſt verſchloßne Thür.

Baron, hineingehend.

Schon gut.

Liſette.

Sie weinet ſtill, das ſchöne Haupt geſenkt,
Was iſt's, das plötzlich ſie erſchrecket und gekränkt?

Man hört inwendig Geklirr fallender Teller und Geſchrei.

Baron, herausſtürzend.

Ah! Ah!

Liſette.

Sagt mir —

Baron.

Ih! Ih! Ab.

Baronin,

aus dem Seitengemach tretend.

Wo birgt vor Männerblick,
Erblüht's im fernſten Thal, ſich ſtilles Frauenglück?
An meinem Himmel war ein milder Regenbogen,
Vertrauen, Lieb' und Ruh von Neuem aufgezogen.
Es lockt in ſanftem Zug durch Schmerz verklärt und mild
Nach Englands Hauptſtadt mich der kranken Freundin Bild;
Schon führet von Calais dies Schiff mich ſchnell zu ihr,
Da nahet mir — ach Gott! —

Liſette.

Vertrauen!

Baronin.

Denke dir!
Dem zu begegnen ich mit ſcheuer Vorſicht mied,
Weil uns ſeit Jahren ſchon ein Spruch der Richter ſchied,

Der jetzt mich fliehen will, und doch nicht fliehen kann,
Im engen Schiffesraum naht mir — mein eigner Mann!

Liſette.

Der gern entfliehen möcht' und doch nicht fliehen kann,
Es iſt Ihr Herr Gemahl?

Baronin.

Ja, ja! mein vor'ger Mann.
Ich war ein halbes Kind, als man mich ihm vereint,
Doch wahrlich! gut hab' ich es ſtets mit ihm gemeint.
Auch ſchien er — ſelbſt noch jung — recht zärtlich und vergnügt,
Doch nach zwei Monden ſchon von fremdem Reiz beſiegt —
Wohl dir! du weißt noch nicht, wie gottlos Männer ſind!

Liſette.

Ich, liebe gnäd'ge Frau? — Wieviel hab' ich erlitten!
Bei dieſer luft'gen Schaar — Wind heißt es, immer Wind.

Baronin.

Ich war gereizt, verſtimmt; im jungen Herzen ſtritten
Verdruß und Eitelkeit. Sein eigner Freund geſtand,
Daß des Gemahles Schuld zerriſſe jedes Band,
Und wird vom Mann nicht mehr der Mann in Schutz genommen,
Dann weh dir, arme Frau! dann iſt es weit gekommen.
Es gab manch böſen Tag, bis endlich — Gott ſey Dank! —
Auf des Gerichtes Spruch die läſt'ge Feſſel ſank.
Seitdem fern von der Stadt auf heimathlicher Flur
Lebt' ich in holder Ruh am Buſen der Natur.
Den Männern laßt die Welt; nur in der Still' erblüht
In heitrer Treu und Mild' ein weibliches Gemüth. —
Doch wie begegn' ich ihm, muß ich ihn wieder-ſehn?
Gleich frei von Demuth, Trotz, die ſchöne Bahn zu gehn,
Die Sitt' und Anmuth heiſcht, ſoll nur das Weib verſtehn.

Ihn meiden will ich nicht; die Herrn der Schöpfung pflegen
Solch eine Flucht sich selbst zum Vortheil auszulegen.
Man spricht ein artig Wort, bleibt in Entfernung stehn,
Und ist die Sitt' erfüllt, kann man mit Anstand gehn.

Baron,

wiedererscheinend, für sich.

Man treibt mich vom Verdeck, denn stürmisch wird das Meer.

Laut.

Madam —

Baronin.

Mein Herr Baron —

Baron.

Die schnelle Wiederkehr
Entschuldige, daß ich der Dame Ruh gestört,
Auf launenvoller See der Laune Ruf gehört.

Baronin.

La Capricieuse ist dieß Schiff benannt: Fürwahr!
Daß es — vereinend uns — des Namens werth,
ist klar.
Doch uns geziemet es, den Unstern zu besiegen,
Indem wir leichten Muths uns in die Fessel
schmiegen.
Verweilen Sie nur hier, ich geh' in dies Gemach,
Wir sind geschieden dann, beschirmt uns gleich
ein Dach.
Auf Erden würde stets des Friedens Reich bestehn,
Verstünde man, wenn's Zeit, zu kommen und zu
gehn.

Baron.

Wir hegen gleichen Wunsch. Kurz ist die Ueber-
fahrt,
Doch wenn ich dienen kann auf irgend eine Art—
Untröstlich würd' ich seyn, wenn jenes Zufalls
Spiel
Im mindesten verletzt Ihr zärteres Gefühl.

Baronin.

Der Frauen Neugier hat — behaupten alle Män-
ner —

Seit Eva's Apfelbiß der Welt viel Schmerz bereitet;
So iſt es billig denn, daß wenn ein ſolcher Kenner
Des weiblichen Gemüths auf gleichen Bahnen gleitet —
Was, wie es ſich verſteht, faſt niemahls ihm geſchieht —
Der Frauen ſchwach Geſchlecht dann — durch die Finger ſieht.
Zudem — dem Frevel folgt auch gleich die Strafe nach,
Die Unerbittliche, die Nemeſis iſt wach.
Sie dachten ſich die Fremd' als blühende Aurore,
Von ſüßem Reiz umſtrahlt, vom Liebesgötterchore
Umſchlungen, und ſo wie im blauen Ungeheuer
Als Bär ein armer Prinz, zieh'n Sie zum Abenteuer.
Schon öffnet ſich die Thür — Sie ſind bereit zu knie'n
Und bleiben — ſtehn — vor mir. — Die Dame hat verzieh'n.

Ab ins Seitengemach.

Baron.

Verdammt! Die Schlange ziſcht noch jetzt vom Apfelbaum!
Wie konnte das geſchehn? Bethöret mich ein Traum?
Iſt das mein blödes Kind mit ſtill verſchämten Wangen,
Das, trippelnd neben mir, an meinem Arm gehangen,
Und doch — mir hat mein Freund, mein Belmont es gezeigt —
In aller Schüchternheit ſich Andern zugeneigt.
Ihr Männer hört's, daß feſt ſteh' eures Glückes Bau:
Die Frauen liebet All', doch nehmet keine Frau! —
Vergelten möcht' ich's ihr — doch wie vermag ich's? wie?
Für die Geſchiedenen — Welt, Neigung trennte ſie —
Liegt nur im ew'gen Krieg die wahre Harmonie.
Sieh da!

Liſette

aus der Seitenthür, die offen bleibt.

Mein Herr Baron, ob ſie mir auch verbot

Zu klagen unser Leid, wird größer doch die Noth.
Man ist sehr eng logirt bei Kisten und bei Kasten
Und würde seekrank, muß man länger dort noch rasten.
Ich bitt', erwägen Sie, so manches Futteral,
Pakete, Koffers auch, und Schachteln ohne Zahl —
Sie tanzen schon um uns im engen niedern Raum,
Der Schwindel faßt uns an — sehn Sie, ich stehe kaum.

Baron.

Mein Gott, so trete man ins freie größre Zimmer;
Die Damen dort, ich hier, geschieden sind wir immer.
Kein besser Mittel giebt's, den Unsern zu besiegen;
Als sich mit leichtem Muth in jede Fessel schmiegen.

Für sich.

Sie hat's gehört. — Jetzt thu', als wärst du ganz allein,
Gepußte Damenwelt will stets gesehen seyn.

Zudem — hier ist ein Buch; Lektüre macht ihr Qual —
So nütz' ich meine Zeit und werd' ihr recht fatal.

Baronin tritt, ein Buch in der Hand, heraus.

Mein Gott! sie liest jetzt auch? — Still steht mir der Verstand.

Baronin.

Lisette!

Lisette.

Gnäd'ge Frau —

Baronin.

Das ist der erste Band,
Aus meiner Bibliothek den zweiten bringe mir.

Setzt sich auf die andere Seite, vom Baron entfernt.

Baron.

Auch eine Bibliothek! Nun fasset gar mich Grauen,
Denn sie gehöret wohl zu den gelehrten Frauen,
Wie wir sie täglich jetzt in sapphischer Manier

Die Feder in der Hand, am Finger Dinte
schauen.
Sie lieſt ſo ruhig fort, als wär' ich nie ge=
weſen —
Wohl, meine gnäd'ge Frau, auch Männer können
leſen.
Was lieſt ſie? — Thor! es iſt, gewiß ich irre
nicht,
Vom neuſten Kleiderſchnitt ein modiſcher Bericht.

Thut als ob er läſe.

Baronin.

Der Mann, wo er auch lebt, in kalter, heißer
Zone,
Iſt ſicherlich gemacht aus einem gröbern Thone.
Stünd' ich an ſeinem Platz, das Schweigen wär'
gebrochen,
Und durch gefäll'gen Scherz der Unmuth weg=
geſprochen.

Baron, ſcheinbar leſend.

Gut! Herrlich!

Baronin.

Was er lieſt? —

Sie macht einen langen Hals.

Doch wie? was muß ich sehn!
Das Buch liegt ja verkehrt.

– Baron, wie oben.

Vortrefflich! göttlich schön!

Baronin.

O schnöde Männerwelt! doch übt ihr Trug auf Trug,
Stets schauen schärfern Aug's die Frauen euch ins Buch.

Baron,
aufstehend für sich.

Das Weib, so saget man, käm' in den Himmel nicht,
Weil Frauen-Zunge stets, ein kleiner Krieger, ficht;
Doch hier ist eine Frau, die — seltsam! — niemahls spricht.

Laut.

Sie lesen, wie ich seh'; sonst war's nicht Ihr Vergnügen.

Baronin.

Lang lebt' ich auf dem Land und trank in vollen Zügen
Am Busen grüner Flur den reineren Genuß.
Gar lieblich ist es doch, an einem klaren Fluß
Im stillen Wiesengrund, umkränzt von sonn'gen Höh'n,
Ein gutes Buch zur Hand, sich lesend zu ergehn.
Uns nach ins Weltgewühl erklingt in leisen Tönen
Der Dichter Wort: bleib treu dem Guten und dem Schönen.

Baron, für sich.

Gelehrt ist sie noch nicht.

Baronin.

Und nicht bei'm Ernste nur,
Auch bei dem Scherz will sich das Buch gefällig zeigen.

So oder

Ihr Buch verkehrt legend.

so gelegt — der kleine Schelm kann schweigen.

Baron.

Sie meinen, Baroneß —?

Mit einem Blicke auf ſein verkehrt liegendes Buch.

O Landluft, o Natur,
Wie ſtärkſt die Sehkraft du!

Laut.

Das Buch, es ſchweigt allein,
Daß nicht von Damenſchuld der Dam' es Kunde bringe;
Doch wenn's gefällig —

Baronin.

Gern. Seit mit der Säbelklinge
Von Gnomen, Rieſen uns die Herren nicht mehr befrein,
Iſt es ihr fromm Geſchäft, Vorleſer uns zu ſeyn.

Beide ſetzen ſich.

Baron,

aus dem Buche leſend.

Ihr Muſen, du Apoll, dem oft ich Kränze bringe,
Wenn ich von Frauenruhm ein falſches Wörtchen ſinge,

Den Athem nehmet mir! — Spricht Wahrheit mein Gedicht,
Verkünde Lungenkraft: die Sänger lügen nicht! —
Wem lächelnd Hymen nicht das junge Haupt gekränzt,
Dem hat der Freude Stern in Anmuth nie geglänzt.
Denn eine Frau — beglückt — entzückt — wie ist mir? wie?

Baronin.

Die Götter rächen sich; engbrüstig werden Sie.

Baron,

mit vollem Athem.

Zwar soll die Medisance auf Damenlippen thronen,
Neugier und Eifersucht die zarte Brust bewohnen;
Sanft vor dem Blick der Welt, im Hause gleich Bellonen —

Baronin.

Vor Kurzem noch so krank! Ich bitte, sich zu schonen.

Baron.

Kränzt — o wie manches Weib den Mann mit Dornenkronen,
Doch

Mit fallender Stimme.

auch die Rose sticht; kann man zur Sonne sehn,
Wenn, mildernd ihren Glanz, nicht Wölkchen sie umwehn?
Regierten Frau'n die Welt, es gäbe keine Spiegel,
Der Putz der Eitelkeit läg' hinter Schloß und Riegel,
Allein den Damen fiel als Göttererbtheil zu
Verschwiegenheit — Verstand — Vernunft — und Geistesruh —

Das Buch fallen lassend.

Mir geht der Athem aus — ich sterbe — bin gestorben —!

Streckt sich aus und schließt die Augen.

Baronin,

das Buch aufnehmend.

Er sey durch dieses Lied dem Leben neu erworben.

Erst im Buche blätternd, dann lesend.

Ihr Musen, du Apoll, dem oft ich Kränze bringe,
Gebt, daß im hohen Lied ich Männerruhm besinge
Und stets als Lobgedicht der schönste Reim gelinge!
Erhabnes Männerherz, das du, ein Schild, dich wölbst,
Du liebest — einen Reim, ihr Götter! — liebst — dich selbst!
Wenn im Theater hellbestrahlt von Farbenblitzen
Die Frauen stehn, der Mann — wie reim' ich doch? — bleibt sitzen.
Den Frohsinn führt er mit sich in die Welt hinaus,
Verdrießlich ist er nur, du treues Weib — zu Haus.
Wie? was? — verwirrt ein Gott mir zürnend alle Sinne?
Ihn zu erhöhn bemüht, von seines Ruhmes Zinne
Stürz' ich den Mann; bleib' er denn lieber ungereimt,
Weil aus dem Lobe selbst der böse Tadel keimt.
Ihr Herrn der Schöpfung, darf ich euch dieß Lied noch weihn?
Auf diese Frage reimt sich ein vernehmlich: Nein!
Die Dedikation verändr' ich schnell — geweiht
Sey dieses Reimgedicht dir, o Gerechtigkeit!

Baron,

welcher indeß die Augen wieder geöffnet, ſich vergeſſend.

Sie leſen allerliebſt!

Baronin.

Sie hörten?

Baron.

Ganz genau.

Baronin.

Geſchwind noch einen Reim! Das Liedchen las —
die Frau.

Baron für ſich.

Ja, meine — meine Frau. Weiß ich, wie mir
geſchah?

Laut.

Den Text nur fand ich gut, und bin gleich wie-
der da.

Ab.

Baronin.

So sind die Männer nun! Wär' ich ihm fremd gewesen,
Ich hätte göttlich schön den schlechten Text gelesen.

Geschrei hinter der Scene.

Welch ein Geschrei? Was giebts?

Baron

hinter der Scene.

Werft diese Taue nach!
Dem Retter dieses Gold — hier hilft kein müßig Ach.
Greift zu, das Boot setzt aus! Was Sturm? was Wogenmacht?
An deinen Nächsten erst, dann an dich selbst gedacht!

Lisette,

zur Hauptthür herein.

Vermaledeites Meer! Lisette jung und frisch,
Bald speißt auch dich die See, und dann ein großer Fisch.

Baronin.

Was iſt geſchehen? Sprich!

Liſette, ſehr geläufig.

Kann man im Jammer ſprechen?
Die Zung' iſt mir gelähmt, bald wird mein Herz
auch brechen.
Iſt er ertrunken — ſchlimm! wird er gerettet,
ſchlimmer!
Halbtod käm' er heraus, und das ertrüg' ich
nimmer.

Baron eintretend.

Es iſt gelungen, und aus blauem Auge lacht
Was wir aus hohler See dem Leben neu gebracht.
O freu'n Sie ſich mit mir! — Vom Sturm er-
griffen fiel
Ein armer Knab' in's Meer und ward der Wel-
len Spiel;
Der Schiffer rohe Schaar, des böſen Tags
gedenk,
Sie murmelte für ſich: „die See will ein Ge-
ſchenk.“

Uns Andre faßte Zorn — das Leben frisch gewagt,
Und bald gerettet ward, den man als tod beklagt.

Baronin.

Er lebt?

Baron.

Im Mutterarm.

Baronin,
auf seine Hand blickend.

Hier aber seh' ich Blut!
Sie achteten es nicht in ihres Eifers Gluth.
Zu Lisette.
Schnell jenes Kästchen her!

Baron.

Sie wollten —

Baronin.

Sie verbinden.
Kann man mit Lorbeern nicht des Helden Stirn umwinden,
Was bleibt uns Frauen, als —

Baron.

Verbindend zu verbinden.

Fein lächelnd.

Wahr ist's, ich blute stark, bin matt und muß mich setzen.

Lisette hat indeß eine Schatoulle gebracht und die Baronin daraus einen leichten Verband genommen.

Baronin,

des Barons Hand verbindend.

Des Mannes edlen Muth, das Weib weiß ihn zu schätzen.

So! so!

Baron für sich.

Wie sanft das Roth auf ihren Wangen blüht!
Des Magnetismus Kraft! ihr kleiner Finger sprüht!

Baronin.

Nun bin ich fertig.

Baron.

Schon?

Baronin.

Sie ſtellten jüngſt ſich krank,
Und ſind's geworden jetzt.

Baron.

Geworden? Gott ſey Dank!

Baronin.

Wie?

Baron.

Amor'n nennt man blind. Wer hat in ſchö=
nen Stunden
Den Loſen, Luftigen gefeſſelt und verbunden?
Vielleicht — gewiß es war ſolch eine weiche Hand.

Baronin für ſich.

Geſchiedener Gemahl, ich glaub', du wirſt galant.

Laut.

Mein Herr Baron —

Baron.

Madam —

Baronin.

Schon leis und leiser singt
Die Well' ein Nachtlied uns. Gekränzt mit Lilien winkt
Des Schlummers holder Gott; so ziemt es, daß ich scheide.

Baron.

So schnell, auf lange Zeit — Ich dächte doch, wir beide —

Baronin.

Sind nicht mehr Mann und Frau, darum im tiefsten Frieden.

Baron, empfindlich.

Weil Scheidung Glück uns gab, sey denn auch jetzt geschieden.

Baronin für sich.

That ich ihm weh? —

Laut.

Mein Herr, wem eine gute That,
Die Blüthe ſchönen Tags zu Nacht in Träumen naht,
Der iſt ja nicht allein! — Leicht ſinkt das Aug' ihm zu,
Sein Athem Friedenswehn, ſein Schlaf wie Kindesruh.
Verlaſſen ſind nur Frau'n, weil mit dem ſchönen Glück,
Zu lohnen Mannesthat durch ſanften Liebesblick,
Auch ihres Lebens Reiz verblühet. Gute Nacht.

Ab mit Liſetten.

Baron.

Gut' Nacht denn! gute Nacht! — Die Thür iſt zugemacht. —
O edles Männerherz, bald hätteſt du verziehn!
Säh' Einer ſo mich ſtehn, er müßte vor mir knie'n.
Zwar — wenn ich's überleg' — Verſtimmung ſchied uns mehr,
Als gründlicher Verdacht — der Freund ermahnte ſehr —
Ich glaubte ſeinem Wort und war ein Kind wie ſie.

Doch der gereifte Mann, er liebt — die Harmonie.
Wie hold sie Abschied nahm, halb spöttisch, dann manierlich —
Wie sanft des Auges Blick! — ihr Gang wie leicht und zierlich —
Im engen Schiffesraum empfinden — wie natürlich!
Den Hof ihr machen? Ihr! — Je nun, was wär' es auch?
Man schied uns für das Land, das Meer hat andern Brauch.
In einem alten Buch hab' ich noch jüngst gelesen,
Daß in des Noah Schiff einst Paar bei Paar gewesen.
Bin ich auch nicht verliebt, so bin ich doch galant
Und —

Mit feinem Lächeln.

Alles, Alles ist mir hier so wohl bekannt.
Was sie wohl macht? — Sie lös't wie sonst ihr seidnes Haar;
In Locken fließt's herab, und bringet mir Gefahr.
Jetzt — jetzt — o Hinderniß! des Schicksals arge List!
Es ist doch recht fatal, wenn man — geschieden ist! Ab.

Lisette öffnet die Thür.

Baronin, zu ihr.

Zu horchen!

Liſette.

Er iſt fort. O kommen Sie heraus,
Es wird uns doch zu eng in unſerm kleinen Haus.

Baronin.

Ja, ſchwül iſt es darin. Was jene Wellen klagen,
Die ſtille Seele fühlt, weißt du es mir zu ſagen?

Liſette, ſchelmiſch.

Vielleicht — gewiß. Schon fängt es furchtbar an zu tagen.
Seekrankheit wird es ſeyn. Sie zeigt ſich vielgeſtaltig,
Und — zog ſie einmal ein — ſo herrſcht ſie allgewaltig;
In ihrem höchſten Grad ſoll ſie — das Herz umwenden —

Baronin mit Beziehung.

Das Herz?

Liſette.

Verſchont bleibt keins. Wie ſchrecklich wird das enden!

Baronin.

Es iſt erſtaunlich doch, wie Männer ſich verändern.

Liſette.

Das macht, man iſt gereißt und kommt aus fernen Ländern.

Baronin.

Sonſt war er junger Fant, jetzt iſt er männlich ſchön —

Liſette lächelnd.

Verwundet, wohl auch krank.

Baronin.

Seekrank? — Ich hör' ihn gehn.

Liſette.

Es liegt ein eigner Reiz darin, daß man vergiebt;
Vergeben wollt' auch ich, doch wem? Ich bin betrübt.

Ab, der Baronin nach.

Baron.

Am blauen Himmel iſt das Mondlicht aufgegangen,
Die Sterne ſchau'n herab mit liebendem Verlangen.
Der Wellen ſanft Geräuſch bezaubernder Geſang,
So leicht wie Schwanenflug des Schiffes leiſer Gang.
O Stille dieſes Orts! ſeltſames Abenteuer!
Ihr Meeresfluthen löſcht, ſonſt wahrlich giebt es Feuer.
Wie? was? ich Schwärmer! ich!

Sich der Schatoulle nähernd, welche offen ſtehn geblieben.

Sie ließ das Käſtchen ſtehn. —
Neugierig bin ich nicht. — Doch wie? Was muß ich ſehn?
Hier iſt ja Brief auf Brief von meines Belmonts Hand —

Hat er ſich auch an ſie, ſo wie an mich gewandt? —
Licht will ich, Licht!

Er durchfliegt einige Briefe.

Er wagt es, treulos mich zu nennen —
Er räth, ob meiner Schuld die Ehe ſchnell zu trennen,
Um, bietend Herz und Hand, dann Liebe zu bekennen.
Sie hat ihn nicht erhört — ſie iſt mir treu geblieben,
Ich darf ſie auf dem Land und auf dem Meere lieben!
O Amor, loſer Gott, wie deine Mutter ſchön,
Willſt lächelnd du gleich ihr aus Fluthen mir erſtehn?

Seine Brieftaſche öffnend.

Komm du, Uriasbrief, den Belmont an mich ſchrieb,
Worin er tückſchen Sinns auch mich zur Scheidung trieb.
Mögſt du in meiner Hand als Friedensfahne wehn,

Und — niedlich wie du biſt, durch dieſe Spalte gehn.

Er ſteckt ihn unter der Thür hinweg.

Liſette im Seitengemach.

Ein Mäuschen, weiß wie Schnee!

Baron.

Gefangen und beſehn!
O ſüßes Hoffnungslicht! — Was fang' ich an?
Vielleicht
Daß ihren Sinn ein Lied Italiens erweicht.

Er ſingt in zierlicher Stellung gegen das Seitengemach geneigt:

di tanti palpiti, di tante pene etc.

Liſette,
mit der Baronin heraustretend.

Ein Orpheus auf dem Schiff? Den müſſen wir beſchauen.

Baron.

Sie laſen?

Baronin.

Ja, ich las.

Baron.

Er täuſchte mein Vertrauen.

Baronin.

Es ſollt' auf unſern Schmerz ſein eignes Glück ſich bauen.

Baron.

Uns trennt' ein Irrthum nur. So darf ich dieſe Hand
Erfaſſen, frohen Sinn's ausrufen —

Vielſtimmiger Ruf der Schiffsleute hinter der Scene.

Land! Land!

Baron und Baronin.

Land!

Auf dem Verdecke wird die Melodie des Volkslieds: „Gott erhalte den König" geſpielt.

Baron.

Ihr Freudentön' erklingt in ſanftem Vollakkord!

In eurem — meinem Sinn iſt Land das rechte Wort.
Unſtät ſchifft' ich umher — wann winket mir ein Port?

Zu der Baronin Füßen.

Ihr Anmuthſtrahlenden, umwebt vom Silberſchleier,
Najaden, heut mir hold, o bittet für den Freier!
Noch einmal, Cypria, ſteig' aus den ſchönen Wellen,
Mit deinem Roſenlicht mein Leben zu erhellen!

Baronin.

Ihr ſanftes Auge lacht, die Stürme ſind entſchlafen,
Land ſeh' ich, grünes Land, auch wir ſind in dem Hafen.

Sie ſinkt in ſeine Arme. Unter einem Akkord, der auf dem Verdeck geblaſen wird, fällt der Vorhang.

Eduard Gehe.

Drei Larven.

Ballade.

Die Falten der Stirne bedeckt mit der Krone,
Mit dem Purpur der König das Blut an dem Throne.
Nun ruft er hinab in der Sclaven Gewühl:
„Es beginne der Tanz und das Larvenspiel!“

Es wirbeln die Töne, es schwelget die Luft,
Der Friede kehrt nicht in des Königes Brust.
Drei weiße Larven geh'n an ihm vorüber;
Des Königes Blick wird trüb und trüber.

Sie kommen noch einmal in rother Tracht,
Auf des Königes Antlitz lagert die Nacht;
Sie kommen noch einmal schwarz gegangen,
Da erbleichen des Königes finstre Wangen.

Sie stellen sich schweigend vor seinen Thron,
Drei Schädel grinsen ihn an voll Hohn.

Es ſinket der König vom Throne nieder,
Doch Keiner erblicket die Larven wieder.

Er gebeut; es entlarvt ſich ein jedes Geſicht,
Der König erblicket die Gaukler nicht;
Da ruft er den Diener, und heimlich gebeut er:
Eh's taget, bring' her mir den Träumedeuter.

Der Diener enteilt, und der Weiſe ſpricht:
„Zu ſpät kommt die Frage; ihm deut' ich ſie nicht.
Hat ſolches Geſicht eines Menſchen Sohn
Geſehn, ſo ergriff ihn die Deutung ſchon.

Der erſte Schädel hat alſo gedroht:
„Was du thateſt, verweſte, dein Wirken war Tod.“
Der zweite ſprach: „Weil du gebaut dir auf Leichen,
Mußt ſelber als Leiche das Leben du ſcheuchen.“

Der dritte: „Wer einmal die Beiden geſchaut,
Wird ſelber zu einem, eh' Morgen graut.
Gar mannichfach bunt iſt der Larven Gewühl —
O hüte dich wohl vor dem ſchwarzen Spiel.“

Der Bote ſpringt morgens vom triefenden Roß
Und eilt mit der Bothſchaft hinauf in das Schloß:
Schneeweiß liegt der König, mit rothem Talare
Bedeckt, auf der ſchwarzen, behangenen Bahre.

Willibald Alexis.

Die Monſtranze.

(Legende.)

Es hatt' eine arme Frau einen Baum,
Der wollt' ihr nicht Früchte tragen,
Und ließ eine Blüthe ſich ſchauen kaum,
So thäten's die Bienen zernagen;
Es hatte in ihrer gewaltigen Noth
Die Arme kein Birnlein und auch kein Brot.

Und als ſie dann zu der Oſterzeit
Zur heiligen Beicht war gegangen,
Und hatte in Demuth und Frömmigkeit
Den Leib des Herren empfangen,
Da fiel ihr alsbald ein Mittel ein,
Das könnte von ihrer Noth ſie befrei'n.

„Du wirst, o mein Jesus! — sie zitternd sprach, —
„Mir die schwere Sünde vergeben;
„Bei mir gehst du unter ein unwürdig Dach,
„Will bessere Wohnung dir geben!“
Sie nahm die Hostie wieder heraus,
Legt sie in's Gebetbuch und trägt sie nach Haus.

Und legt sie dort auf den Birnenbaum,
Auf den obersten von den Zweigen,
Der, als die Bäurin hinzutritt kaum,
Sich schon ihr entgegen thät neigen,
Spricht noch ein Gebetlein zur Hostie hinauf
Und geht getröstet zur Ruhe drauf.

Zur Nachtzeit höret ihr kleinstes Kind
Eine sanfte Musik erklingen,
Ganz still steht es auf, tritt zum Fenster geschwind,
Zu sehn, wer so schön thäte singen,
Und sieht — es glaubt seinen Augen kaum, —
Gar herrlich erleuchtet den alten Baum.

Von allen Seiten kamen daher
Viel Bienen emsig gezogen,
Die des Baumes Gipfel die Kreuz und Quer
In frohem Gewirre umflogen,

Und ſangen dabei mit dem Honigmund
So lieblich und ſchön in der Mitternachtſtund.

Und als die ſingenden Bienlein ſind
Die zweite Nacht wieder gekommen,
Da lauft das Kind zum Herrn Pfarrer geſchwind
Und erzählt ihm, was es vernommen;
Der geht mit ihm nach Hauſe drauf
Und ſteigt, zu ſchau'n, auf den Birnbaum hinauf.

Und ſieh: — auf dem zarteſten Zweigelein
Hoch oben, im herrlichſten Glanze,
Erblickt er von Wachs, weiß, blendend und rein
Auf dem Baume eine Monſtranze,
Und in der Monſtranze die Hoſtie war
Umſchwirrt von der ſingenden Bienenſchaar.

Die hatten dem Heiland gar zierlich und fein
Ein himmliſches Häuslein gebauet;
Der Pfarrer ſinkt auf die Kniee ſein
Und betend das Wunder ſchauet;
Dann trägt er die Monſtranze fort,
Verwahrt ſie an einem heiligen Ort.

Dieß Wunder erſchallet im Lande kaum,
Als bald die Blinden und Tauben

Wallfahrten zu dieſem Birnenbaum
Und holen da Muth ſich und Glauben;
Der armen Frau war das Glück gar hold,
Man zahlt ihr ein Birnlein mit ſchwerem Gold.

J. F. Caſtelli.

Sibylla Langmantel. *)

Augsburg, immer mit Entzücken
Denk' ich deiner breiten Straßen,
Deiner Kirchen, deiner Brunnen,
Deiner Märkte, deiner Hallen,
Doch vor Allen deiner Bürger,
Deiner Frauen noch vor Allen,
Deiner Jungfrau'n holder Zierde,
Samt dem, was in jungen Jahren,
Da ich noch als irrer Pilgrim
Durch viel Lande bin gewandert,

---

*) ſ. Pauls von Stetten Geſch. v. Augsburg (1743.) S. 192. — Deſſelben Briefe an ein Frauenzimmer üb. d. Geſch. Augsburgs. (1765.) S. 56.

Ich in deinen ſtolzen Mauern
Wunderſames hab' erfahren.

Der Morgen gießt den Purpurſchein
Zu meinem Fenſter mir herein
Und alle Glocken läuten.
Was ſoll denn das bedeuten?
Ich ſchleiche zu dem Markt allein
Und ſetze mich auf einen Stein
Und denk' der alten Zeiten.

Da ſteht der alte Kaiſer noch
Auguſtus auf dem Brunnen hoch,
Als herrſcht' er noch ſein Werde
Ob dieſer deutſchen Erde;
Und ſo viel ſchöner warſt du doch,
O Stadt, als du, befreit vom Joch,
Selbſt bauteſt deine Herde!

Du freie Reichsſtadt, reich und hehr,
Du hatteſt Schiffe auf dem Meer,
Du machteſt Türken zittern
Vor deinen Bürgerrittern;
War Kaiſers Land und Seckel leer,

Du halfſt dem Seckel und dem Heer
Mit Gold und Lanzenſplittern.

Die freie Reichsſtadt iſt dahin,
Doch frei und reich iſt noch ihr Sinn,
Und ſtattlich wird er walten
So lang die Steine halten;
Das mäß'ge Glück iſt ein Gewinn
Dem Bürger und der Bürgerin,
Wenn Zucht und Ehre ſchalten.

Als ich noch ſo vertieft war in mein Sinnen,
Da kam ein langer Zug herangeſchritten;
Es waren Bürger viel und Bürgerinnen,
Und eine holde Jungfrau in der Mitten.

Die Glockentöne bebten in die Lüfte,
Und drunter klang's von Pfeif' und luſt'gen Geigen,
Die Kinder ſtreuten Blum- und Fackeldüfte
Und nah heran ſchwoll mir der ſchöne Reigen.

Als ich erſtaunt das zarte Fräulein grüße,
Hebt ſie auf mich der blauen Augen Glanz,

Neigt sich mit Zucht und sieh, vor meine Füße
Fällt aus dem blonden Lockenhaar der Kranz.

Ich hob ihn auf, jedoch nicht ohn' im Bücken
Den Raub zu thun, den mir das Glück erlaubte,
Die schönste Rose mir daraus zu pflücken,
Die doch nur bleich war auf dem ros'gen Haupte.

Vom Roth der Unschuld das Gesicht umflossen,
Neigt sie sich mir gleich einem Gnadenbilde,
Ihr Hanpt empfängt den Kranz, und übergossen
Von Liebreitz geht sie und von Liebesmilde.

Am Dom geh'n auf die breiten ehrnen Pforten,
Sie wallt zum Chor beglüht vom Kerzenschein,
Der Priester grüßt; „Sibylle" klingt es dorten,
„Sibylle" klingt's in mir — ich steh' allein.

O Jüngling, aus dem Dome komm,
Mit dem Gesicht so frei und fromm
Und fröhlichem Betragen!

Erkläre mir die Räthsel hier,
Du mußt von eurem Feste mir
Und von Sibyllen sagen.

Der Jüngling mit dem goldnen Haar
Blickt mir in's Auge frisch und klar
Und läßt nicht lange bitten;
Er lacht so fein, schaut munter drein,
Er setzt sich zu mir auf den Stein,
Spricht lustig, doch mit Sitten:

„Der Herzog von dem Bayerland
War gegen unsre Stadt entbrannt, *)
Und weil's im Kopf ihm brannte,
Warf er den Brand auch um sich aus
Auf Dorf und Flecken, Kirch' und Haus,
Was sich Augsburgisch nannte.

„Am liebsten brannt' er Schlösser ab,
Wo Wein es in den Kellern gab,
Den er mit Herzlust zechte;
Er war ein Herr von gutem Blut,
Der lieber sich am Wein und Guth,
Als an dem Blute rächte.

*) Im Jahr 1460.

„Zwar sandt' er sein Trompeterlein
All' Abend zu der Stadt hinein
Mit schönen Silberflaschen:
„„Ob wohl der Rath nicht wär' so gut
Und füllte mit der güldnen Fluth
Die leeren Silbertaschen?““

Doch wie's der Rath auch immer that,
Selbst' trinken muß ein edler Rath,
Der ehrbar sich will halten,
Und Fürst und Heer, ach, braucht noch mehr
(Nur unbeschadet ja der Ehr'
Der geistlichen Gewalten) —!

„Drum war'n die Silbertonnen auch
Nach gutem altem Ritterbrauch
Beständig ausgeflossen;
Drum, Herr Langmantel aus Augsburg,
Dir Bürgermeister durch und durch
Die Schläuche weggenossen!

„Da sahn denn bald Schornsteinen gleich
Die schönsten Schlösser in dem Reich!
Werthingen, Radau dampften;
Und währt's nicht lang, daß vor dem Schloß

Hainhofen auch so Troß als Roß
Das beste Feld zerstampften.

„Hainhofen ward vor allem Ort
Im Sängermund und Bauernwort
Gar herrlich angepriesen;
Es lag da wie ein Edelstein,
Des Leches Sapphir faßt' es ein
Und der Smaragd der Wiesen.

„Doch hielt ein Engel drüber Wacht,
Daß nicht geschah das Werk der Nacht,
Die Fraue von Hainhofen.
Ihr dachtet's nicht — ich sag' es frei,
Daß jedes Weib ein Engel sey,
Troß allen Philosophen.

„Die Fraue kam mit zücht'gem Gang,
Mit Kindern, Jungfern, Sang und Klang
Und sittiglichem Grüßen;
Sie neigt sich vor Herrn Ludwigs Zelt,
Ein Kranz aus ihren Händen fällt
Zu des Herrn Herzogs Füßen.

„Sie hebt der blauen Augen Glanz:
O Herr, hier ist dein Siegeskranz,

Noch eh du ihn errungen!
Du biſt ein Held ſo groß und hehr,
Ich könnt' dich ja nicht kränzen mehr,
Wenn du mich hätt'ſt bezwungen.

„Die Hand muß ſeyn untadelig,
Die einen Rittersmann wie dich
Mit einem Kranze ſchmücket;
So nimm ihn denn, mein Held, dir hin,
Es iſt auch Alles ſchon darin,
Was freut und was bedrücket.

„Da iſt der Roſe rothes Licht,
Die Nelke, das Vergißmeinnicht,
Die Tulpe ſamt Narciſſen,
Doch auch Cypreſſ' und Rosmarin
Wie um die Todtenkronen blüh'n,
Warum — wirſt du wohl wiſſen.

„„Doch wozu iſt die Perlenſchnur?““
Das, ſprach ſie, ſind die Thränen nur,
So ich um dich geweinet;
Wer weint denn nicht, wenn uns der Mann,
Der uns ſo groß erſcheinen kann,
Ach oft ſo klein erſcheinet? —

„Der Herzog ſchaute vor ſich hin,
Hub auf die Bürgermeiſterin
Und nahm den Kranz zu Händen.
„„Mein, ſprach er, iſt das Kränzelein,
Allein der Sieg, der Sieg iſt dein,
Du kannſt das Herz umwenden!

„„Wenn Meiſter gegen Meiſter ficht,
So wird der Heeresmeiſter nicht
Dem Bürgermeiſter weichen;
Doch kommt die Meiſterin zum Streit,
Muß jeder Meiſter allezeit
Beſchämt zurückeſchleichen.

„„Ihr Mannen, auf, die Fehd' iſt aus,
Hainhofen iſt ein Engelshaus,
Und Augsburg auch, ihr Mannen!““ —
Sibyll' empfing vom gnäd'gen Herrn
Den Kuß auf ihre Stirn ſo gern.
Der Herzog ritt von dannen.

„Und weil denn die vielwerthe Stadt
Sibylla ſo befreiet hat,
Was ewiglich zu preiſen,
Sind alle Jungfern vom Geſchlecht

Langmant'l und Goßenbrot *) mit Recht,
Sibyllen auch geheißen.

„Wann aber Eine würdiglich
Mit Frömmigkeit und Züchten sich
Durch siebzehn Sommer schmücket,
Dann wird bei Glockenklang und Tanz
Noch heut ein frischer Blumenkranz
Aufs junge Haupt gedrücket."

Herrlich war der Saal erleuchtet,
Schwamm im hellen Kerzenschimmer,
Glänzte die beladne Tafel
Wie ein Meer von bunten Fischen,
Lieber wie ein Strom von Weinen,
Wie ein Wald mit zahmem Wilde,
Wie ein Lusthof mit Geflügel,
Eine Aue von Gewinden
Und ein Garten goldner Früchte.
Aber wie im Paradiese
Engel lichte mögen schweben,
So erschimmerte Sibylle

---

*) Sibylla's Geschlechts-Name.

In dem weißen Lichtgewande.
Neben ihr ich kam zu ſitzen,
Kam der Kaufherr auch, ihr Vater.
Fröhlich neckte wohl mich dieſer,
Hätte nicht mich necken ſollen,
Hieß mich eſſen, hieß mich trinken,
Doch nicht ſchmeckte Trank und Speiſe;
Denn der Jüngling trat ins Zimmer,
Der das Räthſel mir gelöſet,
Und gewechſelt wurden Blicke! —
Von Sibyllen, von dem Herzog
Sang er, ſang auch Liebeslieder,
Und ich ſah im Geiſt das Kränzlein
Ihm erblühn zum Kranz der Myrte.

Hätt' ich ſtille können bleiben
Von dem holden Abenteuer,
Braucht' ich's heut nicht aufzuſchreiben!

Meinen Tag glaubt' ich beendet,
(Glaube Keiner je ans Ende!)
Da ward mir ein Kranz geſendet.

Und ein Zettel war zu lesen:
„Dieser Kranz ist von Sibyllen,
Die dir einst so lieb gewesen.

„Glaube nicht, daß deinem Liede
Dieser soll als Lorbeer gelten,
Deines Sanges ist sie müde.

„Doch weil sie dich oft in Reimen
Manch erlogene Geschichte
Sah mit Noth zusammenleimen;

„Sollst aus dein' und ihrem Leben
Du nun auch etwas zum Besten —
Nein, zum Schlimmsten wirst du's geben.

„Und wann wir zusammenkommen,
Sey's am letzten Tag im Jahre,
Wird der Kranz zurückgenommen."

Nun bist die Sibyll' du nimmer,
Wär' dir auch zu alt geworden,
Doch Sibyll' bist du mir immer.

Eine Prieſt'rin, die begeiſtert,
Die im Dunkel Dunkles fodert,
Sich der Phantaſie bemeiſtert.

Daß mir die Begeiſt'rung hülfe!
Daß du einen Andern wähltest,
Unbekannte, ſchöne Sylphe!

So bin ich denn hergekommen!
So warſt du die Unbekannte?
Ließ das Lied und ſey nicht zürnend,
Du haſt ſelbſt dich anzuklagen,
Wenn ich Leid dir ſtatt des Liedes,
Statt des Dufts Duftloſes brachte.
Selbſt den Kranz, den du geſendet,
Sollſt du ärmer rückempfangen;
Rosmarin, Cypreſſ' und Perlen
Hab' ich für mich ſelbſt behalten;
Einſt entſtahl' ich mir die Roſe —
Doch ſie war für einen Andern. —
Nimm, o nimm die Blumenkrone,
Schling' ſie um die braunen Haare,
Schling' ſie um die Nelkenringe,
Schmetterlinge einzufangen,

Baroni

Was ist geschehen? Sprich!

Lisette, sehr g

Kann man im

Die Zung' ist mir gelähmt, b

auch

Ist er ertrunken — schlimm!

schli

Halbtod käm' er heraus, un

nimm

Baron eintret

Es ist gelungen, und aus blau

Was wir aus hohler See dem

O freu'n Sie sich mit mir! —

griff

Ein armer Knab' in's Meer u

len

Der Schiffer rohe Schaar,

ged

Sie murmelte für sich: „Die

schö

nicht Sylvesters
nißvollem Walten;
nicht immer blühen,
ann nicht Alle schmücken;
romme Herzen bitten,
mmel werth gehalten.

dir keine winden
ngerfrauen allen,
ast die Muse krönte —
nen Kranz der Myrten
byllen Schönste
r Liebe reichen,
nzes Schmuck, die Rose,
lühend Schildeszeichen,
im Kranz' erbleichen!

Wilhelm Penn.

g, hoher König! mir
großen Welt-Revier
Columbus Zone,

Die ſo gern um Blumen fliegen,
Schmetterling' im jungen Jahre,
Wenn der Freude Sonne ſcheinet,
Schmetterlinge alle Jahre,
Bis du ſelbſt, des Sammelns müde
Sie von deinem Glanz verjageſt.:
Nimm den Kranz, das Lied laß liegen
Mit dem Sänger allzumalen;
Ewig werden auch Sibyllen
Kränze um die Schläfe prangen,
Wenn ich längſt im Schlummer liege,
Von Vergeſſenheit umfangen.

Ernſt Freihr. v. d. Malsburg.

Dem Sänger Sibylla's.

Freundlich biſt du hergekommen,
So mit Sang, als Blumengabe,
Fand'ſt in mir die Unbekannte —
Doch wer weiß, mit welchem Schimmer
Sie dein inn'rer Spiegel malte:
Doch wer weiß, welch holder Name
Sich in deinem Herzen nannte!

Aber zürne nicht Sylveſters
Still geheimnißvollem Walten;
Jugend kann nicht immer blühen,
Schönheit kann nicht Alle ſchmücken;
Doch, was fromme Herzen bitten,
Wird im Himmel werth gehalten.

Lorbern darf dir keine winden
Von den Sängerfrauen allen,
Dir, den längſt die Muſe krönte —
Doch den grünen Kranz der Myrten
Möge der Sibyllen Schönſte
Dir mit treuer Liebe reichen,
Und des Kranzes Schmuck, die Roſe,
Stets dein blühend Schildeszeichen,
Nimmer auch im Kranz' erbleichen!

Wilhelm Penn.

„Gieb König, hoher König! mir
Von deinem großen Welt-Revier
Dort in Columbus Zone,

Gieb mir ein klein beſcheidnes Theil,
Daß ich in ſtillem Friedens-Heil
Dort am Geſtade wohne
Und bilde meines Lebens Kreis
Mit meiner Hand und meinem Fleiß!“

„Du haſt der Reiche viel und ſchön,
Wo viele Kinder um dich ſteh'n
Und deiner Huld vertrauen;
Laß eine Hütte fromm und ſtill
Für's Häuflein, das mir folgen will,
Dort über'm Meer mich bauen,
Und nimm den Schuldbrief ohn' Entgelt,
Einſt meinem Vater ausgeſtellt!“

„Wie freie Luft dem Vogel thut,
Dem Fiſchlein freie Waſſersfluth
Und Sonnenlicht dem Baume;
So auch der Freiheit milder Schein
Für aller Menſchen Sinn und Seyn
Im großen Gottesraume;
Daß drinnen ſo die warme Bruſt
Kann treiben aller Blüthen Luſt.“

Die Blüthen aber ſchön und reich
Sind nicht in Eine Farbe gleich

Wie Lilien gekleidet;
Die Augen nicht in Einen Glanz
Getaucht und nicht Ein Aerndtekranz
Für Alle gleich bereitet;
Doch alle Herzen laut und leis,
Sie klopfen nur auf Sein Geheiß!“

„Sie gehen All' auf Einer Bahn,
Ob sie auf Knieen stumm Ihm nahn
Und mit der Lippen Beben;
Ob sie mit lautern Psalmen dort
Schon mächtiger das Menschenwort
Zu Gottes Stuhl erheben,
Und Hirtenstäbe tragen schwer
Und Kronen vor dem Herrn einher.“

„Sie gehen All' nach Einem Ziel,
Zum Abendstern, zum Abend kühl,
Wo Lipp' und Psalter schweigen,
Doch wie ein jedes Herz sich regt
Und sich nach außen hin bewegt,
Im lauten Lebensreigen;
Das nur ist Jedes Eigenthum
Und Jedes Zier und jedes Ruhm.“

„Drum laß in deinem weiten Reich,
Wo alle Kinder nicht ſich gleich,
Laß Jeglichen gewähren;
Sie dienen All' dem Einen Herrn,
Sie ſäen Alle nah und fern
Und ärndten ſeine Aehren,
Und wenn die Stunde fürbaß ging,
Iſt aller Menſchen Thun gering!"

„Weil aber das in deinem Land
Von Allen wird nicht gleich erkannt,
Wie's unſre Herzen meinen;
So laß uns ſtill von dannen gehn,
Wo ich das Land mir auserſehn
Und auch nah Sterne ſcheinen,
Und unter deines Worts Geheiß
Uns pflanzen dort das ſtille Reis!"

So ſprach zum König ernſt und klar
Und mit dem Auge fromm und wahr
Und mit der Liebe Mienen
Des alten Helden Sproß und Sohn,
Der lange ſtand vor Albion
In ſeines Panzers Schienen,
Und ſeine Schiffe wie ein Schild
Weit um die Bruſt der Inſel hielt.

Und wie der König ihn erkannt,
Den Sohn, der herrlich vor ihm stand
In seiner Jahre Fülle,
Den Blick in Inbrunst eingetaucht,
Von Demuth seine Wang' umhaucht,
Doch fest der Stirne Wille;
Daß in der Mischung sanfter Gluth
Der Frieden war und auch der Muth;

So sprach er. „Wie du mir's erklärt,
So sey auch dir der Wunsch gewährt,
Im neuen Lande drüben!
Den Strich am schönen Delawar,
Den reich' ich dir im Briefe dar,
Den ich dir unterschrieben.
Da baue deine Hütte dir
Und bleib in Treu und Hulden mir!"

Und über alle Wellen zieh'n
Die Schiffe mit den Seegeln kühn
Der Abendröthe Gleise;
Und wo ein Herz sich schwerer hob
Und bange nur am Leben wob,
Es that sich auf zur Reise,
Und zog mit seiner Sehnsucht gern
Der Ruhe nach, dem Abendstern.

Doch wie das Körnlein auf bald ſteht,
Und dann zur Aehre wird erhöht
Voll Kraft und Gottesſegen;
Doch wie des Blitzes kleiner Strahl
Bald läßt die Himmel allzumal
Vor Gott dem Herrn bewegen,
Und wie nur Eine Frühlingsnacht
Flugs aufthut aller Blumen Pracht;

So auch am Strom' am Meere dort
Die Stadt erbaut in Seinem Wort,
Der mit durchs Meer gezogen,
Die Stadt, erbaut auf feſtem Grund,
Auf ſtiller Hände Fleiß und Pfund
Als wir auf ſichern Bogen,
Daß Pfort' und Zinne mächtiglich
Und hohe Kirchen thürmten ſich.

Und in der Kammer hellen Schein
Die Arbeit mit den Händen rein,
Von aller Schmach bewahret,
Und in den Kirchen früh und ſpat
Voll ausgeſtreut die Gottesſaat
Der Gläubigen geſchaaret,
Und in den Straßen weit und breit
Ergoſſen Bruderinnigkeit!

Und immer weiter zog es aus
Und baute Hütten, Dach und Haus
Nach allen Himmelszeichen;
Und festigte den Sumpf, das Moor,
Und zog Platanen schlank empor
Mit stolzen Riesenzweigen,
Und alles Land, das unterthan,
Sah freudiglich der Schöpfung an.

Das war der erste Pfeiler klar
Zum neuen Baue wunderbar,
Zu neuer Zeiten Kunde,
Den, weil er Gott dem Herrn vertraut,
Der Wilhelm Penn hat aufgebaut
In einer guten Stunde,
Und der noch jetzt die Kuppel hält,
Die herrlich leuchtet in die Welt.

Den zweiten Pfeiler baute drauf
Das stille Recht, der fromme Kauf *)

---

*) Eine Abbildung des großen Baumes, unter welchem Penn, ungefähr um das Jahr 1682. diesen merkwürdigen Vertrag mit den Indianern abschloß, ist in diesem Taschenbuche für das Jahr 1821. mitgetheilt worden.

d. H.

Rings über all die Lande,
Der fremder Habe nicht begehrt,
Wenn nicht der volle schöne Werth
Dem andern wird zum Pfande;
So aus dem Golde dumpf und schwer
Provinzen blühten auf umher.

Der dritte Pfeiler Ehrenkrieg
Und Männerkampf und Gottessieg
Für Recht und gute Sache!
Und als das Recht geborgen war,
Das Schwerdt gewandt auf immerdar
Von Habsucht und von Rache,
Und als erworben Macht und Guth,
Kein Dünkel und kein Uebermuth.

Und auch der vierte Pfeiler steht
Von Wilhelm Penn zu Gott erhöht,
Die Kugel schön zu tragen,
Der Duldung Spruch und Bruderwort
Nach allem Land, nach allem Port
Zum Menschenherz getragen,
Daß sich es frei von allem Bann
In seinem Thun entfalten kann.

So nach dem Risse ganz genau
Vollführt ist nun des Mannes Bau
In Herrlichkeit und Ehren;
Die Zinnen hell im Sonnenschein,
Sie glänzen weit zu uns herein,
Als ob sie nahe wären,
Und werfen lange Schatten her,
Wenn uns die Sonne scheint nicht mehr.

Fr. Kuhn.

Die drei Schwäne.

Romanze.

Umweht von milder Luft auf Berges Höh',
im Hauch von blumigen Gestaden,
in wunderhellen Fluthen wogt ein See,
und scheint in seinen Schooß zu laden.

Da innen ist's so feiernd himmelklar,
die Sterne spiegeln rein sich wieder,
und wie verdoppelt strahlt die frohe Schaar,
so säuseln ihr die Wellen Lieder.

Und auf dem See drei edle Schwäne zieh'n
in weißem wallenden Gefieder;
wie die Gestirne in den Wassern glüh'n,
so leuchten auch die Holden wieder.

An Ufers Rand ein Knabe ruht
so harmlos in des Grases Kühle.
Er schaut den See — die Schwäne auf der Fluth
und möcht' sie gern zu seinem Spiele.

Wohl huldig traut in selt'ner Lieblichkeit
die Schwäne wogen hin und wieder;
ein liebendes Gefühl der Knabe beut
dem weißen wallenden Gefieder.

Und wundersame Sehnsucht ihm erwacht:
gleich wie auf schnellen Liebesflügeln
ist er getragen von gar süßer Macht,
daß er den Drang mag nimmer zügeln.

Er kann nicht widerstehn — ihm scheint, sie nahn,
als wollten sie das Ufer küssen;
er beugt sich hin und will sie lockend fahn,
da fliehn sie — sind ihm schnell entrissen.

Es treibt ihn nah' — doch nirgends ist ein Kahn,
der über Fluth ihn möge tragen;
ein schwankend Bret nur treibt sie uferan,
wohl muß er's mit dem leichten wagen.

O könnt' er nur von dreien einen fahn!
Die Arme rudern ihn durch Wellen;
es schlägt sein liebend Herz dem lichten Schwan,
nur einen möcht' er sich gesellen.

Er läßt nicht ab — erreicht sie nimmermehr;
schon ist er auf des Wassers Höhe,
er sieht allein sich auf dem weiten Meer,
ihn faßt die Angst, ihm wird so wehe. —

Ermattet sinkt die Hand — er sieht den Tod;
da Flügel-schlagend tröstlich blicken
die Schwän' ihn an — daß er vergißt die Noth,
sich neigt zum schönsten voll Entzücken.

Das Bret nun schwankt — schlägt um — der Knabe fällt
hinab ins blaue Licht der Tiefe,
in jene andre himmelklare Welt,
woher uns Niemand leicht entriefe.

Wie ſchaut's ihn dort ſo hell und leuchtend an:
Pallaſtes goldne Hallen ſtrahlen,
drei Jungfrau'n blicken wunderhold ihn an,
gleich wie der Anmuth Schweſtern ſtrahlen.

„Sey uns willkommen! bleib, wenn dir's gefällt;
„doch haſt drei Tage hier geweilet,
„kannſt du nicht wieder auf zur Nebelwelt,
„allwo dich ſchnell der Tod ereilet.

„Denn wer den reinen Himmel hat geſehn,
„kann nimmer irdiſch Leuchten ſchauen;
„noch biſt du frei, zu bleiben und zu gehn,
„doch uns magſt du mit Lieb' vertrauen."

Sie ſprachen's und der Knabe faßt Vertrau'n
zu ihren engelſchönen Blicken;
er ruft: „ich bleib! will holde Blüthen ſchau'n,
„die Herrlichkeit iſt mein Entzücken."

Sie führen ihn durch naher Sonnen Glauz
in heitre Paradieſes-Auen:
hier ſieht er Himmelspracht, im Strahlen-Kranz
des Schönen Purpurblüthen thauen.

So eilten Tage, Wochen, Monden hin;
es enden nicht des Glückes Wonnen,
die Wunderfrüchte reizen seinen Sinn,
er schwelgt in des Genusses Bronnen.

Doch endlich wohl erwacht der alte Trieb
nach seiner Heimath süßen Freuden;
in seinem Thal ist alles ihm so lieb,
in seinem Glück soll er's nun meiden. —

Und im Gemüthe ist's ihm traurig bang,
will sich zu keinem Frohsinn neigen;
denn weichen muß der heimathliche Drang,
sein Schwur gelobt ein ewig Schweigen.

So sank in tiefen Gram des Knaben Herz;
da sieht er's nebelnd sich gestalten:
es sprach: „mich jammert deiner Sehnsucht Schmerz,
„getäuschte Sinne streng dich halten;

„Will lösen deine Fesseln — dich wohl frei
„ins vielgeliebte Dörflein führen,
„die Jungfrau'n aber flieh — und sey mir treu,
„dich würden ihre Zauber rühren. —

„Nein, nein! entweiche finstere Gestalt!
„An ihnen sollt' Verrath ich üben?
„Mich hält des Dankes fesselnde Gewalt,
„ich bleib' und will sie ewig lieben."

Doch Jene rührt sein tief verborg'nes Leid,
sie wollen freundlich ihm gewähren:
„Weil du so redlich, lösen wir den Eid:
„Sey frei! magst fröhlich heimwärts kehren."

Verstummt vor Bangigkeit und Freuden fällt
er ihnen dankend drauf zu Füßen;
verweilen — lassen diese Himmelswelt —
er kann zu keinem sich entschließen.

Aufs Lager wirft er sich in Zweifels Qual,
wo bald ihn linder Schlaf gebunden;
als ihn der Morgen grüßt in seinem Thal,
da sind die Jungfrau'n hold entschwunden.

Im Blüthenduft am wohl bekannten See
der Knabe ruht in Grases Kühle.
Wie ist's so anders hier auf stummer Höh',
als in dem Paradieses-Spiele!

Sein Dörflein — wie's im Morgengolde glänzt!
Er hört der Glocke heilig Klingen,
eilt hin — o freudig Wiedersehn! — man kränzt
und grüßt ihn laut im Jubelsingen. —

Doch als er nun erzählt, was er gesehn,
blickt Alles wundernd in die Weiten;
es ist, als bringe er ein Himmelswehn,
will ihnen Höheres bedeuten.

Er findet nicht die alten Freuden mehr,
in seinem Dörflein wird's ihm bange;
er geht zum See — die Schwäne sucht er sehr,
er sieht sie nicht, sie weilen lange. —

In seiner Hütte ward die Luft ihm schwer.
Da legt er sich in Grases Kühle,
und sehnt sich wohl nach jenem Wonne-Meer,
nach jenem Paradieses-Spiele.

Da lag er lang' — die Schwäne kamen nicht,
doch ihr Gesang im Schlummer nieder:
Er trug ihn liebend wohl ins reine Licht,
Denn Niemand sah den Knaben wieder.

Friedrich Gr. Kalkreuth.

Das Licht im Thale.

Der Geishirt steht am Felsenrand,
Ein Dirnlein naht in Pilgergewand.

„Gelobt sey Christ! — bist du kein Geist"
So frag' ich den, wer jetzt noch reis't.

„Was schimmert dort mit mattem Strahl?"
Das Feuerwürmlein fliegt im Thal.

„Schau, immer heller steigt's empor —"
Der Irrwisch hüpft aus Schilf und Moor.

„So feurig glimmt der Irrwisch nicht —"
So ist's des Bergmanns Grubenlicht.

„Schau hin, wie Sternlein leuchten itzt —"
Die Funken, die der Ambos spritzt.

„Nicht Hammer fällt, nicht Blasbalg facht —"
Mein Enklein spinnt noch spät bei Nacht.

„Laub deckt der Spinn'rin Fensterschoß —“
Die Kerzen flimmern im Herrenschloß.

„O blinkt vom Schloß der Schein mir zu,
Schenk' Gott dem Kranken sanfte Ruh!“

Der Junker ruht wohl sanft genug;
Es sind die Fackeln vom Leichenzug.

„Ach, sind's die Fackeln vom Leichenzug,
Ist mir die Klipp' nicht steil genug!“

Der Geis zu steil — gieb mir die Hand —
„Wohl tiefer meine Angst und Schand'!“

Geläut und Todtenlied weht her,
Der Geishirt sieht die Maid nicht mehr.

Durch Wolken dringt der Mondenstrahl,
Die Maid liegt blutig im tiefen Thal.

Kind.

Das Altarbild.

I.

Zwei Jahre vor dem Ende des dreißigjährigen Krieges, als Wrangels-Heer aus dem Winterlager in Thüringen über die Weser nach Westfalen gezogen war, kam eines Abends ein junger schwedischer Kriegsmann, von zwei Reitern begleitet, in ein westfälisches Dorf an der hessischen Gränze. Er kehrte aus Turenne's Lager bei Mainz zurück, wohin Wrangel ihn als Eilboten gesandt hatte, um den Franzosen die Bothschaft von seiner Annäherung zu bringen. Die abgematteten Pferde konnten Wrangels Feldlager, das noch einige Meilen weiter, nach dem Weser-Ufer hin, entfernt war, nicht mehr erreichen, und der junge Mann, den wir Alborg nennen, wählte ungern sein Nachtlager in der Schenke, die wenig Erholung nach einem ermüdenden Ritte versprach.

Die Wirthinn klagte über wiederholte Plünderung, die sie von streifendem schwedischen Kriegsvolke erlitten, und erst, als sie sah, daß der freundliche Rittmeister jede Erquickung für Reiter und Roß mit Silber anfwiegen wollte, hoffte sie, noch etwas auftreiben zu können.

Alborg überließ es seinen Reitern, für die Bequemlichkeit seines Nachtlagers zu sorgen und ging ins Freie. Er war auffallend verstimmt, und dachte an den Verdruß, womit sein tapfrer Feldherr den ungünstigen Erfolg seiner Botschaft aufnehmen mußte, da die Franzosen, aus Eifersucht gegen die siegstolzen Schweden, die Einladung verworfen hatten, sich mit dem schwedischen Heere zu vereinigen, um den Krieg nach Schwaben und Baiern zu bringen. Der milde Maiabend stillte allmählig Alborg's Mißmuth, und mit theilnehmendem Sinn blickte er in dem Thale umher, das sanft ansteigende, mit frischem Buchengrün geschmückte Hügel anmuthig umschlossen. Das Dorf lag am Fuße der östlichen, dicht bewaldeten Hügelwand, und höher, von den übrigen Häusern getrennt, eine kleine Kirche mit grauem Schieferthurm, deren öde Außenseite an den verheerenden Krieg erinnerte. Etwas weiter entfernt, am Saume des tief hinablaufen-

den Waldes, sah man einen wilden Trümmerhaufen, wo nur noch die Vorderseite eines alten Thurmes und eine lange Mauer mit spitzgewölbten Fensterbogen auf frühere Menschenwohnungen hindeutete. Auf der jenseitigen Höhe schienen gleichfalls Trümmer aus dem Waldesdunkel hervor zu blicken.

Eine stille Rührung erwachte in Alborgs Brust, als er den jungen Frühlingsschmuck, den die Natur über Thal und Hügel ausgebreitet hatte, mit allen jenen Spuren der Menschenwuth verglich, und den traurigen Blick der Landleute sah, die von den Feldern heimkehrten, wo sie unlustig eine Arbeit verrichtet hatten, die am nächsten Tage der Huf der Streitrosse zertreten konnte. So feurig er den Kriegsruhm liebte, es erwachte doch auch in ihm zum Erstenmahl der Wunsch, daß die Arbeit der Friedensboten, die seit drei Jahren in Westfalen versammelt waren, gesegnet werden möchte.

In dieser Stimmung näherte er sich der Kirche, die er offen fand. Einige alte Leute saßen zerstreut auf den halb verfallenen Bänken, in stille Andacht versunken. Alborg trat zu dem Altare, wo die Lampe brannte, deren Schein, mit dem abendlichen Sonnenstrahle, der durch

ein roth bemahltes Fenster fiel, das Altarbild wunderbar beleuchtete. Es war die heilige Jungfrau mit dem Kinde auf einem Wolkenthrone, vor welcher eine blühende Mädchengestalt an der Hand einer ältlichen Frau kniete. Der Kunstwerth des Bildes schien den jungen Manne nicht ganz unbedeutend zu seyn, aber vor allem zog ihn die liebliche Mädchengestalt an, deren Züge mit so viel Wahrheit dargestellt waren, daß sie nur dem Leben abgelauscht sein konnten.

Als die meisten Andächtigen sich verloren hatten, fragte Alborg einen alten Mann, ob das Bild irgend eine Bedeutung habe. Der Befragte wußte nicht viel mehr, als daß es von der alten Herrschaft, vor dem Anfange des Krieges, dieser Dorfkirche war geschenkt worden, und von einem großen Meister sein sollte. Als Alborg weiter forschte, erfuhr er, daß der Landmann unter der alten Herrschaft die Besitzer des Schlosses verstand, dessen Trümmer in einiger Entfernung am Hügel lagen. Auf des Rittmeisters weitre Fragen konnte der Alte keine Antwort geben, sei es, daß er wirklich, wie er sagte, erst im spätern Alter in dem Dorfe sich angesiedelt hatte, oder gegen den Fremden zurückhaltend war; aber er wies den Frager an einen bejahrten

Kriegsmann, Niklas genannt, der in alten Geschichten viel bewandert und auch sehr gesprächig sein sollte. Alborg ließ sich die, nicht weit entfernte Wohnung bezeichnen, und ging hin, da er den Abend nicht besser zuzubringen wußte.

Er fand leicht die niedrige Hütte, und als er auf ein rauhes Herein! die kleine Stube öffnete, sah er an einem runden Tische in der Mitte einen alten Mann sitzen, aus dessen runzelvollen Zügen noch Feuer und kriegerische Rauhheit sprachen. Sein Haar war ergraut, aber der rothe Knebel-Bart und die borstigen Brauen, unter welchen das große Auge rollte, als er den Eintretenden ansah, verriethen, daß es einst seinem Gesichte noch wilderen Ausdruck gegeben haben mochte. Er hielt in der Hand ein altes Schwert, das er betrachtet zu haben schien. Umher an den Wänden hingen eine Blechhaube, eine Hakenbüchse und ein Reiterpanzer, und auf dem Boden lagen eiserne Stückkugeln. Auf dem Tische sah Alborg die Bibel und einige Flugblätter über die Kriegsgeschichte liegen.

Ich höre, hob der Rittmeister an, hier wohnt ein alter Kriegsgesell, und ich sehe, man hat mich recht berichtet.

Kriegsgesell? erwiederte der Alte und maß den jungen Mann. Hm! ich dächte nicht, junger Herr, daß wir Kriegsgesellen gewesen sein könnten.

Vielleicht habt Ihr aber derselben Sache gedient, wofür ich fechte.

Ich habe seit dreißig Jahren vielen Sachen gedient zu Fuß und zu Roß, lieber Herr! Aber ich seh's, Ihr gehört zu den Schweden. Ich kenne die Farbe; bei Leipzig und bei Lützen waren wir Feinde.

Ihr habt gegen die Schweden gefochten? fragte Alborg.

Ja, unter dem Pappenheimer. Wer am beßten zahlte, dem folgte man; das war alte Lanzknechtsitte. Aber es ist wahr, wenn ich auf der andern Seite stand, hab' ich immer lustiger gefochten. . . Seht, Herr, ich dachte eben an die alten Geschichten, als Ihr herein tratet — Aber setzt Euch doch, wenn's Euch bei einem alten Kriegsmanne gefällt, ich habe ja noch einen Stuhl — Mein altes Schwert sah ich an, das hat in den vielen Jahren, von dem Braunschweiger her, treulich ausgehalten. Da ist keine Scharte, wovon ich nicht zu sagen wüßte, wo ich sie gehauen habe. Aber, mein junger Herr, Ihr

werdet's wohl auch einmahl erfahren, es überläuft Einen recht kalt, wenn man bei grauen Haaren so einsam da sitzt, und an die blutigen alten Geschichten denkt.

Er schwieg nach diesen Worten, und rieb gedankenvoll die Klinge mit dem linken Aermel, wobei Aiborg sah, daß die linke Hand fehlte. „Der Verlust dieser Hand hat Euch vermuthlich untauglich gemacht?“ fragte der Rittmeister.

Untauglich? erwiederte der Alte mit spöttischem Lächeln. Nein, Herr, das war nur Lehrgeld, möcht' ich sagen. Ich verlor die Hand, als der Braunschweiger um den linken Arm kam.

Herzog Christian von Braunschweig, meint Ihr? Unter ihm habt Ihr gedient?

Treulich, bis es aus mit ihm war. Herr, das war ein Kriegsmann! Ihr werdet's wissen, wie standhaft er für die schöne Pfälzerinn gefochten hat, und trug ja auch ihren Handschuh als Feldzeichen am Huthe. Ich war bei ihm, wie ich Euch sage, als ihm bei Namur der Arm zerschossen wurde; den ließ er sich beim lauten Schall der Kriegstrompeten abnehmen, um den Schmerz zu vergessen. Und dem Spinola ließ er sagen, den Linken hätte er wohl verloren, aber noch einen Arm, gegen die Feinde zu fechten. So

ging's mir auch. . . Ja, ein ganzer Held war der Braunschweiger, das muß wahr sein. Hier wissen sie auch von ihm zu erzählen. . . Seht, das ist ein Andenken von ihm, fuhr der Alte fort, und holte aus dem Schubfache einen Silberthaler, worauf eine Hand aus den Wolken ein Schwert schwang, und die Worte: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" auf der Rückseite standen. Ob er Gottes Freund gewesen ist, fuhr der alte Kriegsmann fort, das mag er jetzt selber am beßten wissen, aber die Pfaffen konnt' er wahrlich nicht ausstehen.

Ganz recht, das sind die Thaler, die der Herzog aus dem Silber prägen ließ, das er hier aus den Kirchen genommen hatte.

Ja, Herr, das war eine Beute! erwiederte der Alte schmunzelnd. So was sieht man nicht leicht wieder. Und der goldne Herr Liborius, den wir aus seiner Gefangenschaft in der Domkirche zu Paderborn erlöseten — pur Gold, sag' ich Euch, achtzig Pfund schwer — Ich hab' ihn selber auf meinen Armen zum Herzog getragen.

Ihr waret also zu jener Zeit hier?

Das sollt' ich meinen; dreimahl war ich mit dem Braunschweiger hier. Das Erstemahl — hu! da ging's schrecklich her. Von hier bis nach Höchst

am Main, wo uns der Tilly den Pelz ausklopfte, nichts hinter uns, als Brandstätten, verwüstete Felder und das Jammergeschrei der Geplünderten. . . Je nun, dafür ist's Krieg!

Ohne Zweifel erinnert Ihr Euch an alte Geschichten jener Zeit, hob Alborg wieder an. Könnt Ihr mir vielleicht auch sagen, was das Altarbild hier in der Kirche zu bedeuten hat?

Das Bild hier in der Kirche? wiederholte der Alte, und sah dem jungen Manne befremdet in's Gesicht. Ei, was kann Euch das Bild angehen? Herr, das war zu meiner Zeit nicht hergebracht, daß die jungen Kriegsgesellen nach gemahlten schönen Bildern sahen; die hübschen Weibsbilder mit Fleisch und Blut waren ihnen lieber.

Ich habe das Bild mit Vergnügen betrachtet, erwiederte Alborg, aber man wußte mir in der Kirche nicht genau zu sagen, woher es gekommen ist, und es scheint doch eine besondre Bedeutung zu haben.

Das Gesicht des Alten ward ernster. Er sah auf sein Schwert, und auf eine große Scharte in der Mitte. „Mit den Kriegsgeschichten hat das Bild nichts zu thun, hob er endlich wieder an, aber ich habe von alten Leuten hier gehört,

daß es vor alten Zeiten eine Edelfrau geſchenkt hat, die auf dem Schloſſe wohnte, wovon Ihr den Thurm und eine Mauer, nicht weit von der Kirche ſeht. Das ſchöne Mägdlein, das vor der Jungfrau kniet, war die Tochter eines reichen Herrn im Münſterlande. Ihre Mutter hatte ſie dem Kloſter geweiht, aber als ihr einziger Bruder im Felde geblieben war, vermählte ſie ſich mit dem jungen Herrn des Schloſſes, das zu der Zeit verwüſtet ward, als der Braunſchweiger zum drittenmahl durch's Land zog. *)

Nun, jene Verwüſtung? Sie war vermuthlich mit beſonders unglücklichen Umſtänden verbunden?

Wer hat Euch das geſagt? Was könnt Ihr an den alten Geſchichten haben? erwiederte der Kriegsmann, und warf einen forſchenden Blick auf den Fremden.

Alborg verſicherte, daß er blos wünſchte, ſich die langweiligen Stunden des gezwungenen Aufenthaltes im Dorfe angenehm zu kürzen.

Je nun, ich kann's Euch ja erzählen. Ihr habt vielleicht das alte Gemäuer geſehen, das aus dem Walde hervorſchaut, eine Stunde von hier?

---

*) 1626.

Der Kirche gegenüber, auf der Höhe?

Ganz recht. Man nennt's gewöhnlich die Waldburg. Da wohnte ein Edelmann zur Zeit, als der Gutsherr dieses Dorfes das schöne Fräulein heirathete, wie ich Euch gesagt habe. Der Freiherr auf der Waldburg hatte auch um sie gefreit, und verzieh es ihr nicht, daß sie ihm einen Korb gegeben hatte. Er hätte es wohl vergessen können; es war ihm ja auch so gut geworden, ein schönes Fräulein zu finden, wie ich mir habe erzählen lassen. Aber er vergaß es nicht, und warf einen bittern Haß auf den glücklichen Mann, der die reiche Braut heimgeführt hatte. Als wir mit dem Braunschweiger zum zweitenmahl *) durchs Land zogen, hatte uns der Herr hier auf dem Edelhofe nicht allzu freundlich aufgenommen, und uns mit seinen aufgebotenen Bauern einen Hinterhalt gelegt, wo mancher tapfre Kerl ins Gras beißen mußte. Wir wußten zu jener Zeit nicht, wie das Ding eigentlich zugegangen war, als wir aber drei Jahre nachher wiederkamen, da steckte es der Herr auf der Waldburg dem Braunschweiger, und der war darüber gar heftig ergrimmt. Wir

*) 1623.

brachen von hier auf, um nach Niederſachſen zu ziehen, und der Gutsherr ſollte ſchwere Kriegsſteuer bezahlen. Ein großer Haufen kam in's Schloß. Der Edelmann hatte ſeine Bauern gerufen und wollte ſich wehren. Das Schloß ward in Brand geſteckt, und in dem wilden Lärm kam er ſelber ums Leben. O es war eine ſchreckliche Nacht! Der arme Mann, ſo hatte er's nicht verdient, wenn er uns auch den böſen Streich geſpielt hatte. Aber wie's nun geht im Kriege, iſt einmahl die Wuth losgelaſſen, da iſt kein Aufhalten. Tapfer focht der Edelmann, das iſt wahr; ich habe ſelber dieſe große Scharte in mein Schwert gehauen, als ich mich gegen ihn meiner Haut wehrte.

Er fiel von eurer Hand? fragte Alborg.

Ja, wer kann ſagen, von welcher Hand er gefallen iſt, wo von allen Seiten das Kriegsvolk ſich um ihn drängte, und alle Schwerter hieben. Der Herr von der Waldburg —

Nun, was iſt aus ihm geworden? fiel Alborg ein.

Er wär' es werth geweſen, daß wir's ihm eben ſo gemacht hätten. Die Leute ſagten, er hätte dem Brande des Schloſſes mit Freuden zugeſehen. Nun, hat er ſeine Schadenfreude

darüber gehabt, so erging's ihm auch, wie er's verdiente. Als nachher der Tilly in's Land kam, ward alles verrathen. Er mußte flüchtig werden, und sein Schloß wurde verwüstet, daß nicht ein Stein auf dem andern blieb. Bald nachher soll er in der Schlacht gefallen sein.

Und was ward aus der armen Gemahlin des Edelmanns? hob Alborg wieder an.

Das will ich Euch noch sagen. Wir blieben nach dem Brande nicht weit von hier im Lager. Bei Tagesanbruche, als alles still war, und das Feuer nur noch schwach in den zusammengestürzten Mauern loderte, da ging ich zum Schlosse. Ich hatte freilich im Sinne, nach Kostbarkeiten mich umzusehen, aber das vergaß ich bald. Nicht weit von den rauchenden Mauern sah ich eine junge Frau auf einem Steinhaufen sitzen. Ein kleines Kind lag in ihren Armen. Sie erschrak, als sie mich sah; aber das hatte sie wahrlich nicht nöthig. Es fiel mir ein, was meine Mutter mir einmahl erzählt hatte, wie sie in ihrer Jugend bei dem abgebrannten Hause ihrer Aeltern jammernd und weinend gesessen, und es war mir so weich um's Herz, daß ein Kind mich hätte bezwingen können. Ja, lieber Herr, es ist gut, daß man im Kriege zuweilen so was erlebt; ich

glaube, ſonſt würde der Menſch gar zu einem wilden Thiere. — Ich ſprach der armen Frau Muth ein, und ſie bat mich, ich ſollte ſie in ein Haus führen, das eine Stunde weit lag. Ich überlegte ein wenig; jeden Augenblick konnte die Trompete zum Aufbruche blaſen; aber mochte daraus werden was da wollte, ich ging auf dem Wege voran, den ſie mir zeigte. Das Kind wurde ihr zu ſchwer, wie ich ſah; ich nahm's auf meinen Arm, und ſprach ihm freundlich zu, daß es nicht erſchrecken ſollte vor meiner Helmhaube und meinem Schnurrbart. So kamen wir glücklich zu dem Hauſe, wo ſie Obdach fand, und ich ging dann bald zu unſern Leuten zurück, die mich eben ſuchten.

Und die unglückliche Mutter iſt das knieende Mädchen auf dem Altarbilde?

Nun ja, ich ſag' Euch, ähnlich wie ein Tropfen Waſſer dem andern. So oft ich das Bild betrachte, denk' ich immer an den Augenblick, wo ich ſie beim Schein der Flamme auf dem Steinhaufen ſah. Ich vergeſſ' es mein Leben nicht, wie freundlich ſie mir dankte, als ich Abſchied von ihr nahm in dem Hauſe, wo ſie blieb.

Und was iſt aus ihr und ihrem Kinde weiter geworden? fuhr Alborg fort.

Das kann ich Euch nicht genau sagen. Ich trieb mich seitdem noch lange im Kriegsleben umher. Vom Pappenheimer ging ich zum Banner, und hielt bei ihm aus, bis der Mönch aus Frankreich ihm Gift in den Wein gethan hatte — Der Höllenbrand, einem tapfern Helden die liebe Gottesgabe so zu verderben! . . . Bald nachher kriegt' ich auch so viel, daß ich genug hatte, setzte der Alte hinzu, sein lahmes Bein ausstreckend: und so kam ich vor fünf Jahren her, und werde hier nun wohl meinen Feldzug auf Erden beschließen. Ich habe mich seitdem wohl nach der armen Frau erkundigt, aber man wußte mir nichts zu sagen, als daß sie weit von hier bei ihren Verwandten gestorben sein soll. Was hier zu dem Gute gehörte, ist in andre Hände gekommen, wie das so geht in unruhigen Zeiten, wo Jedermann vom Kriegsvolk das Plündern lernt und im Trüben sich gut fischen läßt, wenn's mit Gewalt nicht geht.

Die Geschichte hatte den Rittmeister tief bewegt. Er lud den Alten ein, mit ihm in die Schenke zu gehen, und Niklas begleitete ihn gern, als er hörte, daß Alborg's Reiter auch unter Banner gedient hatten. Alborg ließ ihn mit seinen Leuten trinken, und fand eine wohl-

thätige Zerstreuung, als er ihren Gesprächen über die Kriegszüge ihres furchtbaren Feldherrn zuhörte. Er entließ den Alten mit einem freigebigen Geschenke, und setzte bei Tagesanbruch seinen Weg nach der Weser fort.

2.

Kaum war Alborg einige Meilen in der frischen Kühle des schönsten Maimorgens geritten, als einige schwedische Reiter, die über den Weg sprengten, ihm meldeten, daß Wrangels Heer im Anzuge wäre. Er ließ sich von ihnen führen, und nach zwei Stunden stießen sie auf einen andern Haufen, der gegen ein schönes Schloß zog, das in einer anmuthigen Ebene im Schatten hoher Linden lag. Die ungestüme Bewegung des Kriegsvolkes schien einen feindseligen Anschlag zu verrathen. Alborg sprengte voran, aber in dem Augenblicke, als er das Schloß erreichte, hatte der Haufen das Thor schon erstürmt und drang wüthend in den Hof. Der Hausherr, ein ältlicher Mann, suchte durch ruhige Würde und freundliche Worte die Raubgierigen abzuwehren. Hinter ihm her stürzte mit fliegenden Haaren eine Frau, die ihn angstvoll abhalten wollte, sich

dem vordringenden Haufen zu nähern. Jammernd und händeringend folgten ihr zwei blühende Jungfrauen. Die wilden Krieger blieben gefühllos bei diesem Anblicke, und während einige ins Schloß drangen, wurden die unglücklichen Bewohner von den Andern umringt.

Mit entblößtem Schwerte machte sich Alborg Platz durch das Gedränge. Da sah er, wie ein Kriegsmann von furchtbarem Aussehen eine der beiden Jungfrauen grimmig umfaßte. Er flog hinzu, und mit donnernder Stimme Gehorsam fodernd, schleuderte er den Verwegenen zurück. Die Jungfrau sank ohnmächtig in seine Arme, und mit lebhafter Ueberraschung erkannte er in dem todtenbleichen Gesichte die Züge des holden Mädchenbildes, das er in der Dorfkirche gesehen hatte.

Die bestürzten Krieger waren zurück gewichen, als sie die Stimme des Rittmeisters vernahmen. Der Burgherr, seine Gemahlin und die andre Jungfrau traten mit lautem Danke zu ihrem Retter. Die Ohnmächtige hatte sich erholt, und der erste Blick ihres schönen Auges fiel auf den Fremden, der sich mit ängstlicher Theilnahme zu ihr herabbeugte. Er legte sie nun in die Arme ihrer Verwandten, trat zurück,

und als er ſelber gefaßt war, ſprach er noch einmahl mit ernſtem Tone zu den Kriegern, die den Verſuch zur Plünderung gewagt hatten. Er befahl ihnen, ſich vor dem Schloſſe zu lagern, und die Ankunft des Feldherrn zu erwarten, der über ſie richten ſollte.

Als ſich Alle ſeinem Gebote gefügt hatten, gab Alborg ſeinen beiden treuen Reitern den Auftrag, die Verdächtigen zu beobachten, und folgte der Einladung des Burgherrn, im Schloſſe auszuruhen. Man führte ihn in einen großen Saal, der mit flandriſchen Tapeten geſchmückt war, worauf in buntem Gemiſche Jagdzüge, ländliche Feſte und Kriegsabenteuer ſich zeigten. Alborg aber hatte nur Augen für die ſchöne Jungfrau, die er dem rauhen Krieger entriſſen hatte. Noch immer war in ihren Zügen die Spur des Schreckens zu ſehen, aber als ſich ihre Wangen allmählig wieder mit zartem Roth färbten, ward ihm ihre Aehnlichkeit mit dem Altarbilde noch auffallender. Sie war, wie Alborg jetzt erfuhr, die Nichte des Burgherrn, die andre Jungfrau aber, Fräulein Eliſabeth, auf deren Arm ſie ſich ſtützte, die Tochter des Hauſes. Beide waren mit hohen Reizen geſchmückt; Fräulein Anna aber verband liebliche Anmuth mit höherer Würde, und die

Glut des dunkeln Auges schien zu sagen, daß sie der zärtlichsten Regungen so empfänglich wäre, als starker Empfindungen und schwärmerischer Aufwallung. Auf Elisabeths klarer Stirne, die von goldnen Locken beschattet war, wohnte dagegen stille Heiterkeit und aus ihrem blauen Auge sprachen Empfindung und freundliche Güte.

Der Freiherr von Halding schien ein etwas ernster Mann zu sein, seine Gemahlinn eine fromme, sorgsame Hausfrau. Nach dem Imbisse, womit sie den Gast, freundlich drängend, bewirthete, sah Alborg unbemerkt einige Stunden in dem enge verbundenen Kreise entschwinden. Die empfangene Beleidigung vergessend, ließ der Freiherr den Kriegern vor dem Schlosse eine reichliche Spende geben; Alborg aber widersetzte sich dieser unverdienten Großmuth so entschlossen, daß es endlich nur den Frauen gelang, seine Strenge zu mildern.

Als der Eindruck der furchtbaren Ruhestörung schwächer geworden war, kamen Alle nach und nach wieder in die gewohnte Stimmung, und die Gegenwart des Fremden unterbrach nicht die häuslichen Beschäftigungen. Die beiden Jungfrauen waren in dem Wohnzimmer, wo Alle sich versammelt hatten, bei ihren Arbeiten, Elisabeth

bei Rocken und Spindel, Anna bei der Stickerei, die zu einer Altarbekleidung für das nachbarliche Kloster bestimmt war. Die emsige Hausfrau ging auffehend und rathend zwischen Beiden, wenn sie nicht hinausgerufen ward, nach den Geschäften der Wirthschaft zu sehen. Der Freiherr saß mit dem Rittmeister an dem großen runden Eichentische bei den gern entsiegelten letzten Flaschen seines ältesten Rheinweines, und sprach mit ihm von den Kriegsbegebenheiten, die er in früher Jugend, unter Tilly's Fahnen, als Theilnehmer, und in den spätern Jahren des Hausvaterstandes als viel bedrängter Zeuge, erlebt hatte. Alborg erzählte, in einer flüchtigen Uebersicht, sein Kriegsleben, und gab dann nur selten einen Beitrag zu dem Gespräche; oft aber schweiften seine Blicke zu dem Tische am Fenster, wo Anna's zarte Finger auf dem Purpursammet ihrer Stickerei sich bewegten. Sie schien aufmerksam zu horchen, als Alborg erzählte. Er hatte zuerst, seit seinem sechzehnten Jahre, in dem Heere des herrlichen Bernhard von Weimar den Kriegsdienst gelernt, unter der Leitung eines alten wackeren Obersten, der ihn aus den Händen eines geliebten Pflegevaters in Niedersachsen empfing. Später, als der Tod den teutschen Helden mitten aus

der Siegeslaufbahn riß, und seine tapfern Schaaren durch der Franzosen Argliſt gewonnen wurden, ging Alborg, mit seines Obersten Einverständniß, zu den Schweden, wo er zuerst unter Banner und Torstenson focht. Sein Gönner aber stand noch unter den alten weimarschen Regimentern bei den Franzosen am Rhein.

Herr Rittmeister, sprach der Freiherr von Halding, die hohen Kelchgläser füllend: ich sehe, wir haben Beide für ganz verschiedene Sachen gefochten, aber ich höre auch, daß Ihr das teutsche Vaterland liebet, und das thut jetzt Noth bei Allen, sie mögen von Rom, von Wittenberg, oder von Genf ihr Heil erwarten, jetzt, da der Fremden Uebermuth sich so trotzig zeigt, und um ihres schnöden Gewinnes willen den Frieden abwehrt von den verwüsteten teutschen Ländern. Stoßet an! Friedenssegen für Alle — häuslichen Segen für jeden tapfern Kriegsmann nach der langen, blutigen Arbeit!

Als Alborg das Glas erhob, begegnete sein Blick Anna's belebtem Auge. Sie hatte von der Stickerei himmelwärts geblickt, und in das Friedensgebet eingestimmt.

Kommt, ihr Mädchen! fuhr der Freiherr schnell fort: das ist eine rechte Frauengesundheit; Ihr müßt uns Bescheid thun.

Er füllte dann den Jungfrauen zwei kleinere Gläser, und als alle mit dem Gaste anstießen, setzte der Freiherr hinzu: Allen Segen unserm Retter!

Allen Segen! wiederholten die Jungfrauen mit bewegter Stimme.

Als die beiden Männer sich wieder gesetzt hatten, sprach Alborg nach einer Pause: Ihr habt recht, edler Freiherr, die Begeisterung, die in den ersten Zeiten die Kämpfer entflammte, ist lange schon erkaltet, und wohl mag sich Mancher jetzt fragen: Wofür streitest du?

Begeisterung? erwiederte der Freiherr. Ja, sie war da, und man mußte sie ehren, auf welcher Seite man sie auch in der teutschen Brust fand; aber der Eigennutz der Fremdlinge hat sie gemißbraucht für sein gemeines Gelüsten.

Noch saßen die Männer bei solchen Gesprächen über des Vaterlands Drangsale, als plötzlich Trompetenschall sie aufstörte, und alsdann meldete ein Reiter, daß Wrangels Heer nahe wäre. Alborg ging mit dem Freiherrn dem Heerführer entgegen. Wrangel stieg vor dem Schloß-

thore ab, und hörte den Bericht von Alborgs Sendung mit finſterm Unmuthe, aber er entſchuldigte ſich, als der Freiherr ihm einlud, bei ihm auszuruhen. Er machte ſchnell einige Anordnungen, und Alborg erhielt den Auftrag, mit einer Schaar erprobter Reiter, die er ihm zutheilte, bis auf weitern Befehl zurückzubleiben, um die Verbindung mit Königsmarks Heerhaufen zu unterhalten.

Nichts konnte für Alborg angenehmer ſein. Er nahm, nach des Feldherrn Willen, ſeine Wohnung in einer kleinen Stadt, zwei Stunden vom Schloſſe, und ſelten vergingen einige Tage, ohne daß der Rittmeiſter den Freiherrn beſucht hätte, dem die Nähe des edlen Kriegers Schutz gegen alle Nachzügler und Räuber gab, welche die Umgegend noch immer durchſtreiften. Der Eindruck, den Anna, durch ein Zuſammentreffen wunderbarer Umſtände, bei dem erſten Blick auf ihn gemacht hatte, grub ſich immer tiefer in ſeine empfängliche Seele, und auch in Anna's Herzen war die erſte Liebe mit aller Glut erwacht, deren ihr feuriges Gemüth fähig war.

Schon hatten ihre Blicke das Geheimniß ihrer Herzen verrathen, als Alborg eines Tages aus dem Lindengange, der auf das Schloßthor

ſtieß, auf einem Seitenpfade in den Garten kam, wo er zwiſchen hohen Taxushecken, die zu einem grünen Platze mit einem halb verfallenen Springbrunnen führten, Fräulein Anna heraufkommen ſah. Im nächſten Augenblicke ſtand er vor der Ueberraſchten, und als Beide, hinabwandelnd, zu dem Springbrunnen kamen, hatten ſie das Geſtändniß ihrer Liebe ausgeſprochen und den Schwur der Treue ausgetauſcht.

Eliſabeth ſtand gedankenvoll am Brunnen, und warf in das Becken einen zerpflückten Strauß, deſſen Blumen die Kreiſe der bewegten Waſſerfläche wieder zu ihr zurück trieben. Sie ſchien das Geheimniß ihrer Freundinn geahnet zu haben; aber ihre Wangen entfärbten ſich, als ſie Alborg an Anna's Seite kommen ſah. Der Rittmeiſter fragte nach ihrem Vater, und ging mit den beiden Jungfrauen ins Schloß, wo man ihn, da er ſeit vier Tagen nicht gekommen war, mit einer Freude empfing, die ihm als eine fröhliche Vorbedeutung für die Erfüllung ſeiner Hoffnungen erſchien.

Seit dieſem Tage erfuhr er, theils von dem Freiherrn, theils von Anna ſelber, mehre Umſtände über des Fräuleins Schickſal. Sie war, wie er gleich anfangs geahnet hatte, die Tochter der

unglücklichen Wittwe, die er aus der Erzählung des alten Niklas kannte. Nach dem Tode ihrer Mutter, die nur wenige Jahre unter vielen Drangsalen ihren Gemahl überlebte, ward Anna in dem Schlosse des Freiherrn erzogen, aber ihr ganzes väterliches Erbe war bei den Zerrüttungen der Zeit ihr entrissen worden, während der Krieg auch ihre letzte Hoffnung, das mütterliche Stammgut, zerstörte. Die Erinnerung an das Unglück ihres Hauses bewegte sie so sehr, daß Alborg es immer vermied, jene trüben Gedanken zu erwecken, und da das verlorene Erbe das Wenigste war, was ihn bekümmerte, so blieben ihm die Umstände, die damit verbunden gewesen waren, fast ganz im Dunkeln.

Zwei Monate waren vergangen, und Alborg hatte beschlossen, Anna's Oheim um des Fräuleins Hand zu bitten, als er eines Tages von seinem väterlichen Freunde, dem Obersten, einen Brief erhielt, worin folgende Worte ihn aufs höchste überraschten: „Da ich zufällig vernommen, wo „Ihr Euch jetzt aufhaltet, so darf ich eine Ent„deckung nicht länger aufschieben, die ich sonst „bis zur nahen Zeit unsers Wiedersehens hatte „aufsparen wollen. Ihr könntet in die Lage „kommen, Nutzen davon zu ziehen, der Euch

„später vielleicht entgehen würde; auf alle Fälle „bin ich schuldig, Euch das Geheimniß nicht lán„ger zu verbergen. Der Name, den Ihr zeither „geführt habt, ist nicht der Name des Geschlech„tes, aus welchem Ihr stammt. Euer Vater war „der Freiherr Rudolf von Horst. Sein Stamm„sitz Waldburg liegt in der Gegend, wo Ihr jetzt „lebt. Er wurde vor zwanzig Jahren, weil er „es mit dem Herzoge Christian von Braunschweig „gegen sein Vaterland und gegen den alten Glau„ben gehalten haben sollte, verbannt und geách„tet. Darauf begab er sich zu dem dánischen „Heere und starb an den Wunden, die er in der „Schlacht bei Lutter empfing. Ihr kamet, als „vierjähriger Knabe, zu einem treuen Freunde in „Braunschweig, welcher, um Euch gegen Verfol„gungen zu bewahren, unter einem fremden Nah„men Euch erzog, bis er Euch meiner Leitung „übergab. Für jetzt bleibe dies Geheimniß noch „unter uns. Bei unserem Wiedersehen wird es „sich zeigen, ob Ihr euren Namen schon jetzt wie„der annehmen könnt.“

Alborg war betäubt, und eine finstre Ahnung sagte ihm, daß jenes Geheimniß das Glück seiner Liebe stören könnte. Er wußte nun, daß er der Sohn des Mannes war, der Anna's Aeltern tödt-

lich gehaßt, vielleicht mehr gekränkt hatte, als aus der Erzählung des alten Kriegers hervorging. Seine Brust war von schmerzlichen Empfindungen zerrissen, aber nicht einen Augenblick blieb er unschlüssig, der Geliebten, die ihm, dem Unbekannten, vertraut hatte, alles zu gestehen.

Anna hatte ihm an diesem Tage eine Zusammenkunft versprochen. Sie war im Garten. Er umfaßte sie mit zitterndem Arme, schloß sie noch einmahl an die unruhig pochende Brust und, mit Wehmuth auf sie herabblickend, entzündete er noch einmal sein Herz an der Glut ihres Auges, das innig an seinen Blicken hing. Eine stumme Pause folgte, und endlich löste sich von seinen Lippen das unglückliche Wort.

Horst! rief sie mit Angstgeschrei, und fuhr aus seinen Armen. Rudolf von Horst — der Mörder — der Nordbrenner —

Ewiger Gott! rief Alborg, außer sich, und schlug sich vor die Stirne. Anna! Anna! fuhr er fort, als sie schaudernd zurückgewichen war, und wie abwehrend, ihre Hände gegen ihn ausstreckte.

Fort! fort! rief sie mit wildem Blicke, und riß sich los, als er ihre Hand ergriff. Das Blut meines Vaters ist an Euren Händen.

Die heftige Bewegung hatte sie so sehr erschöpft, daß sie ohnmächtig niedergesunken wäre, wenn nicht in diesem Augenblicke Elisabeth durch das Angstgeschrei herbeigerufen, sie in ihren Armen aufgefangen hätte.

Der Freiherr und seine Gemahlinn erschienen. Die Mittheilung ließ sich nicht aufschieben, und als Elisabeth und die Kammerfrau das Fräulein ins Schloß geführt hatten, gestand Alborg seine Liebe zu Anna, seine Hoffnungen, und die furchtbare Entdeckung, die sie für immer vernichtet zu haben schien. Der Freiherr sah ihn mit trübem Auge an. „Junger Mann, sprach er nach einer Pause, seid versichert, daß diese unglückliche Entdeckung die Achtung und Dankbarkeit nicht mindern kann, womit ich immer an Euch gedenken werde, und die Offenheit, womit Ihr alles enthüllt habt, setzt Euch noch höher in meiner Achtung; aber Ihr müßt es selber fühlen, Anna kann nie ihre Hand dem Sohne des Mannes geben, der ihren Vater ermordete.“

Alborg war vernichtet. Ehe er endlich, den Schmerz bezwingend, sich losriß, gab ihm der Freiherr noch einmahl die Versicherung, daß Rudolf von Horst, nach kaum zu bezweifelnden Nachrichten, von Rachsucht getrieben, Anna's Stamm-

schloß in Brand hätte stecken lassen, und unter seinem Schwerte ihr Vater gefallen wäre. Alborg erinnerte sich an die Erzählung des alten Kriegsmannes, der den Freiherrn von Horst nicht so hart beschuldigt hatte, und in der ersten Aufwallung wäre er beinahe verleitet worden, sogleich zu ihm zu gehen, um das Zeugniß des Alten zu fodern; aber er besann sich, daß er einem Manne dieser Art sein Geheimniß nicht verrathen durfte. Noch war er indeß unschlüssig, als zwei Tage nach der unglücklichen Entdeckung ein Befehl seines Feldherrn, der ihn eilig nach Hessen rief, aus seinen finstern Träumereien ihn aufstörte.

Er mußte am selbigen Tage aufbrechen. Sein Wachtmeister führte den Reiterhaufen an, dem er gedankenvoll nachzog. Da er in der Nähe des Schlosses war, gab er sein Pferd einem Reiter, und ging durch den Lindengang zum Garten, wo er Anna zu finden hoffte, die er in einigen Zeilen um das letzte Lebewohl gebeten hatte, als er zugleich dem Freiherrn seine Abschiedsworte sandte.

Anna saß mit Elisabeth vor einer Laube. Ihr schönes Gesicht war bleich, von den langen braunen Locken umweht, die ein blaues Band zusammenhielt; der Glanz ihres Auges matt und

erſtorben. Als ſie bei der Annäherung des jungen Mannes aufſtand, ſchien eine Verklärung die hohe Geſtalt zu umſchweben.

Anna! ſprach er mit gepreßter Stimme, ich danke Euch für den letzten Beweis eurer Güte, daß ich Euch noch einmahl ſehen darf. . . Sein Gefühl überwältigte ihn, er riß ihre Hand an ſeine Bruſt, und rief mit ſchmerzlichem Tone: Lebe wohl!

Alborg! erwiederte ſie leiſe, und fuhr nach einer Pauſe fort: Ich kann Euch nur mit dieſem Namen nennen — nur unter dieſem Namen will ich Eurer gedenken. . . Ein finſteres Schickſal reißt uns auseinander. . . Ach! ich muß Euch vergeſſen. Lebt wohl — auf ewig!

Sie ſank auf den Raſenſitz zurück, und wurde von ihrer Freundinn umfaßt, die auch von ſtreitenden Empfindungen bewegt zu ſeyn ſchien. Alborg ſtürzte zu Anna's Füßen. Sie ließ ihm die eiskalte Hand, die er, außer ſich, an die brennende Stirne drückte. Endlich ſprang er auf, heftete noch einen Blick auf die hingeſunkene Geſtalt, deren Auge, faſt erloſchen, an ihm hing, und ſtürmte den Lindengang hinab.

3.

Einige Monate waren verflossen, und schon hatte der Ruf viel von Wrangels Siegeszuge durch Schwaben und Baiern verkündet, als Anna eines Tages mit Elisabeth vor dem Schloßthore unter dem Schatten einer alten Linde saß. Das oft unterbrochene Gespräch hatte endlich ganz aufgehört, und Beide waren in Gedanken verloren, da sahen sie plötzlich einen alten Mann auf einer Krücke heranhinken. Sein struppiger Knebelbart und eine alte Feldmütze verriethen den ehemaligen Kriegsmann, und als er nur noch wenige Schritte entfernt war, erschreckten die rauhen Züge seines Gesichtes die beiden Mädchen.

Edles Fräulein, sprach der Alte zu Anna, Ihr dürft jetzt so wenig vor mir erschrecken, als vor zwanzig Jahren, da ich Euch von der Brandstätte eures Schlosses trug.

Anna erinnerte sich bei seinen Worten an alles, was sie aus den Erzählungen ihrer Verwandten von den Ereignissen jener schrecklichen Nacht wußte, worauf der Alte anspielte. Wer seid Ihr? fragte sie ängstlich und hielt das Geldstück hin, das sie bei seinem Anblick hervorgeholt hatte.

Nicht darum komme ich, sprach er, aber mit Dank nehm' ich aus Eurer Hand den Denkpfennig an, und leg' ihn zu andern, die ich für einen Nothstand aufspare.

Nach diesen Worten lehnte er sich auf seine Krücke und sah die Jungfrau an. Er hatte auf seinen Wanderungen in der Umgegend, womit er, trotz seiner Gebrechlichkeit, die Langeweile des einsamen Lebens aufzuheitern suchte, etwas von den Vorfällen im Schlosse des Freiherrn, und selbst von dem auffallenden Auftritte zwischen Alborg und Anna erfahren, und bei seiner Kenntniß der frühern Ereignisse, eine Deutung daraus genommen, die der Wahrheit nicht ganz unähnlich war. Neugierig, mehr auszuforschen, das seine Vermuthungen über den schwedischen Rittmeister, an welchem er lebhaften Antheil nahm, berichtigen könnte, war er schon einige Tage in der Nähe des Schlosses, um eine Gelegenheit zu erlauern, Fräulein Anna zu sehen.

Ich habe Euch sogleich erkannt, edles Fräulein, sprach er nach einigen Augenblicken. Ihr habt ganz die Gestalt eurer Mutter, wie sie auf dem Bilde in unsrer Kirche kniet.

Ihr habt meine Mutter gekannt? fragte Anna überrascht.

Ich sage Euch ja, ich habe sie geleitet, als ich sie auf der Brandstätte fand. Ich hatte das Schloß eures Vaters in Flammen gesehen, und war ja selber dabei, als der unglückliche Mann unter den feindlichen Schwertern fiel.

Ihr habt es gesehn? rief das Fräulein lebhaft.

Liebe Anna, fiel Elisabeth ein, die Freundinn umfassend: erwecke nicht mehr die schrecklichen Erinnerungen: sie werden den Frieden deiner Seele ganz zerstören.

Laß mich fragen, Elisabeth, erwiederte Anna leise mit bebender Stimme. Was kann ich Schrecklicheres hören, als was ich schon weiß! Redet, alter Mann, Ihr saht es, wie der Freiherr von Horst meinen Vater erschlug?

Der Freiherr von Horst euren Vater erschlagen? Das kann Niemand gesehen haben, wenn ich's nicht gesehen habe. Die Reiter des Braunschweigers haben ihn erschlagen, als er sich mit seinen Leuten gegen sie wehrte.

Und das Schloß hat er angezündet? hob Anna nach einer Pause wieder an, die Antwort mit starrem Blicke erwartend.

Alter Mann, sprach Anna, sich rasch aufrichtend: dein Haar ist grau, ich bitte dich, gehe

nicht mit einer Lüge ins Grab. Haſt du die Wahrheit geſagt?

So wahr ich wünſche, daß Gott mir nach einem unruhigen Leben ein ſanftes Sterbeſtündlein verleihen möge! erwiederte der Alte, ſeine Rechte erhebend.

Von ihren Empfindungen überwältigt, ſank Anna an die Bruſt ihrer Freundinn.

Geht! Geht! rief Eliſabeth mit ernſtem Tone dem Alten zu, und er verlor ſich bald unter dem Schatten der Bäume.

Anna erhob ſich nach einigen Augenblicken aus Eliſabeths Armen, und die Hände auf der Bruſt faltend, richtete ſie den Blick zum Himmel. „Er hat nicht Blutſchuld geerbt!“ ſprach ſie bewegt.

Nein, wie könnten wir die Worte dieſes Mannes bezweifeln, der ſelber Zeuge war? erwiederte Eliſabeth.

Ich kann ſeiner Ausſage glauben in dieſem Stücke, hob Anna wieder an. Ich weiß, meine arme Mutter hat darüber eine Gewißheit gehabt, weil ſie ſelber in dem gräßlichen Augenblicke, wo die Schwerter auf meinen Vater eindrangen, ohnmächtig im Garten lag. Der Freiherr von Horſt mag auch die Brandfackel nicht ſelber ge-

schwungen haben — ach ich muß es glauben! . . Aber du weißt, Elisabeth, wie er unser Haus so grausam und rachgierig verfolgt hat, daß man ihm alles zutrauen mußte. Und sind nicht die Urkunden geraubt worden, deren Verlust uns um unsere Güter gebracht hat? Ihn hat meine Mutter in ihren letzten Stunden, wo sie fast erbetteltes Brot aß, als den Urheber ihres Unglücks angeklagt, ihn — einen Mörder genannt.

Sie schwieg einige Augenblicke, und sprach dann gefaßter, mit dem Tone stiller Ergebung: „Ich muß auf ewig von ihm getrennt sein, aber — er hat nicht Blutschuld geerbt, das soll mich trösten im Leben und im Tode!“

Während Anna sich so mit dem Andenken des geliebten Mannes versöhnte, ging er den Gefahren gleichgültig entgegen, suchte den Tod auf vielen Schlachtfeldern, und wo Tausende um ihn her in fröhlicher Lebenslust fielen, mußte er des Lebens Bürde tragen. So war mehr als ein Jahr verflossen, da zog Wrangels Heer noch einmahl nach der Weser, um sich mit Königsmark in Westfalen zu vereinigen. An einem Herbstabend kam Alborg, wie er noch immer sich nannte, mit einer Reiterabtheilung, die zur Vorhut des Heeres gehörte, in das Dorf, wo sein Unglück be-

gonnen hatte. In der Schenke erfuhr er zufällig, daß der alte Kriegsmann zu Ende des vorigen Winters gestorben war, aber er wagte es nicht, eine Frage zu thun, die das Gespräch auf die Geliebte hätte leiten können. Unschlüssig, ob er noch an diesem Abend weiter zöge zu dem Städtchen, wo er einst gelegen hatte, und leicht Nachrichten von ihr zu erhalten hoffen konnte, ging er zur Kirche in deren Nähe die Reiter gelagert waren, um einige Stunden auszuruhen. Die Pferde waren längs der Mauer an Weiden gebunden; auf dem Kirchhofe lagen die Reiter um einige Wachfeuer, und verzehrten die Lebensmittel, die sie im Dorfe zusammengetrieben hatten. Alborg stellte eine Schildwache vor die Kirche, um sie gegen Entweihung zu schützen, und ließ sie sich aufschließen. Als er vor dem Altar trat, und die Züge der Geliebten in der matten Beleuchtung der Kirchenlampe erblickte, sank er auf die Stufen nieder und rief sich den kurzen Traum seines Glückes zurück.

Lange war er in diese Erinnerungen verloren gewesen, als plötzlich bei dem mitternächtlichen Stundenschlag ein heller Glanz die Kirche und das Bild auf einen Augenblick erleuchtete. Alborg fuhr auf und ging hinaus. Tiefes Dunkel

lag auf dem Thale. Einzelne Sterne schimmerten am schwarzblauen Himmelsgewölbe und in der Ferne leuchtete der Schein von Wachfeuern über den halbentlaubten Wipfeln der Wälder. Um ihn her war tiefe Stille. Gedankenvoll wandelte Alborg über die Wohnungen der Todten, unter den Schlafenden umher, welche, in ihre Reitermäntel gehüllt, auf den Grabsteinen lagen. Bei einem Wachfeuer, das nur noch matt loderte, lehnte er sich an ein Grabmahl und blickte über die schaurige Schlummerstätte. Endlich fiel sein Auge auf die Inschrift des Grabmahls, und bestürzt fuhr er zurück, als er Anna's Geschlechtsnamen in großen schwarzen Buchstaben erblickte, und stand wie vernichtet, als er, beim nächsten Blick, auch den Namen A n n a in goldnen Zügen las. Erst nach einigen Augenblicken war er gefaßt genug, die Inschrift genauer anzusehen, wo sich denn ergab, daß die Anna, auf deren Grab er stand, schon siebzig Jahre früher gestorben war. Kaum aber traute er seinen Augen, als er auf demselben Grabmahle an einem andern angelehnten Schilde seinen Stammnamen fand, und nun entdeckte, daß im vorigen Jahrhunderte beide, jetzt feindlich getrennte, Geschlechter ein schönes Band vereinigt hatte.

Sein Herz ſchlug laut, und noch einmahl erhob ſich die begrabene Hoffnung über die bangen Ahnungen, die ſeit einiger Zeit ſeine Seele gedrückt hatten. Um den Sturm in ſeinem Innern zu betäuben, gab er Befehl zum Aufbruch zu blaſen. Die Schläfer fuhren auf von den Leichenſteinen, und in wenigen Minuten waren alle Reiter zu Pferde und Alborg an ihrer Spitze.

Seine Unruhe ſtieg, als er ſich mit grauendem Tage dem Schloſſe näherte, wo er ſich einſt von der Geliebten losgeriſſen hatte. Er führte ſeinen Haufen auf einem Umwege, um die Bewohner des theuren Hauſes nicht zu ſtören, und zog am Saume des Wäldchens, das an den Lindengang ſtieß, zu dem Städtchen, wo ſeine Reiter die Ankunft des Heeres erwarten ſollten. Gleich nach ſeiner Ankunft hüllte er ſich in einen Mantel und ging allein zum Schloſſe. Ein heiterer Herbſtmorgen lachte über der freundlichen Landſchaft; aber ein ſchwermüthiges Gefühl ergriff Alborg's Herz, als er dieſe Gegend, deren Bild in üppigem Sommergrün, wie er ſie verlaſſen hatte, in ſeiner Seele war, nun im falben Schmucke des Herbſtes wiederſah. Mit zögernden Schritten ging er auf dem wohl be-

kannten Wege zu dem Garten. Er näherte sich dem Heckengange, der zu dem Springbrunnen führte, wo einst Anna mit dem ersten Liebegeständnisse in seine Arme sank; aber als er noch hinter der schirmenden Taruswand war, hörte er eine tiefe männliche Stimme, die den Sterbepsalm De profundis betete. Wie betäubt, blieb er stehen, und als er sich endlich ermannte, und um die Ecke trat, sah er einen Priester den Gang hinabgehen, aber in demselben Augenblicke trat Elisabeth, in Trauerkleidern, auf der andern Seite um die Hecke.

Beide fuhren einen Schritt zurück. Alborg! sprach das Fräulein, ihn erkennend. Herr Rittmeister — setzte sie hinzu, und eine schnelle Röthe flog über ihr bleiches Gesicht.

Um Gotteswillen! was ist vorgefallen? rief er bebend.

Sie ist nicht mehr, sprach Elisabeth schluchzend. Heut' um Mitternacht ist sie gestorben.

Er hörte die letzten Worte nicht mehr, und war besinnungslos niedergesunken. Als er die Augen wieder aufschlug, fand er sein Haupt in Elisabeths Armen, die ihn in's Leben zurückzurufen gesucht hatte. Er sah mit starren Blicken die Jungfrau an, deren Lockenfülle, die entfesselt

über das schwarze Gewand wallte, der frische Morgenwind um seine Schläfe trieb, und als er endlich zum Bewußtsein seines Unglückes zurückgekehrt war, bat er sie, ihm alles zu sagen. Anna war im Herbste des vorigen Jahres ins Kloster gegangen, um, wie sie sagte, das Gelübde zu lösen, dem ihre Mutter geweiht gewesen war. Ehe sie es ablegen konnte, entwickelte sich die Krankheit, die an ihrem Leben genagt hatte. Sie wünschte ihre letzten Tage im Kreise der Ihrigen zuzubringen, und starb in Elisabeths Armen.

Das Fräulein gab ihm einen verschlossenen Brief, den Anna einige Tage vor ihrem Tode mit dem Auftrage ihr anvertraut hatte, ihn dem Rittmeister, wenn er je wiederkäme, zu übergeben, sonst aber, nach drei Jahren, unentsiegelt zu verbrennen. Alborg fand darin die Versicherung ihrer Liebe, und ihrer Freude, daß sie sein unentweihtes Bild an ihr brechendes Herz legen könnte. Er drückte das Blatt an seine Lippen, und als seine Thränen es benetzten, begegnete er Elisabeths weinendem Auge. Er faßte ihre Hand mit schnellem Druck, erhob sich und ging in den nächsten einsamen Gang. Als er nach einer halben Stunde gefaßter zurückkehrte, bat er das Fräulein, ihren Aeltern seine Rückkehr zu melden, da

er es nicht wagte, durch seine Erscheinung in ihrem Kreise den Schmerz unglücklicher Erinnerungen wieder aufzuregen.

Er ging. Am folgenden Abend, als Anna's Leiche in der nahen Klosterkirche beigesetzt ward, folgte auch er den Leidtragenden, sah die geliebte Gestalt, als der Sarg noch einmahl geöffnet ward, und blieb am Eingange der Gruft, deren Thüre mit dumpfem Wiederhall sich schloß, betäubt stehen, bis man ihn aufstörte.

Als er in das Städtchen zurückkam, war eben die Vorhut des schwedischen Heeres angelangt, und in derselben Nacht mußte Alborg mit seinen Reitern aufbrechen. Einige Monate nachher sah er seinen väterlichen Freund, der mit den weimarischen Regimentern von den Franzosen zu den Schweden übergegangen war. Der Oberst hörte die unglückliche Geschichte seines jungen Freundes mit großer Theilnahme. Er überlieferte ihm ein versiegeltes Pakt, das der Freiherr von Horst, nicht lange vor seinem Tode, in die Hand seines Vertrauten mit dem Auftrage niedergelegt hatte, es künftig seinem Sohne zu übergeben. Alborg fand darin mehre Schriften,

die seine Erbansprüche betrafen, und einige Urkunden, deren sich der Freiherr, wie er nicht ohne Reue gestand, bei dem Brande des Schlosses seines Feindes zu bemächtigen gewußt hatte. Auf einem später geschriebenen Zettel sagte er seinem Sohne, er glaubte, daß jene Urkunden vielleicht ein Mittel werden könnten, die Folgen der Acht, die man, ohne seine Vertheidigung zu hören, gegen ihn verhängt hätte, aufzuheben; in dieser Absicht wollte er sie ihrem Eigenthümer nicht länger vorenthalten, und zuletzt rieth er seinem Sohne, sich einst jenes Mittels geschickt zu bedienen. Leopold von Horst, wie er jetzt sich nannte, mochte einen solchen Rath nicht befolgen; er schickte sogleich alle jene Schriften mit Ausnahme des spätern Zettels, an den Freiherrn von Halding, um das Andenken seines Vaters, so viel als möglich zu reinigen, und bat um die Erlaubniß, in ruhigern Zeiten wieder abzuholen, was ihm selber gehörte.

Gegen Ende des Jahres ward der Friede den bedrängten Völkern verkündet. Horst verließ den Kriegsdienst, und eilte in die Gegend, wohin schmerzlich süße Erinnerungen ihn riefen, und vielleicht auch eine geheime Sehnsucht, die er sich

ſelber kaum deuten konnte. Er hatte, als er von Anna's Grabe noch einmahl auf den Kampfplatz eilen mußte, Zerſtreuung in den wechſelnden Ereigniſſen des Krieges gefunden, und ſich zu der Ergebung geſtimmt, wozu ſie ihm das Beiſpiel gegeben, und in ihren Abſchiedsworten ihn ermahnt hatte.

Als er im Schloſſe ankam, empfing der Freiherr ihn, wie einen theuren Angehörigen, und überraſchte ihn durch die Nachricht, daß es ſeinem Einfluſſe gelungen war, die Wirkungen der Aechtung Rudolfs von Horſt aufzuheben, und die Erbanſprüche des Sohnes wieder herzuſtellen. Auch Anna's verlorene Güter hatte ſein Haus wieder erhalten.

Am Abend des feſtlichen Tages, wo der Friede in den Kirchen gefeiert wurde, wandelte Horſt mit Eliſabeth im Garten, und übergab ihr Anna's letzte Zeilen. „In Eliſabeth's Armen will ich ſterben," hatte ihre zitternde Hand geſchrieben. „Nimm meinen letzten Kuß von ihren Lippen und achte ihre Liebe als mein Vermächtniß."

Eliſabeth folgte dem Zuge ſeines Armes, und geſtand ihm die Neigung, die ſie lange verſchwie-

gen gehegt hatte. Einige Monate nachher wurden sie verbunden. Horst ließ die Wäldburg in Trümmern liegen, Anna's Stammschloß aber wieder aufbauen und die Dorfkirche schöner herstellen, wo er oft mit Elisabeth vor dem Altarbilde der Unvergeßlichen gedachte.

W. A. Lindau.

Im Leben.

Ein ſchöner, heller Kreis das Leben!
Ein ewig feſter goldner Ring,
An dem die achtzig Jahre weben,
Die obenher der Menſch empfing!
Im Kreiſe drin, was nur ergoſſen
Im Weltraum iſt von Herrlichkeit,
Und mit dem Menſchen eingeſchloſſen
Das Große, Schöne aller Zeit!

So fliegt um unſern Blick nach außen
Das ungeheure Weltrevier,
Der Weltgeſchichte wildes Brauſen
Und aller Ordnung Huld und Zier.
Im Leben drin, im goldnen Ringe,
Da ſpiegelt auf der Fläche rein
Sich ab der Kreislauf aller Dinge
Im Gotteslicht, im Sonnenſchein!

Doch ob um unſer Haupt die Kreiſe
So zieh'n, als gält' uns alles nur,
Zum Kranz der Einen Lebensreiſe
Die große ewige Natur;
Wir merkens wohl, wir werden's innen,
Wenn uns die letzten Stunden nah'n,
Daß fort die Kreiſe zieh'n und ſpinnen,
Wie ſie von Ewigkeit gethan!

Was irgend nur im Sonnenreiche
Umgürtet hat das Element
Und treibt des Lebens ſchöne Zweige
Und Eigenthum das Daſeyn nennt;
Das wird von keinem Tod verſehret,
Das irret nichts in ſeinem Lauf;
Aus aller Gluth, die ihn verzehret,
Steigt immer jung der Phönix auf!

Das iſt die Ewigkeit der Welle,
Das Siegel ihr auch aufgeprägt,
Wenn ſie auch zieht von ihrer Stelle
Und ſich in Lüfte ſanft zerlegt;
Die ewigen Atome ringen
Bis ſie umſchließt ein neues Band,
Und neue Quellen zieh'n und ſpringen,
Wo in der Luft der Tropfen ſchwand.

Mein Augenſtern! in deinem Schimmer!
Mein Arm, der feſt das Werk ergreift!
Du Seelenkraft! die herrlich immer
Die Arbeit auf die Arbeit häuft!
Du Freudigkeit in aller Tiefe
Des Herzens, du am Leben klar!
Das ſind die Siegel, ſind die Briefe
Von einer Zukunft immerdar!

Denn was das Daſeyn hat begonnen,
Obs ewiglich im Kreis ſich dreht,
Obs wieder wird hinauf geſponnen
Zum Meiſter, der am Webſtuhl ſteht,
Das hält den Wechſel, hält den Wandel
Wohl wie den Stab auf ſeiner Bahn;
Doch hat die Ewigkeit den Mantel
Im Sturm dem Pilger umgethan.

Fr. Kuhn.

Preis der Muſen.

Noch heben ſich auf leichten Flügeln
Die jugendlichen Phantaſie'n;
Noch ſeh' ich, wie in Zauberſpiegeln,
Des Lebens goldne Farben glüh'n;
Noch grüßt in Pindus Lorbeerhainen
Mich oft der Dichtung ſüßer Wahn;
Die Genien der Freud' erſcheinen
Mir lächelnd auf beblümter Bahn.

Doch bald, gleich einem Traumphantome,
Wird dieſe Herrlichkeit verweh'n,
Bald wird im raſchen Zeitenſtrome
Mein ſchönes Eden untergeh'n;
Verlaſſen wird ſie mich, verlaſſen
Der Jugend allzukurze Gunſt;
Mein heitrer Himmel muß erblaſſen
In ſchwüler Zukunft trübem Dunſt.

Da flieh'n die freundlichen Geſichte,
Da trauert mit mir die Natur;
Des Lebens Hesperidenfrüchte,

Sie pflückt der frohe Jüngling nur.
Des Mannes Herz muß frühe darben,
Wenn ihm die leere Gegenwart,
Nach aufgebundnen Hoffnungsgarben,
Ein Stoppelfeld entgegen ſtarrt.

Im Kreiſe feindlicher Gewalten
Liegt ſeine dornenvolle Bahn,
Es kommen drohende Geſtalten,
Das Leben faßt ihn rauher an.
Und ſtreben muß er nun und ſorgen,
Und forſchen muß ſein banger Geiſt,
Und, was er ſucht, bleibt ihm verborgen,
Und ſeines Glückes Faden reißt.

Die Welt wird dürftig ihm und öde,
Das Paradies iſt ihm geraubt,
In ſeiner Bruſt iſt Gram und Fehde,
Und Sehnſucht beugt ſein müdes Haupt.
Entſchwunden ſind die Götterbilder,
Die hold und tröſtend ſonſt genaht,
Und immer düſt'rer, immer wilder
Umtoben Stürme ſeinen Pfad.

Wohin ſoll ſich der Arme wenden,
Zu welcher Hülfe ſoll er flieh'n,

Wenn ſeine Roſenträume enden,
Wenn ſeine Myrten ihm verblüh'n?
Wird, wenn ihm Sinn und Herz erkranken,
Wenn ſeiner Hoffnung Stern ſich ſenkt,
Im kalten Reiche der Gedanken
Sein Eden wieder ihm geſchenkt?

Könnt Ihr aus ſeiner Qual ihn reißen,
Die ihr mit ſtolzer Lehre prahlt?
Entgrubet ihr den Stein der Weiſen,
Der für des Lebens Armuth zahlt?
Ach, könnet ihr die Pfort' entriegeln,
Wo, ein umſonſt geſuchtes Gut,
Noch unter unerbrochnen Siegeln
Der Schatz geheimer Wahrheit ruht?

Ihr möget bauen und zerſtören,
Euch meſſen mit des Schickſals Macht,
Euch ſchwingen zu der Sterne Chören,
Euch ſenken in des Orkus Nacht:
Nie könnt ihr das Geheimniß löſen,
Das die Natur umwunden hält,
Der Menſch bleibt ſich ein fremdes Weſen,
Und ſtets ein Räthſel ihm die Welt.

Er tritt aus eurer Weisheit Hallen,
Verlieh er euch ein horchend Ohr,
Mit Gott und mit sich selbst zerfallen,
Und schwermuthsvoller als zuvor.
Er irrt in einer weiten Leere,
Sein üppigstes Gefühl verarmt;
Statt im Olymp der hohen Here,
Hat er ein Wolkenbild umarmt.

Der frohe Glaub' ist ihm genommen,
Der Ahnung Spuren sind verweht;
Er weiß nicht, wo er hergekommen,
Und nicht, wohin er wieder geht.
Auf Blüthenau'n, im Frühlingsthale,
Wo jeder Sinn sich hoch ergötzt,
Verweilt er, wie am Freudenmahle
Ein Kranker sich zu Tische setzt.

Nur ihr, getreue Pieriden,
Ihr, von dem gütigen Geschick
Dem Menschen zum Ersatz beschieden,
Ihr seyd des Lebens Preis und Glück,
Ihr, mit dem Zauberton der Leier,
Schafft aus der Welt Elysium,
Und werft der Dichtung zarten Schleier
Verschönernd allen Wesen um.

In eurem Wunderkreiſe reget
Sich unbeengt die Phantaſei;
Was der Begriff an Feſſeln leget,
Das wird durch euch erlöſt und frei.
Entledigt jeder Angſt und Bürde
Blickt zu dem goldnen Sternenchor
Im Hochgefühle ſeiner Würde
Der göttergleiche Menſch empor.

Ihr könnt des Schickſals Nacht verklären,
Ihr bindet, was zerriſſen war.
Die große Harmonie der Sphären
Stellt ihr dem innern Sinne dar.
Ihr könnt dem Alter Kränze weben,
Füllt aller Zeiten Lücken aus,
Gebt ſelbſt dem Tode Bild und Leben,
Und ſchafft und ſchmücket Pluto's Haus.

Mag denn der holde Wahn entſchwinden,
Der meiner Jugend eigen war,
Ich werd' ein ſchön'res Erbe finden
An eurem heiligen Altar.
Ihr werdet mir den Kranz erhalten,
Den blühend mir die Hore bringt.
Des Mannes Leben kann nicht alten,
Wenn euer Geiſt ſein Herz verjüngt.

Neuffer.

Jüngling auf dem See.

Stand der Jüngling auf dem Schiffe,
Blickte weit hinaus in's Land,
Auf die Fluren, Felsenriffe;
O wer sagt, was er empfand.

Vieles flieht an ihm vorüber,
Schnell, wie Well' und Ufer schwand,
Alles zieht ihn nur hinüber
Schmerzlich zu dem Jugendland.

Schiffsgefährten fröhlich schauen
Flut und dunkle Felsenwand,
Flur und Reben, Schloß und Gauen,
Als der Jüngling traurig stand.

---

*) Von dem geist- und gefühlvollen jungen Sänger bei Beschiffung des Bodensees — von Lindau bis Constanz — nach der Natur gedichtet.

d. H.

Oben eisbedeckte Spitzen,
Wolken eilen drunter her,
Peitschen Wogen, Segelstützen,
Dräuen finster, regenschwer.

Und ein Sturm will sich erheben,
Mächtig hemmen Fahrt und Lust;
Winde heulen, Alle beben,
Auch dem Jüngling engts die Brust

„Soll ich Euch, Ihr Lieben, lassen,
Wohl auf Jahre von Euch gehn,
Nicht die Mutter mehr umfassen,
Nicht ins Vaterauge sehn?

„Ist das Ziel mir vorgeschrieben,
O so denkt im Guten mein,
Auch Entschwebte soll man lieben,
Denket dann, es sollte seyn.

„Ob die Fahrt mir auch nicht glücke,
Ob der Sendung heilig Ziel,
Sieht ein Gott mit festem Blicke,
Leitet auch den schwanken Kiel.

„Und so will ich denn nicht klagen,
Fest vertrauen auf das Wort,
Mit Euch hoffen, nicht verzagen,
Oben der ist unser Hort.“ —

Und so stand der Jüngling lange,
Schaut in Meer und Sturm mit Lust;
Ward den kühnen Schiffern bange,
Friede blieb in seiner Brust.

Dachte still und fromm der Lieben,
Ob um ihn auch Sorg' und Tod,
Wogen ächzen, Winde trieben;
Denn ein Gott hilft aus der Noth.

Und die Wogen leiser rauschen,
Und der Sturm gemach sich neigt,
Fried' um Frieden einzutauschen,
Wie der Sturm im Innern schweigt.

Greift der Jüngling in die Saiten,
Stimmt begeistert Hymnen an,
Und die guten Engel leiten
Freudig sie zum Himmelsplan.

Wogen ſanft und ſanfter rauſchen,
Tropfen fallen nicht mehr ſchwer,
Schiffsgefährten dankend lauſchen
Gottes Preis und Gottes Ehr. —

„Seht, wie ſich die Wolken theilen,
Und ein günſt'ger Wind erhebt,
Spannt die Segel, laßt uns eilen."
Jeder fühlt ſich neubelebt.

Und, wie nun die Sonne ſcheinet,
Wellen ſtill den Kiel umzieh'n,
Rudern Alle wohl vereinet
Muthig zu dem Hafen hin.

Sieh! das Ufer ſchon erſcheinet,
Fern zerriſſne Wolken fliehn,
Da der Jüngling ſelig weinet
Thränen zu der Heimath hin.

Schauet in den blauen Himmel,
Deutet drin des Lebens Bild,
Wohl, nach Toben und Getümmel,
Wiederſehen, froh und mild.

Schauet Felsen, Berg' und Spitzen,
Unten Wellen, Flur und Rain,
Häuser, welche Reben stützen,
Und das all' im Sonnenschein.

Sieht vergolden sich die Zinnen —
Wellen furchen langsam fort —
Lauscht und sieht Gewimmel drinnen,
Freud' und Lust im heitern Ort. *)

Oben eisbedeckte Spitzen
Laden mild und ernst ihn ein,
Wollen auf der Fahrt ihn schützen,
Führen sanft ihn Hafenein.

Graf Blankensee.

Paulinentag.

Die Welt wird Dich bei deinem Namen nennen,
Sie weiß nicht ganz, was sie damit benennt;
Ein Seelenzeichen giebt Dich Engeln zu erkennen,
Von denen jeder weiß, was er in Dir erkennt.

Tiedge.

---

*) Constanz.

Ahnung

im Augarten bei C—l.

Am klaren See, wo Thränenweiden grünen,
Akazien stehn bei Fichten und Jasminen,
Würzt Hagerosen- und Cyrenen-Duft
Die laue Frühlingsluft.

Der Vollmond blickt durch hohe Lindengänge,
Vom Inselberg ertönen Flötenklänge,
Und Wehmuth weckt in meinem innern Sinn
Der Liebe Sängerin.

Denn o! jetzt strahlt das goldne Heer der Sterne
Ins Weserthal, wo einsam in der Ferne
Helene schon ihr Haupt von Schmerz gebleicht
Zum langen Schlummer neigt;

Wo sie verblüht im Frühling ihres Lebens —
Helene! sehnst du dich nach mir vergebens?
Ach, oder hat des Todes kalte Hand
Dich ewig mir entwandt?

Biſt du ſchon dort? Iſt Ahnung dieſes Beben?
Darfſt du mit Troſt und Lindrung mich um-
ſchweben?
Dann flüſtre der Verlaßnen Himmelsruh
Von lichten Höhen zu! — —

Wilhelmine Rall.

Lilis Erzählung.

Liebes Mütterlein! O höre!
Fieber war es nicht,
Auch kein Traumgeſicht:
Denn „Erwache!“ riefs, ich ſchwöre,
Und ich ſah des Mondes Licht,
Und da ſchwebten Engelchöre
Im Verklärungsſchein
In mein Kämmerlein,
Lächelten und ſangen,
Und die Harfen klangen:
„Du biſt gut und fromm.
„Schweſterſeele, komm
„In das Reich der Wonne.
„Siehe, die Madonne

„Winkt dir ja hinauf.“ —
Und sie sangen wieder
Himmlischsüße Lieder
Und verschwanden drauf.
Immer immer ziehen
Diese Melodien
Noch mich zaubrisch an:
Aber ach! sie fliehen,
Will ich leise nah'n.
Auch die schönen Engel,
Wesen ohne Mängel,
Laden mich von fern.
Ihre Harfen klingen
Und ich folgte gern
In das Reich des Herrn,
Hätt' ich Engelschwingen — —
O vergieb mein Wünschen! Nein!
Ohne dich, Liebmütterlein
Möcht' ich nicht im Himmel seyn.

Haug.

Tag und Nacht.

Der Außenwelt gehört des Tages Leben
In seinem Treiben, Hoffen, Sorgen, Mühn;
Nur in der Nacht geheimnißvollem Weben
Beginnt die Innenwelt empor zu glüh'n.

Umhüllt mit Schatten sind der Erde Räume,
In Schatten sinkt auch unser irdisch Seyn.
Und unsre Wünsche scheinen eitle Träume,
Schnell ausgelöscht im flücht'gen Stunden-Reihn.

Ein ewig Leben wohnt im tiefsten Schweigen,
Ein ewig Licht in heil'ger Dämmerung.
Der Lüfte Rauschen klingt wie Geisterreigen,
Der Erde Ruh' ist stille Huldigung.

Unendlichkeit blickt durch der Schöpfung Hüllen
Und hebt die ew'ge Sehnsucht unsrer Brust;
Unendlichkeit will unsre Seele füllen,
In stiller Nacht wird sichs der Geist bewußt,

Und ihm entſtrömen Schmerz und Liebesklänge,
Die zu der Heimath unſrer Hoffnung zieh'n.
Vom Himmel ſtammt die Seele der Geſänge
Und ſteigt empor in ew'gen Melodien.

So wurde all' das Herrliche geboren,
Was auch auf Erden wird unendlich ſeyn!
Nicht in des Tages flammenhellen Horen,
Doch in der Nacht erhabnem Sternenſchein.

O heil'ge Nacht! Du Mutter hoher Lieder!
Wenn mich der Tag gekränkt mit ſeinem Thun,
Dann kühle, ſtärke, mildre, tröſte wieder,
Laß mich, ein Kind, an deinem Buſen ruhn!

Eliſe von Hohenhauſen.

Pſyche's Entkerkerung.

Fremd, im unerſehnten Lande,
Unter eherner Gewalt,
Hart gedrückt von ſchwerer Bande,
Trauert Pſyche's Huldgeſtalt.

Ach! wer giebt ihr Adlerflügel,
Löst das Band, das sie umflicht!
Ueber Thäler, über Hügel,
Dränge sie empor zum Licht!

Nicht von reiner Wonne glühen,
Ahnend hoffen kann sie nur.
Ihre bessern Freuden blühen
All' auf ferner Heimathsflur.

Und sie klaget, schmerzumwunden,
Der Verbannung hart Geschick.
Nur in seltnen schönen Stunden
Heitert sich ihr trüber Blick.

Wenn vom Saume des Gewande
Sie empor das Auge hebt;
Und von fern des Vaterlandes
Leiser Gruß herüberschwebt.

Welch ein seliges Entzücken,
In der höhern Sonnen Licht,
Wenn nun Eros, Freud in Blicken,
Seiner Psyche Bande bricht.

Zu der Heimath kehrt sie wieder,
Frei und glücklich, wie sie schied;
Ihre Fesseln sinken nieder
Und ihr Leid wird Wonnelied.

Rese.

Die goldne Aue.

An die Entfernte.

Seh' ich, gethürmt mit hochgeladnen Garben,
Aehrenrauschende Wagen zum umbüschten
Landhof wiegen — tönen mir ungesehen
Sicheln der Ernte;

Streckt sich der Gerste wildgeworfnes Lager,
Dicht mit Brombeer umstrickt und blauen Winden,
Fernen Hügeln zu, wo bei Purpurnelken
Thymian duftet;

Rauscht durch des Wiesenplans geschmückten Teppich
Tausendstimmiger Chor der Feld-Cikaden,
Die — dem Sturz des Halmengefilds entrinnend —
Hier sich vereinten:

Sieh, da ergreift mich namenloſes Sehnen
Froher ſeliger Tage; ſonnig lächelnd
Zeigt Erinn'rung mir durch der Jahre Dämm'rung
Aethergebilde!

Und es erſcheint im Spiegel meines Geiſtes,
Reich an ſchimmernden Dörfern, Fruchtgefilden,
Wallis Thälern gleich, der geliebten Aue
Friedliche Landſchaft.

Wölbt ſich am Vorgebirg der Lindenhügel,
Der die prächtige Ebne rings entfaltet,
Meiner Wünſche Ziel, des geliebten Kirchthurms
Ladende Spitze.

Und in des Nordens Fernen werfen Berge
Ihre Wellen empor; erſcheint des Brocken
Graues Rieſenhaupt, Telegraph der ſpätern
Abendbeleuchtung. —

Freundin! erkennſt du dieſe Landſchaftszüge
Deines Heimathgefild's? ſpricht dich der Zauber
Des geliebten Mutterland's an? — ſo eile
Bald es zu grüßen!

Siehe, das Jahr ſchon altert, — von der Jungfrau'n
Buſen zitterte längſt der Sommerroſen
Letzte, — Aſter nur und des Herbſt's Aurikel
Zieren die Beete.

Kehre zurück ins Vaterland des Friedens
Aus der rheiniſchen Mark! durch Varus Schlacht-
thal,
Wo Arminius hoher Schatten wandelt,
Leite dich Freya!

Daß, eh des Mondes Silberkahn Thuiskons
Wolke wieder befährt, in trauter Nähe
Dich mein Aug' erreicht, wie die treue Seele
Fern dich geleitet.

Flieht doch das Leben ſchnell, wie Phöbus Wagen
Hoch am Aethergewölb' entſtürzt — wer bürgt
mir:
Ob der nächſte Mond mein Gehöft', ob meine
Gruft er beleuchtet?

Krug v. Nidda.

Der Maiabend.

Trunken ſchwelgt in Liebesträumen
Rings die linde, laue Luft,
Und am Fenſter unter Bäumen
Athm' ich nur den Blüthenduft.

Blüthenblättchen von den Aeſten,
Silberſchiffchen werde mir,
Ruf die Liebſte her zu Feſten,
Doch — der Zephyr tanzt mit dir.

Zephyr, der das Blättchen führet,
Hauch' ihr ſüße Lieblichkeit,
Wie wenn ſie mein Mund berühret,
Doch — mit Käfern ſchwärmſt du heut'.

Käfer, ob ſie dich auch haſſe,
Summe ſie in Schlaf und Traum,
Daß im Traum ich ſie umfaſſe;
Doch — er flieht und hört mich kaum.

Und ſo hab' ich, o ihr Sterne,
Keinen Boten überall,
Ueber Gärten nur von ferne
Ruf' ich durch die Nachtigall.

Doch ſie hört es: „welch ein Friede!
Süßer klang die Liebe nie!“
Und — begegnend ihr im Liede
Küſſ' ich und umarm' ich ſie.

St. Schütze.

Das Mädchen am Bache.

Innig lieb' ich dich, o Stelle,
Ganz von Waldesnacht umringt,
Wo die klare Felſenquelle
Unter Moos und Geisblatt ſpringt!
Schneller fliehen meine Stunden,
Seit dies Plätzchen ich gefunden,
Wo der ſtillen Einſamkeit
Ihr Geplätſcher Sprache leiht.

Fröhlich ſtreif' ich durch die Büſche,
Blitzend noch vom Morgenthau —
Seit ich hier die Augen friſche,
Sind ſie noch einmal ſo blau!
Arm und Nacken kann ich waſchen —
Niemand wird mich überraſchen.
Höchſtens lauſcht ein dürſtend Reh,
Täubchen netzt des Buſens Schnee.

Kaum enteilt den Epheuranken
Wird der Quell zum Wieſenbach,
Und die ſehnenden Gedanken
Folgen ſeinem Rieſeln nach,
Seinen Wellchen, die im Fliehen
Duft'ge Veilchen noch erziehen;
Für das Mieder, für das Haar
Beut das Bächlein Schmuck mir dar.

Wenn ich ſpät bis Abend bleibe,
Sinnig wohl am Schäferſtab,
Spiegelt ſich die Mondenſcheibe,
Ach, wie ſchön! im Bächlein ab.
Und — was ſoll ich's nicht geſtehen? —
Ich auch mag mich gern beſehen.
Oft, wenn ich mir Veilchen brach,
Dient zum Spiegel mir der Bach.

Wenn ich nun hinab mich bücke
Und in ſeinem Widerſchein
Tändelnd Latz und Flechten ſchmücke,
Fällt das Sträuschen wohl hinein.
Wie ſo raſch die Wellen fließen —
Werden meinen Freund begrüßen!
Bächlein! kennt'ſt du meinen Sinn,
Nähmſt du auch mein Bild mit hin!

Kind.

Das Feuer.

Wie ſich plötzlich Hoffnungen entzünden,
Andre plötzlich ſterbend untergehn,
Kannſt du in dem Spiel der Flammen finden,
Willſt du in des Feuers Lodern ſehn.

Jetzt entglimmt ein Funken an der Stelle,
Die vorher noch ſchwarz und dunkel war,
Brennt empor zu prächt'ger Flammenhelle,
Breitet um ſich, ſchnell und wunderbar.

Briefe ſieht man drinn, ſieht Blumen blühen
Und ſo manches ſtill erſehnte Guth;
Oft ſelbſt kühne Dichterphantaſieen
Bilden ſich am Anblick freud'ger Gluth.

Wie die Flammen ſpielen! — Das Verwandte
Flieht und kehret wieder! — — Doch es ziſcht
Jetzt an Stellen, wo es lodernd brannte;
Schwarz wird es; — der heitre Strahl erliſcht. —

Und nun bricht die ganze Gluth zuſammen
Und in Aſche ſinkt des Feuers Pracht.
Ach, der Hoffnung und des Lebens Flammen,
Sinken ſo mit uns auch bald in Nacht!

Luiſe Brachmann.

Der unglückliche Tag.

Es giebt ſo manchen Tag im Leben,
Wo nichts ſich fügt und ſchickt,
Wo alle Ding' uns widerſtreben
Und Alles uns nicht glückt;

So ging's mir gestern ganz verflucht
Durch vier und zwanzig Stunden,
Ich habe überall gesucht
Und nirgend was gefunden.

Mein Diener brachte die Journale
Recht früh zum Bette mir,
Ich lese sie bei jedem Mahle
Mit stärkerer Begier;
Mit Recht erwartet' ich mir heut'
Die intressant'sten Kunden;
Doch fruchtlos opfert' ich die Zeit
Und habe — nichts gefunden.

Als dann ich in die Börse blickte,
Ob sie noch reiche heut',
Der Anblick mich nicht sehr entzückte,
Es war zum Füllen Zeit.
Da hab' ich denn im ganzen Haus
Die Beutel aufgebunden,
Auch sucht' ich alle Kasten aus
Und — habe nichts gefunden.

Das Wetter war recht sehr ergötzlich;
Ich kleide mich, spatzier'

Gaſſ' auf, Gaſſ' ab und ſehe plötzlich
Die hohe Schul' vor mir:
Vielleicht, — ſo dacht' ich mir, — zerſtreut
Dich Kluges ein'ge Stunden? —
Sucht' alſo dort Gelehrſamkeit
Und habe — nichts gefunden.

Der Mittag kam herbei indeſſen,
Ich pfleg' am Donnerstag
Bei einem guten Freund zu eſſen,
Der wohl mich leiden mag;
Schon freut' ich mich; ich weiß man ſpeiſ't
Dort Sachen, dir mir munden;
Doch dießmahl war mein Freund verreiſ't,
Hab' alſo — nichts gefunden.

In drei Theater, die wir haben,
Ging ich, mich zu zerſtreu'n;
In einem wollt' ich an den Gaben
Des Jokus mich erfreu'n;
Im zweiten ſucht ich ſo ein Stück
Voll Schickſal, Angſt und Wunden,
Im dritten herrliche Muſik —
Und keins hab' ich gefunden.

Gebeuget durch des Tages Wehen
Dacht' ich: Der Abend ſoll
Dir endlich angenehm vergehen,
Und ging von Liebe voll
Zum Liebchen; ſie verhoffte mich
Wohl erſt nach ein'gen Stunden,
Ich trete ein, — und hier hab' ich
Ach leider, — wen gefunden.

J. F. Caſtelli.

Mein Gang.

Ich walle ſinnend
Allein,
Ein Lied beginnend,
Im Hain.
Die Freiheit grüß' ich.
Mit Luſt verließ ich
Die Stadt!
Ein Zephyr flüſtert,
Den Pfad umdüftert
Manch Blatt!

Des Baches Rieſel=
Getön
Durch glatte Kieſel
Wie ſchön!
Die Vögel feiern
Des Mais Erneuern.
Den Sang
Belauſchen mußt' ich,
Der nie ſo luſtig
Erklang.

Du breiter Schatten,
Wie kühl!
Sey du des Matten
Aſyl.
Die Blüth' umflockt mich.
Zum Bleiben lockt mich
Der Platz.
Auf gleichem Boden
Erſann wol Oden
Horaz.

Hie, Muſenbrüder,
Ja, hie
Sing' ich Euch Lieder,
Wie nie. —
Nein! — Wollt verzeihen! —
Guguke ſchreien
Sich müd.
Seyd Gott befohlen!
Guguke holen
Mein Lied.

Haug.

Die drei Söhne.

Nicht fern dem waldumwachsnen Strom, lag ehmals eine kleine Mühle an dem einsamen Bach, der durch die Waldnacht rauschte und sich in die Wellen des Stroms ergoß. Hier saß die arme Magdalena und blickte sehnsüchtig durch das niedre Fenster dem Wege zu, der durch die Gebüsche zu ihrer abgelegenen Wohnung führte. Sie war die Wittwe des seit kurzem verstorbenen Müllers, und ob sie gleich als die Mutter von drei schönen und wohlerzognen Söhnen glücklich zu preißen schien, so fühlte sie sich doch jetzt hülflos und verlassen; denn alle drei hielt die Ferne von ihr geschieden. Der Aelteste von ihnen, der flinke Hartung, hatte den Stand seines Vaters erwählt und war als Knapp schon lange auf die Wanderschaft gegangen; der schlanke Heinrich

hatte in den Krieg ziehen müſſen; den blonden Berthold aber hatte, da er noch ein ganz zarter Jüngling war, ein Vetter mit ſich in die Stadt genommen, um ihn zum Handelſtande zu erziehen. Der lebte nun in ferner, hochthürmiger Seeſtadt, wohin fremde Welttheile ihre ſchnellſeegelnden Schiffe ſandten, und wo ein Wald von Maſten in dem Hafen ſeine buntfarbigten Wimpel wehen ließ.

„O käme doch nur einer zurück von allen dreien!“ ſeufzte ſie oft, „ſich meiner Hülfloſigkeit anzunehmen!“

Da hörte ſie einſt, als die Sonne ſchon auf ihrer Mittagshöhe ſtand, ein fröhliches Schalmeien- und Hörnergetön durch den ſonſt ſchweigenden Wald, und ward bald einen ländlichen Feſtzug gewahr, der ſich Bahn durch die ſchüchtern weichenden Sträuche machte und nun in vollem Sonnenglanze daher kam. Es war ein ſtattlicher Wagen, mit vier muthigen, brauſenden Roſſen beſpannt, die, ſo wie der Wagen, mit Blumen und bunten, flatternden Bändern geſchmückt waren. Sie hoben ſtolz den Nacken und ſchlugen mit ihren mächtigen Hufen ſchmetternd den Boden.

Die arme Wittwe ward schon von ihrer prachtvollen Erscheinung ganz geblendet; als sie aber erst ihren ehrerbietigen Blick zu dem Wagen erhob, da ward sie auf dem offnen Sitze eine hochgewachsne, blühende Jungfrau gewahr, in ländlichem, aber kostbarem Schmucke, und neben ihr, strahlend in kräftiger Jugendschöne, ihren ältesten, lieben Sohn Hartung. Ihnen folgte ein andrer stattlich bespannter Wagen, mit fröhlich anstimmenden Spielleuten.

Der flinke Hartung sprang sogleich vom Wagen, den er halten ließ, fiel seiner Mutter um den Hals und sagte: „Liebe Mutter, ich komme, da unser Weg nicht allzuweit von hier vorüberführte, gleich mit meinem ganzen Behör, Euch meine schöne Braut, oder vielmehr seit gestern mein liebes junges Weib vorzustellen, und euch zugleich anzukündigen, daß Ihr nun mit uns ziehen und künftig bei uns leben sollt! Auch die junge Frau, die Barbara hieß, war von dem Wagen gestiegen und wiederholte freundlich grüssend den Antrag ihres Mannes.

Die Mutter konnte sich lange gar nicht von ihrer freudigen Bestürzung erholen. „Ach Himmel,“ rief sie, „wie viel Freude läßt du mir erleben!“ Sie konnte nicht aufhören, bald ihren

männlich aufgeblühten Sohn, bald die stattliche Tochter, die er ihr zugeführt hatte, mit freudeglänzenden Blicken zu betrachten.

Doch als die Angekommnen, nachdem sie nur ein wenig ausgeruht, nun auf die Wiederabreise drangen, da sagte sie beklommen: „Aber, lieber Hartung, willst du denn die Mühle ganz auf immer verlassen, in der dein guter Vater gelebt hat?“ —

„O liebe Mutter,“ entgegnete Hartung lustig, „von der ist nicht mehr die Rede! Ich habe eine viel größere schönere Mühle gekauft, landeinwärts an einem breiten Strome. Da fliegen drei Räder wie in der Luft, während sich unser einziges kleines so mattherzig dreht, als ob es kaum das Leben hätte. Und Gärten, Felder, daß es eine Lust ist! Denn ihr sollt wissen, liebe Mutter, daß mir nicht blos ein schönes, sondern auch ein sehr reichbegütertes Weib zu Theil worden ist. Ihr Vater besitzt einen großen Meierhof, ohnweit der Mühle, in der ich zuletzt arbeitete. — Da glückte es mir denn — bei Tanz und andern Gelegenheiten — ihre Gunst zu gewinnen —“ setzte er mit einem lächelnden Seitenblicke auf seine junge Frau hinzu, die wieder schalkhaft in seine muntern schwarzen Augen lachte.

— „Und da ihr Vater sah," fuhr Hartung fort, daß ich ganz rechtlichen, sittlichen Wandels war, und die Arbeit nicht scheue, so gab er sie mir, und mit ihr einen guten reichlichen Anfang! Und so, Mutterchen, macht nur, daß Ihr die kleine Mühle mit uns verlaßt!"

Die Mutter freute sich zwar über die Erzählung von ihres Sohnes Wohlstande; doch konnte sie nicht unterlassen noch halb schüchtern einzuwenden: „Aber — der arme Vater hat sie mit schweren Sorgen wieder ausgebaut und in Stand gesetzt, und wünschte immer, daß sie Einer von Euch behalten möchte — Wär es denn nicht möglich daß Ihr — —?" setzte sie nur halblaut hinzu. —

Aber da mußte die junge Frau laut auflachen, und sagte: „Nein, Mutterchen, wo denkt Ihr hin? in diestr kleinen Mühle sollt' ich wirthschaften? die ist ja nicht viel größer, als zu Haus unser Taubenschlag!"

Da war nun an kein Widerstreben weiter zu denken, wenn sie anders bei ihren lieben Kindern leben wollte. Schweigend suchte sie ihre geringen Habseligkeiten zusammen, und sagte unter heimlichen Thränen der Wohnung Lebewohl, wo sie in Lieb' und Treue manches stillglückliche

Jahr verlebt hatte. — Mehrere Meilen weit entfernt lag die anſehnliche Wohnung, in welche ſie nun Alle einzogen.

Nun blieb die kleine Mühle im Walde wüſt liegen; das Rad ſtand trocken und zerfallend in der Sonne; der Bach ging traurig murmelnd, einſiedleriſch um das verlaßne Haus, deſſen Bewohnern er einſt freudig gedient hatte; das moosbewachsne Dach ſank ein, und hohes Gras bedeckte den Hof und das ehmals ſo wohlgepflegte Gärtchen; nur die Roſen blühten noch ſiegend mitten unter den wildernden Stauden und dem hohen Graswuchs empor. Wenn ſich ein Wandrer in dieſe abgelegne Gegend des Waldes verlor, und unverſehens die wüſte Mühle vor ihm lag, ſo wandelte ihn ein Schauer an bei dieſem Bilde gänzlicher Verlaſſenheit. Magdalena fand indeß, unter ihren wohlhabenden Kindern lebend, die Liebe nicht vergolten, die ſie zu ihnen gezogen hatte, ſo ſehr ſie auch mit ehrerbietiger, faſt demüthiger Aufmerkſamkeit die Wünſche ihrer ſtattlichen Tochter zu erfüllen ſtrebte. Habſucht und Härte waren Hauptzüge in Barbaras Gemüth; ſie hatte geglaubt, in der Mutter ihres Mannes eine brauchbare und wohlfeile Gehülfin zu finden und einſt eine ſorgſame Wärterin für

ihre Kinder; als sie aber sah, daß Kränklichkeit und Schwäche die Arbeitslust der armen Magdalena hemmten, da schien sie ihr eine unnütze Last. Der flinke Hartung war zwar stets ein rechtlicher Sohn gewesen; allein er hörte zu sehr auf sein Weib, und da auch er nicht allzuweich von Gefühl war und ebenfalls Neigung hatte, seine Habe zu vermehren, so ging er nur rastlos seinen Geschäften nach, und achtete nicht sehr darauf, ob es seiner Mutter wohl oder übel gehe. Diese aber war zu wahrhaft gut, um durch Klagen die Eintracht der beiden Gatten stören zu wollen. Sie seufzte im Stillen unter den schweren Arbeiten, die ihr Barbara auflegte, und endlich, als sie ihre Kräfte ganz erliegen fühlte, entschloß sie sich, wiewohl mit heißen bittern Thränen, lieber zurück in ihre armselige Wohnung zu kehren.

Der beschäftigte Hartung hörte dies zwar mit Verwunderung und einem Ausbruch männlichen Unmuths über weibliche Unverträglichkeit; indeß, da ihm sein Weib versicherte, daß es blos Eigensinn der Mutter sey, so hinderte er ihr Fortgehen weiter nicht, nahm mit bewölkter Stirn von der Mutter Abschied, und sorgte nur noch

mit eignem Anſehn dafür, daß ihr ein beträchtlicher Antheil von Lebensmitteln mitgeſandt ward.

Die Mühle war zwar ganz verfallen; indeß fand doch die Zurückgekehrte ein hinlänglich ſchützendes Gemach in der armſeligen kleinen Hütte. Hier lebte ſie nun wieder ihr einſam ſtilles Leben, und wenn auch zuweilen der Bach, aufgeregt vom Regen, zürnend über Stein und Röhrig ſchäumte, wenn auch der Sturm tobend in den Wipfeln um ihre Hütte ſaußte, doch ſchien es ihr minder ſchrecklich, als die feindſeligen Blicke, die zuweilen aus den Augen der zürnenden Barbara auch auf ſie gefallen waren.

Doch ärmer war ſie geworden durch die Erfahrung an dem Einen ihrer Söhne. Noch ängſtlicher dachte ſie nun an die andern Beiden, doch unwillkührlich wandten ſich ihre Gedanken immer zu dem jüngſten von ihnen, zu ihrem blonden Berthold hin; denn ob ſie gleich alle ihre drei Söhne mit gleich herzlicher treuer Mutterzärtlichkeit liebte; ſo war doch dieſer eigentlich der Liebling ihres Herzens, ohne daß ſie es ſich ſelbſt geſtand. „Ach Gott! er war ſo zart und ſchön!“ — ſagte ſie oft zu ſich ſelbſt, — „mir iſt zuweilen gar, als müſſe etwas Vornehmes aus ihm werden.“

So war eine lange, freudlose Zeit für sie dahingegangen; die Lebensmittel waren zu Ende und sie wußte nicht, ob ihr Sohn, der flinke Hartung, sie in seinem Erwerbseifer vergessen, oder ob ihn sein Weib ganz von ihr abgewandt habe. Sehr traurig saß sie eines Morgens an dem kleinen Fenster und sah, wie sich die Bäume mit hellem Sonnengolde bekleideten, und die Vögel singend ihr Futter suchten; da erblickte sie auf einmal durch das sonnenhelle Grün einen Reiter daher ziehen, auf einem zierlich schönen, lichtbraunen Pferde, das seine weißgezeichneten Füßchen vornehm über die wilden Ranken des Bodens hob. Er hielt an der Mühle, stieg ab, und mit Entzücken erkannte sie in ihm den geliebten Berthold wieder.

Sie war minder durch seinen, als ehemals durch Hartungs Anblick überrascht, theils weil sie sich zeither beständig im Geist mit ihm beschäftigt, theils weil er sich auch weniger verändert hatte. Er war noch immer so zart als vormals, und auch nicht allzuhoch emporgewachsen, sondern nach Wuchs und Antlitz mehr beinah mädchenhaft anzusehn. Seine Kleidung aber und Alles, was ihn umgab, war eben so zierlich und fein,

als er selbst, und setzte die Betrachtende in das froheste Erstaunen.

Nach vielen zärtlichen Umarmungen, sagte Berthold: „Ich komme, meine liebe Mutter, um Euch meine Gattin und mein Kind zu zeigen, die mir in geringer Entfernung in ihrem Reisewagen nachfolgen. Der Hand meiner Beate, deren Herz zu gewinnen mir gelang, verdanke ich meinen jetzigen Glückszustand. Ich besitze ein schönes, weitläuftiges Haus in unsrer großen Hafenstadt, und Alles, was der Stand eines angesehnen Handelsherrn erfordert. Wir mußten durch dies Land reisen, und da haben wir einen großen Umweg gemacht, um Euch, meine theure Mutter, heimzusuchen.“

Während er noch so sprach, kam ein glänzender und bequemer Reisewagen heran, in welchem seine Gattin von mehreren Dienern und Dienerinnen umgeben saß; Berthold eilte den Dienern zuvor, sie herauszuheben, und führte sie seiner Mutter zu. Sie schien ein ähnliches zartblondes Bild, wie Berthold selbst, nur daß sie bläßer war und ihre reichen blonden Locken etwas ins Röthliche fielen. In den feinen, regelmäßigen Zügen ihres Gesichts lag aber etwas so Stolzes, Geringschätziges, ja ein beinah spöttischer

Zug umgab die blaßrothen Lippen; so daß die arme Magdalena noch weit weniger ein Herz zu ihr fassen konnte, als vormals zu der rüstigen Barbara. Das Kind aber, das Berthold von dem Arme einer Wärterin nahm und ihr ebenfalls entgegentrug, kam ihr, in seinem feinen Linnen schlummernd, wie ein wunderliebliches Wachsbildchen vor; sie wagte es kaum anzufassen, umfing es aber mit Blicken voll unendlicher Mutterliebe. „Ach Gott, das liebe, liebe Kind!“ rief sie, „ach das werd' ich gar nicht vergessen können!“

„Wie wär' es, liebe Beate,“ sagte Berthold mit einiger Schüchternheit, „wenn wir die Mutter mitnähmen? Wir haben so ein schönes weites Haus — —“

Aber Beate warf ihm einen so scharfen, zurückweisenden Seitenblick zu, daß er sogleich verstummte.

Die verdachtlose Magdalene hatte es nicht bemerkt. Es ist dem Menschenherzen eigen, daß es bei dem, was es recht innig und vor allem Andern liebt, dieselbe liebevolle Innigkeit voraussetzt; so zweifelte auch Magdalene keinen Augenblick, in Berthold ihr eignes Gefühl wieder zu finden. Als sie aber gleich darauf in dem

anstoßenden Gemach beschäftigt war, etwas zu Bewirthung der theuern Gäste herbeizuholen, hörte sie unvermuthet, wie die junge Dame nicht ohne Bitterkeit zu ihrem Manne sprach: „Ich muß gestehen, ich hätte dir mehr Umsicht zugetraut! Die alte Frau würde sich vortrefflich in unsern Gesellschaften ausnehmen! Sie selbst würde sich dort nicht gefallen; — und dann dächte ich doch, meine Verwandtschaft hätte soviel Schonung um dich verdient, daß du gerad nicht aller Welt deine Herkunft zur Schau trägst, da man sie dir selbst zum Glück nicht allzusehr anmerkt.

Durch diesen letzten Zusatz war der junge Mann so sehr geschmeichelt, daß er seinen Vorschlag als eine Uebereilung zurücknahm, und deshalb um Verzeihung bat.

„Gieb, oder schicke ihr, soviel du willst!“ fuhr seine Gattin besänftigter fort, — „das Handelshaus meines Vaters wird deshalb nicht zu Grunde gehen; nur ihre Gegenwart muthe mir nicht zu!“ —

Thränen stürzten beim Hören dieser Reden aus den Augen der armen Mutter, die aber, da sie, sanft und duldend, wie immer, ihren Gefühlen keine Worte zu geben wagte, von dem eben aufbrechenden Paare leichthin für Thränen des

Abschieds genommen wurden. Berthold, der doch nicht ungerührt dabei blieb, drückte ihr seine Börse in die Hand und versprach mehr zu schikken. Eine innere Regung hieß ihr zwar diese Gabe ausschlagen; indeß die Noth und die Liebe, die sie noch immer für den schwachen, sie verläugnenden Sohn hatte, bewogen sie dennoch zur Annahme. Bald sah sie die dahinrollenden Räder und den Reiter im Gebüsch verschwinden.

Tiefer noch und zerstörender hatte diese letztere Erfahrung in ihr Herz gerissen. „So hab' ich keine Söhne mehr!“ sagte sie schmerzlich, „denn Heinrich wird gewiß im Kampf gefallen seyn; so sagt es mir mein ahnendes Herz.“

Und als sie eines Nachts in tiefem Schlaf gesunken war, führte ihr auch ein Traum diese betrübende Wahrheit vor. Sie sah auf einem grünen Felde einen gefallnen Krieger ruhn, seine Waffen lagen um ihn, und sein Blut floß dunkel aus einer Wunde der Seite. Ganz einsam war das Feld; seine Gefährten lagen weit abwärts; nur der Abendstern sah aus röthlichem Gewölk mitleidig zu ihm nieder. Sie blickte ihm in das Gesicht, und erkannte deutlich die bleichen Züge ihres Heinrichs.

„Gehab dich wohl, mein Sohn!“ sagte sie erwachend, indem sie ihre Hände auf der beklommenen Brust zusammenfaltete, als wolle sie den hervorbrechenden Jammer zurückpressen — „so bist du wenigstens dahingegangen, ohne daß du mich verlassen und verläugnet hast.“

Unterdessen schwand ihre Gesundheit immer mehr, und das, was ihr Berthold gelassen hatte, war zu Ende, ohne daß sie weiter von ihm vernahm. Ob in der weiten Entfernung die Botschaft verloren gegangen war? ob er sie ganz im Rausche seines Glücks vergessen hatte, wußte sie nicht.

Ihr Elend war jetzt auf das Höchste gestiegen; mit wankenden Schritten irrte sie am Morgen in den Wald hinaus, sich einige wilde Beeren und Wurzeln zu ihrer dürftigen Nahrung zu suchen. Ihr einziges Sehnen war dabei nach einer baldigen Erlösung durch den Tod gerichtet.

Jetzt war dieselbe Jahreszeit wiedergekommen, in welcher sie durch ihres ältesten Sohns, des flinken Hartungs Erscheinung erfreut worden war; der Sommer neigte sich zu Ende; das volle Laub der Wälder ward immer dunkler und brauner, und der ernste, schwermüthige Herbst

nahte heran; mit seinen träumerischen Nebelgebilden. Zitternd dachte die arme Magdalis an den drohenden Winter.

Nach einem solchen schwermüthigen Tage hatte sich eine recht herrliche, glühende Abendröthe ausgebreitet, da, wo das Grün der Waldung nach Westen hin eine freie Oeffnung ließ, und mitten in dem Kranze rother Wolken, in dem durchsichtigen, rosenlichten Aether schwimmend, strahlte der Abendstern freundlich herab. Ganz so erschien Alles der schmerzlich überraschten Magdalene, die vor ihre Hütte getreten war, wie sie es jüngst im Traume gesehen hatte.

Und sieh! in diesem Augenblicke trat eine Gestalt aus der grünen Umlaubung, ganz ähnlich der Gestalt ihres gefallnen Sohns; in kriegerischem Schmuck, verklärt in dem umgebenden Abendglanz.

Die immerwährende Einsamkeit hatte die arme Alte wohl zum Geisterglauben stimmen können, und sie war nahe daran, die Erscheinung für den Schatten ihres beweinten Heinrichs zu halten.

„Ich komme, meine theure Mutter," rief der herbeieilende Krieger, „Euch nach so langer, bitt-

rer Trennung` wieder einmal an meine Bruſt zu drücken!“

Und ſie fühlte ſich von den Armen ihres wirklichen, ihres lebenden Sohns umſchlungen; denn es war Heinrich, der ſchlanke Heinrich ſelbſt.

Sie ward jetzt auch ſein treues Roß gewahr, das er hinter ſich am Zügel führte. Es beugte ſeinen muthigen Nacken, gleichſam als wolle es ſie grüßen, und blickte ſie mit den glänzenden, treuen Augen freundlich an.

Sie führte nun den theuern Wiedergefundnen voll Freude nach der kleinen väterlichen Hütte, um dort auszuruhn und ſich zu pflegen. Er bat nach guter Reuterſitte nur um Vergunſt, vorher ſein treues Roß unter Dach zu bringen und wohl zu verſorgen; und ſie eilte mit verjüngter Kraft in das kleine Gemach, um bei der feuchtkalten Herbſtluft ein wärmendes Feuer anzuzünden und Alles, was nur in ihrem Vermögen war, zu ſeiner Bewirthung herbeizuſchaffen. Sie hätte weinen mögen, daß es nicht mehr war; allein die Freude behauptete heut ihre ſiegende Obergewalt.

Als er nach kurzer Weile eintrat, und nun das lodernde Feuer den blanken Kriegerſchmuck auf ſeiner Bruſt, und ihn ſelbſt hell beleuchtete,

da konnte sie nicht aufhören, wieder und immer wieder nach ihn empor zu blicken und zu bewundern, wie er sich so herrlich ausgebildet hatte. Sein schlanker Wuchs war noch männlicher und anmuthiger geworden unter den Uebungen des Kriegs, so wie die Züge seines edeln Gesichts; seine bräunliche Wange, angeflogen von frischem Roth, stand wohl gegen das Feuer der Augen, und diese schönen, dunkeln, blitzenden Augen sprachen so unverkennbar die Treu und Güte seines Herzens aus, daß es die Langgequälte, Leidende, wie ein erquickender Lebensstrom durchdrang, wie er so innig auf sie nieder lächelte.

„Ach, denke dir, mein bester Sohn," rief sie, tief Athem schöpfend, „es sind nun beinah drei Monden, da sah ich dich im Traume blutend, sterbend auf dem Schlachtfelde."

„Das ist zum Theil auch wahr, liebe Mutter," versetzte Heinrich, „gerad heut vor drei Monden lag ich schwer verwundet auf der Wahlstatt. Wir hatten eine große Schlacht geschlagen."

„Ach, mein armer Heinrich," rief Magdalene, „wenn ich denke, wie du für deine Brüder in den Krieg mußtest!"

So lange Zeit her hatte ein starrer dumpfer Gram die Ergießung ihres Schmerzes zurückge-

halten; jetzt fielen die heißen Tropfen innrer Wehmuth wieder lindernd aus ihren Augen nieder; in ihre Seele drängten sich die trüben Vorstellungen, wie der flinke Hartung stets voll Lust und Leben, immer der Liebling des Vaters, der zarte Berthold aber stets der ihre gewesen war, und wie sie den mehr in sich gekehrten Heinrich noch am leichtesten zum Opfer des Kriegs hingegeben.

„O weint nicht, meine gute Mutter!“ — rief Heinrich schmerzlich bewegt und gequält durch den Anblick — „Ich liebe meinen edeln Stand! Schon in einer der ersten Schlachten, in denen ich focht, ist es mir gelungen, mich von der Stufe des gemeinen Kriegers aufzuschwingen und einem unsrer Anführer einen bedeutenden Dienst zu thun, der mich fortan nicht mehr von seiner Seite ließ, und in dessen Umgang ich öfter Gelegenheit hatte, meine Kenntnisse auszubilden. In der letzten großen Schlacht hat man einige geringe Waffenthaten von mir so wohl aufgenommen, daß mir nun im Dienst der Weg zu höhern Ehrenstellen offen steht. Ich benutzte bloß die Zeit nach dem jetzigen Friedensschluß, um sobald ich geheilt von meinen Wunden war, Euch und die liebe Heimath einmal zu sehen, da alle

Nachrichten vom Heere bis in Eure Gegend durch die Unruhen abgeschnitten wurden. — Ich bin Tag und Nacht gereist — und — ich gestehe dir, geliebte Mutter, daß mich dein Anblick und der verfallne Zustand unsrer väterlichen Wohnung mit tiefer Wehmuth erfüllt hat. — Ich lese all die traurigen Veränderungen, die sich hier zugetragen haben müssen, in Euren Augen, und weh mir, daß ein armer Krieger nicht einmal einen sichern Zufluchtsort für seine kranke Mutter hat! — Ach, die geringen kleinen Gaben, womit ich Euch zu erfreuen dachte," setzte er niedergeschlagen hinzu, und reichte ihr halbschüchtern die Geschenke dar, die er ihr mitgebracht hatte — „Es ist zwar redlich erworbnes Gut, allein was nützt dir solche Kleinigkeit? — Ach, ich werde mit schwerem Herzen in mein unruhiges Waffenleben zurückkehren!"

Magdalene hatte bisher in tiefem Nachdenken gestanden, als beschäftige sie nur ein Gedanke aus ihres Sohnes Rede. — „Du willst also nicht hier bleiben?" — fragte sie jetzt mit bebender Stimme, und harrte zitternd auf seine Antwort, wie auf einen Ausspruch über Tod und Leben.

„O nein, theure Mutter,“ erwiederte der Krieger traurig aber bestimmt. „Sehr flüchtig ist mein Besuch; morgen um diese Zeit muß ich schon wieder auf dem Rückwege seyn. Wir rücken in entferntere Gegenden, und ich darf da nicht fehlen.“

Er hatte diese Worte noch nicht geendet, da deckte Todesblässe ihr Gesicht, und mit dem Ausdruck herzzerreißenden Jammers rang sie flehend die Hände zu ihm empor, ohne ein Wort sprechen zu können; nur ihre Augen, welche die seinen suchten, redeten eine stumme aber mächtige Sprache.

„Meine Mutter! meine gute Mutter! faßt Euch“ — rief der geängstete Heinrich, indem er sich liebevoll um sie bemühte.

„O mein Sohn! o mein lieber einziger Sohn!“ brach sie endlich aus, in Tönen, die tief in sein Innres schnitten. „O bei Allem, was heilig ist, verlaß mich nicht! oder stoße mitleidig dein Schwert in das Herz deiner unglückseligen Mutter, ehe du sie dem Schicksal überläßt, einsam, und o, was tausendmal schrecklicher ist, verachtet, gekränkt zu verschmachten.“

Sie erzählte ihm darauf mit wenigen eindringenden Worten, wie die Herzen seiner Brüder

von ihr abgewandt worden waren, und der edle Heinrich fühlte zu tief, wie es schwerer sey, als der Tod, da Großmuth erflehen zu sollen, wo man geheiligte Rechte hat. Ein schmerzlicher Kampf entstand in seinem Innern. Die rühmliche Bahn, die vor ihm lag, und ihm jetzt endlich so manche erlittne Drangsale zu belohnen verhieß; die Pflicht, die er für seinen theuren Stand zu haben meinte, Alles drang auf ihn ein; doch über Alles siegte endlich die Liebe, das Mitleid für seine unglückliche Mutter. „Nein!“ rief er überwältigt aus, — „ich kann nicht länger! — „Richte du!“ rief er und wandte sein reines Auge himmelan, — „richte du zwischen mir und meiner mahnenden Kriegerpflicht! Ich habe oft dem Tode unerschrocken ins Auge geblickt, — den Jammer meiner Mutter kann ich nicht sehen!“ — Des andern Tages trat er seinen Rückweg zum Heere an; doch nur um seine Entlassung zu erbitten, die er erhielt. Nur im Fall einer erneuten, dringenden Kriegsgefahr, nahm man sein Versprechen, sich wieder in die Reihen zu stellen. —

Die kleine Mühle ging nun wieder thätig, und schallte durch die grüne Einsamkeit; denn Heinrich suchte sein früheres, väterliches Gewerbe

wieder hervor, das er nur für die begeisternde Pflicht des Waffenstandes aufgegeben hatte. Treu und liebend übte er jetzt die stillen einfacheren Pflichten; auch die wüste Wohnung stieg bald durch seinen treuen Fleiß wieder in ihrer vorigen Nettigkeit empor. Der muntre Bach kam wieder am thauigten, rothen Morgen mit traulichem Geschwätz zu ihm unter das kleine Fenster, unter den schwankenden Steg, und zeigte ihm, wie zum Lohne, sein schönes Bild im krystallnen Spiegel.

Heinrich aber dachte an nichts, als wie er seine arme Mutter erquicken und erfreuen wollte, die auch bald unter seiner Pflege genaß, so wie ein halbgeknicktes Bäumchen, das ein mitleidiger Wandrer unterstützt.

Die Mädchen in der Gegend weit umher waren aufmerksam auf die Rückkehr des Jünglings geworden, der bald nun nicht mehr allein der schlanke, auch der schöne Heinrich hieß, und manche reizende und reichbegüterte Schöne hätte ihm als Gattin zu Theil werden können; allein er dachte an das Beispiel seiner Brüder und beschloß, sein Herz standhaft zu bewahren, um ganz für die arme Mutter leben zu können, der er so viele Kränkungen zu vergüten wünschte.

Die einzige Erholung, die er sich gönnte, bestand darin, daß er zuweilen durch die umliegende Gegend, durch die unbegrenzte Waldung schweifte. Und manchen schönen Genuß bot ihm die freie Natur, vorzüglich als nun der harte Winter vergangen war, und der Wald wieder in seiner herrlichen frischgrünenden Fülle prangte. Zuweilen wandelte ihn wohl die Sehnsucht nach der Gefährtschaft eines liebenden, ihm gleichen Wesens recht schmerzlich an, und in einer solchen Stunde zog es ihn auch hinaus in das Freie. Es war schon spät am Abend, und die Mutter schlief längst ihren friedlichen Schlummer; da stellte er die Mühle in Ruh, aber sein Herz konnte er nicht so zur Ruhe bringen. Er eilte hinaus in die lauwarme, duftige Sommernacht; das Jahr stand in seiner höchsten Pracht und Fülle; die wilden Rosenhecken um die Mühle her blühten, und der Wald wölbte so dichte Schatten, daß kein Mondstrahl in ihr geheimnißvolles Dunkel dringen konnte. Heinrichs Pfad war bald so verwachsen, daß ihm die thaubenetzten Zweige über die jugendlich glühenden Wangen strichen; er achtete nicht auf das Dunkel um ihn her, nur in das dunkle Gewoge seines Innern verloren. Da war es ihm mit einem mal, als werde es

licht, und eine himmliſche Traumlandſchaft liege vor ſeinen Blicken; denn ein Thal, das er noch nie vorher bei ſeinen Streifereien geſehen hatte, that ſich vor ihm mit wunderbarer, herzbefangender Lieblichkeit auf, ſo wie die hohen dunkeln Bäume des Waldes auseinander traten. In dem ſanften goldnen Lichte des Vollmonds ſchwamm die bezaubernd ſchöne Landſchaft; Alles war ſtill und einſam, nur ein ſanftwogender Strom ging an der Seite des Thales im Halbkreis unter den Felsrändern hin, und ein dämmerndes Dörfchen ſchien im Hintergrunde, in einer Vertiefung der waldbewachsnen Berge zu liegen. Auf ihrer Höhe aber hob eine weiße Veſte ihre Zinnen in unſichern Umriſſen nur, halb über die Bäume ragend, mattglänzend in das Mondlicht empor, und verſchmolz mit dem zarten lichten Duft, der über der ganzen Landſchaft ruhte.

Heinrich war nur wenige Schritte vorgetreten, und ſtand verſunken in den entzückenden Anblick; da rauſchte es leis in den zartgrünen Gebüſchen, die ihm zur Seite ſtanden, und eine holdſelige weibliche Geſtalt trat daraus hervor, deren unnennbare Holdſeligkeit und Anmuth den Jüngling mit einem noch nie gekannten Gefühl und mit einer reizendbangen Verwirrung erfüllte.

Sie trug ein weißes, beinah ländliches Gewand, und dennoch lag in ihrem ganzen Wesen ein eignes Etwas, das sie als von höherer Abkunft zu bezeichnen schien; kunstlose Locken umflossen das holde Gesicht, wie dämmerndes Gewölk den Mond. Ihre schwebenden Füße berührten kaum den Boden; allein sie blieb verschüchtert stehen, als sie so nahe einen Mann, einen Unbekannten erblickte.

Aengstlich sah sie sich um; dem biedern Heinrich that dies im Innern weh, er faßte seinen Muth zusammen und sagte bittend, mit aller seiner treuherzigen Innigkeit: „O seyd nicht bange, edles Fräulein! Lieber möchte ich mich Euch zum Begleiter anbieten durch diese leblose Einsamkeit, als Euch schrecken.“

Der Ton seiner Stimme war so gewinnend, und eben schien der Mond in sein Gesicht und zeigte ihr so klar die schönen offnen Züge, daß unwillkührlich Vertrauen in ihr Herz kam. „Wer seyd Ihr?“ fragte sie — — „Fast möchte ich Euer freundliches Erbieten annehmen, da ich von meiner Begleitung abgekommen bin.“

Heinrich nannte ihr seinen Namen, und sie gab es zu, daß er neben ihr durch das schwei-

gende mondbeglänzte Gefild ging, Beide ein Weilchen schweigend, wie das Gefild.

Die holde Unbekannte schien in tiefes Sinnen verloren; sich davon losreißend frug sie nochmals nach dem Namen und Stand ihres Begleiters; Heinrich erzählte ihr etwas von den Umständen seines Kriegerlebens, von seiner jetzigen Beschäftigung.

„Wie?“ rief sie mit Verwundrung und blieb stehen, ihn mit einem eignen Blick betrachtend; — „so habt Ihr den edeln Stand, den Ihr zu lieben scheint, für ein niederes Gewerb aufgegeben?“

Heinrich stand ihr einige Augenblicke wortlos gegenüber; der Purpur liebender Verwirrung, der schon früher auf seine Wangen geflogen war, mischte sich mit der brennenden Röthe der Beschämung, die schmerzend aus dem Herzen die Stirn überfliegt. Doch tröstend kehrte ihm sein reines Bewußtseyn wieder. Er sagte ihr mit wenigen, in tiefer Bewegung gesprochenen Worten die Ursach, die ihn bewogen seinen Stand zu verändern; unverkennbar mußte sie das schwere Opfer einsehen, das er der Kindespflicht gebracht hatte. Vergebens suchte er eine Thräne zurückzudrängen, die in sein männliches Auge drang.

Auch sie schien tief bewegt. „O dann,“ — rief sie im Ton hingerissnen Gefühls — „dann muß ich Euch ehren!“

Es war, als ob auch ihr Aug' eine Thräne versilberte, die der Mondstrahl beglänzte; allein sie wandte sich schnell ab. — „Lebt wohl, edler junger Mann!“ sagte sie, „dort kömmt mein Begleiter.“

Heinrich sah in der That einen alten Diener von einem Nebenpfade auf sie zukommen, dem sie entgegeneilte, um mit ihm ihren Weg zu verfolgen.

Aus der Art, womit sie ihm Lebewohl zugewinkt, errieth des Jünglings natürlich richtiges Zartgefühl unzweifelhaft, sie wünsche nicht, daß er ihr folge; und ehrerbietig gehorchte er. Wie dem Entschwinden eines schönen Traums sah er ihr nach, als die weiße anmuthige Gestalt durch die nächtliche Flur hineilte, dem Dörfchen zu, das im Hintergrunde dämmerte.

Erst spät kehrte er in die heimische Wohnung zurück.

Ein trüber Tag grenzte an die leuchtende Nacht; dichte Regenwolken hatten den Himmel mit einem grauen Flor umzogen; Heinrich bemerkte die Düsternheit nicht; in seine Seele fiel

noch der Schimmer der vorigen Nacht. — Selbst die Mutter bemerkte wie ein eignes neues freudiges Leben in sein ganzes Wesen gekommen war; doch eben jenes untrügliche Gefühl hieß ihn schweigen über die entzückende Begebenheit.

Gegen Abend kam Botschaft vom Heere, daß der Feind einen neuen furchtbaren Einfall in das Land gethan habe, und daß die Noth des Vaterlandes die schnelle Sammlung aller entfernten treuen Krieger fordre; an Heinrich erging dringender Befehl zum Aufbruch für die nächste Morgenfrühe.

Die erste Bewegung im Herzen des muthvollen Kriegers war Freude bei dem langentbehrten Schlachtenruf; so wie das Roß beim Schmettern der Trompete steigt; nur als sein Blick auf die erbleichende Mutter fiel, empfand er Alles, was ihm dieser Aufruf kosten sollte. Doch ergab sie sich bald gefaßter in diesen so unverkennbaren Ruf der Pflicht. Heinrich traf alle Anstalten zu ihrer Versorgung, die in seinen Kräften waren, für die Zeit, wenn er entfernt seyn würde, und erst als er allen Pflichten kindlicher Frömmigkeit Gnüge gethan hatte, als die beruhigte Alte auf ihrem Lager schlummerte, überließ er sich den Gedanken, die nächstdem seine Seele füllten.

Schwer war es ihm aufs Herz gefallen, daß er eben jetzt aus der Gegend scheiden sollte, wo sie einen so entzückenden Reiz für ihn erhalten hatte. Er sehnte sich das geliebte Thal noch einmal zu sehen, so tief auch schon die Nacht herabgesunken war.

Der Regen hatte den ganzen Tag über gegossen; der Sturm bog sausend die nassen schweren Zweige nieder; Heinrich achtete nicht darauf, er eilte hinaus in den finstern, brausenden Wald. Das Dunkel bemerkte er kaum, in das dunkle Gewoge seines Innern verloren.

Zu fest hatte er seinem Gedächtnisse die Richtung und den Weg nach jener Gegend eingeprägt, um sie nicht wieder aufzufinden. Das Wetter war indeß ein wenig aufgeklärt, als er die Thalöffnung erreichte. Der Sturm schwieg, und das tiefe Azurblau des Nachthimmels, noch frischer durch den überstandnen Regen, blickte wieder hier und da durch das zerrißne, weißduftige Gewölk, nur in seinen dichtesten Stellen noch mit gewitterhaftem Schwarz schattirt; allein der Mond, heut schon im Abnehmen, goß auf die Landschaft ein melancholisches Licht, und einsam, tief einsam war und blieb die ganze Gegend weit umher, so lange auch Heinrich hier verweilte. Sie,

die gestern das reizende Gemälde in seinen Augen erst beseelt hatte, erschien heut nicht. Er mußte sich selbst sagen, daß er sie nicht in dieser naßrauhen Nacht und zu so später Stunde zu sehen erwarten könne, ja, daß ihre ganze Bekanntschaft wohl nur ein Traum seiner zur Schwärmerei geneigten Seele sey. Ein Gefühl unbeschreiblicher Verlassenheit und Liebe ergriff ihn, wie er so die todte Einsamkeit überblickte; so lag die Zeit der Trennung, so sein ganzes Leben vor ihm, wie die bleiche, schwermüthige Landschaft; und sie war weit von ihm entfernt, ferner, als das jetzt verschattete Dörfchen und die duftig verschwebenden Zinnen.

In dieser Stimmung kam er nach Hause und trat am andern frühen Morgen den Weg an, nach einem tiefbewegten Abschiede von seiner Mutter. Das Getümmel kriegrischer Thätigkeit, das ihn schon bei dem Heer empfing, riß indeß unwillkührlich den Geist des thatenlustigen Jünglings mit sich fort, und war das sicherste Heilmittel gegen müßige, fruchtlos verzehrende Schwermuth. Die Heere waren schon in blutigem Handgemenge gegen einander; täglich erneuerten sich Kämpfe, und größere Schlachten erhoben immitten ihre brüllenden Donner. Heinrich hatte volle

Gelegenheit, seinen angebornen Muth zu bewähren, und als nach einiger Zeit ein rühmlicher Friede geschlossen war, da kehrte er mit Ehrenzeichen und der Würde eines Führers über eine wackre Reuterschaar in die Heimath zurück.

Die Sorge um die theure Mutter war selbst im Geräusch der Waffen nicht in der Brust des treuen Sohns erstorben; sie ward stärker, so wie er sich ihr nahte, und behauptete selbst ihr Recht über die Schwärmereien seiner Liebe, die ebenfalls hier in ihrer Heimath wieder erwachten.

Wie er die gute Alte, ja, ob er sie noch lebend finden werde? Diese Gedanken beängstigten ihn; bebend öffnete er die Thür der kleinen Wohnung, allein mit aller freudigen Munterkeit trat ihm die Mutter entgegen. Sie dankte dem Himmel inbrünstig für das Wiedersehn des geliebten Sohns; von sich versicherte sie, daß es ihr unterdeß an nichts gemangelt habe. „Und weißt du wohl was die Ursach davon war?“ sagte sie geheimnißvoll. — „Ich muß dir erzählen!“ rief sie auf Heinrichs theilnehmende Fragen; allein nach frommweiblicher Art sorgte sie erst geschäftig für seine Erholung; dann setzte sie sich an seine Seite, und nachdem sie noch ein Körbchen mit herrlichen Früchten und Blumen

vor ihn gestellt hatte, fuhr sie fort: „Sieh hier nur ein kleines Unterpfand von dem, was ich dir zu erzählen habe!“ und begann dann feierlich ihre Erzählung:

„Als ich so gegen Abend nach deiner Abreise traurig hier saß und mich mit Sorgen quälte, wenn? und ob du wohl wiederkehren werdest? da ging die Thür auf, und ein — ja ich möchte wohl sagen: ein Engel trat herein; es war eine junge Dame von so unbeschreiblicher Holdseligkeit und Güte, daß mir ganz wohl ward sie nur anzusehn. Sie brachte mir köstliche Früchte, Speisen und Alles, was ich nur zu meiner Stärkung und Erquickung wünschen konnte. Auch herrliche duftende Blumen dabei! Und so kam sie alle Abende und pflegte mich; ihre leutseligen, tröstenden Gespräche verscheuchten meinen Kummer um dich; Gott werde dich gewiß erhalten, sagte sie, weil du eine so treue Stütze für mich seyst. Von dir schien sie besonders gern zu sprechen, und ich mußte ihr immer von dir erzählen. So schwand mir denn die trübe Zeit unmerklich hin; ach, wenn ich doch den Engel immer sehen könnte!“

Stürmisch pochte während dieser Rede des Jünglings Herz, das ihm augenblicklich in der wunderbaren Erscheinung die unvergeßliche Unbe-

kannte verrathen hatte; so sehr sich seine Bescheidenheit dagegen sträubte, doch mußte er sich mit Entzücken denken, daß sie an ihm Antheil — einen so himmlisch zärtlichen Antheil nehme! Er warf sich seiner Mutter an die Brust; das entzückende Gefühl, sich geliebt zu wissen von dem Gegenstande geheimer, schüchterner Anbetung, und zugleich die Freude dieß Gefühl so innig von der guten Mutter getheilt zu sehen, Alles dieß riß ihn für Augenblicke über die Wirklichkeit empor. Doch bald erwachend fragte er beklommen: „Und habt Ihr denn nie den Namen der holdseligen Wohlthäterin erfahren, liebe Mutter?“

„So höre doch nur! du läßt mich ja nicht ausreden!“ sagte die gute Alte, die seine stürmischen Liebkosungen im geordneten Laufe ihrer Erzählung unterbrochen hatten, — „Höre nur! Der Müller aus der Nachbarmühle, dem du aufgetragen hattest, für mich und unser Eigenthum ein wenig Sorge zu tragen, kam; ich erzählte ihm gleich den ganzen Vorgang und beschrieb die Fremde auf das Genaueste. —

„Ach Mutter! Mutter!“ fiel Heinrich ängstlich ein — „das wird der fremden Dame nicht nach Wunsche gewesen seyn.“

„Freilich wohl," erwiederte die Alte verlegen, „sie hatte mir es zu verstehen gegeben; — aber, liebes Kind, denke dich doch nur in meine Lage! wenn man das Herz so voll hat — du! deine Abwesenheit, deine Gefahr, und nun die so ganz wunderbare Erscheinung! — Ich fragte, ob er denn nicht errathen könne, wer sie seyn müsse?"

„Das ist die Freiin, die da drüben das einsame Schloß auf dem Berge bewohnt!" erwiederte er. „Das Schloß hat lange Zeit leer gestanden, weil ihr Vater noch ein andres Schloß am Meere besessen, und mit ihr dort gelebt hat. Seit dem Tode des von ihr sehr geliebten Vaters ist sie aber hierher gezogen, und lebt nur seinem Andenken und ihrer Neigung zu stiller Wohlthätigkeit."

Die Mutter verbreitete sich noch lang über das Glück, von einer so hohen und vornehmen Herrschaft besucht und getröstet worden zu seyn; vor Heinrich aber that sich wieder die ganze, furchtbar gähnende Kluft auf, die ihn von der Hohen trennte; ach, warum mußte sie eben so reich und vornehm seyn? sie, die in seinen Augen mit so unnennbarem Reiz geschmückt war, daß jeder Ton ihrer sanften gefühlvollen Stimme, jeder Blick ihres himmlischen Aug's so fest in

seiner Seele geblieben war, daß sie ihn wie mit Zauberbanden von jedem Gedanken an ein anderes Weib abzuziehen schienen.

Daß sie nach seiner Rückkehr nicht wieder zu der nicht mehr Verlaßnen kommen werde, dies sagte ihm sein Gefühl; allein in ihre Nähe zu schweifen, ihr den wärmsten Dank für die Wohlthaten gegen seine hülflose Mutter auszudrücken, dazu trieb ihn der heiße Wunsch des Herzens. Zwar etwas kühner gemacht hatte ihn sein erhöhter Stand, und vorzüglich — das, was Männerherzen kühn macht — die unverkennbaren Zeichen ihrer zarten Gunst.

Zu jeder Tageszeit besuchte er nun das reizende Thal; doch sie begegnete ihm nie, und dachte er nun daran, sie in den Mauern ihres Schlosses selbst aufzusuchen, so hielt ihn stets die Blödigkeit seines geringern Standes davon zurück. Doch bald trat der Himmel selbst vermittelnd zwischen Glück und Tugend.

An einem schönen, thaufrischen Morgen trat Heinrich gerad an der Stelle wieder aus dem Walde, wo er zuerst die zauberische Mondlandschaft erblickt hatte. Die Zinnen, welche damals duftig im Mondlicht zu verschwimmen geschienen, leuchteten jetzt im Gold der Morgen-

ſonne; die weißen Mauern, die hellen Fenſter blitzten wie Edelſteine das Thal herüber. Eine ſmaragdgrüne, blumendurchſtickte Wieſe zog ſich bis dicht unter den Schloßfelſen hin; Heinrich wandelte ihr entlang; links, in der fernen Bergvertiefung, dämmerte das Dörfchen; rechts ging der majeſtätiſche Strom, mit Funken überſtreut, die durch den aufdampfenden Nebel blitzten, unter den Bergwänden hin, bis er ſich links hinter den Felſen des Schloſſes verlor. Heinrich war jetzt ganz nah unter den Felſenmauern, ſeine Blicke hingen an dem ſchimmernden Gebäu; — und — welcher Schimmer ging vor ſeinen harrenden, und doch nun überraſchten Blicken auf! Sie ſelbſt, die liebliche Gebieterin, erſchien jetzt an dem oberſten Geländer des Gartens, der ſich in blumigten, laubendurchbrochenen Terraſſen vom Schloſſe bis in das Thal herunter ſenkte. Die holdſelige, weiße Geſtalt leuchtete, einer überirdiſchen Erſcheinung gleich, im Morgenglanze; ihre Blicke ſchienen, licht wie der Morgen ſelbſt, das Thal zu überſtreifen und länger auf der grenzenden Waldung zu ruhen; den nahenden Heinrich bemerkte ſie nicht, weil eine Gruppe flüſternder Eſchen ihn deckte.

Sie wendete sich jetzt und stieg die Treppen der Terrassen herab, bis zu der untersten, die sich vorzüglich blühend und geräumig ausbreitete; eine krystallne Quelle sprang aus dem Felsen und zwischen den duftigen Blumenfeldern hin, sie zu tränken und sich dann mit dem Strome zu vereinigen. Und glücklich deutsamer Zufall! Die herrlich blühende, ländliche Wiese grenzte unmittelbar an den kunstlos reizenden Garten des Schlosses, nur von einem leichten, niedrigen Gatter umgeben. Die edle Blanka wandelte einfach und unschuldig zwischen den Blumen ihres Gartens; sie hob ihr seelenvolles Auge auf und erblickte nicht ohne Bewegung die schlanke Gestalt des Kriegers, der an eine Oeffnung der Hecke getreten war, und, den Arm um einen Baum geschlungen, in ihren Anblick versunken stand.

Sie erkannte den, den sie innigst achtete, und mit ungezwungner Anmuth trat sie ihm entgegen, hieß den Zurückgekehrten freundlich willkommen, und lud ihn ein, auf ihrem Eigenthume von der Morgenwandrung auszuruhen. Die Leichtigkeit, womit sie das Gespräch anknüpfte, und vorzüglich eine gewisse Sicherheit und Einigkeit mit sich selbst in ihrem ganzen Betragen gegen ihm, flößten Muth ein. Sie

nöthigte ihn zum Niedersitzen auf eine anmuthig umgrünte Gartenbank, und nahm in geringer Entfernung von ihm Platz. Die einfach biedre Geradheit seiner ländlichen Herkunft war gemildert durch den Umgang mit jenem edeln Anführer, vorzüglich aber durch jenes zärtere Gefühl, das nicht selten schon die Natur unmittelbar ihren Lieblingen schenkt. Immer fester schlang sich das unsichtbare Band; — er durfte wieder zu ihr kommen, und weniger durch Worte, als durch Blicke, durch den Ausdruck seines ganzen Wesens errieth sie das tiefe Gefühl, das ihn an sie knüpfte.

„Ich bin," sagte sie tief gerührt, aber fest, als endlich das ehrerbietig schüchterne Geständniß davon über seine Lippen floh," ich bin unabhängige Gebieterin meines Willens; dieß Schloß ist das mir zugefallne Erbe meines unvergeßlichen Vaters; Euch, edler theurer Heinrich hat mein innerstes Selbst vom ersten Augenblick an erkannt; ein heiliges Verwandtschaftsband vereinigt uns schon in dem gleichen Streben nach kindlicher Frömmigkeit; doch nicht so edle Opfer hab' ich meinem ewig geliebten Vater bringen können." — „Und braucht es erst dieser äußern Ehrenzeichen," fuhr sie mit höhersteigendem Purpur der Wangen

fort, auf die glänzenden Zeichen auf seiner Brust blickend, — „um mich durch die Wahl meines Herzens — durch Eure Hand hochgeehrt zu fühlen?“ —

Der selige Bund war geschlossen; die gute Mutter lebte fortan in einem Himmel von Freuden. „Nur Eins,“ sagte Blanka, als die Zeit der Vermählung heranrückte, „möchte ich noch zur Feier dieses heiligen Tags erwarten; die Ankunft meines geliebten, lang nicht gesehnen Bruders!“

Der Erwartete, dieser geliebte Bruder langte an; — und — — es war der edle Anführer, der schon früher Heinrichs Werth erkannt hatte, und nun mit Innigkeit die theuern Neuvermählten in die Arme schloß.

Louise Brachmann.

Wonne des Dichters.

I.

Es giebt ein Mährchen von dem Feienkinde,
Dem Gold und Perlen aus den Locken fallen.
Dran mahnt es mich in deinen goldnen Hallen,
O Herbſt, geſchüttelt von dem ſonn'gen Winde.

Doch anders noch in dir ich wiederfinde
Den Sinn von jener Sage ſüßem Lallen;
Wenn dir die reichen krauſen Locken wallen,
Fällt mir aus ihnen zaubriſch Angebinde.

Nicht Gold noch Perlen darf mein Mund es nennen,
Doch was mir ird'ſchen Schimmer überlichtet,
Das ſtrömt dein goldner Regen auf mich nieder.

Wenn dir des Windes Hand dein Prachthaar schlichtet,
Beginnen auf den Lippen mir zu brennen
Der Liebe Flammen in dem Hauch der Lieder.

2.

Der Liebe Flammen in dem Hauch der Lieder
Bewahr' ich still, wenn Wald und Thal verglühen,
Doch wie die Vögel in den Frühling ziehen,
Folgt ihnen Phantasie auf dem Gefieder.

Von anderm Königskinde heißt es wieder
Im Mährchen, wie's, um Nachstellung zu fliehen,
Von einem Zauberschreine Schutz geliehen,
Der wirthlich barg den süßen Glanz der Glieder.

Schneeweiße Perlen waren an dem Schreine,
Die Amme sandt' ihn über Meer behende,
Ein König schließt ihn auf, umschließt das Mädchen.

Lied! so geschieht dir bei des Winters Scheine,
Und lächelnd steigst du aus dem Schreibeldädchen,
Die Sonne dämmert durch die grünen Wände.

3.

Die Sonne dämmert durch die grünen Wände,
Der Gärtner legt die Leiter an die Bäume,
Und eilt, daß er den Weg dem Frühling räume,
Der auf dem Fuß ihm folgt mit lieber Spende.

Sein Tagewerk bewegt nun alle Hände,
Daß bei dem heitern Schaffen keiner säume;
Allstündlich dringt mehr Leben aus dem Keime,
Die Liebe weht, daß sie es rings vollende.

In dieses Schaffen und in dieses Wehen
O Frühling, gabest du auch mir die Weihe,
Im heil'gen Glanz der Früh- und Abendlichter.

O laß mich emsig dir zur Seite stehen,
Sieh lächelnd zu, wie mir mein Werk gedeihe,
Sey mir gegrüßt, in dir nur bin ich Dichter.

4.

Sey mir gegrüßt, in dir nur bin ich Dichter,
Herbst, Winter, Frühling, wechselvolle Zeit!

Umwölbt der Sommer nun die Gänge lichter
Und hat der Rose Gruß die Welt erfreut,
Die Sonne bräunt der Menschen Angesichter,
Die Nachtigall verstummt, die Frucht gedeiht —
So wie das Vöglein Mittags ruht im Zweige,
Geschieht es mir im Sommer, daß ich schweige.

O nehmt mich auf, ihr Waldes-Einsamkeiten,
Ins ew'ge Dichten, Nächte, weiht mich ein!
Wo helle Stürme groß durchs Land sich spreiten,
Will ich dir, Weltbeschauung, Tage weih'n.
Wenn Jägerklänge durchs Gebirge schreiten,
Wenn von der Sonne trunken ist der Wein,
Und mir des Liedes Locken wieder wallen,
Tret' ich, o Herbst, in deine goldnen Hallen.

O. H. Graf v. Loeben.

Schmerz.

Herz, mein Herz, ermanne dich,
Wie vernichtend auch die Zeit,
Muth! das Leben neiget sich,
Und zum Sterben sey bereit.

Gott, mein Gott, erbarme dich,
Bei des Jünglings stillem Leid;
Mildre sanft und gnädiglich,
Führ' ihn ein zur Ewigkeit.

Pfad, mein Pfad, erebne dich,
Denn dein Opfer ist geweiht,
Dorn an Dorn, das schmerzet mich,
Mir zu Blut und Grab gestreut.

Geist, mein Geist, nicht lasse mich,
Wenn der Jammer sich erneut,
Stund' um Stunde wandelt sich,
Die den Kelch des Schmerzens beut.

Muth, mein Muth, umſchwebe mich,
Blumen ſind zum Kranz geweiht;
Wo die Blüthe längſt erblich,
Iſt das Ziel auch nicht mehr weit.

Schmerz, mein Schmerz, o neige dich,
Neige dich mit meinem Leid,
Dorthin, wo Vergeltung ſich,
Sich mein Grab an Gräber reiht.

Graf Blankenſee.

Das Blümchen des Thals.

Es blüht ein Blümchen im ſtillen Thal,
Am freundlich rauſchenden Bach;
Es ſchaukelt ſich fröhlich im Sonnenſtrahl
Und ſcherzt mit den Wellchen von blitzendem Stahl,
Und winkt den enteilenden nach.

Es ſchwärzt ſich der Himmel, der Sturmwind
ſauſt,
Wild ſtürzt der Regen herab;
Es ſtöhnt das Gebirg, der Waldſtrom brauſt,
Das liebliche Blümchen, vom Sturm zerzauſt,
Blickt matt in die Fluthen hinab.

Da naht ein Jüngling von edlem Sinn,
Dem ſtiller Werth nur gefällt;
Er hebt es heraus, deß hat es Gewinn,
Und pflanzt es zu ſtolzeren Blumen hin,
Beſchützt vor den Stürmen der Welt.

Nun blüht es ſchöner, gedeiht noch mehr,
Von treuer Liebe gepflegt;
Es hauchet balſamiſche Düft' umher,
Und freut es ſich minder, beglückt es doch mehr,
Von Dank und Liebe bewegt.

C. W. J. Gr. v. Knyphauſen.

Mariechen am Sarge.

Den Korb voll frischer Rosen,
Getreuer Liebe Bild und Gab', —
Hast du mich gleich verstoßen —
Geb' ich dir mit ins Grab.

Den Korb voll frischer Rosen,
Voll frischer Rosen, weiß und roth,
Hast du mich gleich verstoßen —
Geb' ich dir mit zum Tod.

Als ich die rothen funden
Auf mondenheller Blumenau',
Hat sich das Aug' entbunden —
Nimm mit ins Grab den Thau!

Als ich die weißen brochen,
Früh, lang' noch vor der Mittagsglut,
Hat scharf ein Dorn gestochen —
Nimm mit zum Tod das Blut!

Die rothen ſind von heißen,
Von meinen Thränen ſilberhell,
Der Purpur auf den weißen
Aus meiner Adern Quell.

Nun hab' ich keine Zähren,
Im Innern brennt der Wunde Schmerz;
Willſt Frieden mir gewähren,
Nimm mit ins Grab mein Herz!

Du winkſt, gewährſt mir Frieden — — *)
Seyd ſtill! — Gott wird ihr Gnad' verleih'n —
Mariechen iſt verſchieden —
Senkt ſtill ſie mit ihm ein! —

Kind.

---

*) (Von hier an wie völlig in Irrſinn — ſich ſelbſt neben ihm im Sarge erblickend, — als ſprächen es die Umſtehenden.)

Der Mensch und die Blume.

Blume, welk und einsam,
Erst noch Zier der Auen!
Wie zerstreuen spielend
Deinen Schmuck die Winde!

Eine Sichel mäht' uns;
Ein Geschick gebeut uns.
Blatt um Blatt entflattert;
Lust um Lust verschwindet.

Jeder Tag beraubt uns
Einer süßen Neigung;
Jegliche Minute
Stiehlt uns eine Täuschung.

Holden Wahns verlustig,
Fragt der Mensch mit Schmerzen:
„Was ist ephemerer,
„Leben oder Blume?“ —

Haug.

Hoffnung.

Glühend wieder in die Wangen,
Steigt das ſchmerzgehemmte Blut,
Hoffnung naht mit leiſem Bangen
Die in todtem Gram geruht.

Wär es möglich, könnt' er kehren,
Meines Lebens Himmelstraum?
Dürft' in ſeinem Glanz verklären
Wieder ſich der öde Raum?

Und die heißgeliebten Töne
Klängen wieder in mein Ohr?
Und das Bild, das holde, ſchöne,
Stieg' aufs neu vor mir empor?

Welch ein Bild! ach neues Leben,
Regt durch alle Pulſe ſich!
Grün ſeh ich den Lenz ſich heben,
Der vor meinem Gram erblich.

Kühne Hoffnung, Geisterschwingen
Tragen dich zum fernen Ziel!
Darf ichs wagen hinzudringen?
Zu vertraun dem Glutgefühl?

Süße Hoffnung! widerstreben
Kann ich deinem Zauber nicht;
Aber nimm, o nimm mein Leben,
Wenn dein kühner Flügel bricht!

Louise Brachmann.

Der erste Kuß.

Ach, der erste Kuß
Auf der Holden Mund
In der Dämmerung
Ist ein Hochgenuß,
Ist ein Wonne-Fund,
Ist Beseligung!

Himmel rings um mich!
O der Herz=Magie!
O des Luſtvereins!
Ich bin nicht mehr Ich,
Sie iſt nicht mehr Sie,
Beide ſind wir Eins.

Und ich fühle tief,
Daß Sie fortan mir
Soll ein Schutzgeiſt ſeyn,
Und mich Gott berief,
Lieb' und Leben Ihr
Bis zum Tod zu weih'n.

Haug.

Außenbleiben des Geliebten.

Wo doch mag mein Liebſter bleiben!
Gab mir geſtern erſt ſein Wort,
und nun blick' ich durch die Scheiben
immer nur nach Einem Ort!

Horch! da ſchlägt vom Thurm die Uhr!
Eins, zwei, drei — wo bleibt er nur?

Geſtern im Vorüberſtreichen —
Mutter ſaß zum Glück beim Gaſt —
gab er mit der Hand ein Zeichen,
und ich hatt' es gleich gefaßt.
Wieder ſchlägt's: Eins, zwei, drei, vier!
Und mein Liebſter noch nicht hier!

Aber wie ſo ſteif die Reben,
wie die Blätter eckig ſind!
und ein Tröpfchen gar daneben!
Weinſt doch nicht, du armes Kind?
Horch! Zwei, drei, vier, fünf! — nun ja!
und mein Liebſter noch nicht da.

Wär' die Mutter nicht gegangen,
wär' ein freies Kind ich jetzt;
doch nun ſitz' ich wie gefangen,
bis er mich in Freiheit ſetzt. —
Wieder ſchlägt's: — fünf — ſechs — was frommt's?
Immer ſchlägt's und nimmer kommt's.

Und die Arbeit will nicht taugen;
vor den Blicken liegt's, wie Flor.
Säh' ich erst in seine Augen,
säh' ich heller, als zuvor.
Horch! gar sieben! Nacht bricht ein,
und noch bin ich ganz allein.

Mond, du freundlicher Geselle,
bringst du nicht den Liebsten mit? —
Aber wie? schon naht's der Schwelle
leise, mit bekanntem Tritt!
Und nun schlägt's: drei — sechs — und acht —
und die Thür wird aufgemacht.

Werd' er freundlich aufgenommen?
Zögr' ich mit dem Liebesgruß? —
Liebster, Liebster, gottwillkommen!
und zur Strafe diesen Kuß!
Eins und zwei und drei und vier,
diesen und noch tausend dir!

Karl Förster.

Der dreifache Himmel.

Mit des Abends Roſen kränzte
Schon von fern ſich Berg und Au';
In des Baches Wellen glänzte
Noch der Lüfte reines Blau.

Bald erhob ich Liebesblicke
Zu dem Aether, hell und mild,
Senkte bald das Aug' zurücke
Nach dem klaren Spiegelbild.

Nimmer glaubt' ich noch, auch quälen
Könne der Natur Genuß;
Doch bald ſchwerer ward das Wählen —
Weh mir armen Tantalus!

Lächelnd, wie mit Zephyrs Fluge
Kam, in blendendem Gewand,
Eine Hirtin mit dem Kruge,
Bog ſich zu des Baches Rand.

Lieblich glühten ihre Wangen,
Ros'ger, als des Abends Glut:
Wie Cyanen sah ich's prangen
Unterm gelben Halmenhut.

Recht mich Schmachtenden zu laben,
Sah sie 'rüber süß und schlau;
Leider war der Bach kein Graben —
Mir ward Alles himmelblau!

Und im Nu entstand die Frage:
Wo der rechte Himmel sey?
War erst doppelt Tantals Plage,
Gab's nun gar der Himmel drei!

Grüßend floh sie; doch zum Glücke
Fiel der Sonne letzter Schein
Auf den Birkenzaun der Brücke,
Und — bald ging sie nicht allein!

Nahend ihr mit raschem Schritte
Schaut' ich ins Cyanenpaar
Und erkannte, daß der dritte
Auch der rechte Himmel war!

Kind.

Rheinfahrt.

Es fährt ein ſtiller Nachen
Wohl auf dem grünen Rhein,
Auf ihn die Ufer lachen
Im rothen Morgenſchein.
Von Baſel und noch weiter,
Wohl von dem klaren See,
Kommt her das Schifflein heiter,
Daß es hinunter geh'.

Und wer mit ihm durchzogen
Das hohe reiche Land,
Ob dem der Regenbogen
Manch' alter Sage ſtand;
Sie ſtreut die Liebeslichter
Von oben auf die Flut,
Daß man ſo gern ihr Dichter
Am tiefen Herzen ruht.

Da träumt der Blick noch lange
Vom Wald, des Alphorns Braut,
Vom Schloß am Felsenhange,
Zu Wolken hingebaut,
Vom Wasserfall im Schimmer,
Von Städten alter Welt,
Wohin durch Felsentrümmer
Der Strom den Pfeil geschnellt.

Es ist nun manch Jahrtausend,
Von Fels zu Fels im Sprung
Kommst du, o Rhein, so brausend,
Und bleibst beständig jung.
Geschwind den Pfropf vom Weine,
Komm, Schiffer, trink auch du,
Wir trinken's dem jungen Rheine,
Dem Felsenreiter zu!

Und sind wir fürder geschwommen,
Wohl unter Bacharach,
Wird wieder ein Gruß vernommen,
Die Felsen werden wach,

Es lebe der Rhein, der alte,
Der liebe, alte Rhein!
Da lauscht, da rauscht der Alte,
Und segnet uns den Wein.

D. H. Graf v. Loeben.

Skolie.

Zu nüchtern, zu breit
Für Jugendlichkeit
Ist Prosa.
Wie steigert ein Vers
Die Lust des Verkehrs
Sub rosa!

Drum singe, Verein,
Bei köstlichem Wein
Den Brüdern
Von Hermanns Geschlecht,
Von Wahrheit und Recht
In Liedern.

Ja ſinge, Verein,
Bei köſtlichem Wein
Vom Kriege,
Von Vaterlandsgluth,
Von ehernem Muth,
Vom Siege.

Singt Skolien Euch!
Trinkt „Segen dem Reich
Und König!“ —
Das Leben allein,
Fehlt Wein und Verein,
Iſt wenig.

Zu nüchtern, zu breit
Für Jugendlichkeit
Scheint Proſa.
Wie ſteigert ein Vers
Die Luſt des Verkehrs
Sub rosa!

Haug.

Trinklied.

Weg! ihr eitlen Träume,
Laßt uns fröhlich seyn!
In den Bechern schäume
Hell der goldne Wein!
Magst du dann verschwunden,
Goldnes Alter, seyn,
Glänzen goldne Stunden
Nur in unserm Wein!

Was die Großen treiben,
Gut, das treiben sie:
Draußen soll es bleiben,
Uns berühr' es nie!
Wenn mit Prunkgeräuschen
Sie recht feierlich
Sich einander täuschen:
Haben sie's für sich!

Geiſt und Herzensgaben,
Witz und Fröhlichkeit,
Licht und Wahrheit haben
Unſern Bund geweiht.
Feind dem falſchen Scheine
Wollen wir denn ſeyn!
Wahrheit iſt im Weine:
Darum trinket Wein!

Haben wir getrunken,
Dann erglüht das Hirn,
Und es ſprühet Funken
Die verklärte Stirn.
Weg mit falſchem Scheine!
Licht ſoll mit uns ſeyn;
Licht iſt in dem Weine:
Darum trinket Wein!

Was dem Wein' entſtammet,
Seh'n wir, iſt nicht ſchlecht;
Recht und Echt, entflammet
Er für Echt und Recht.

Fern vom Heuchelſcheine,
Walte Rechtlichſeyn;
Recht iſt in dem Weine:
Darum trinket Wein!

Wer mag wiedergeben,
Was einmahl entfloh!
Heute laßt uns leben!
Heute ſind wir froh.
Nein! es ſollen keine
Sorgen mit uns ſeyn!
Freud' iſt in dem Weine:
Darum trinket Wein!

Frohgefühle ſaugen
Wir beim Trinken ein.
Seht, wie holde Augen
Glänzet unſer Wein!
Lieblich anzuſchauen!
O das mahnt an ſie,
An die holden Frauen:
Leben ſollen die!

Laßt die Gläſer klingen!
Leben ſollen ſie!
In das Leben bringen
Sie erſt Harmonie.
Stunden, die uns drücken,
Mildern ſie ſo zart.
Reich und lieblich ſchmücken
Sie die Gegenwart.

Forſcht nicht ungeduldig,
Was die Zukunft beut!
Nichts iſt ſie uns ſchuldig,
Als ein bloßes Heut.
Wird das einſt erwachen,
Für ſo manches Feſt
Wollen wir draus machen
Was ſich machen läßt.

Fern ſey denn die Ferne!
Unſer Frohſinn glaubt
An die nächſten Sterne
Ueber unſerm Haupt;

Was die andern geben
Kommt uns unerfleht:
Laßt das Heute leben,
Wie es geht und ſteht!

Friſch, wie neugeboren
Macht uns guter Wein.
Alles leb'! auch Thoren
Schließen wir mit ein!
Laßt die Narren leben!
Machen ſie ſich breit:
Immerhin! ſie geben
Stoff zur Luſtigkeit.

Und vor allen Sachen,
Das iſt klar und kund,
Halten Luſt und Lachen
Seel' und Leib geſund.
Laßt die Narren leben!
Sind ſie ſonſt auch ſchwer
Zu beſtehn: ſie geben
Stoff zum Lachen her.

Aber nicht zum Haſſen;
Lieber ſey hinfort:
Leben! leben laſſen!
Unſer Loſungswort.
Trinket Saft der Reben,
Der die Laun' erhellt!
Leben ſoll das Leben,
Und die ganze Welt!

Tiedge.

Grillenjägerlied.

Mel. Was gleicht wohl auf Erden ꝛc. aus dem Freiſchützen.

Was gleicht wohl auf Erden dem Jäger-Vergnügen?
Doch zeigt es allein nicht die Flur und der Wald,
Zu Hauſe giebt's Wild auch in mächtigen Zügen,
Wir jagen und treiben zu Paaren es bald.

Drum laßt uns auch heute beginnen das Jagen,
Und wenn nach dem Namen der Waidmann euch fragt,
So gebt ihm zur Antwort mit frohem Behagen:
Es ist dieß der Grillen hochherrliche Jagd.
Jo hoho! Dralara!

Zur Hand nehmt die Gläser und Flaschen vor allen,
Und ebnet mit Schüsseln die Berge zum Thal,
Laßt Stöpsel von schäumenden Mündungen knallen,
Und frohe Gesänge durchtönen den Saal,
Erborgt Euch das Zündkraut aus feurigen Blicken,
Zur Kugel gestaltet den Scherz und den Witz,
Prometheus mag immer den Himmel berücken,
Ihr stehlt Euch von Lippen und Augen den Blitz.
Jo hoho! Dralara!

Frisch auf! seht die erste der garstigen Grillen,
Und jagt sie und brecht ihr das zähe Genick!
Das Streiten und Zanken will nimmer sie stillen,
Sie nennt sich gar vornehm und stolz Politik.

Laßt Kannen sie gießen und Kessel sie flicken,
Wir wissen was andres und beßres zu thun,
Mit froher Erhebung und stillem Entzücken
Im Arme des Guten und Schönen zu ruhn.
Jo hoho! Dralara!

Dort spukt eine andre, mit finstrem Gesichte,
Die Eifersucht nennt die Hyäne sich auch,
Macht tückisch so Liebe als Freundschaft zu nichte,
Vergiftet recht heimlich mit tödtendem Hauch.
Erlegt sie, ihr Jäger, mit offnem Gemüthe,
Vertrauend auf Unschuld und Treue und Recht.
Vertrauen ist höherer Tugenden Blüthe,
Und adelt das fröhliche Menschengeschlecht.
Jo hoho! Dralara!

Du Grille von Rang, die mit mächtiger Nase
Hinan in die Wolken sich brüstet und streckt,
Indeß sie oft kriechend im schlammigen Grase
Gar traulich bei Unke und Molch sich versteckt,

Dich jagen wir dahin, wo blind der Chineſe
Erniedrigt zum Staube ſich vor'm Mandarin;
Der innere Werth nur giebt Anſehn und Größe,
Wir achten im Fürſten und Bettler nur ihn.
Jo hoho! Dralara!

Auch Reichthum iſt Grille; wem ſo viel beſchieden,
Daß fröhlich das Leben er führet zum Ziel,
Der findet den Reichthum im ſeligen Frieden,
Der hat nicht zu wenig und hat nicht zu viel,
Und Ruhm, ob er wachſe aus Blute der Schlachten,
Erblühe aus freundlichem Zweige der Kunſt,
Ob Lehrſtuhl, Katheder und Hörſaal ihn brachten,
Wir halten ihn doch nur für Grille und Dunſt.
Jo hoho! Dralara!

Und was in das menſchliche Leben ſich dränget
Mit finſterer Miene und ſträflichem Groll,
Was ängſtlich die Bruſt uns beklemmt und verenget,
Der Freude entziehet den pflichtigen Zoll,

Was Gute verstöret, die Bösen ergötzet,
Dem Menschen entfremdet den köstlichen Hort,
Es wird bei der Grillenjagd weidlich gehetzet,
Es muß vom Gebiete der Fröhlichkeit fort.
Jo hoho! Dralara!

Und haben wir so mit gebührlichem Streben
Beendet die Jagd an dem heutigen Fest,
So lasset mit vollen Pokalen noch leben
Was tief sich im Busen empfinden nur läßt;
Das Vaterland lebe — die Freundschaft
— die Liebe!
Der Glaube, die Hoffnung, die jen=
seits uns tagt:
Wenn dieses im Herzen uns immerdar bliebe,
Wir hätten das Höchste dann warlich erjagt.
Jo hoho! Dralara!

Th. Hell.

Charaden und Räthſel.

I.

Räthſel.

Ich nenn' euch ein Rädchen,
Drauf Jeglicher ſpinnt,
Bald roſige Fädchen,
Bald ſchwarze gewinnt.

Man darf es nicht drehen,
's läuft immer dort fort,
Zu Dienſte wird's ſtehen
An jeglichem Ort.

Biſt luſtig, ſo dreht es
Sich wunderbar ſchnell;

Biſt traurig, ſo geht es
Faſt nicht von der Stell'.

Und hofſſt du ſchon freudig,
Daß viel du gewinnſt,
Zerrüttet man neidig
Dir oft, was du ſpinnſt.

Der Flachs iſt gebunden
Genau nach dem Maß,
Und friſch aufgewunden
Wird nimmer dir was.

Der Arbeit Beginnen
Wird ſelten dir ſchwer;
Viel Blumen beim Spinnen
Blühn rings um dich her.

Du ſitzeſt beim Rädchen
Mit heiterm Geſicht,
Und ſpielſt mit den Fädchen
Und kümmerſt dich nicht.

Bald merkſt du mit Sehnen,
Du ſpinneſt allein;
Da netzeſt mit Thränen
Den Faden du ein;

Da ſucheſt du eine
Gehülfin dir aus,
Die bringt dir auch kleine
Mit-Spinner ins Haus.

Dann muß es wohl geben
Ein reichres Geſpinnſt;
Doch reicht oft zum Leben
Nicht hin der Gewinnſt.

Zu End' geht der Rocken —
Wie lohnt ſich dein Fleiß?
Der Mund iſt dir trocken,
Der Kopf iſt dir weiß.

Dein Glück ſind die Fädchen,
Die einſt du gedreht;

Jetzt knarret das Rädchen,
Gar langsam es geht.

Noch spinnst du mit Freuden
Und lächelst dabei —
Drei Schwestern dann schneiden
Den Faden entzwei.

Dann spinnest du nimmer,
Verlässest den Ort, —
Doch 's Rädchen dreht immer
Und immer sich fort.

J. F. Castelli.

2.

Räthsel.

Wenn deine Aeltern Lieb' und Freundschaft sind,
Bist du ihr holdes, lieblich süßes Kind;
Gewiegt auf Rosen,
Die mit dir kosen,

Schwebst du von einer Wiege zu der andern,
Wie durch die Lüfte Blumendüfte wandern.
Dein Schicksal ist,
So schön du bist,
In der Minute zu entstehn,
Und in derselben zu vergehn.
Doch hat die Mutter Leben,
Dir einmal erst gegeben,
So stirb nur immer hin,
Dir bringt der Tod Gewinn.
Es wird die Wiege dir ein Grab,
Doch wechselt's stets mit jener ab;
Kannst immer wieder auferstehn,
Bist ewig jung und ewig schön.

Maria.

3.

Charade.

Der zweiten Sylbe nimm den dritten Consonanten,
Und nun gesteh' es ohne Scheu:
Daß ich das Loosungswort von Gottes Schöpfung
sey; —

Das Wort, deß Kraft mit ehrnen Banden
Das All der Schöpfung feſt umſchlingt,
Und das den Menſchen als Verwandten
Dem erſten Seraph näher bringt;
Das bei dem Bau der Ewigkeiten
Und jener Welt zum Grundſtein liegt,
Und das des Lebens größte Leiden
Leicht auf mit Goldes Schwere wiegt;
Das aus den fernſten Nationen
Die Edeln zu einander führt,
Und heiß, ſelbſt in den kältſten Zonen,
Bezaubernd jedes Herz berührt.

Die dritte Sylbe zeigt dem Freunde
Auch fern, was unſer Herz empfand,
Und daß der Schwur, der uns vereinte,
Auf ewig uns mit ihm verband. —

Und fühlſt du ſelbſt mit ſüßen Schmerzen
Der beiden erſten Sylben Kraft,
O dann verzeiht man's deinem Herzen,
Wenn es auch bald das Ganze ſchafft.

J.

4.

Charade.

Aennchen ſitzt im Blüthenraume
Unter duft'gem Fliederbaume
In der Morgenſonne Strahl;
Lieblich Bild der erſten beiden,
Iſt ſie ämſig, froh, beſcheiden,
Führt mit Kunſt Ergane's *) Stahl.
Da erſcheint, um ſie zu necken,
Einer der verliebten Gecken,
Bietet gnädig Herz und Hand.
Doch ſie zeigt der Sylben dritte
Ihm, und flieht mit ſchnellem Schritte.
Er — ihr über Gras und Sand
Folgend, ſtreift im Lauf ans Ganze.
Weh! da bricht mit ſcharfer Lanze
Eine wilde Schaar heraus,

---

*) Ein Beinahme Minervens, als Erfinderin und Beſchützerin feiner weiblicher Arbeiten.

Wirft ſich wüthend auf ihn nieder,
Ihm verwundend Haupt und Glieder,
Jagt den Schmerzensſohn nach Haus. —
Und zu Aennchens großer Freude —
Habet Dank, ihr erſten Beide! —
Wars mit ſeiner Liebe aus.

Henriette v. Hohenhauſen.

5.

Räthſel.

Daß mancher Tag in Nacht verkehrt,
Iſt wahr; — doch das iſt unerhört,
Daß ſich ein Tag mit Schrift und Sage
Selbſt Nacht benennt am lichten Tage. —
Nun — wer ihn gern durchſchwärmen mag,
Der ſage jetzt: wie heißt der Tag?

St. Schütze.

6.

Charade.

Das Erſte — fühlt ſich Männerbruſt
Auf Bergeshöhn, in Waldesluſt —
Kommt keine ſchöne Jägerin,
Kein ſchmuckes Hirtenkind dahin!

Um Tod und Leben wird geſpielt,
Wenn lauernd dort das Zweite zielt.
Es findet ſich am beſten wohl
Auf Schweizeralp' und im Tyrol.
Ein deutſcher Prinz ward ſo genannt,
Der Kunſt iſt's mannichfach verwandt.

Das Ganze hat die Breterwelt
Mit Sang und Klang oft dargeſtellt;
Romantiſch heißt man's — eitler Ruhm!
Gönnt doch ſein Recht dem Griechenthum!
Da herrſcht' es längſt; wem wärs nicht klar,
Daß Eros nur es iſt und war.

K.

7.

Charade.

Die erſte, Freund, läßt ſich nicht gut beſchreiben;
Wenn mit du ſchreibſt, gebrauchſt du ſicher ſie.
Die letzte möge fern ſtets von dir bleiben,
Sie ſtört der Freuden reine Harmonie;
Das Ganze iſt der holden Blumen eine,
Die herrlich dieſer Erde Pfad umblühn;
Daß Niemand ohne Troſt und Hülfe weine,
Ließ es der Schöpfer uns im Herzen glühn.

Carl Hold.

8.

Charade.

Drei Sylben.

Zwei Sylben geben ſüße Frucht,
Doch dreie jagen in die Flucht;
Denn kommt das dritte Wort davor,

So geht's am Mund vorbei — — an's Ohr.
Ihr wißt es; Gott soll mich bewahren,
Zu meinen, daß ihr's selbst erfahren.

St. Schütze.

9.

Räthsel.

Ich bin Mutter, stolz auf schöne Kinder,
Doch vom Schicksal auch verfolgt nicht minder,
Als die gramerstarrte Niobe;
Ich bins — früher schon versteint — zur See.

Ob mit Lust, mit Schmerzen ich geboren,
Niemand hat das noch erlauscht;
Denn der Thalamus, den ich erkoren,
Ist von Wogennacht umrauscht.
Doch wenn nun die Kindlein fröhlich prangen,
Sendet Habsucht, thörigtes Verlangen
Erdengeister in Neptunus Schoos —
Ein Sabiner-Raub wird unser Loos.

Und nun schmücken meine holden Kinder
Ach, gefesselt! andres Holdes reich!
Braucht man doch mich selbst zur Zier nicht minder,

Bin ich jenen ſchon an Reiz nicht gleich!
Kämpfen jene, rein, mit ſitt'gem Strahle,
Siegreich mit dem ſchimmernden Opale,
Bleib' auch ich nicht ganz zurück;
Vom zerbrochnen Regenbogen,
Der gefallen in die Meereswogen,
Schein' ich ein verkalktes Stück.

K.

10.

Charade.

Haſt du meine erſten beiden
Und dazu nur reichlich Brod,
Stirbſt du nicht den Hungertod;
Und auch Durſt wirſt du nicht leiden,
Wenn nur kräftig meine letzte
Perlend, ſchäumend dich ergetzte.
Doch dein Appetit vergeht,
Wenn ein Räuber, gleich dem Ganzen,
Fodernd Börſe oder Ranzen,
Furchtbar drohend vor dir ſteht.

Carl Hold.

11.

Charade.

Ein viersylbiges Wort.

Am Himmel weidet's wie auf Erden;
Und daß es kann gehütet werden,
Steht gleich ein dummer Mensch dabei.
Allein das Ganze — zum Erschrecken —
Hirt, Herde bleibt im Hals uns stecken!
O sagt nur, wie das möglich sey.

St. Schütze.

12.

Worträthsel.

Vier Lettern nennen einen Helden dir,
Geboren in der Dichtung Lande,
Der sich geopfert glühender Begier,
Zu lösen alle Geisterbande.
Drei noch dazu, so tönts von Thurmes Rande,
Bläst Sturm dereinst bei großem Brande.

K.

11122786

TÆNZE

mit

AUSZUG

Contredanses, Quadrille, Cotillon

und

Ecossaise,

welche bei Hofe getanzt werden,

nebst

Musik zu einem neuen Walzer.

herausgegeben

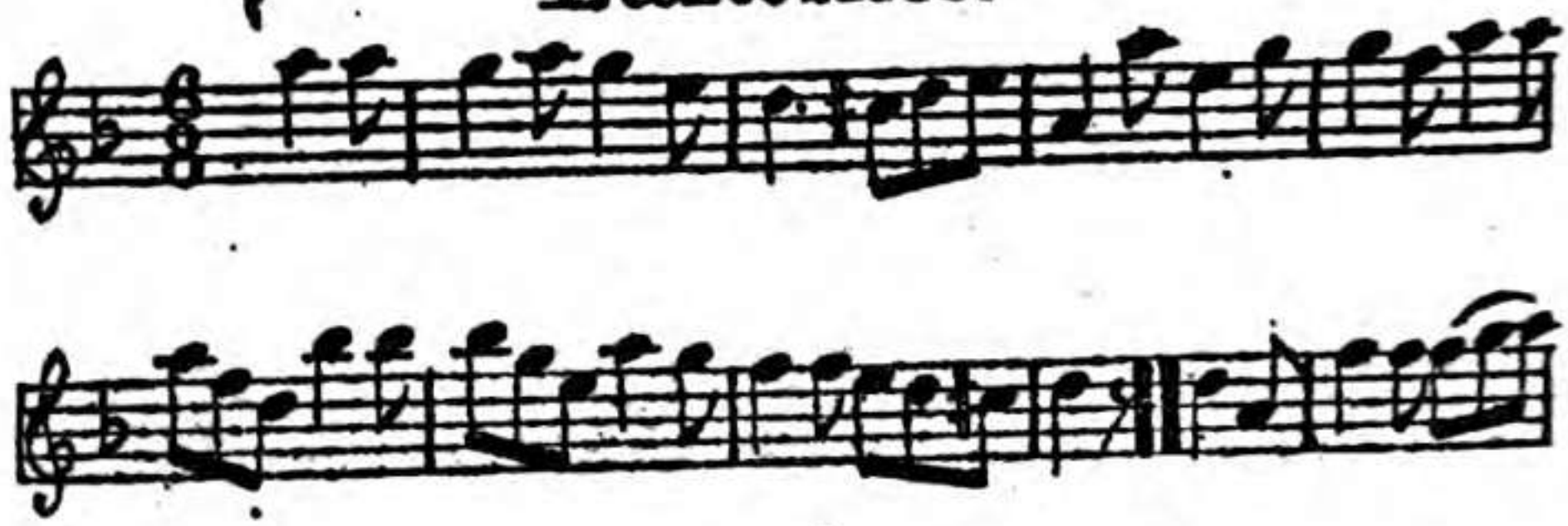
von

Herrn Lauchery,

Königl. Balletmeister und Solo-Tänzer

in Berlin.

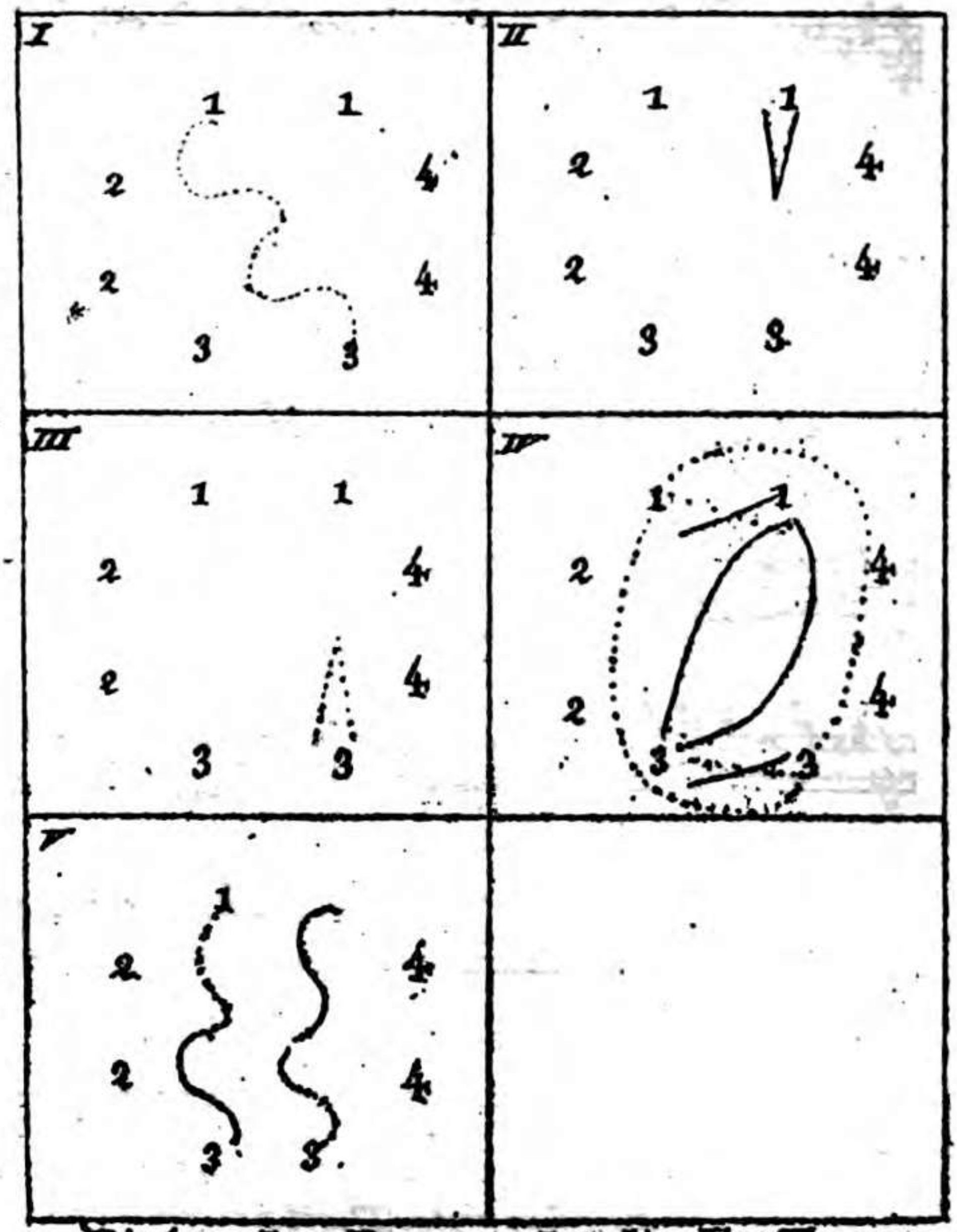
La Rosine.



4. mal Da Capo; aber das 5te mal nur den ersten Theil.

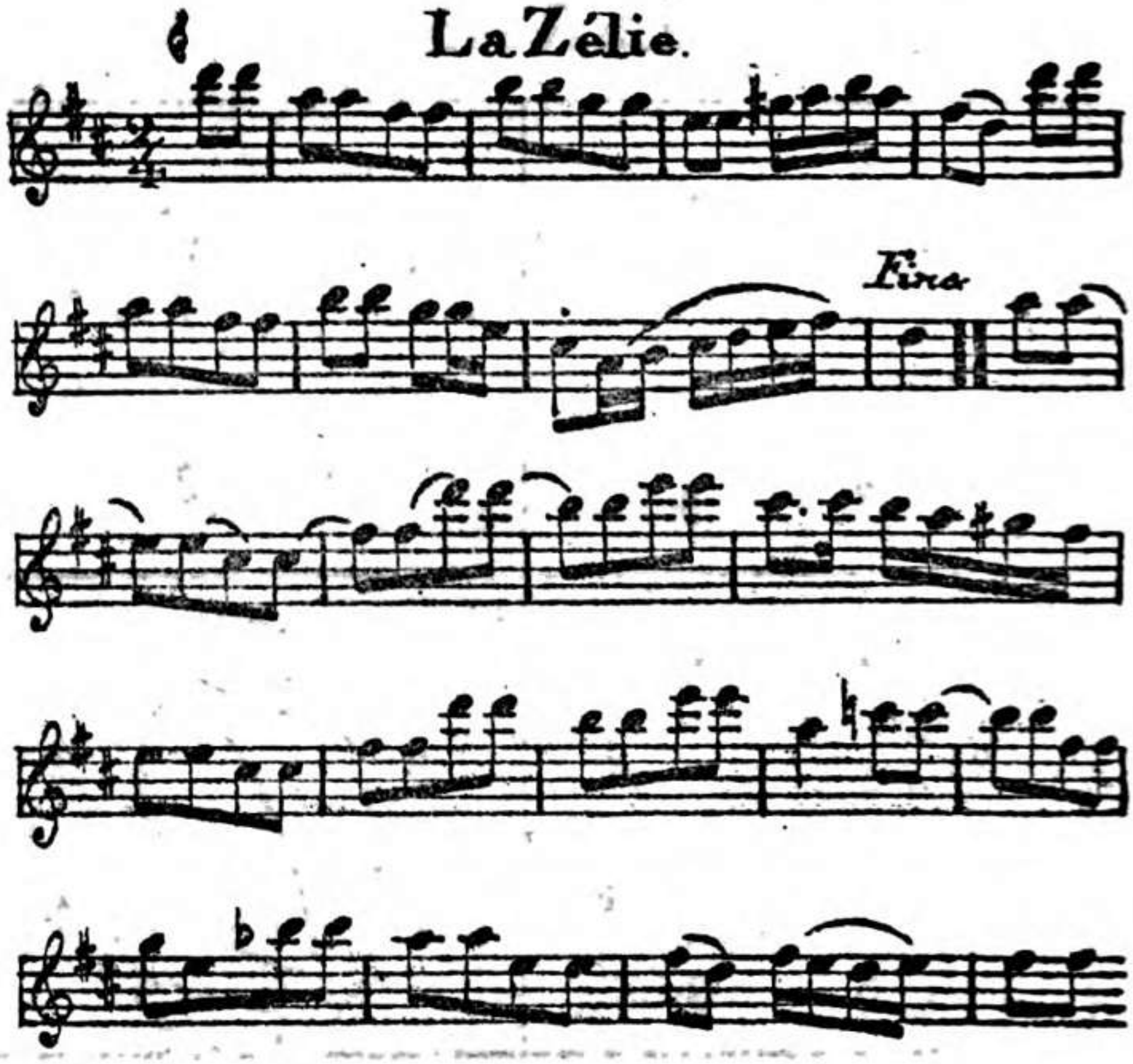
11122786

La Rosine.



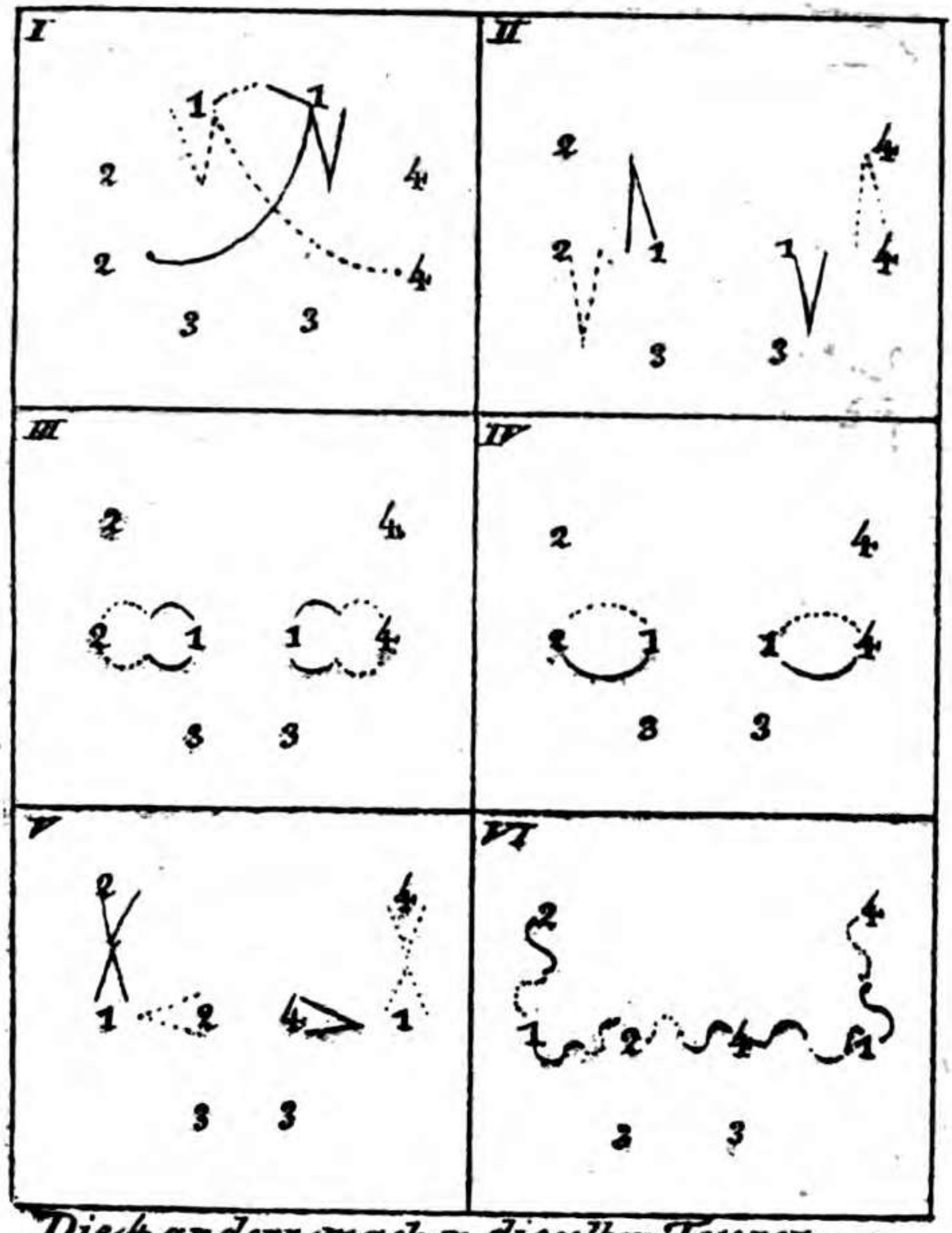
Die 4. andern Paare machen dieselben Touren.

La Zélie.



4 mal Da Capo, aber das 5te mal
nur den ersten Theil.

La Zélie.



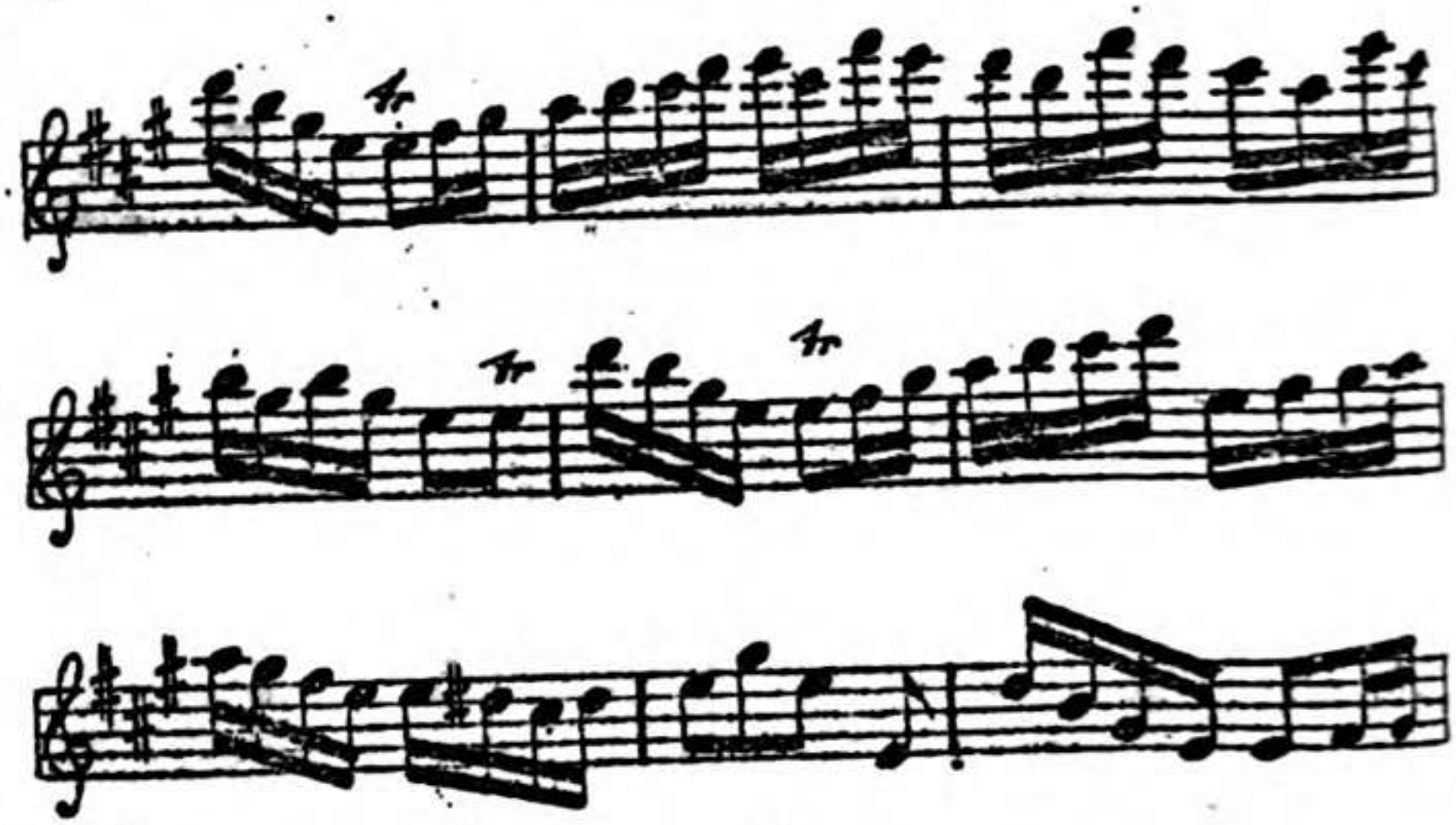
Die 4 andern machen dieselben Touren.

11122786

G

La Fanni.



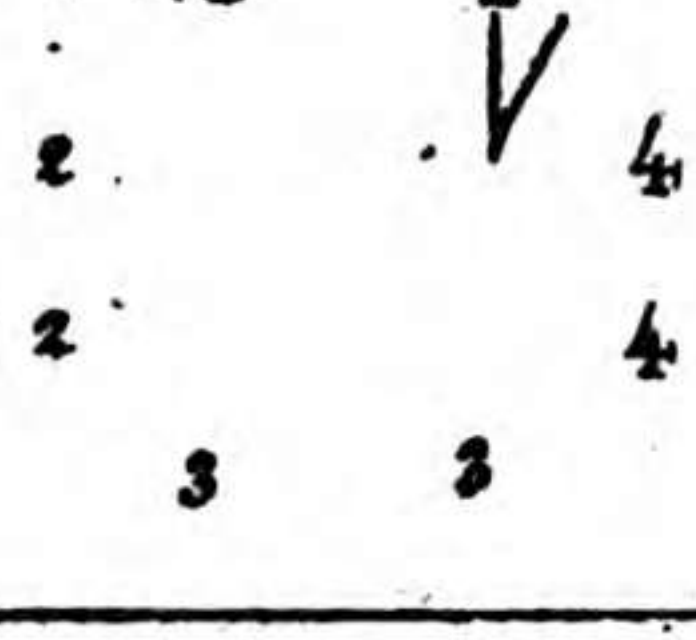




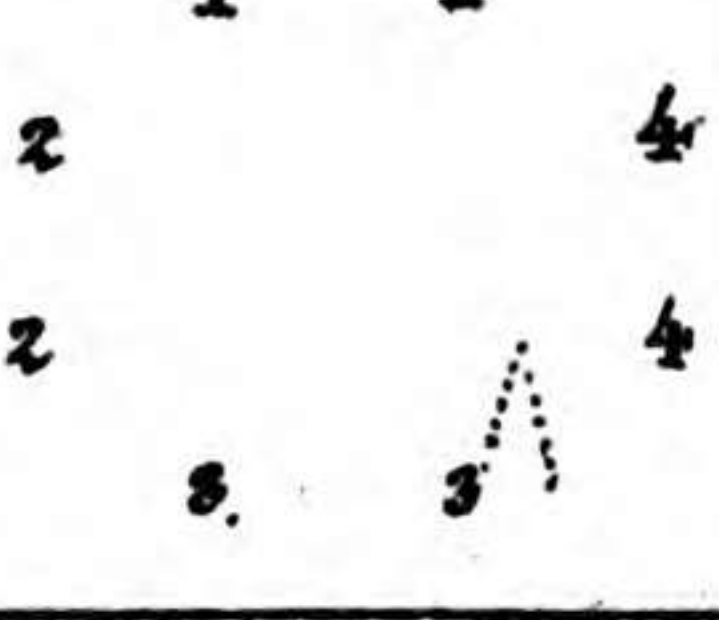


La Fanni.

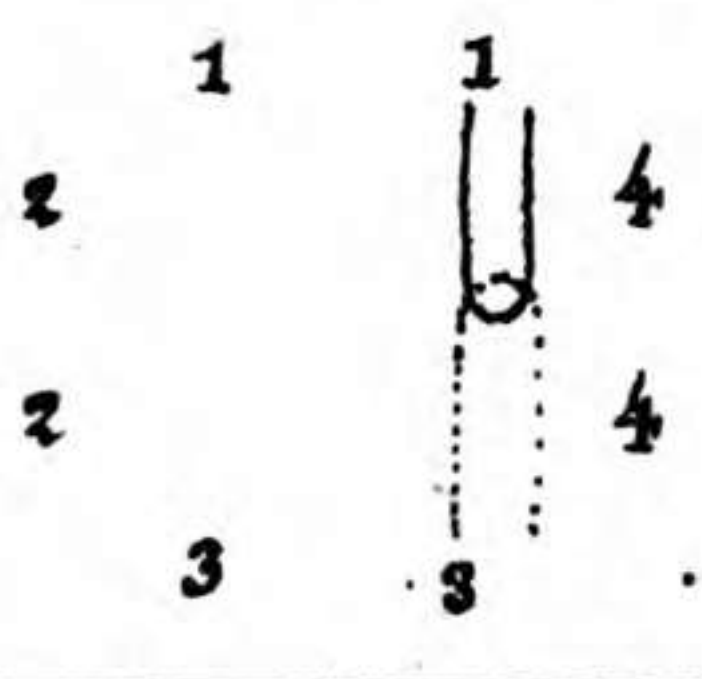
I



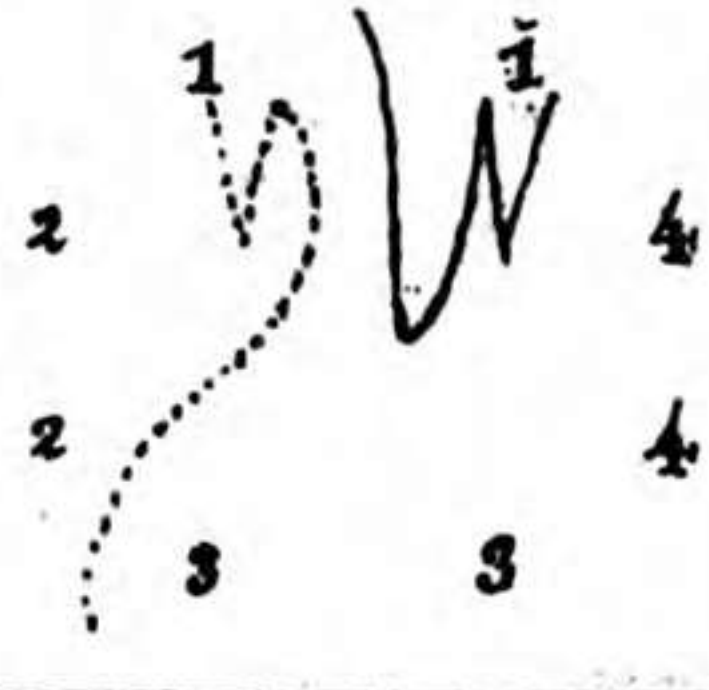
II



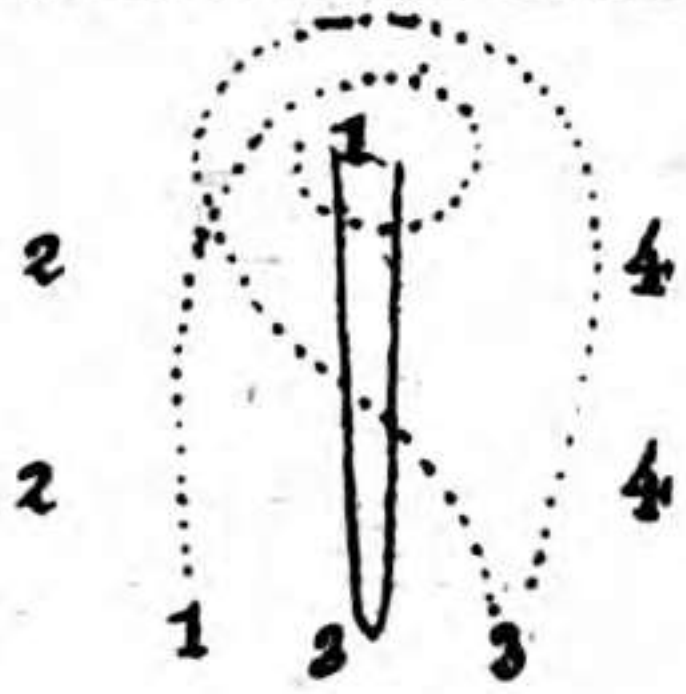
III



IV



V

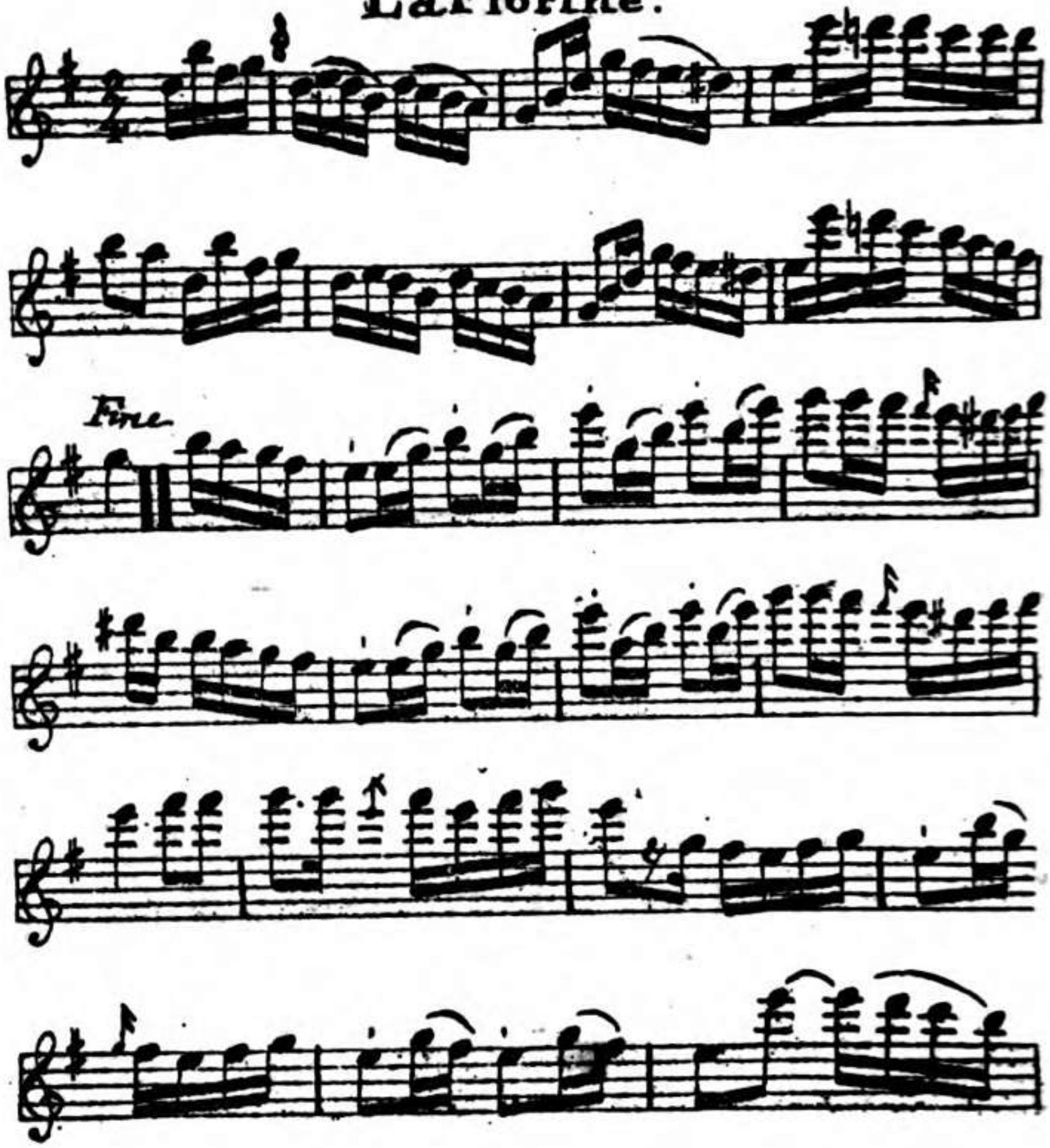


VI



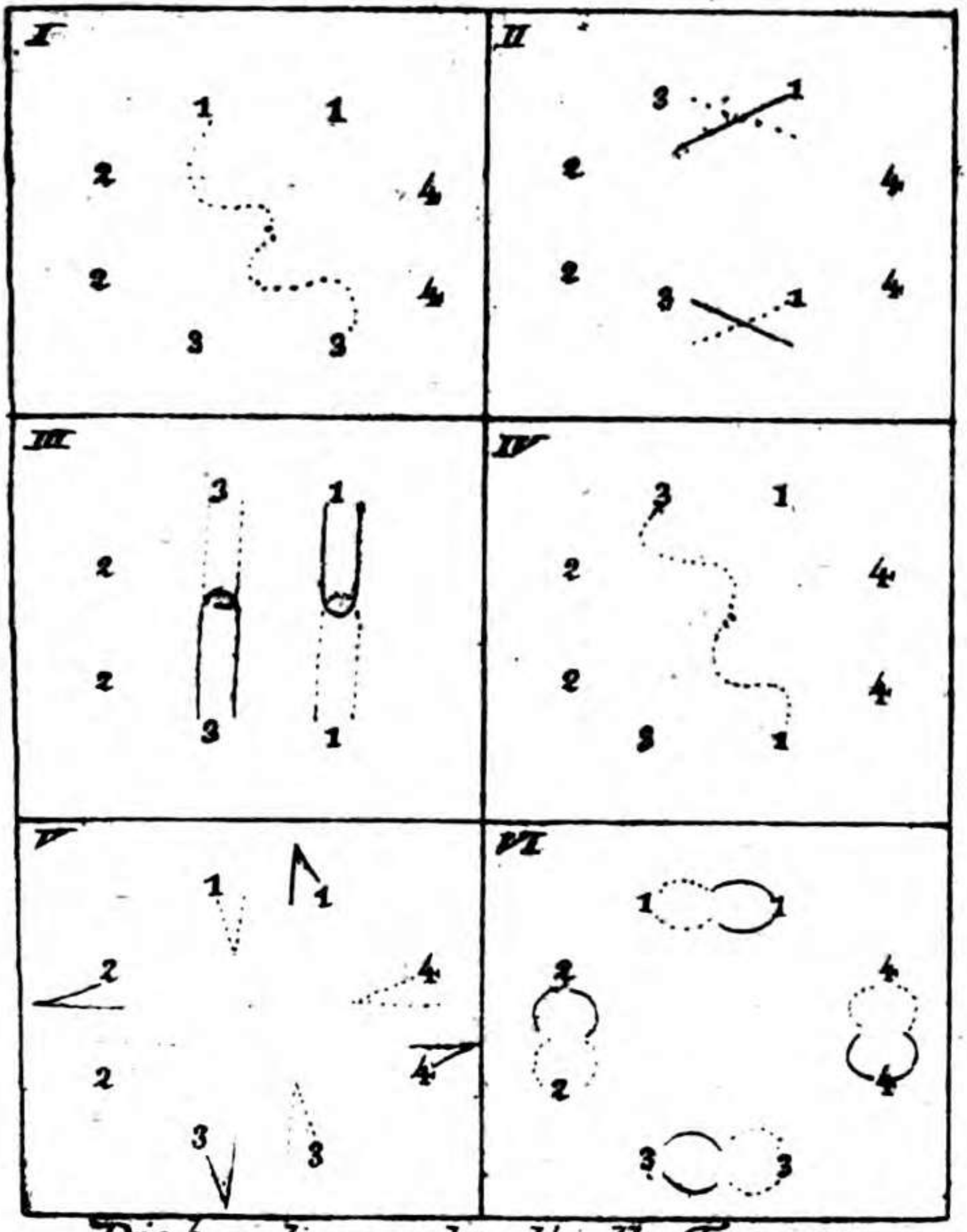
Die 4. andern Paare machen dieselben Touren.

La Florine.



4. mal Da Capo; aber das 5te mal
nur den ersten Theil.

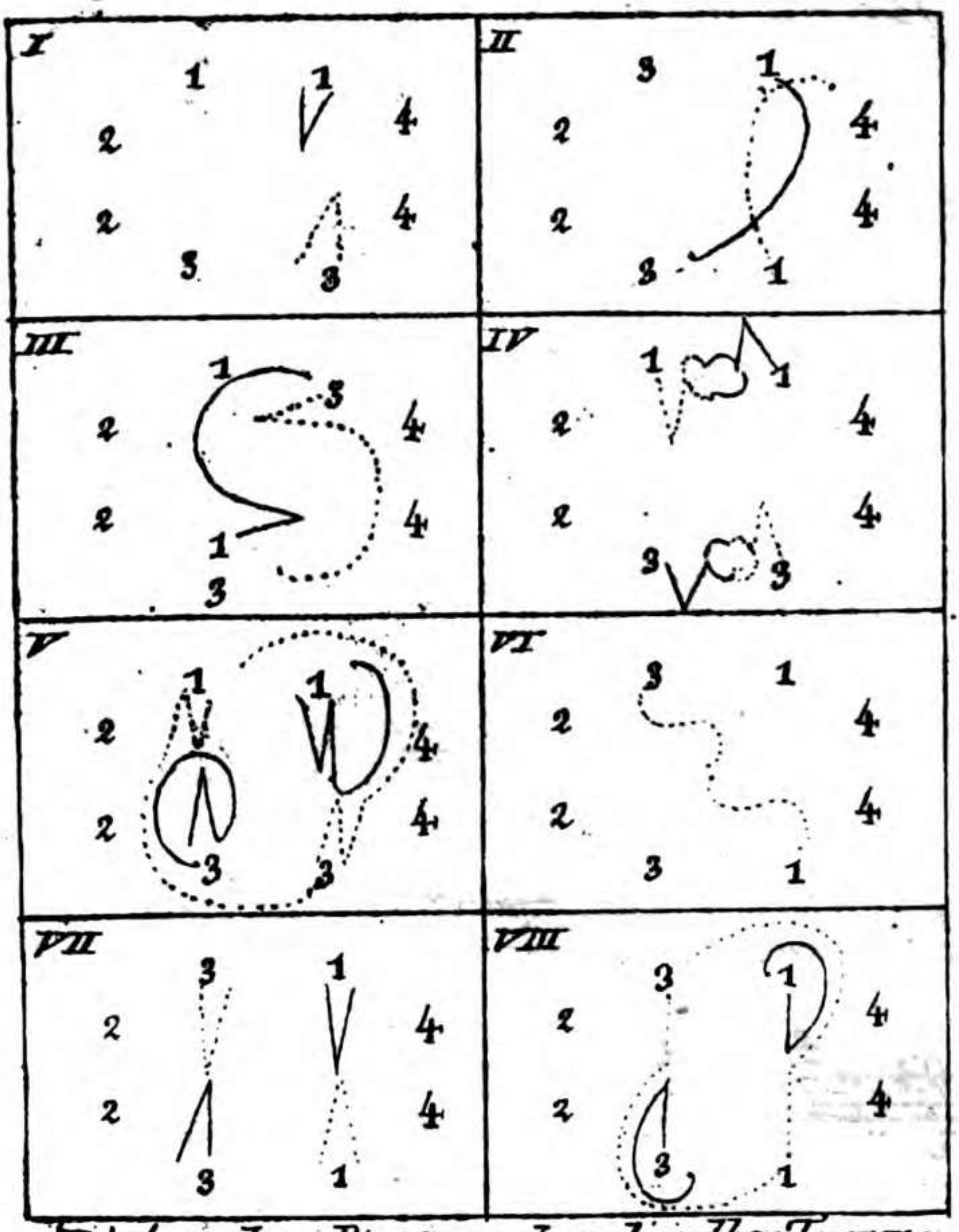
La Florine.



Die 4 andern machen dieselben Touren.

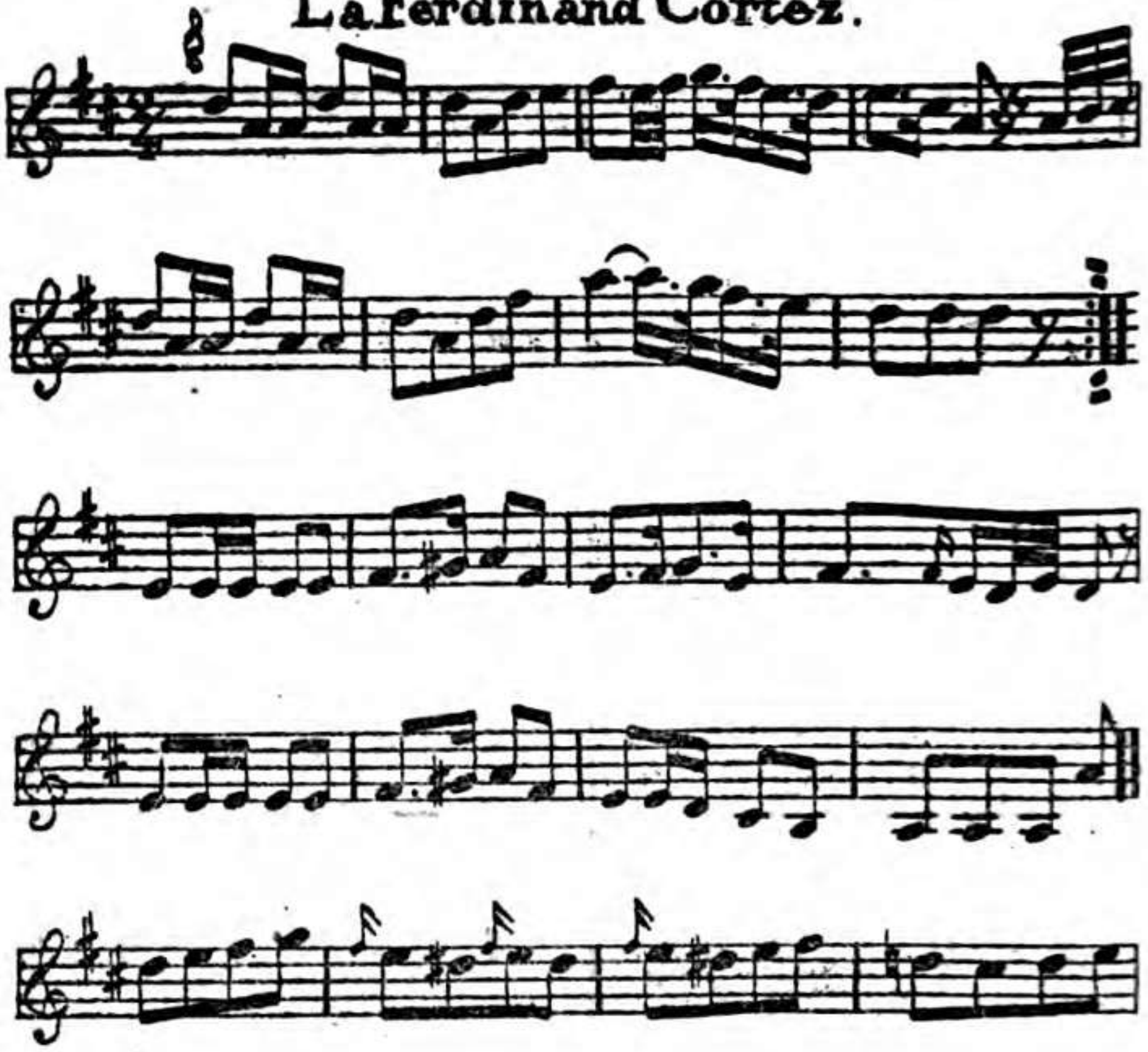
La Clara.

La Clara.



Die 4. andern Paare machen dieselben Touren.

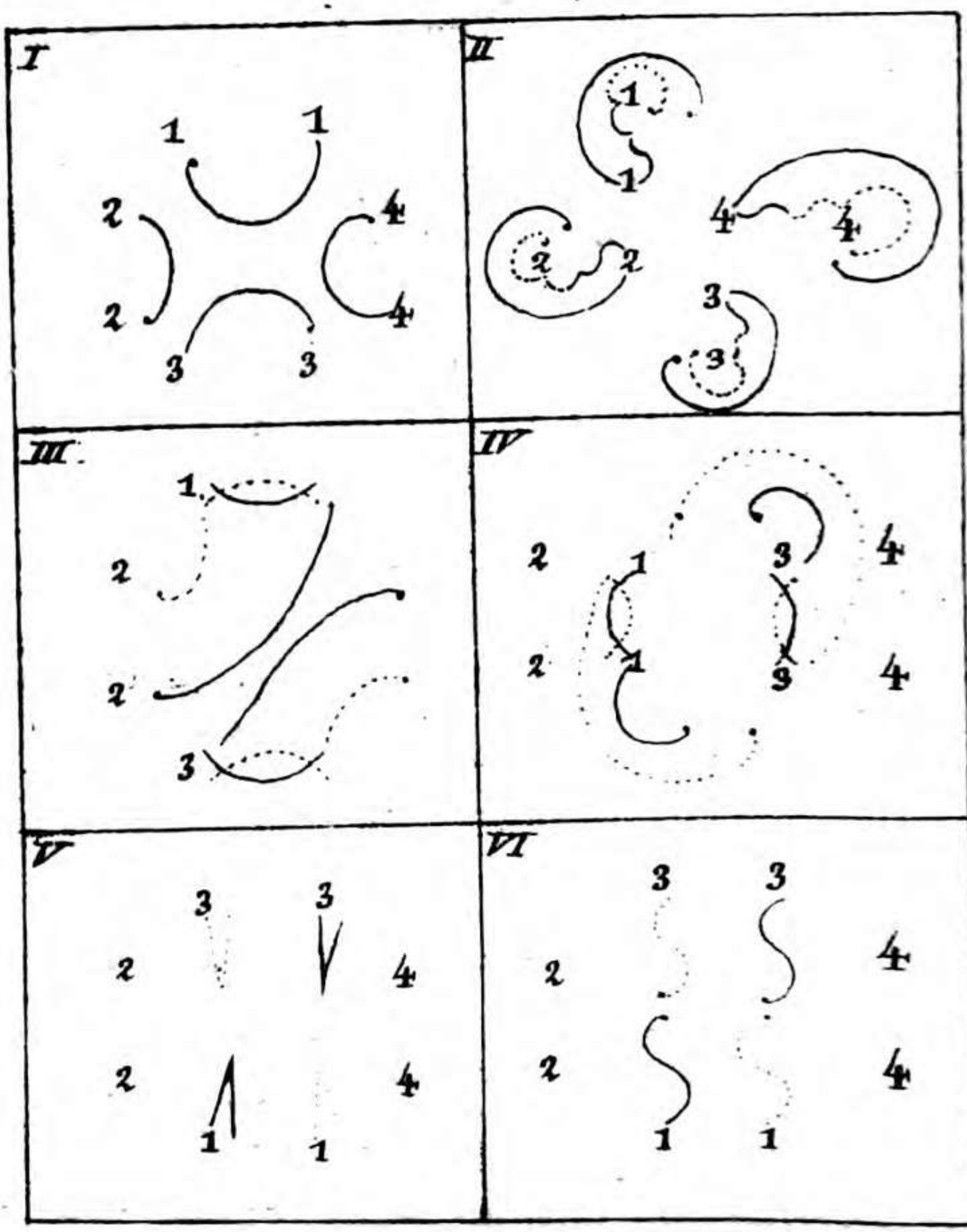
La Ferdinand Cortez.



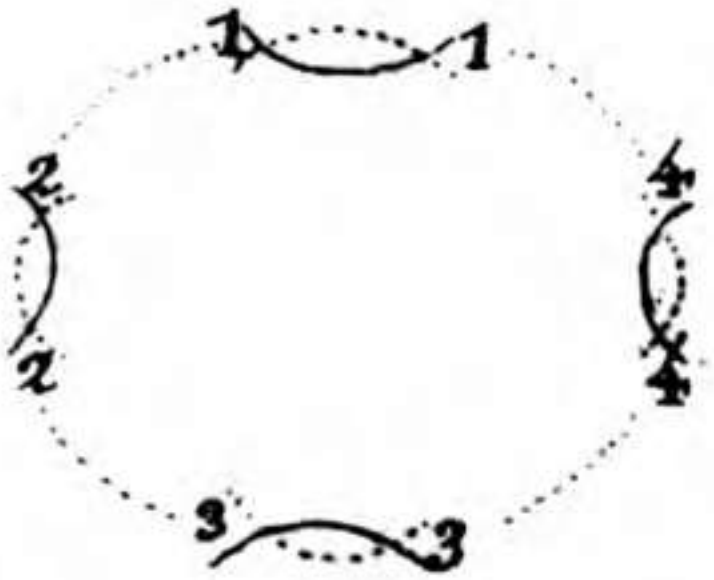


4:mal Da Capo; aber das 1ste mal
nur den ersten Theil, die andernmale gerade durch-

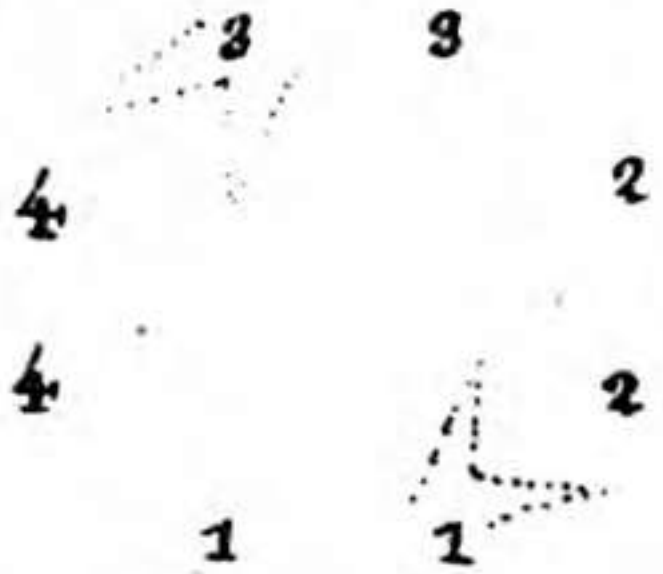
La Ferdinand Cortez.



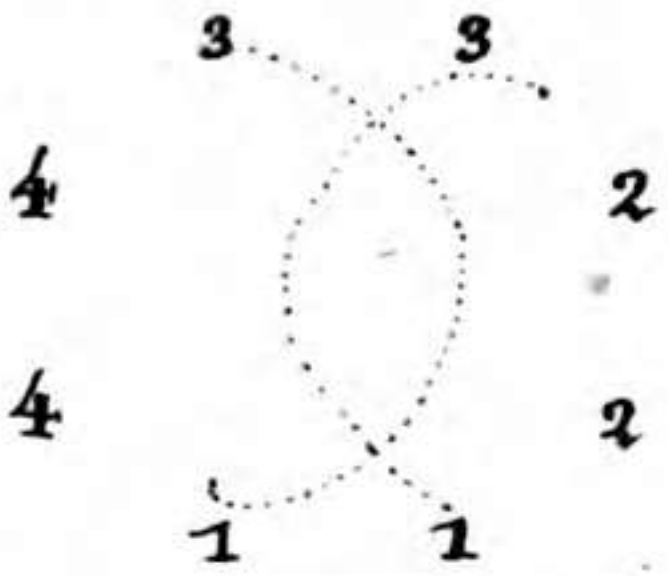
VII



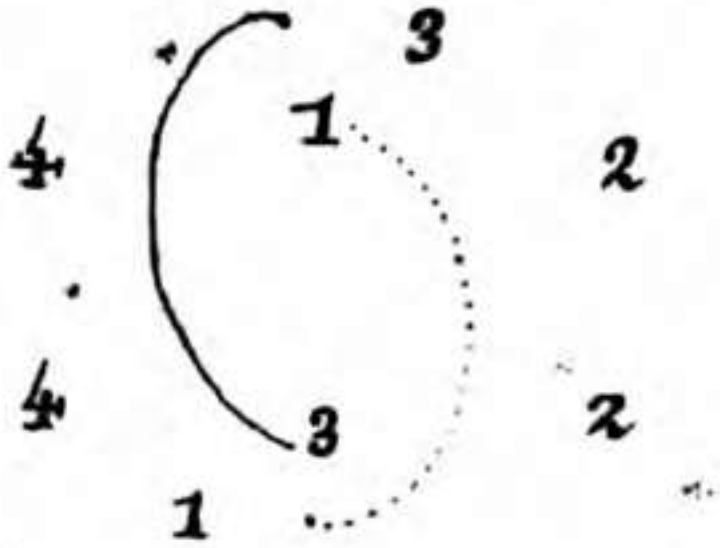
VIII



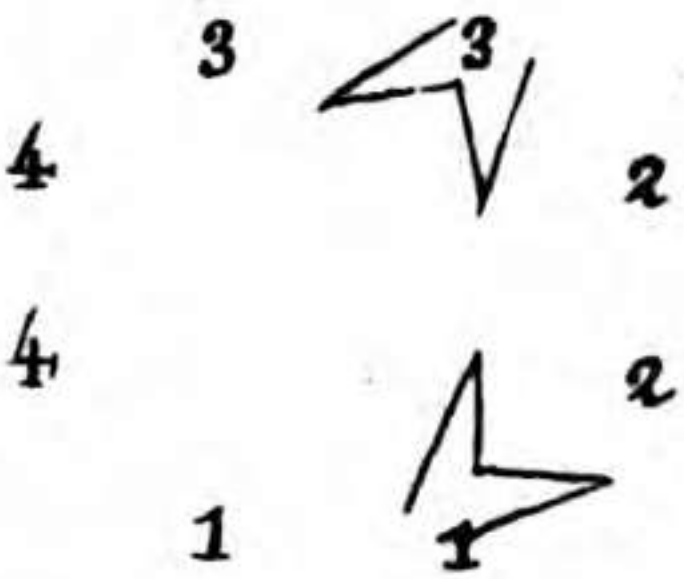
IX



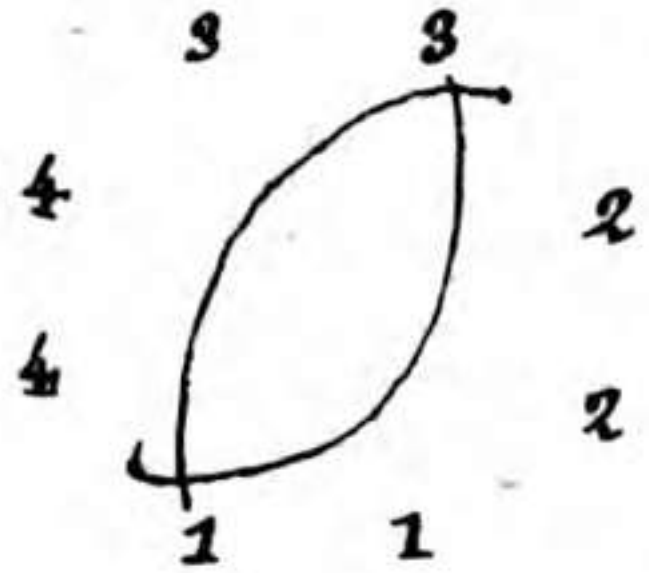
X



XI



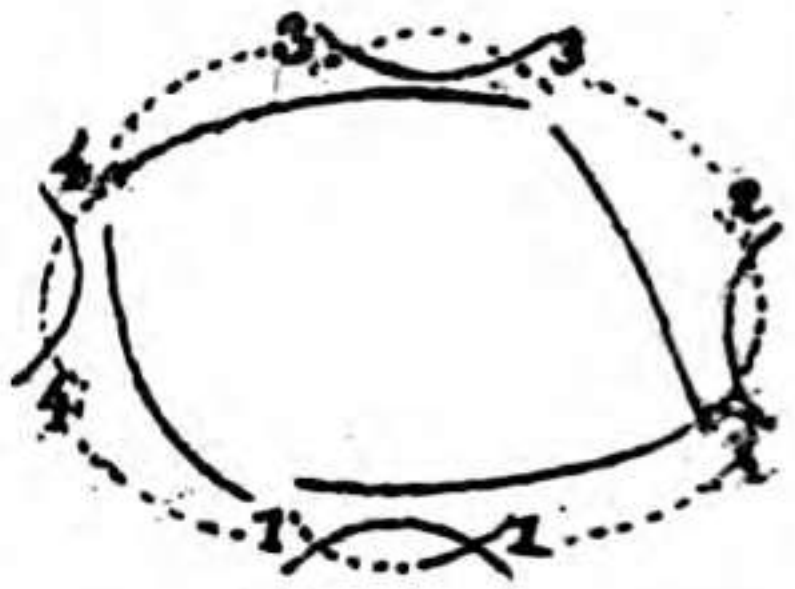
XII



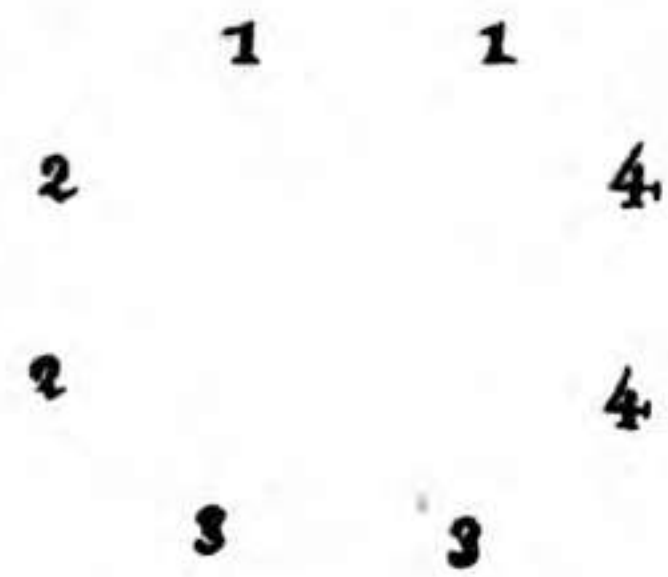
XIII



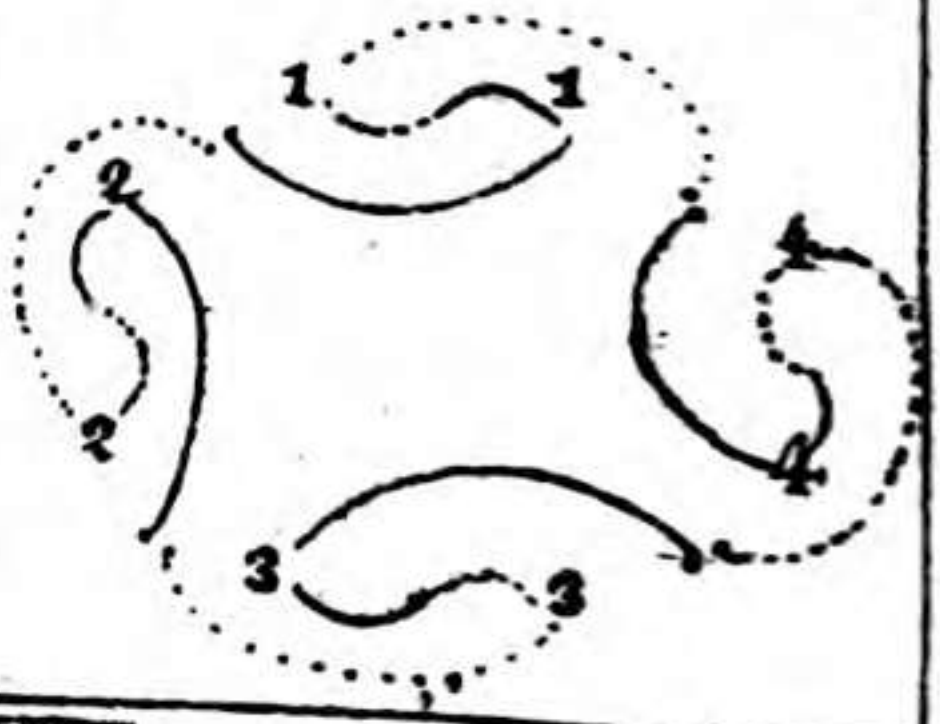
XIV



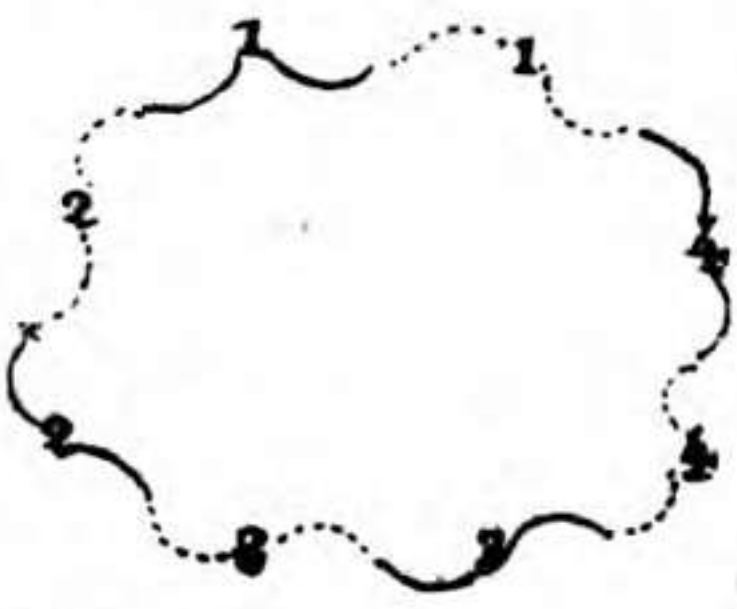
XV



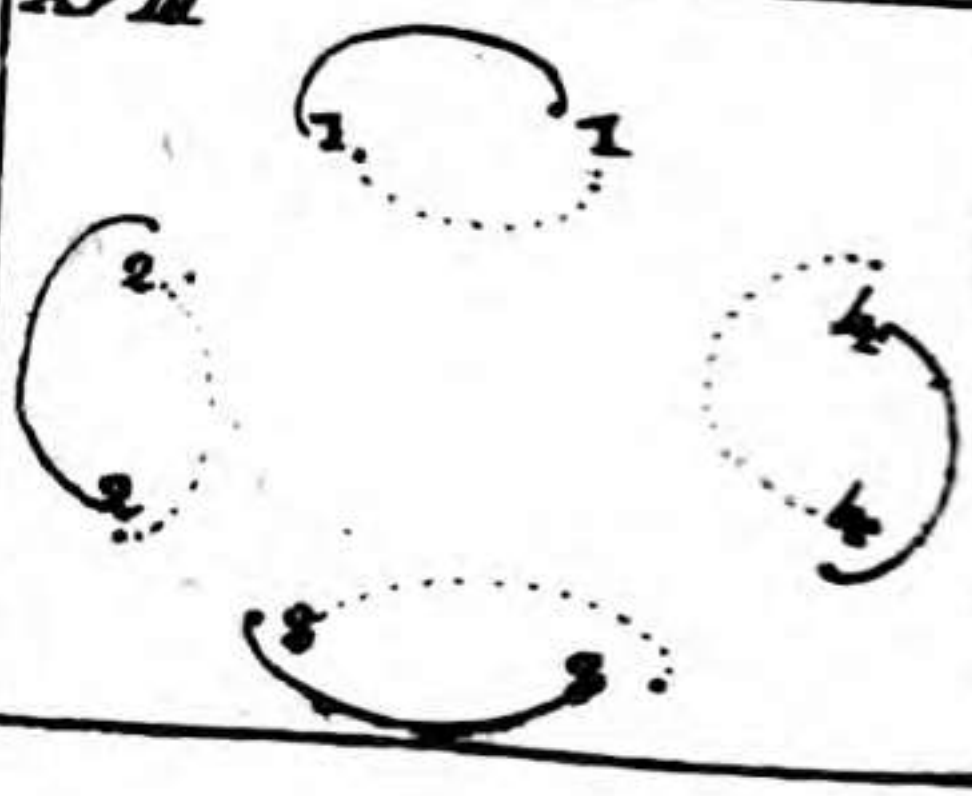
XVI



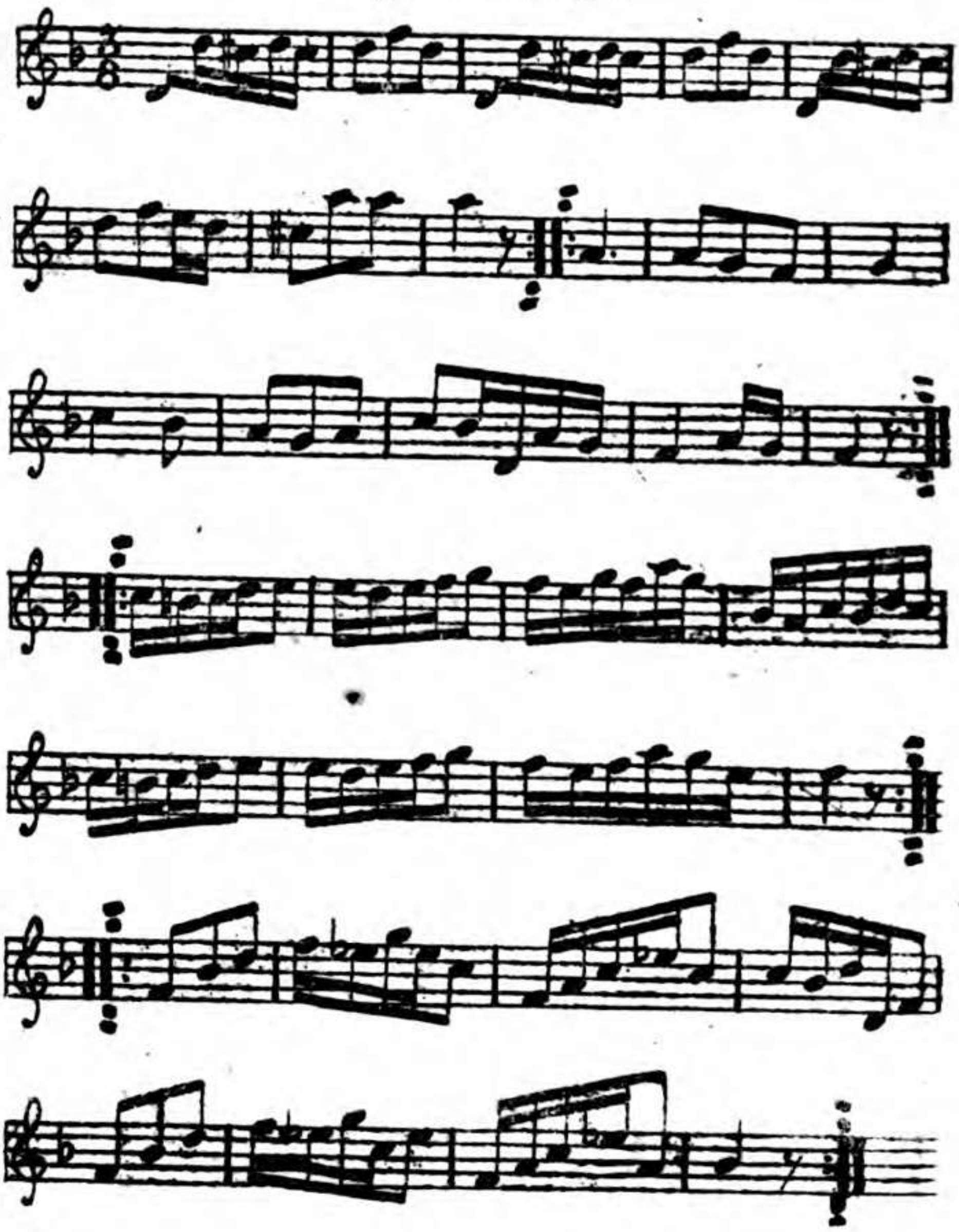
XVII



XVIII

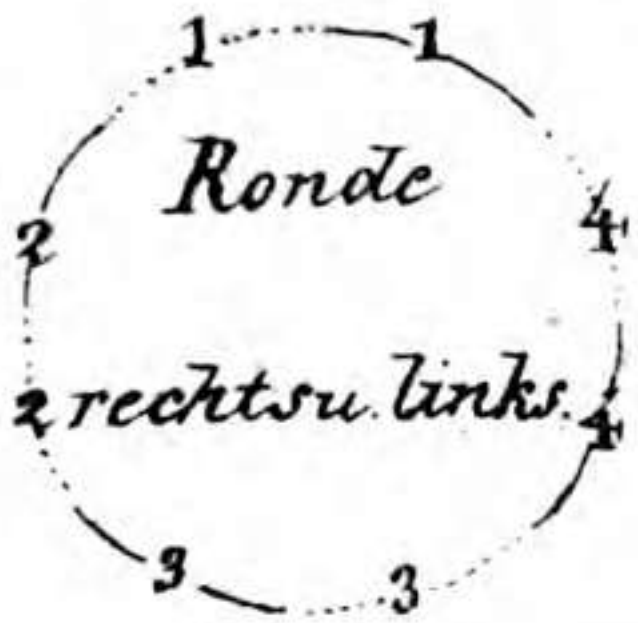


Quadrille.

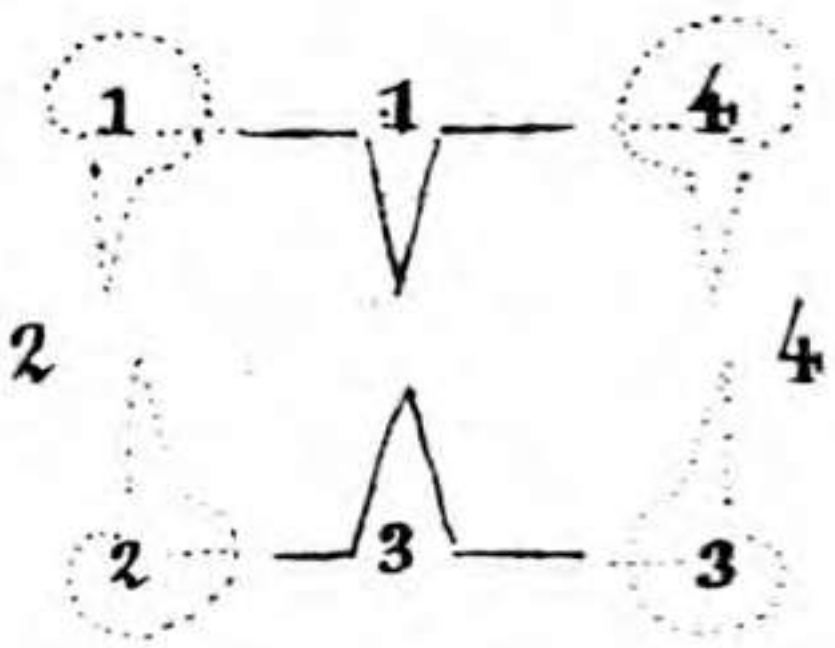


Quadrille.

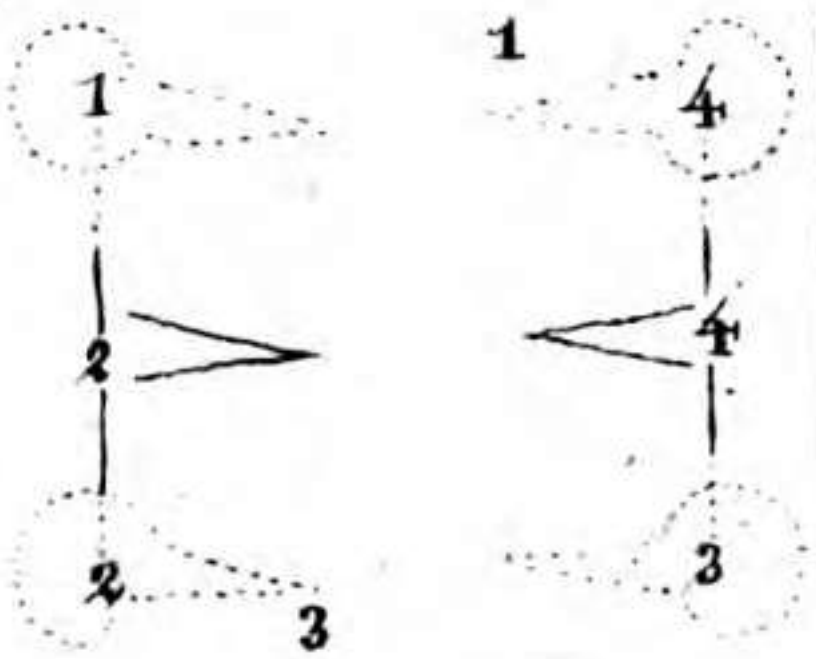
I



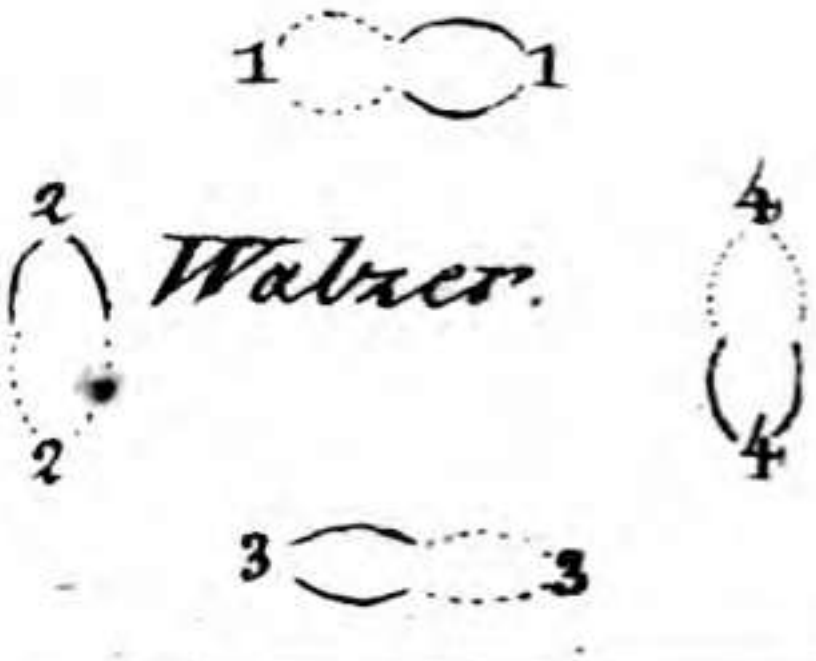
II



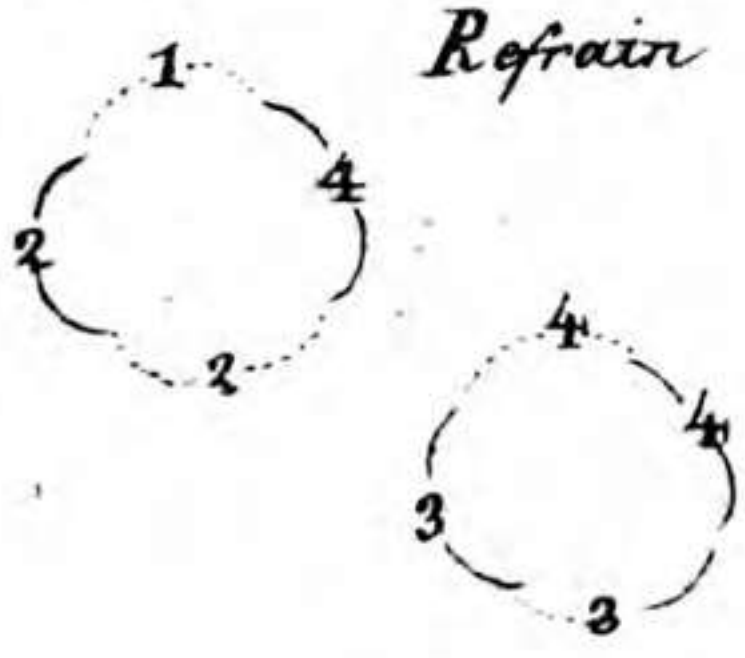
III



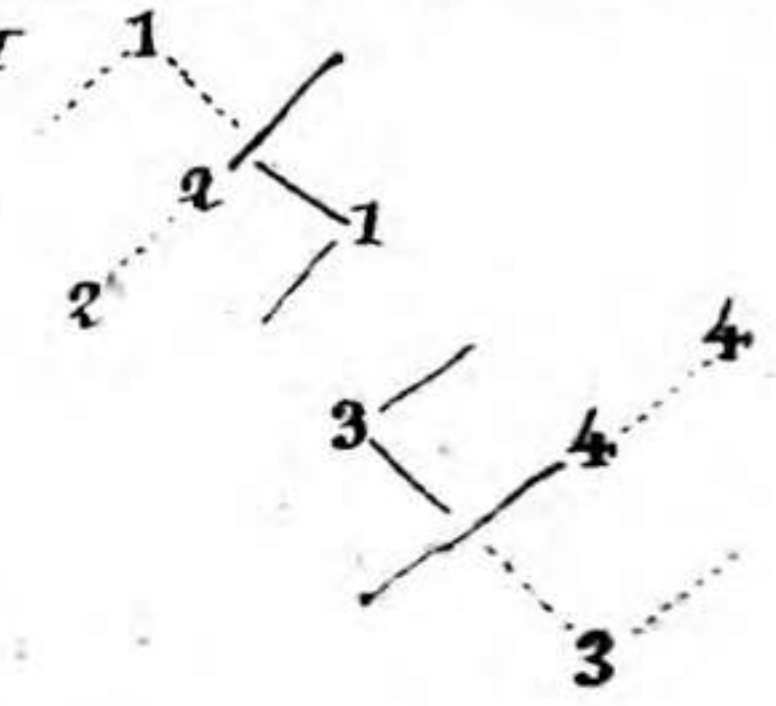
IV



V



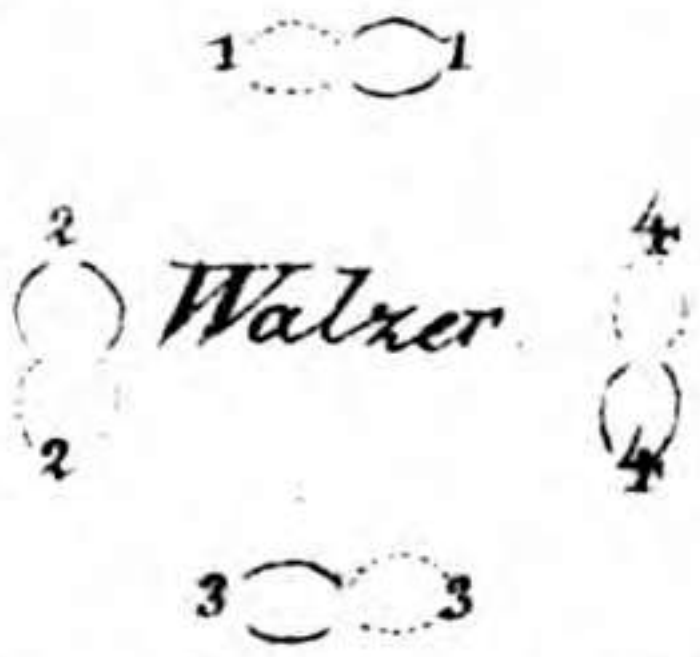
VI



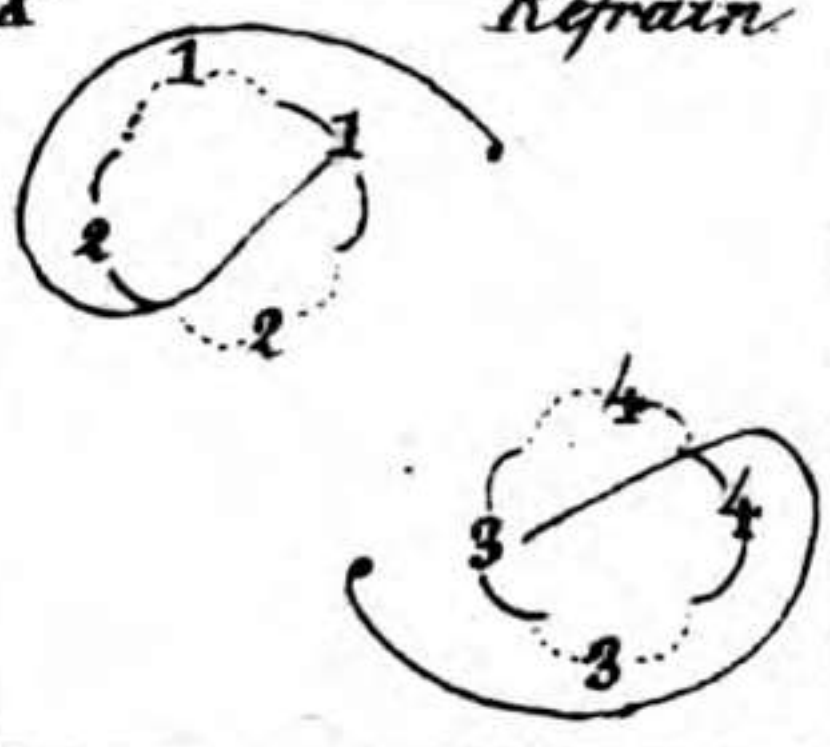
VII



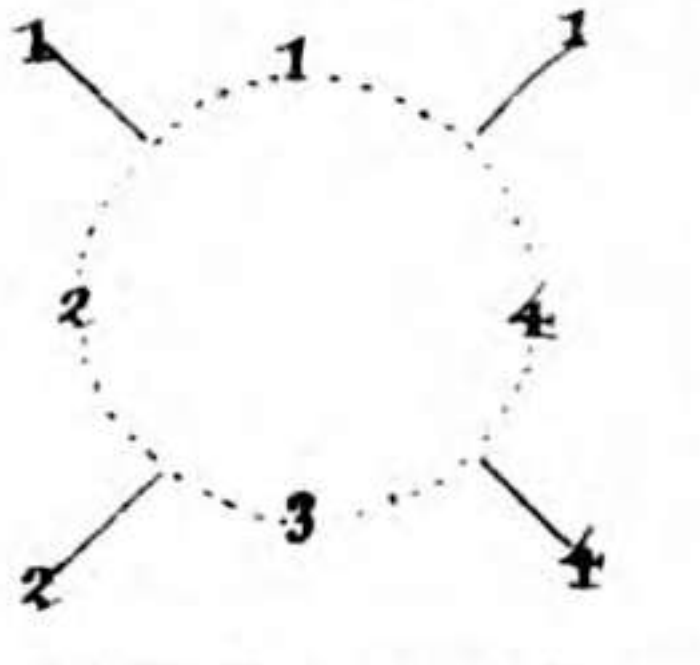
VIII



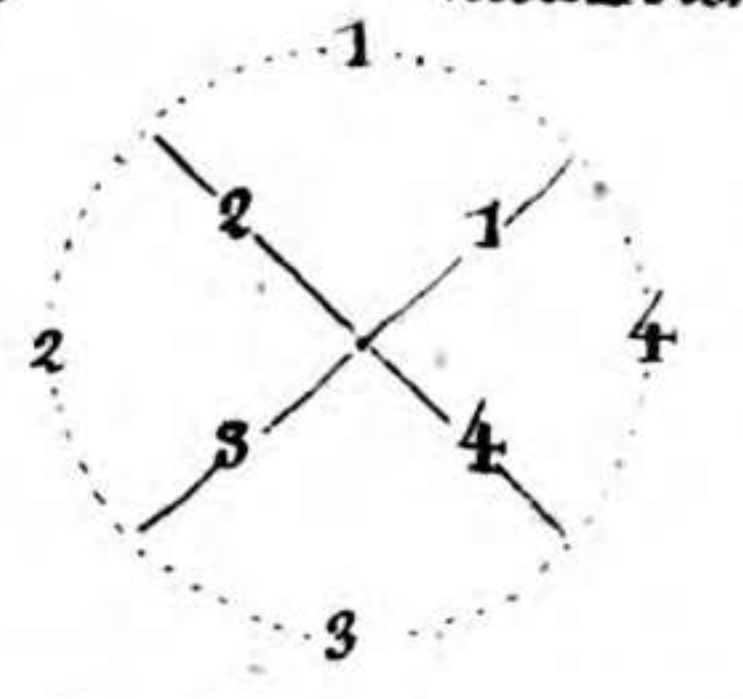
IX Refrain



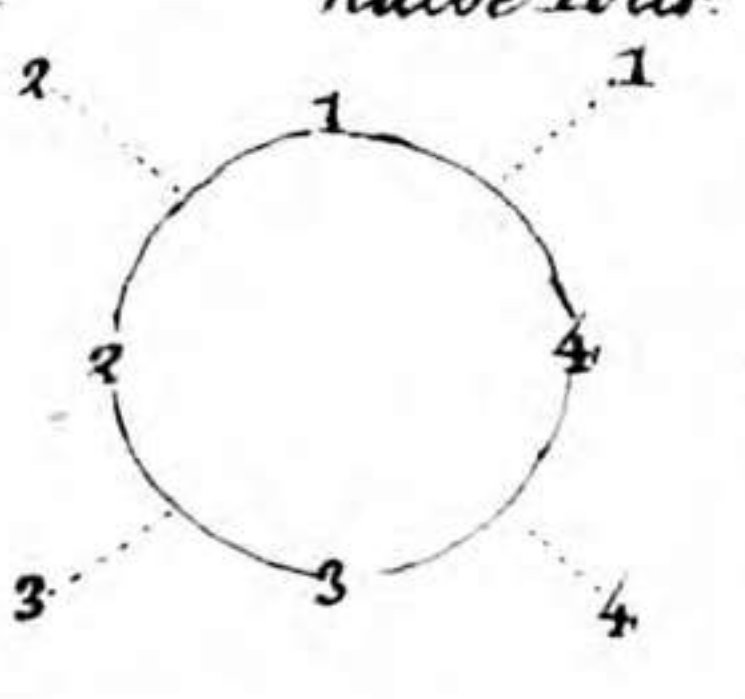
X halbeTour.



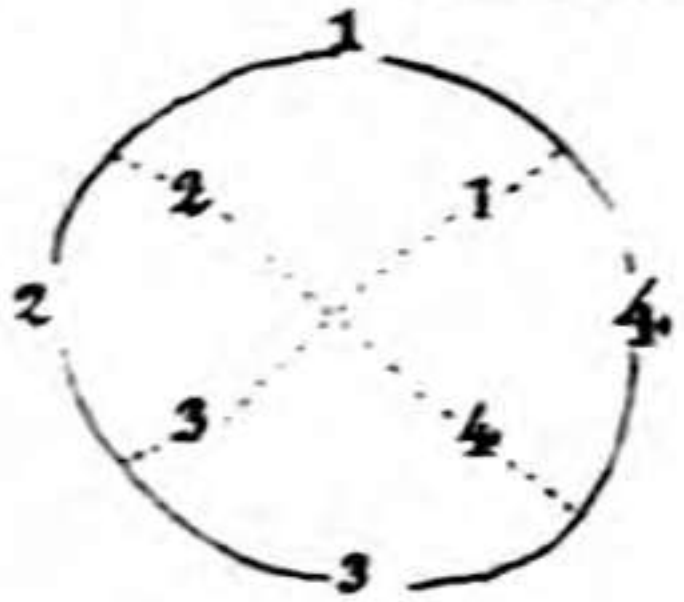
XI halbeTour.



XII halbeTour.



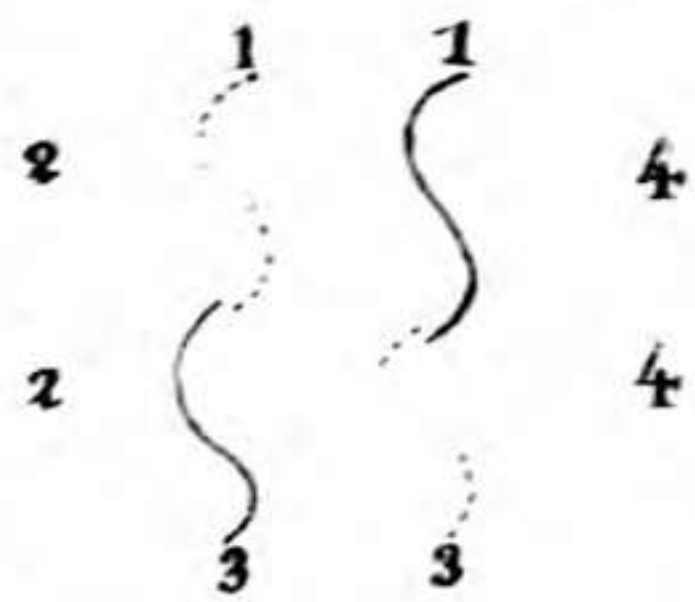
XIII halbeTour.



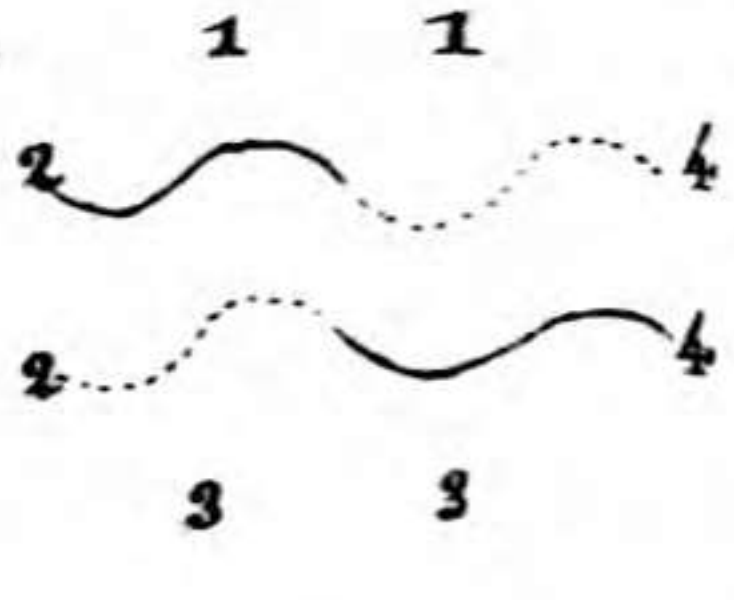
XIV



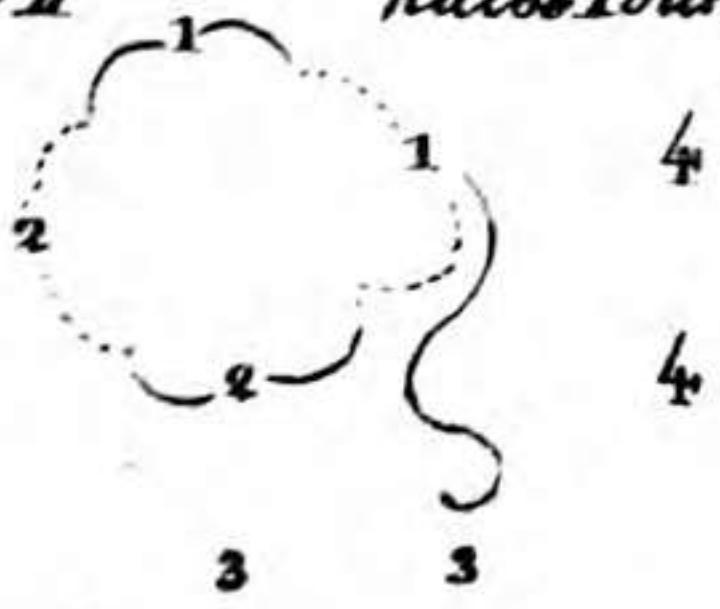
XV halb Refr.



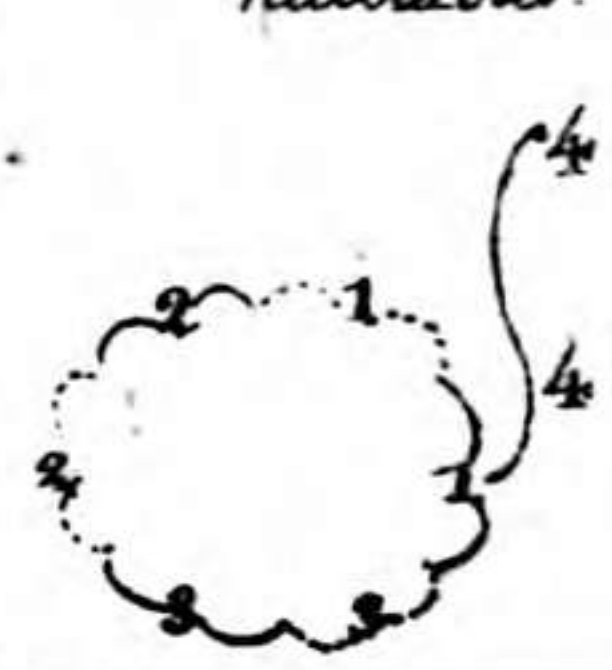
XVI halb Refr.



XVII halbeTour.



XVIII halbeTour.

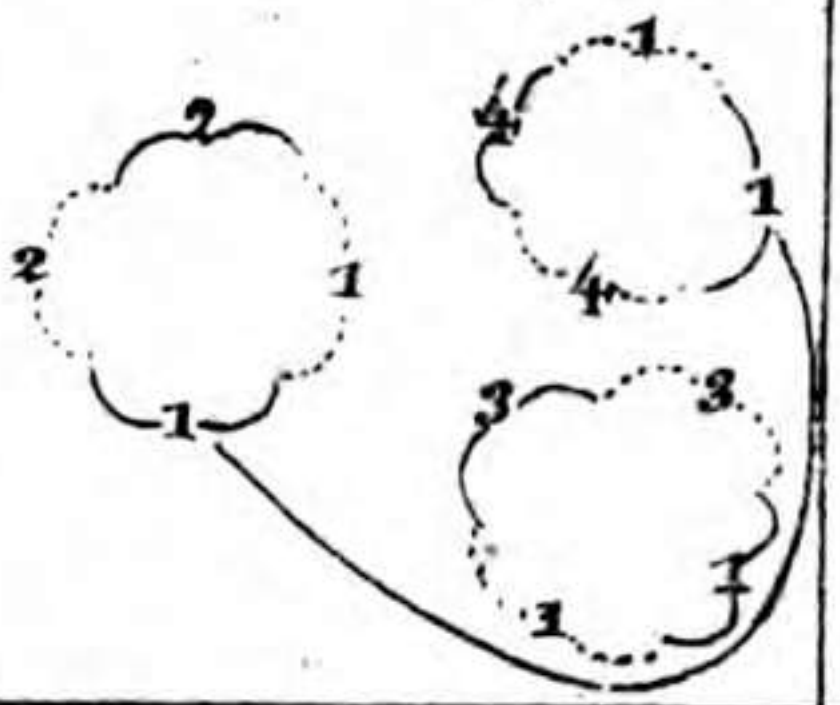


XX

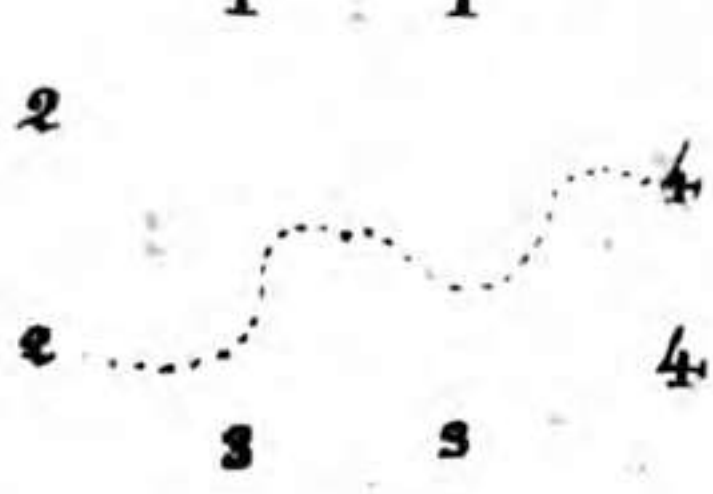


XXI

Refrain



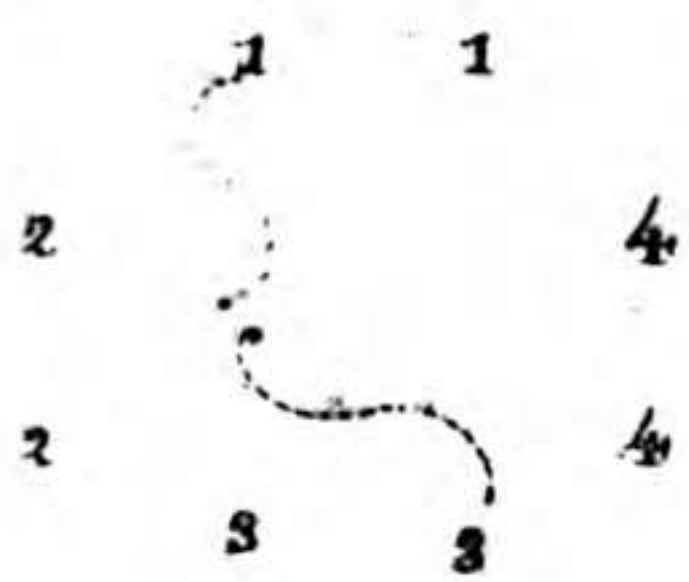
XXIII



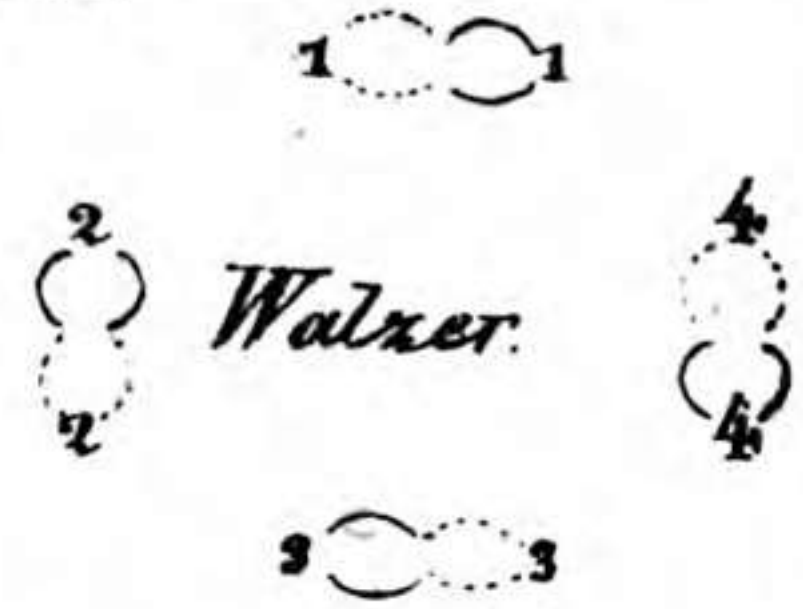
XXV



XXII



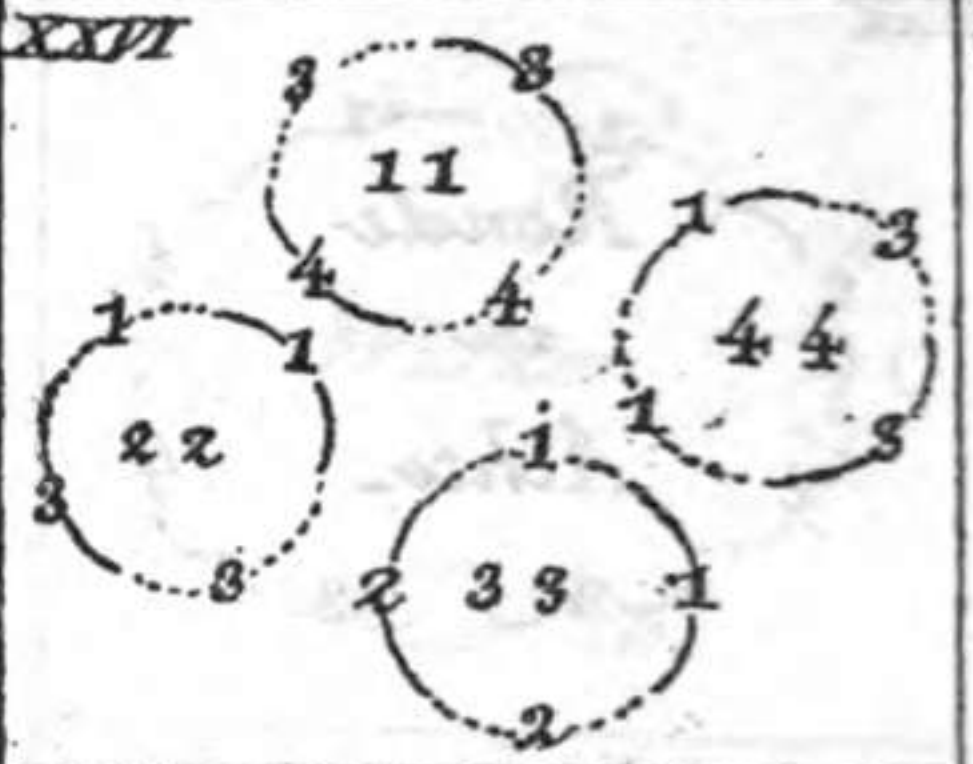
XXIV



XXV



XXVI



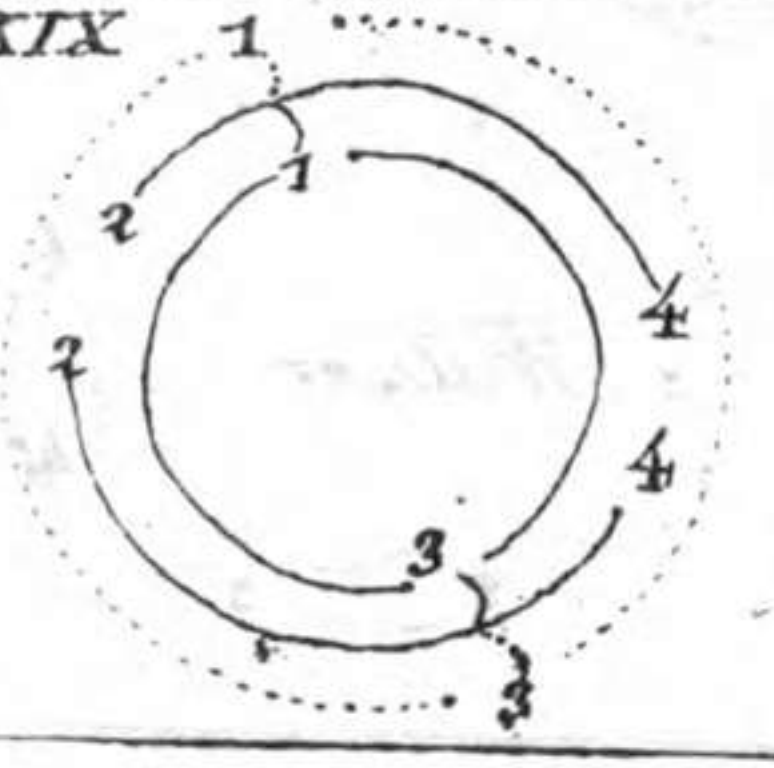
XXVII



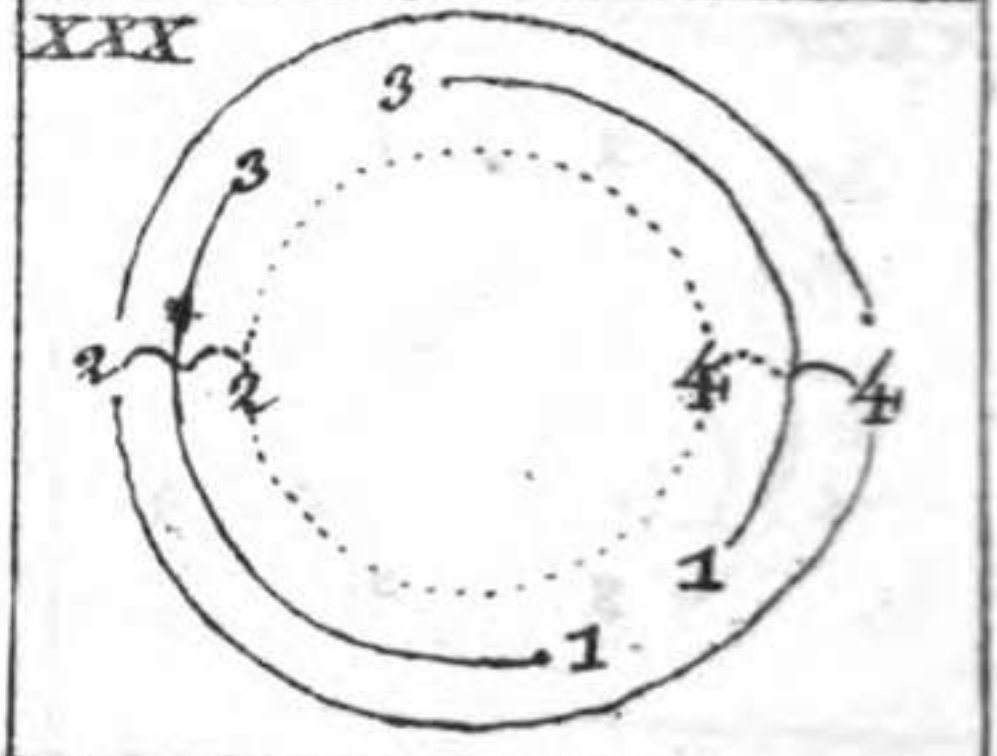
XXVIII.



XXIX



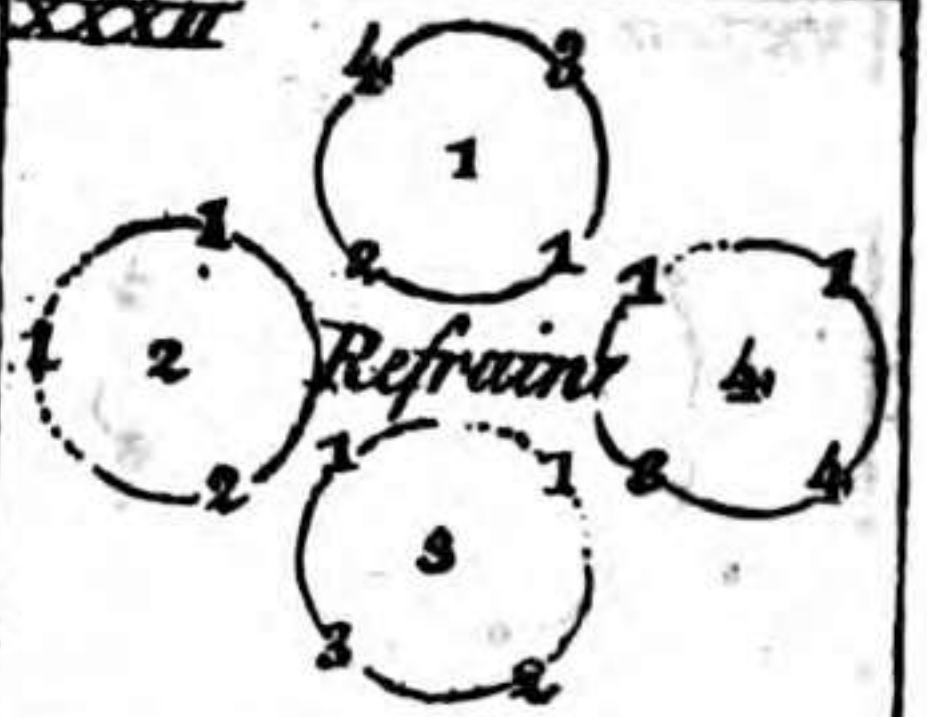
XXX



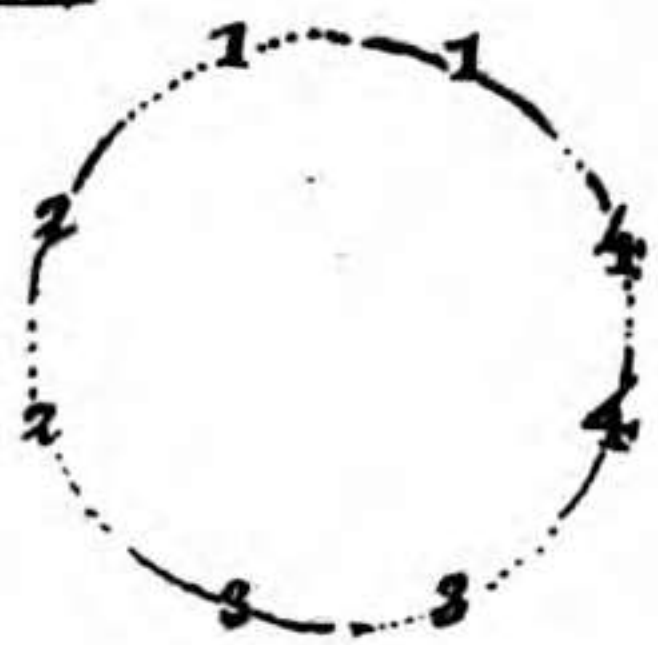
XXXI



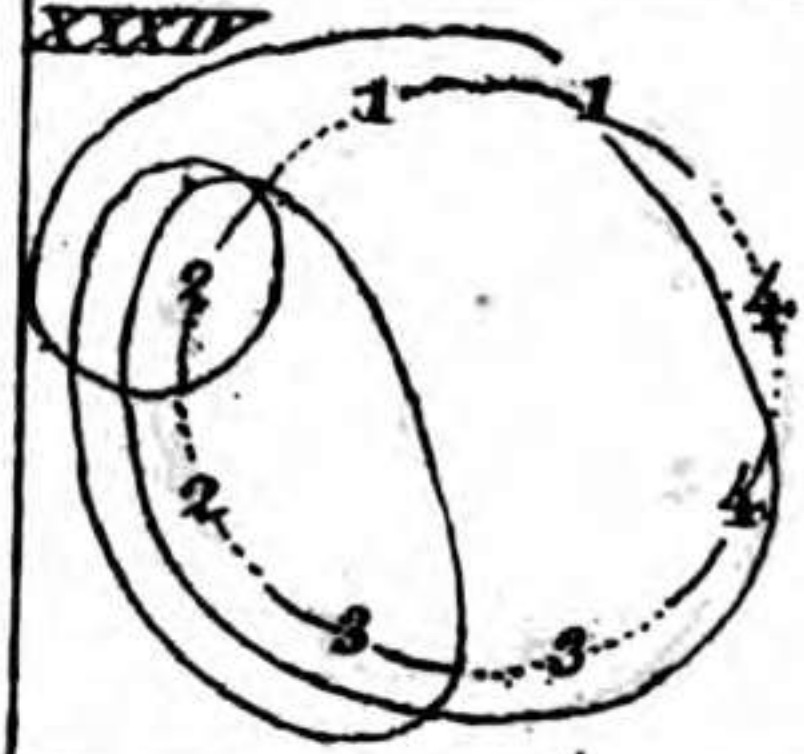
XXXII



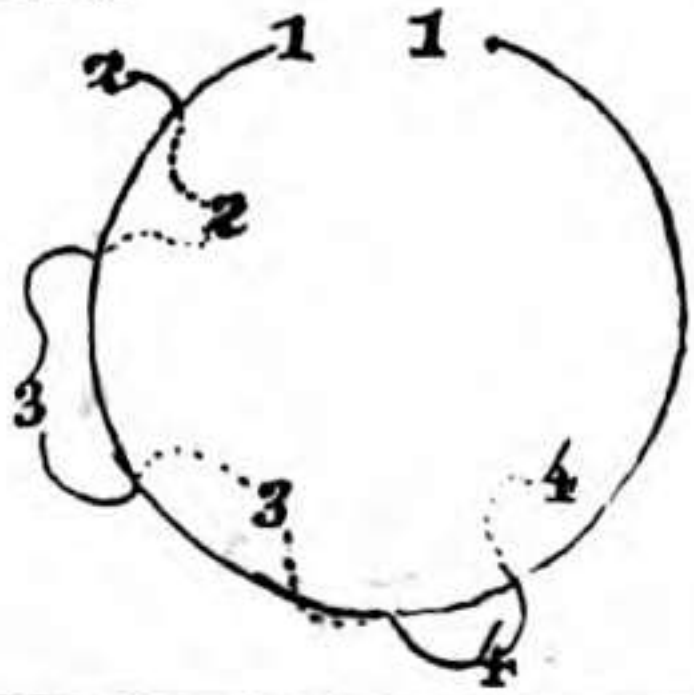
XXXIII



XXXIV



XXXV



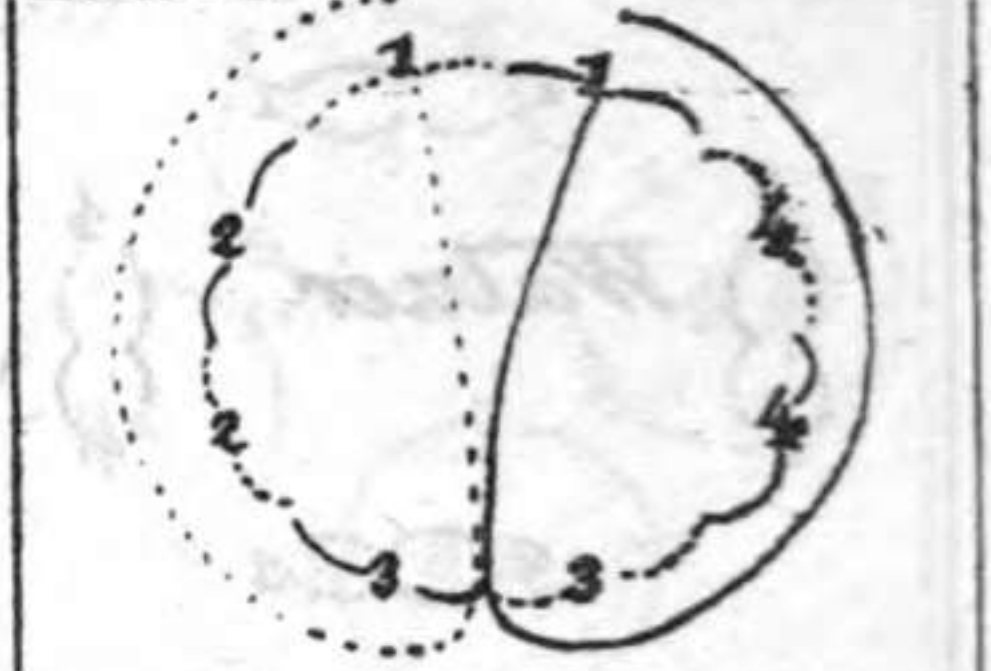
XXXVI



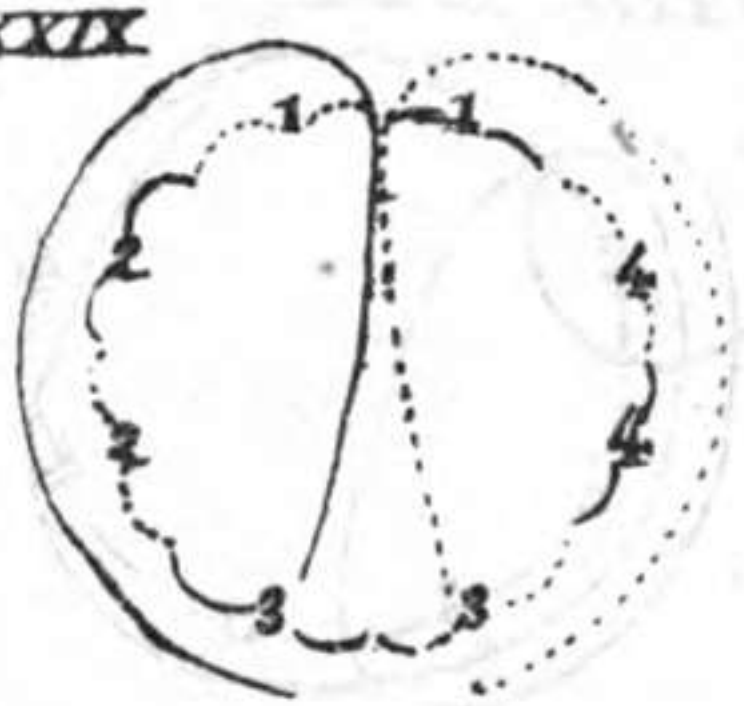
XXXVII



XXXVIII



XXXIX



XL



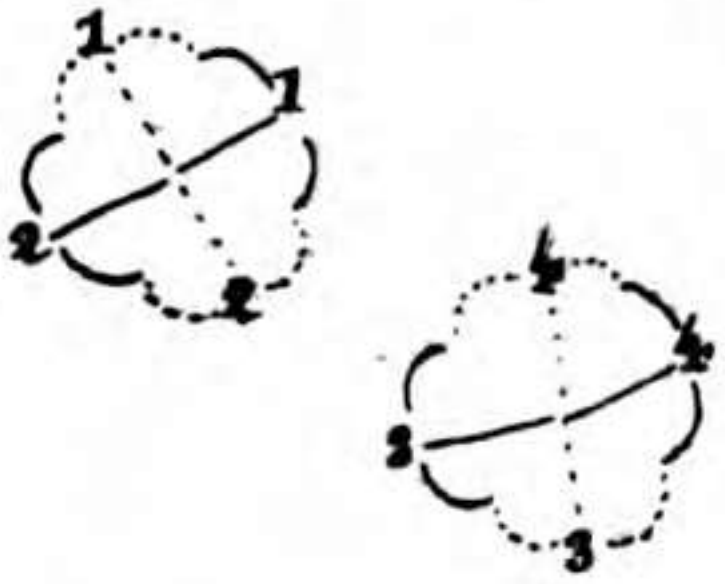
XLI



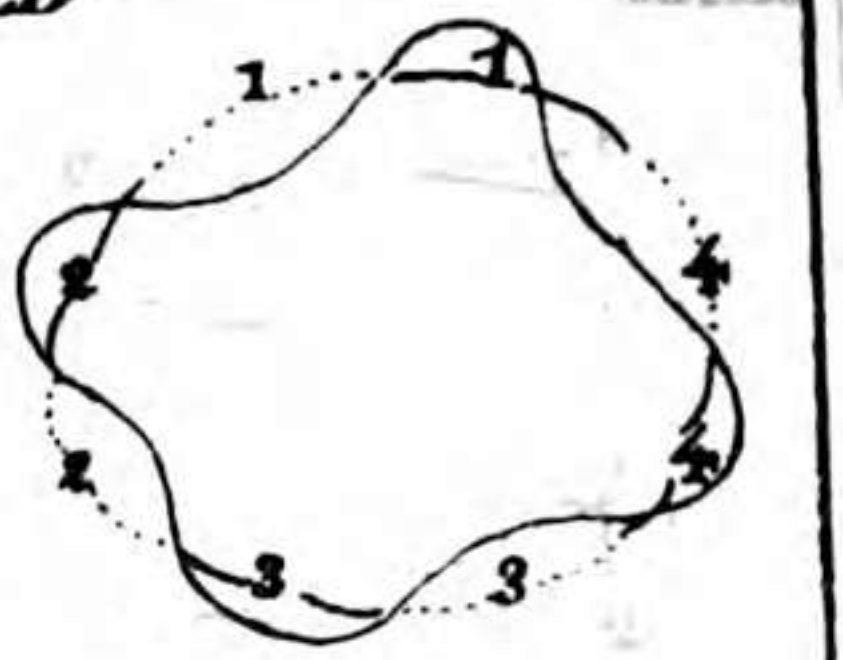
XLII



XLIII Refrain.



XLIV



XLV



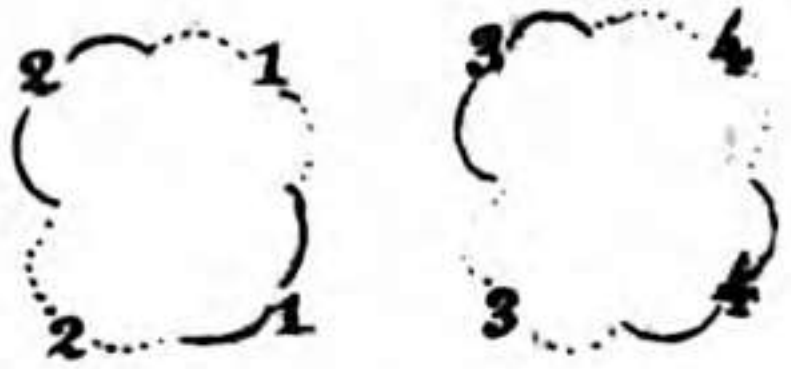
XLVI



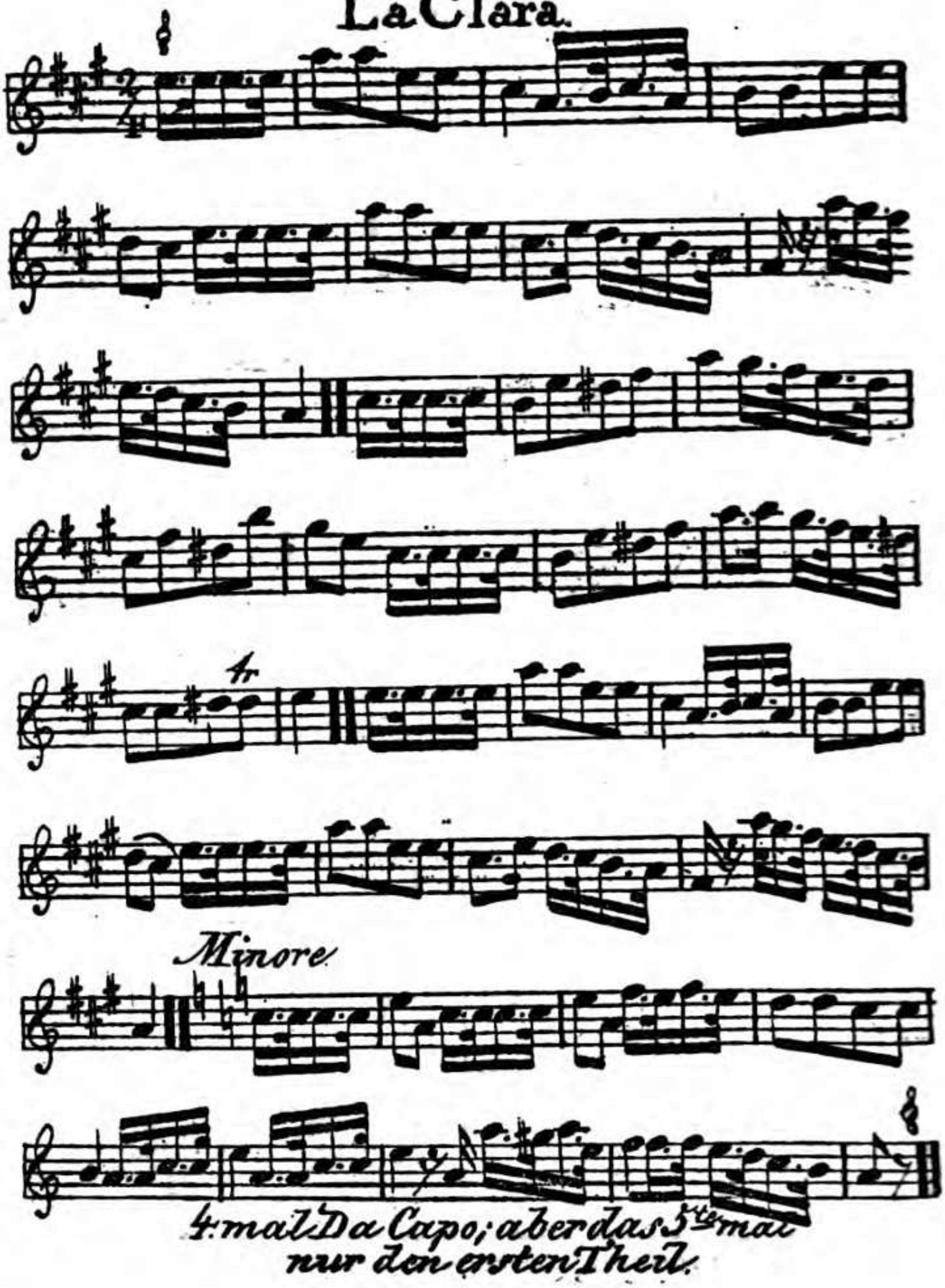
XLVII Refrain



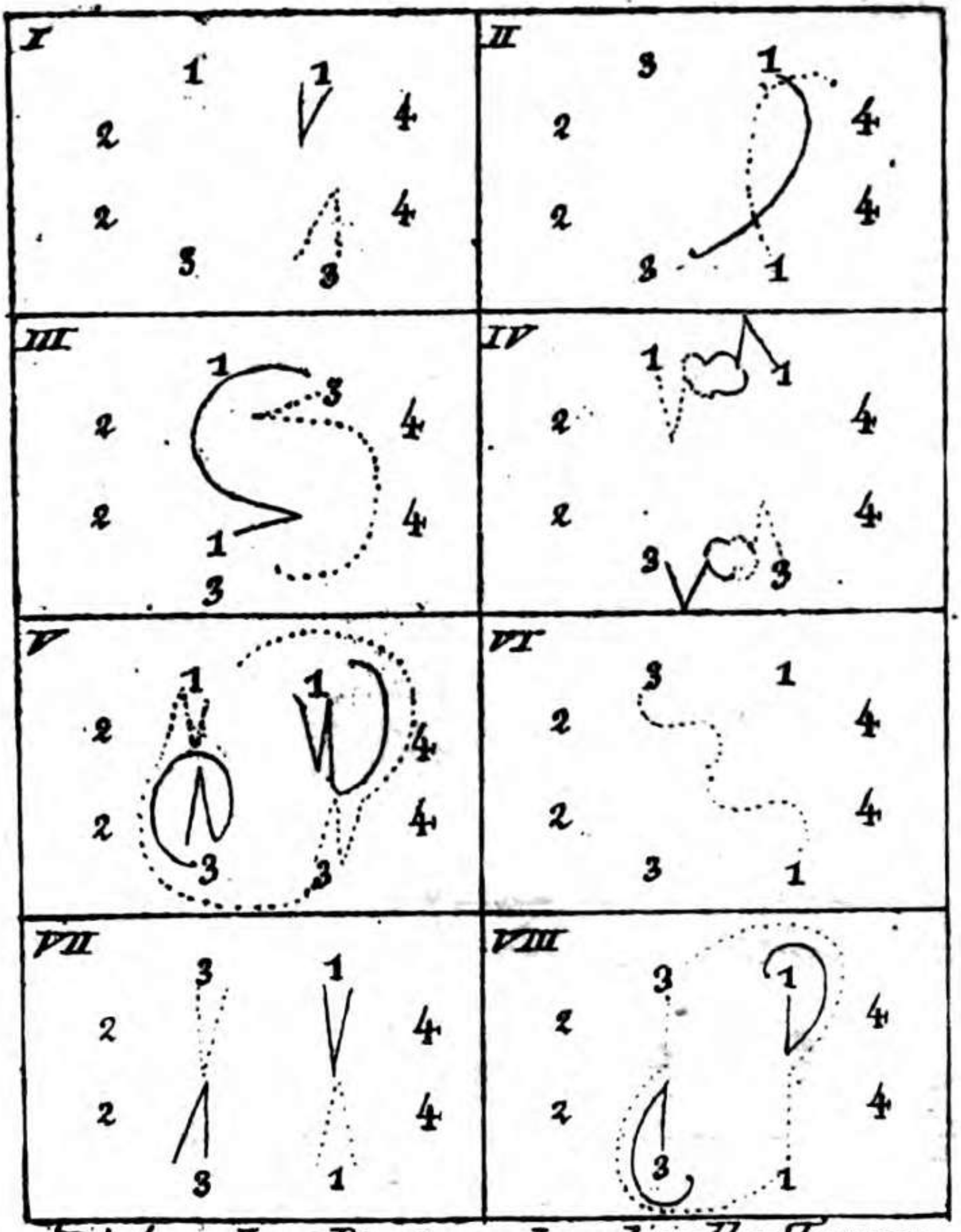
XLVIII



La Clara.

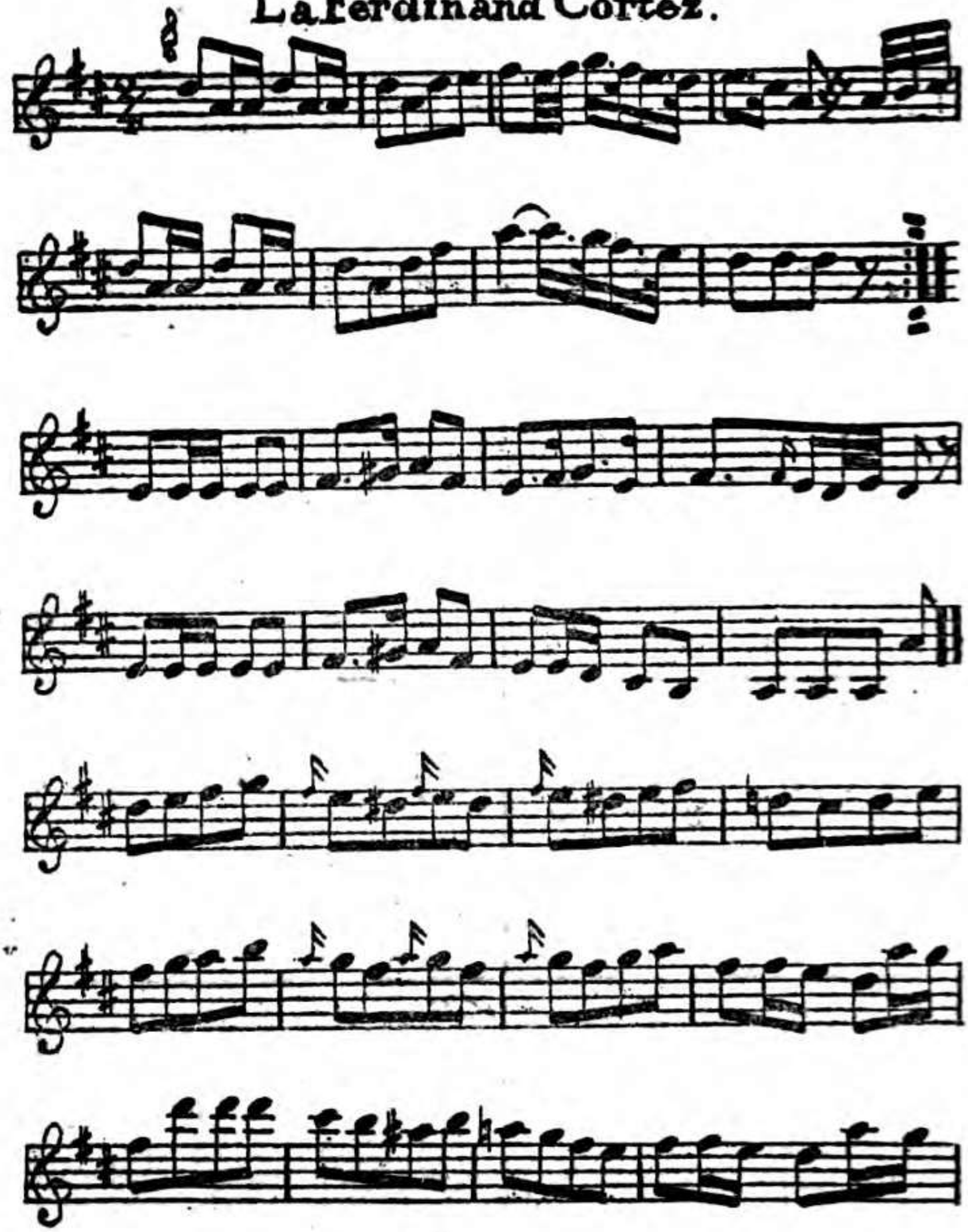


La Clara



Die 4: andern Paare machen dieselben Touren.

La Ferdinand Cortez.

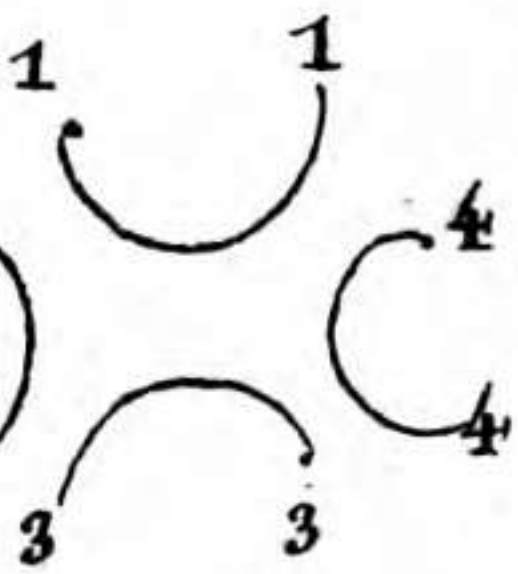




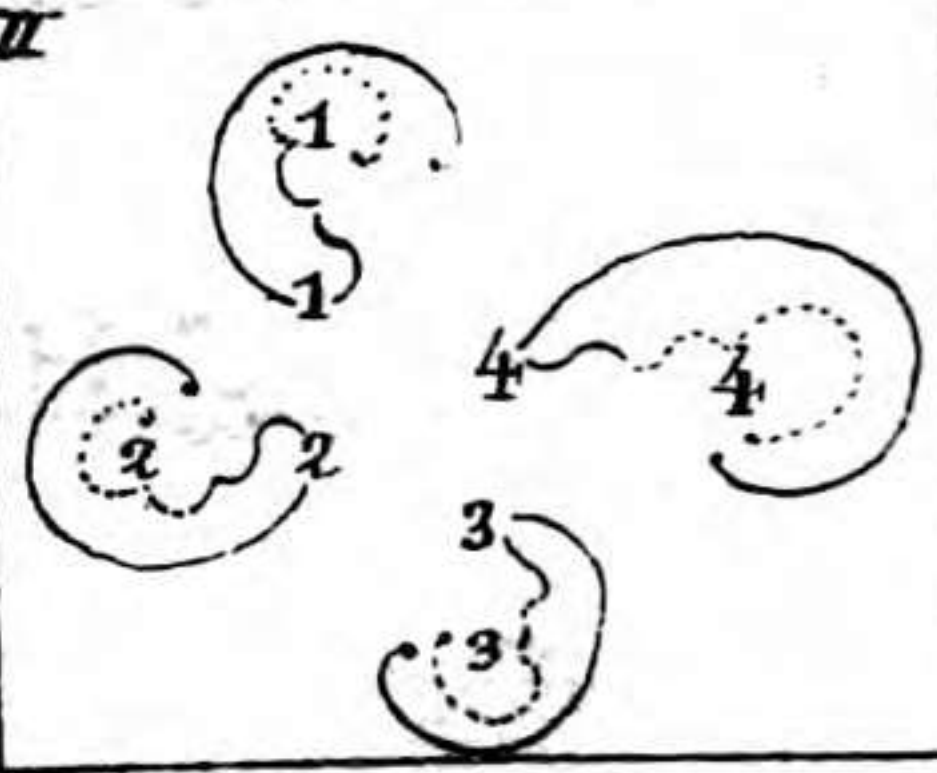
4:mal Da Capo; aber das 1ste mal
nur den ersten Theil, die andern male gerade durch-

La Ferdinand Cortez.

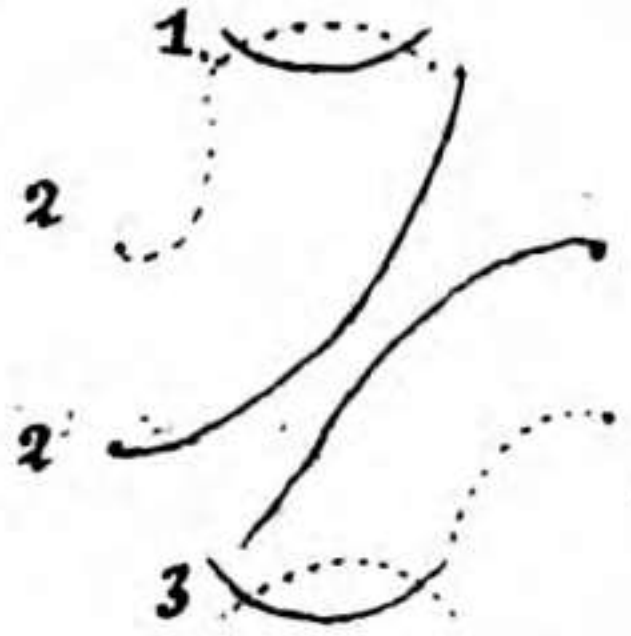
I



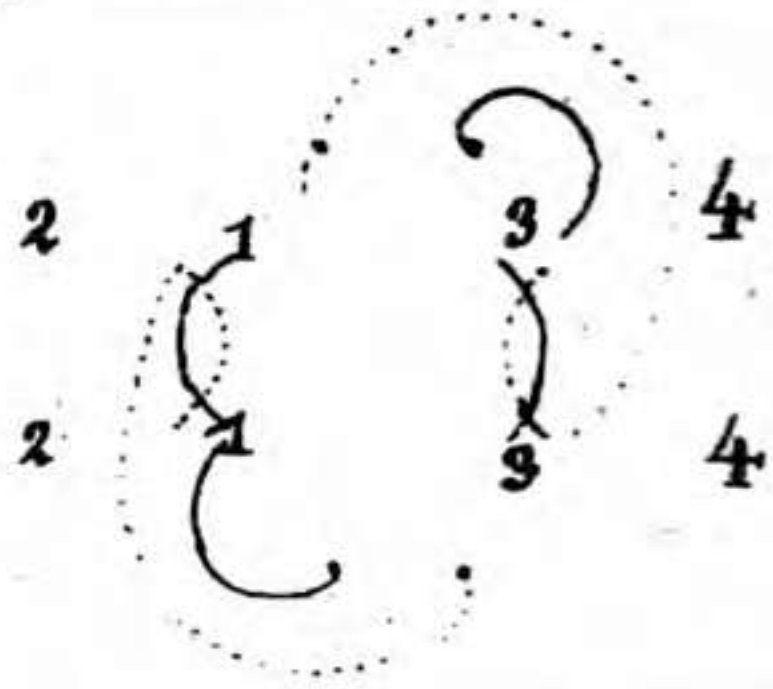
II



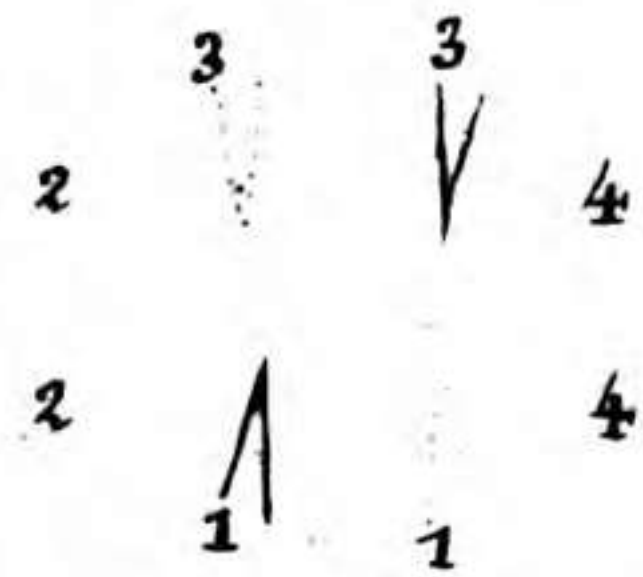
III



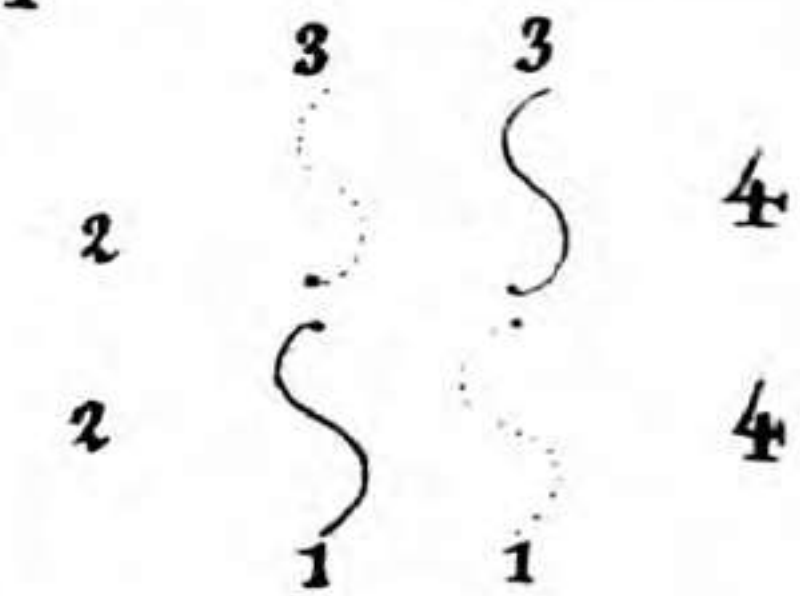
IV



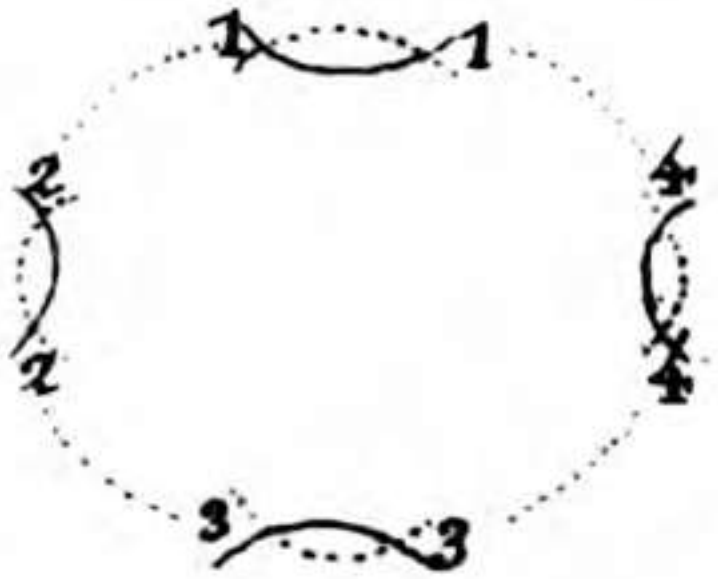
V



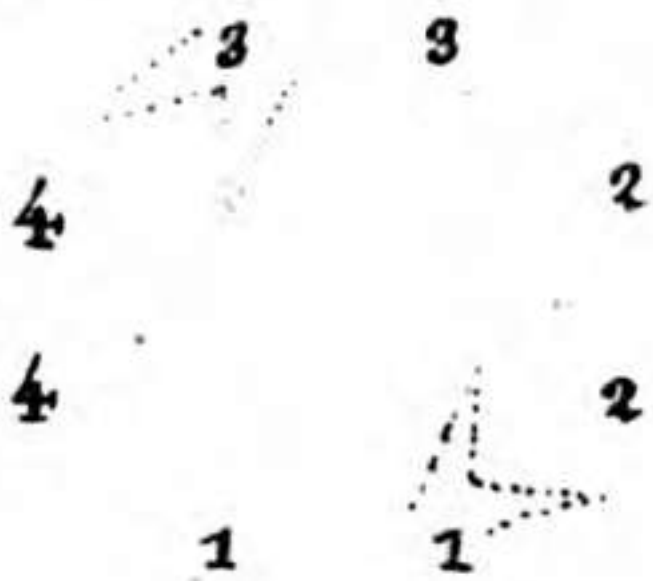
VI



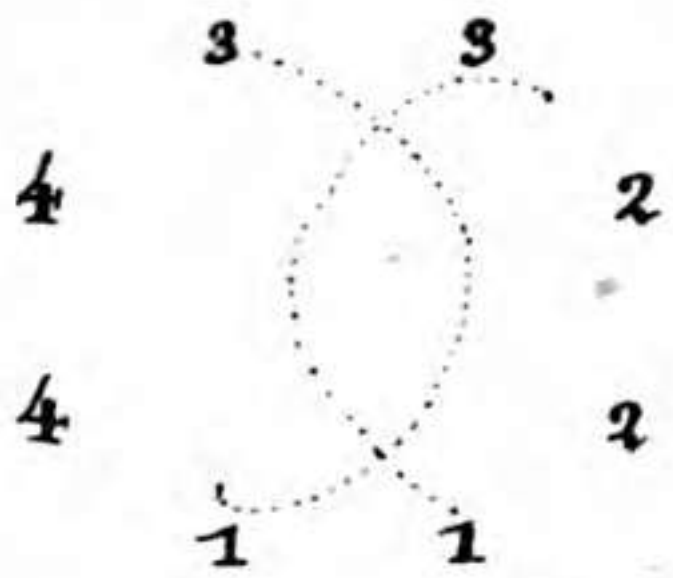
VII



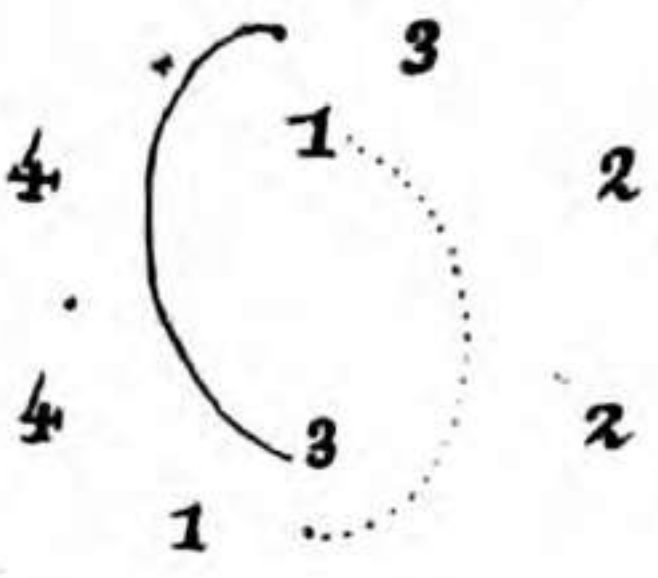
VIII



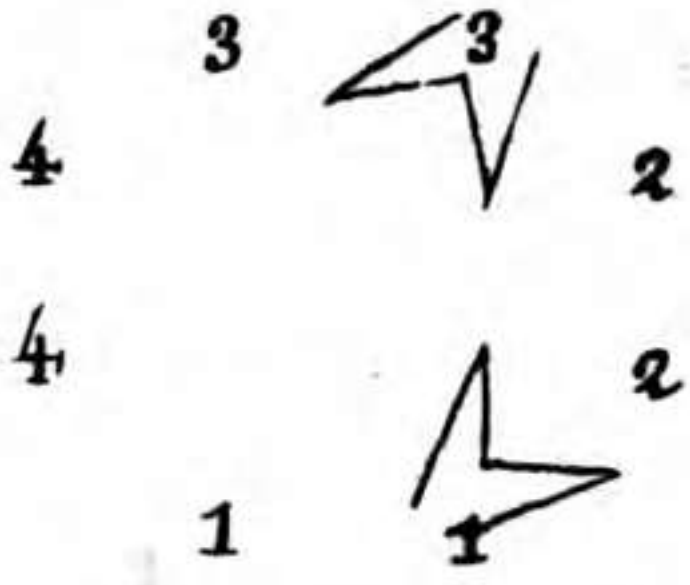
IX



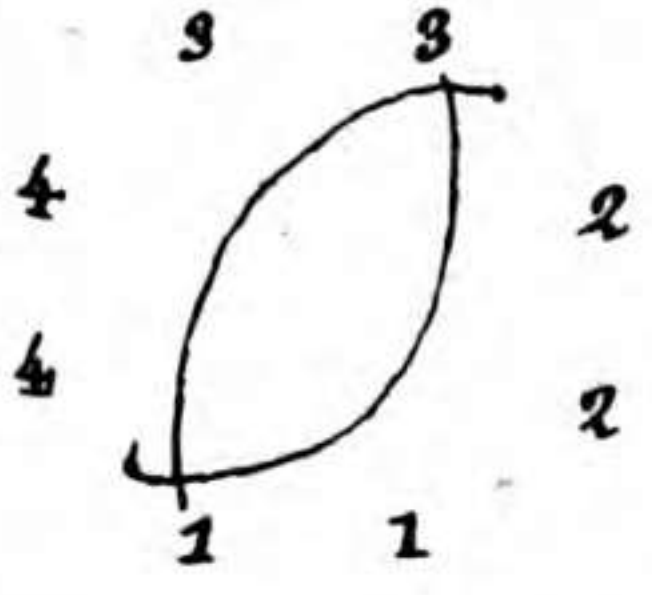
X



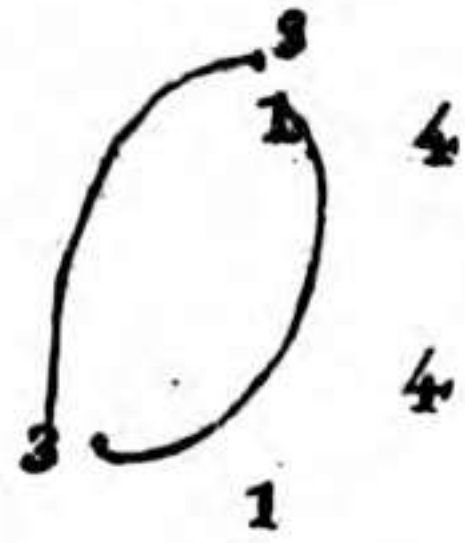
XI



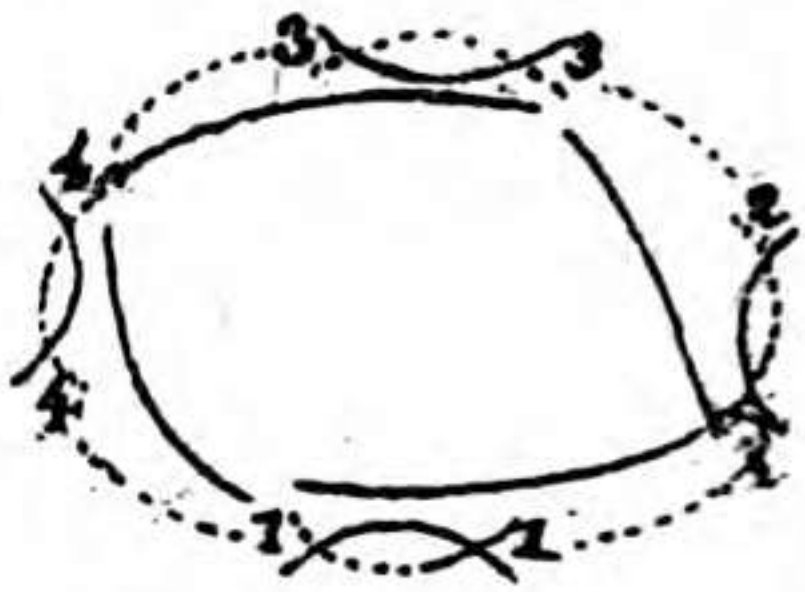
XII



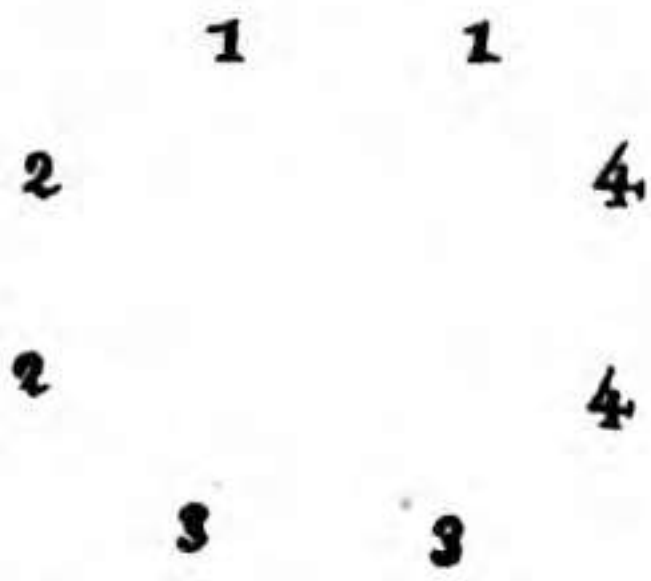
XIII



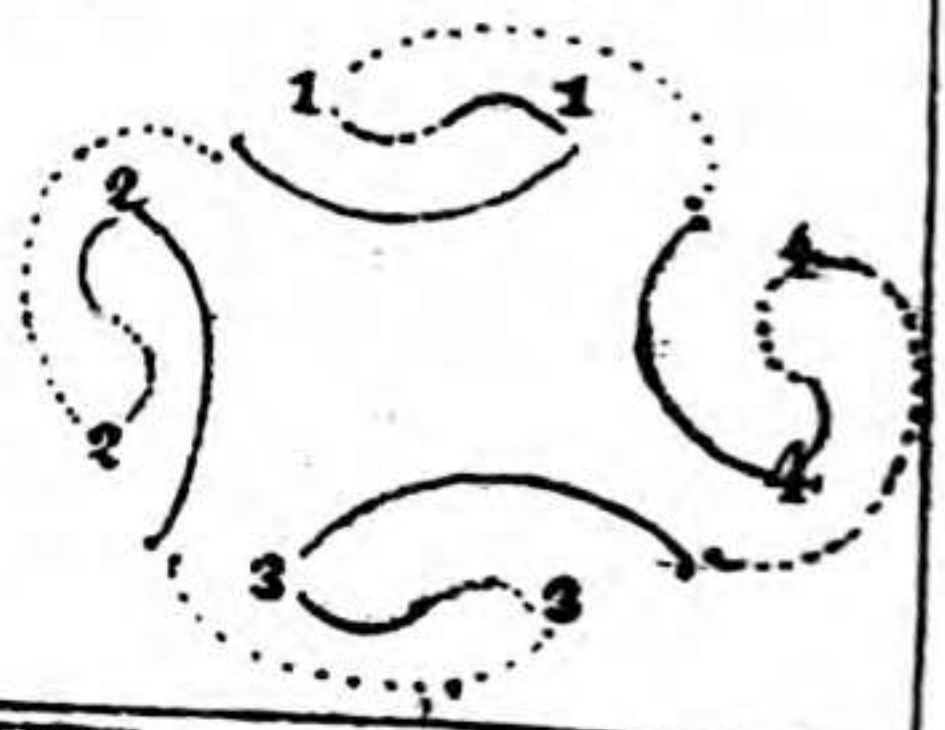
XIV



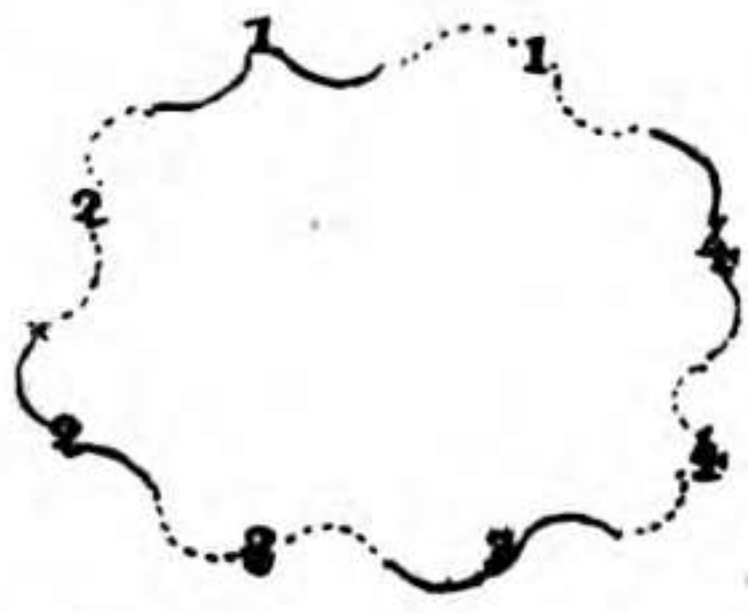
XV



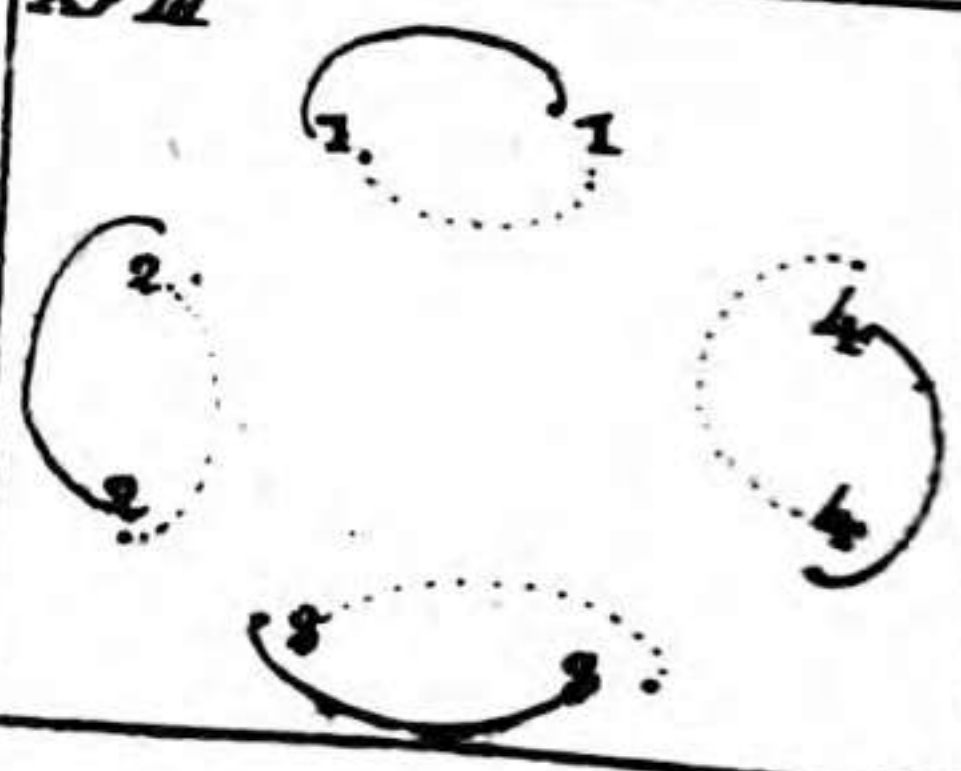
XVI



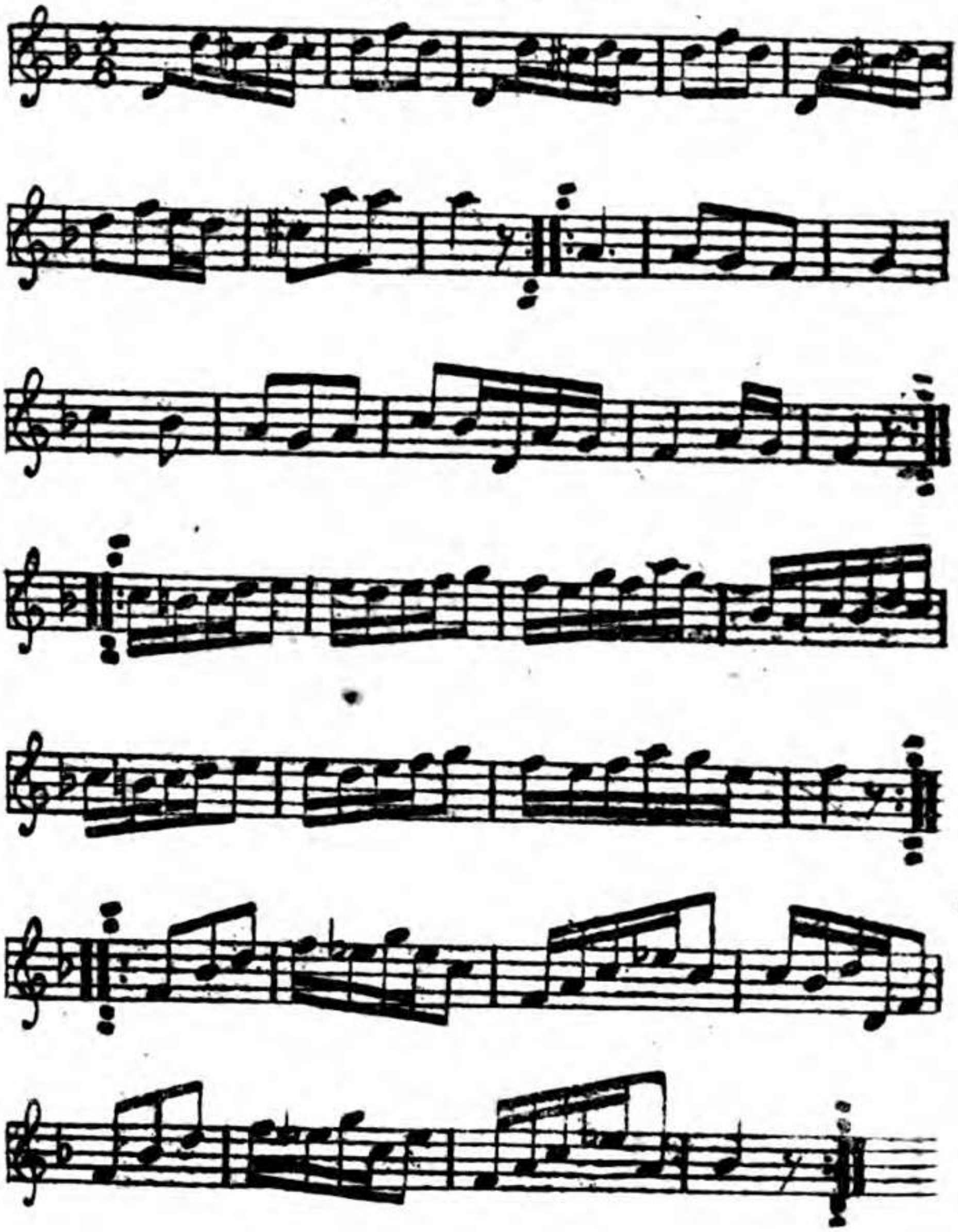
XVII



XVIII

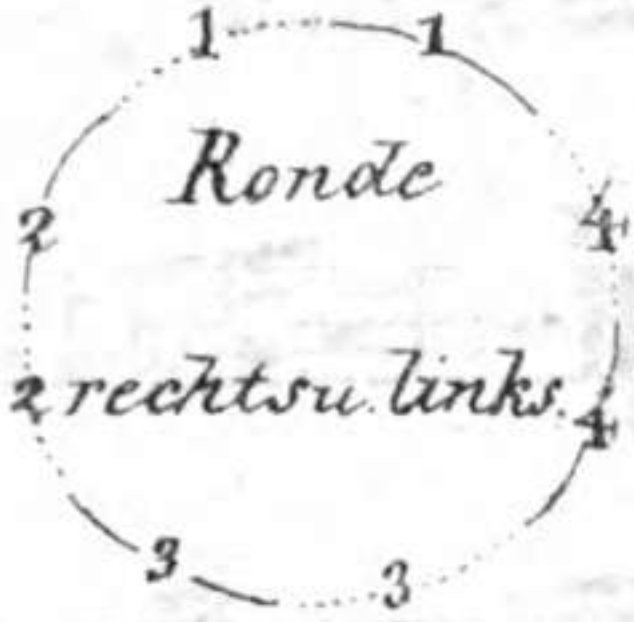


Quadrille.

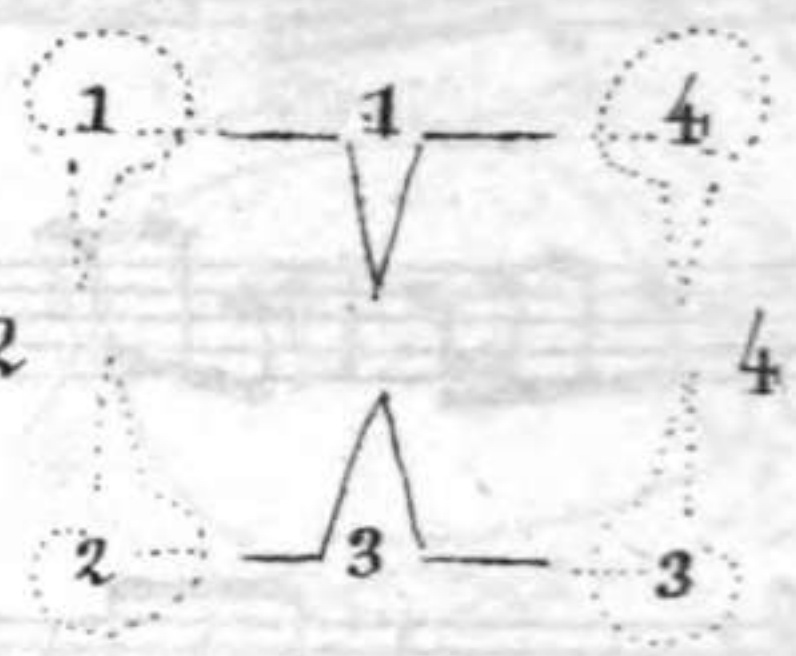


Quadrille.

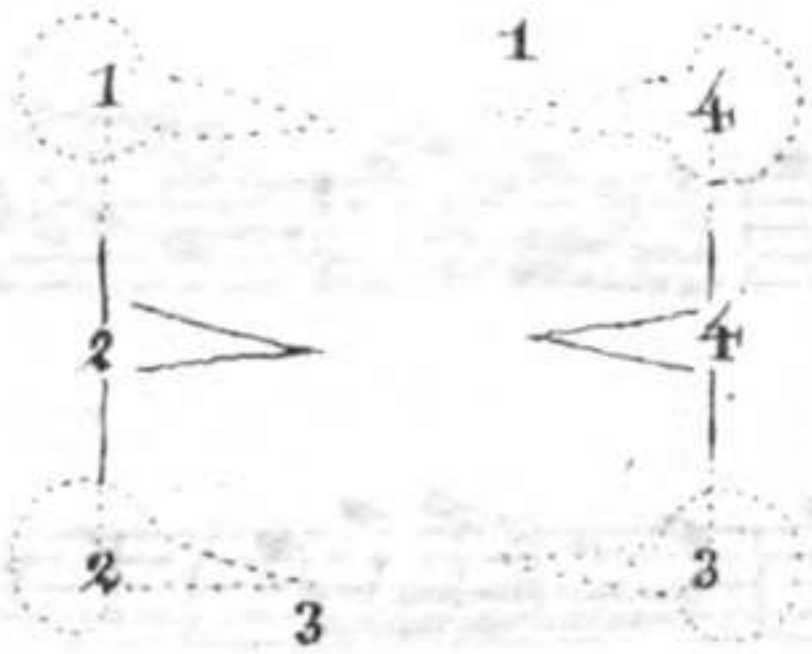
I



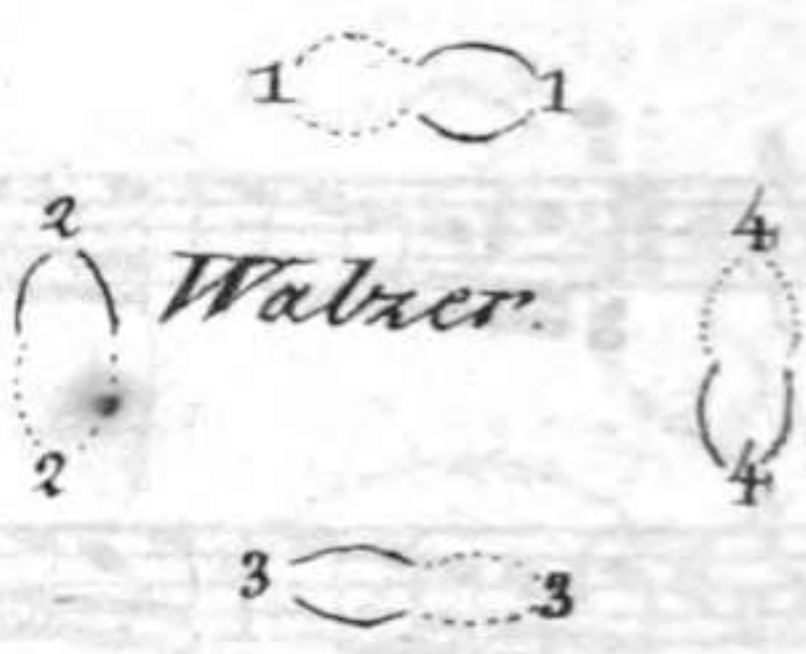
II



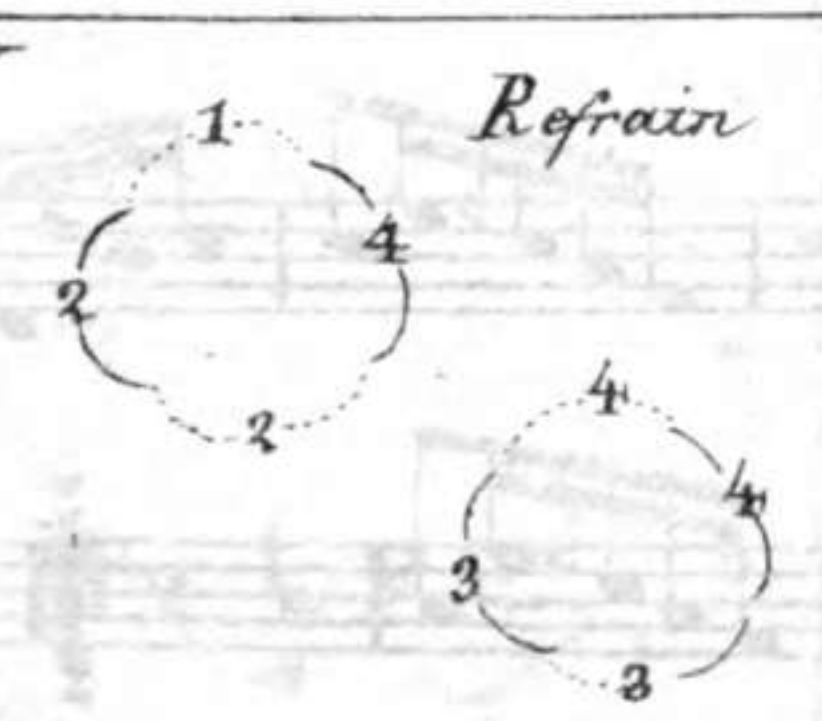
III



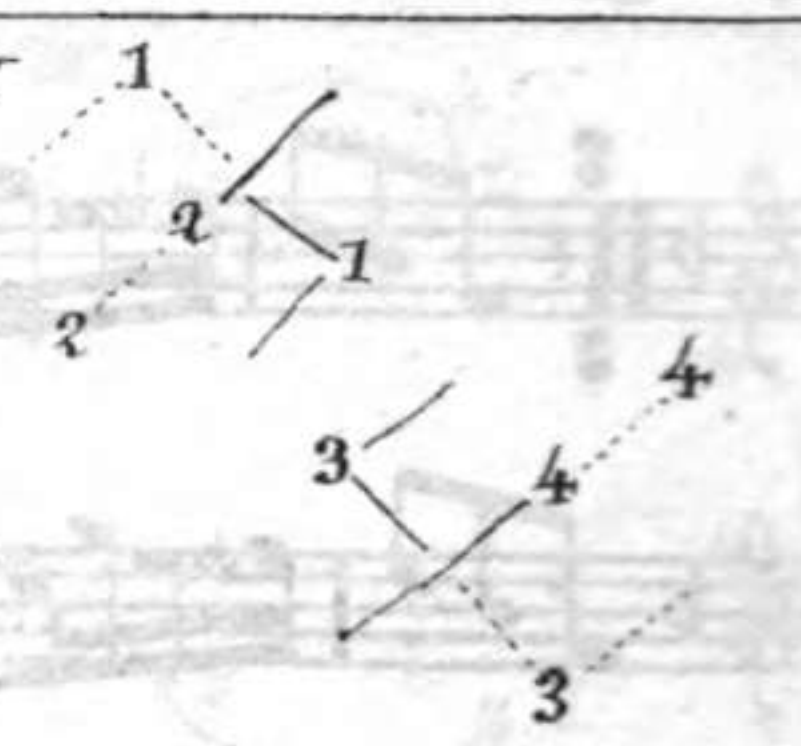
IV



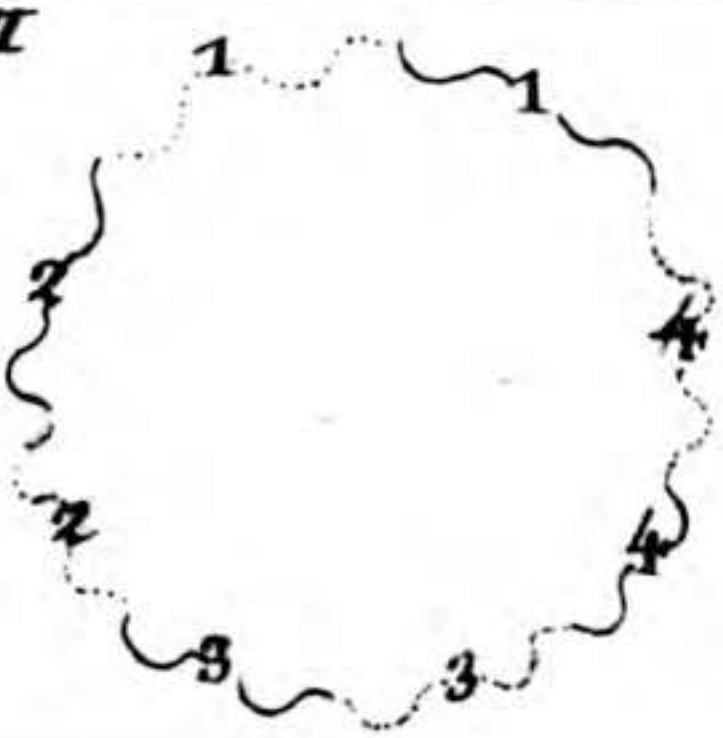
V



VI



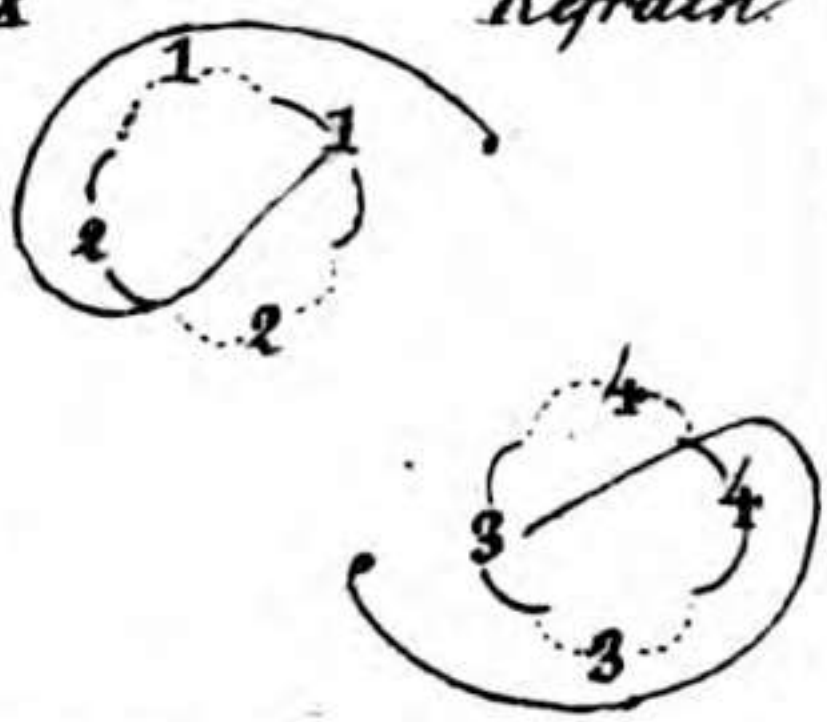
VII



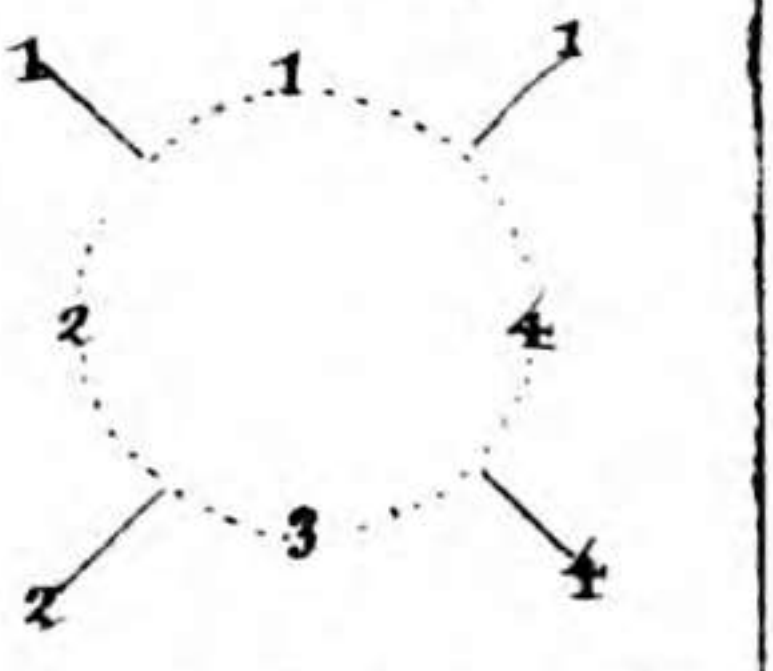
VIII



IX Refrain



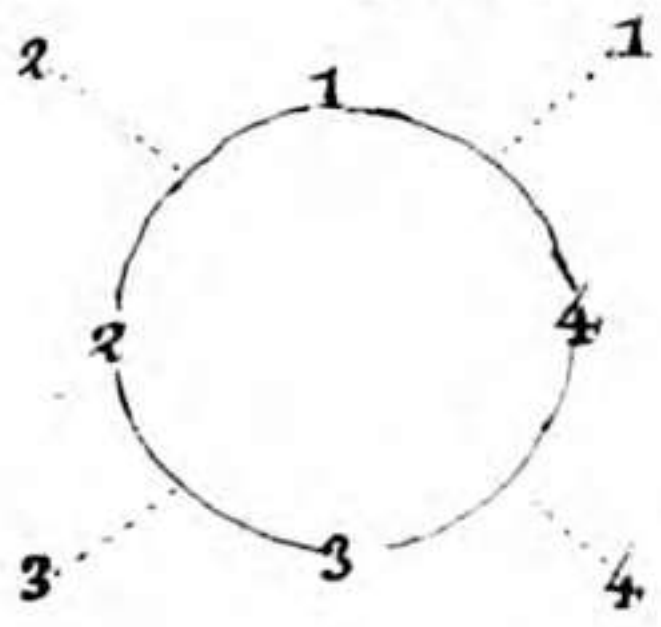
X halbe Tour



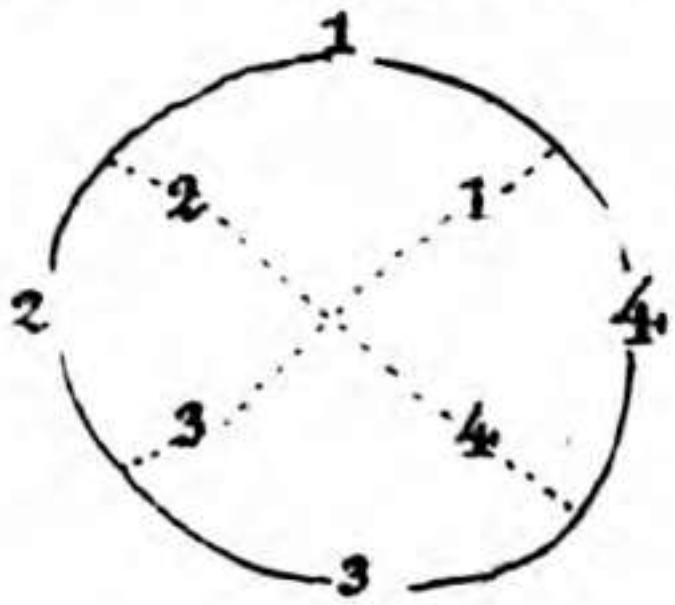
XI halbe Tour.



XII halbe Tour.



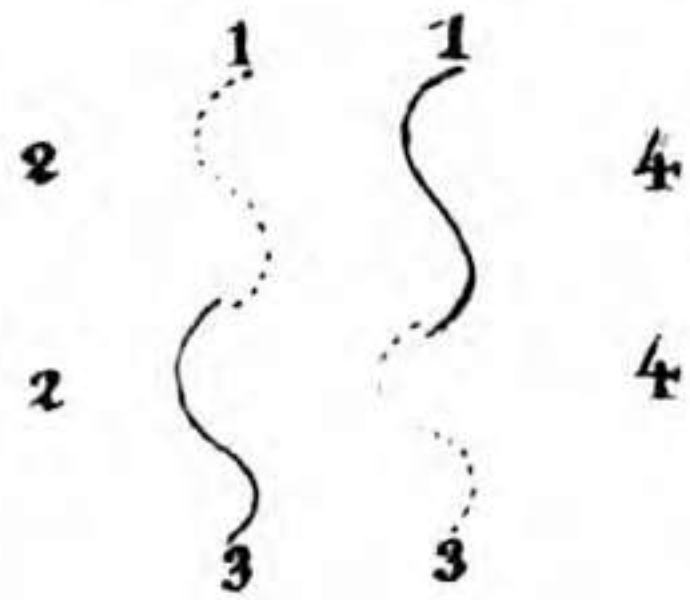
XIII halbeTour.



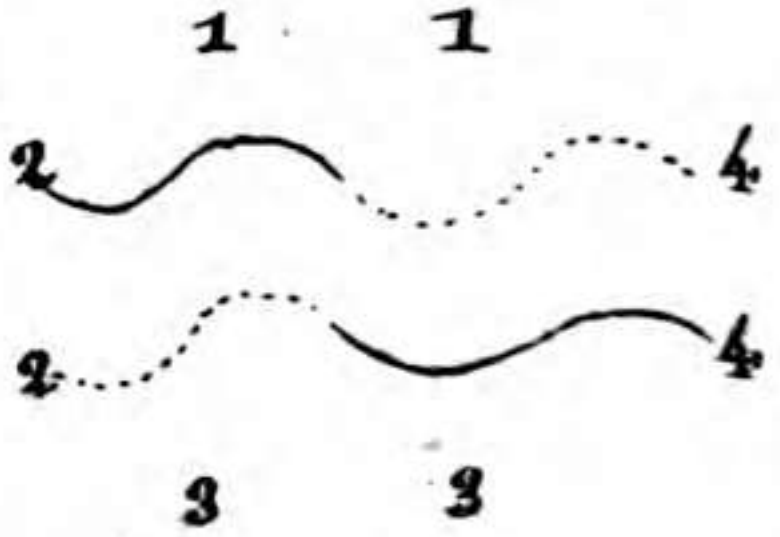
XIV



XV halb Refr.



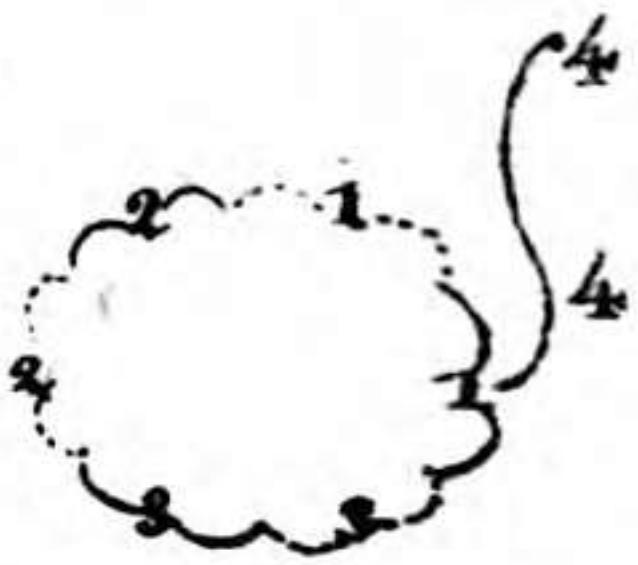
XVI halb Refr.



XVII halbeTour.



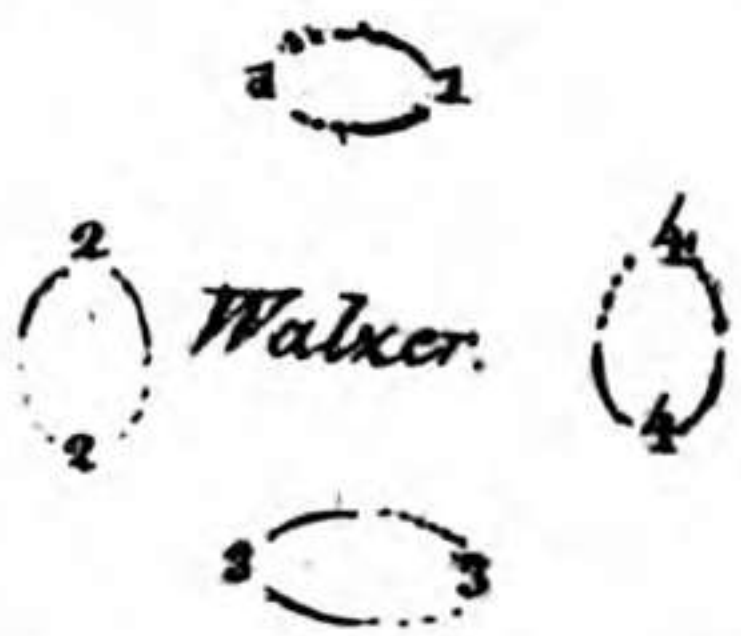
XVIII halbeTour.



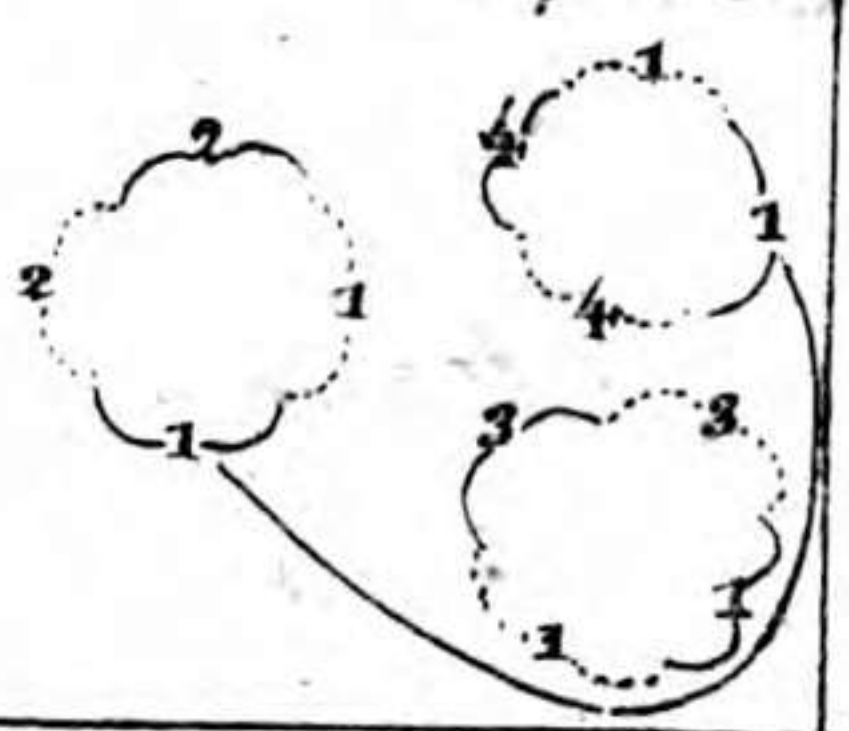
XIX



XX



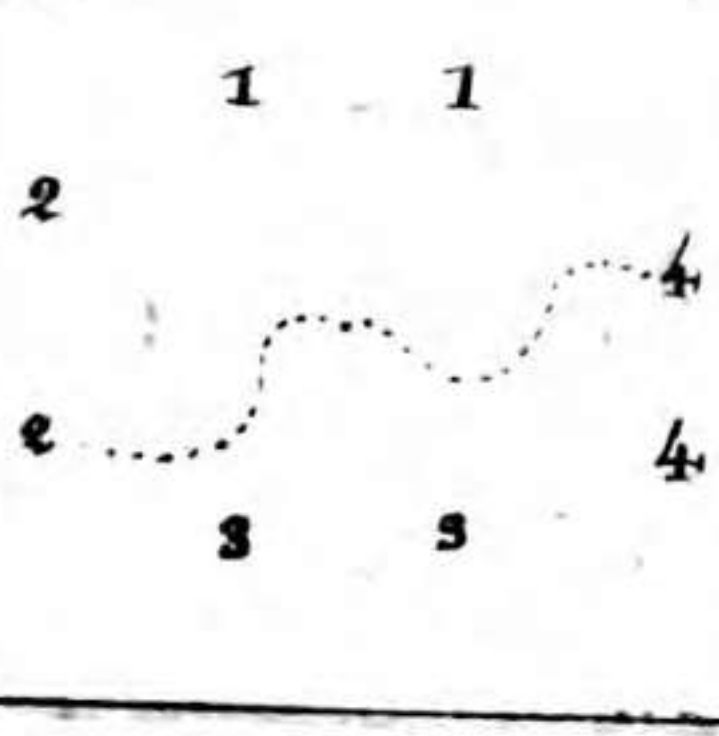
XXI



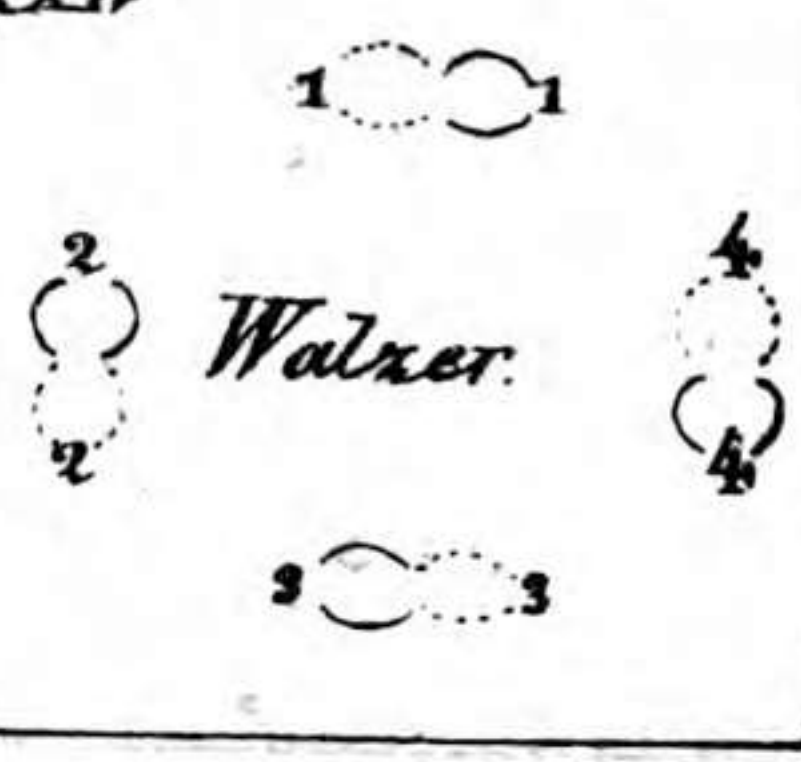
XXII



XXIII



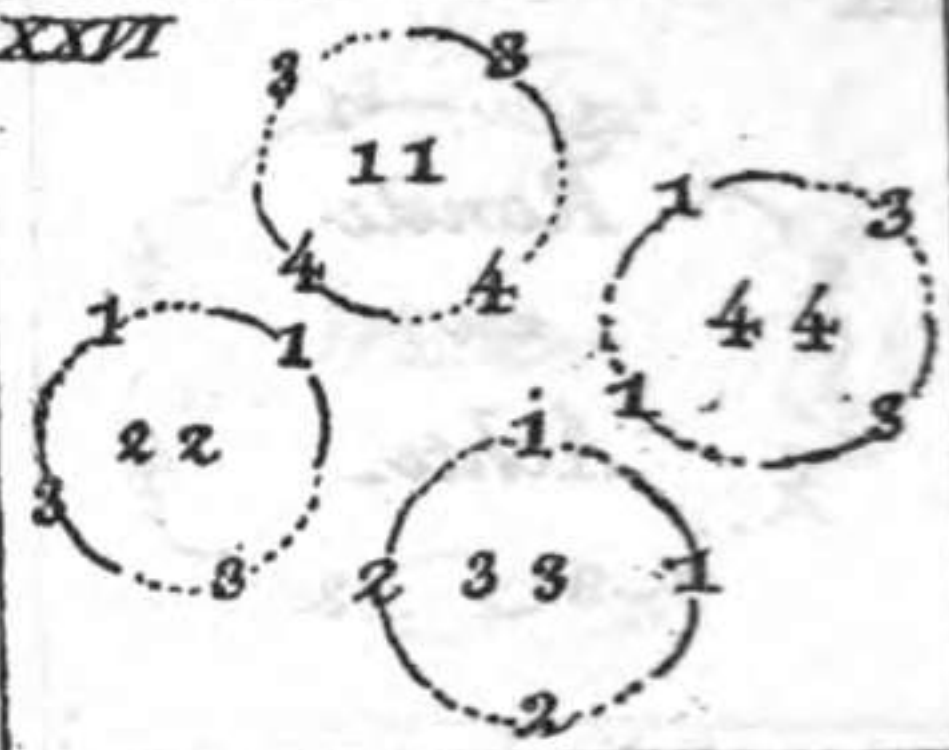
XXIV



XXV



XXVI



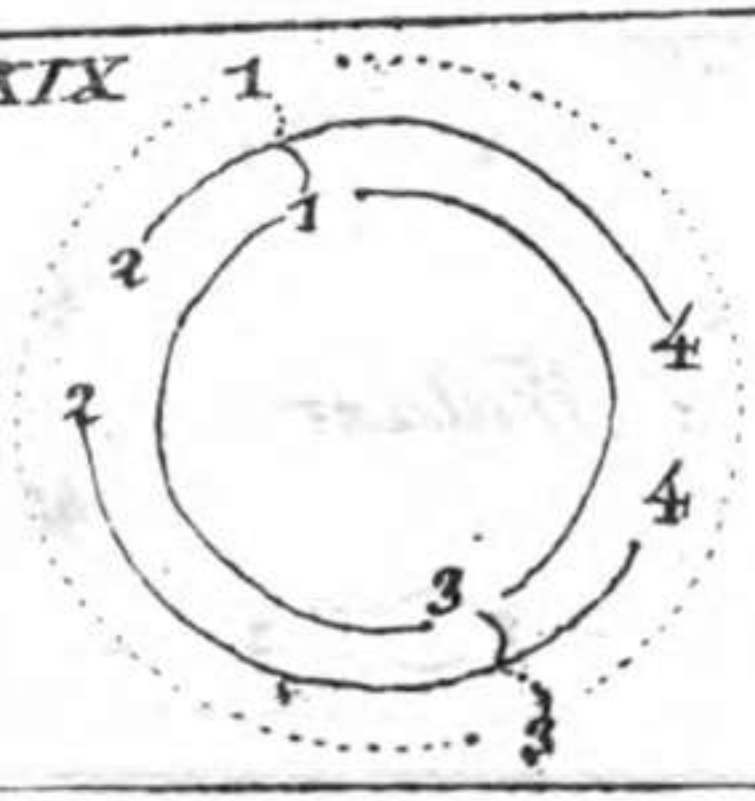
XXVII



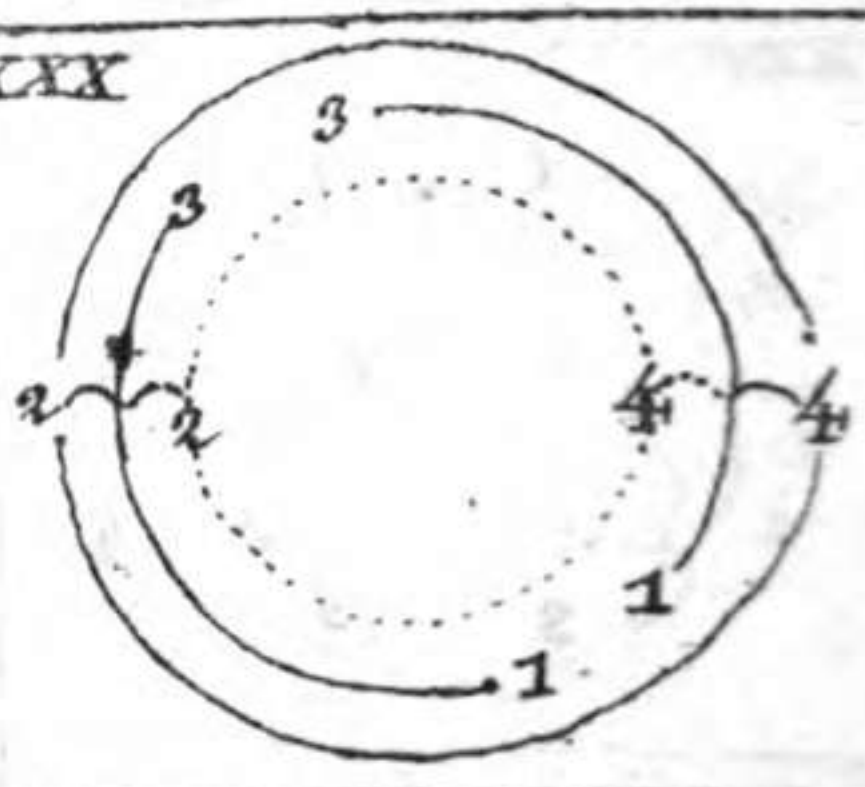
XXVIII.



XXIX



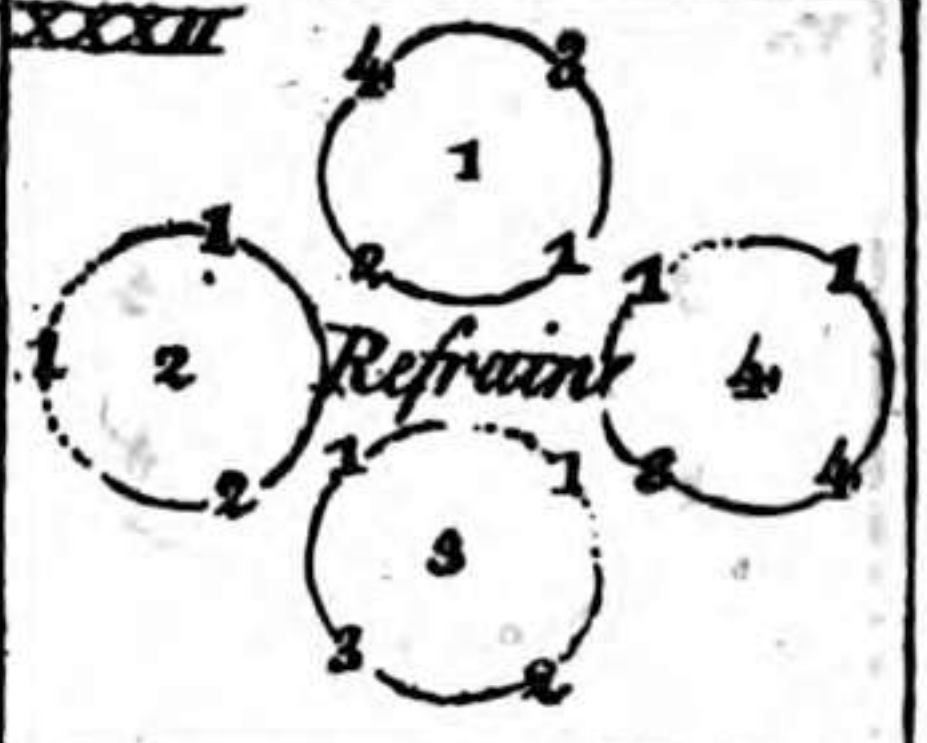
XXX



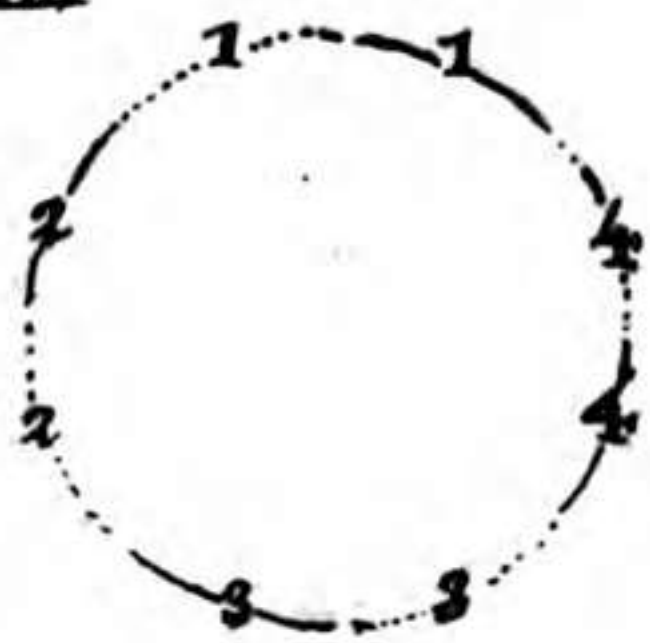
XXXI



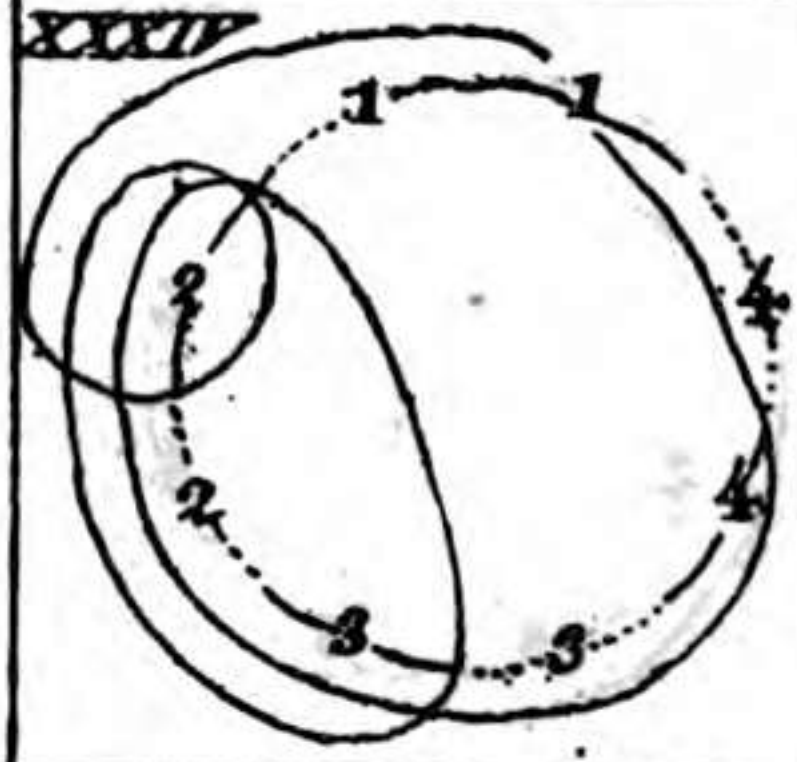
XXXII



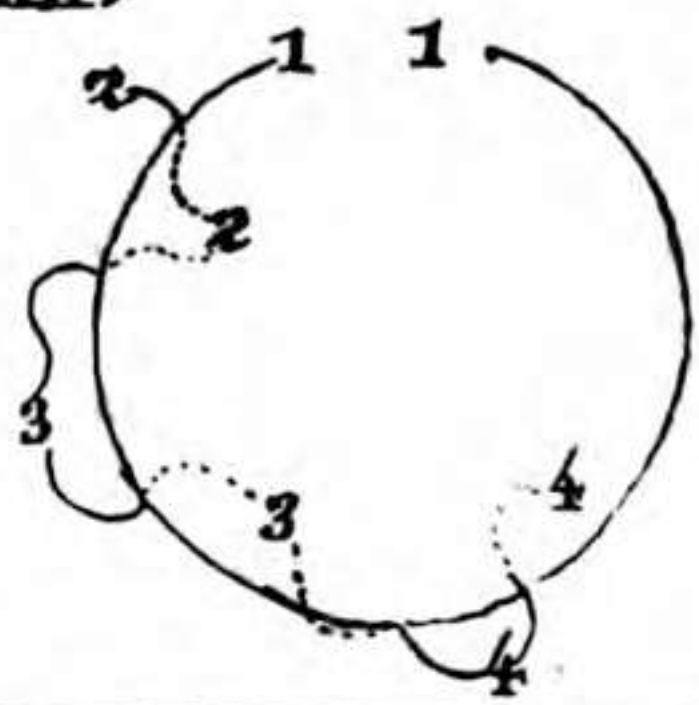
XXXIII



XXXIV



XXXV



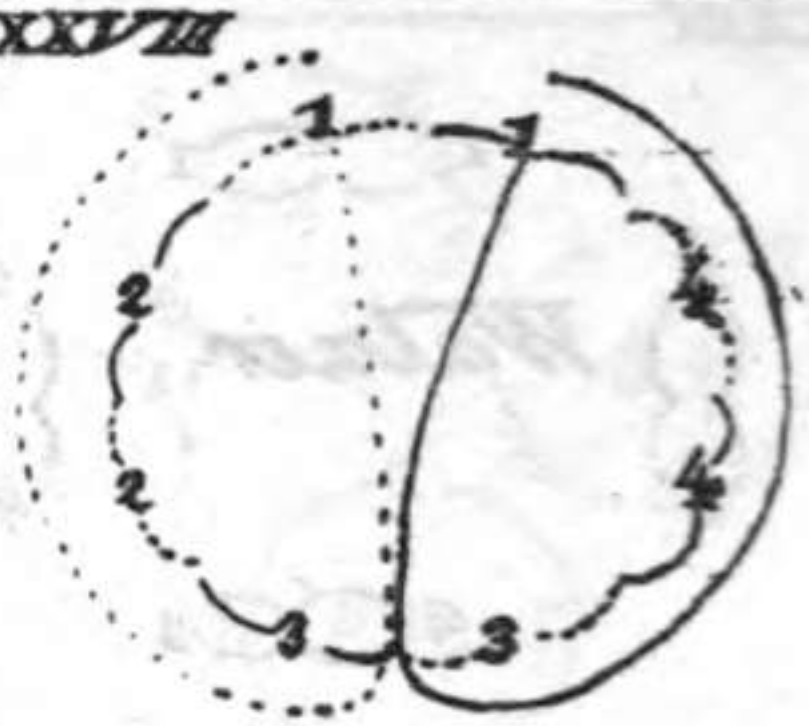
XXXVI



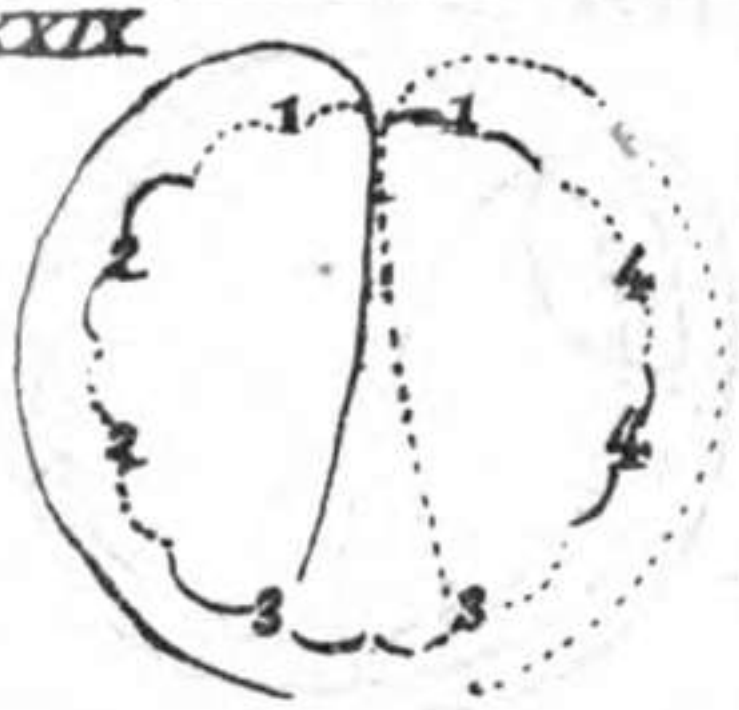
XXXVII



XXXVIII



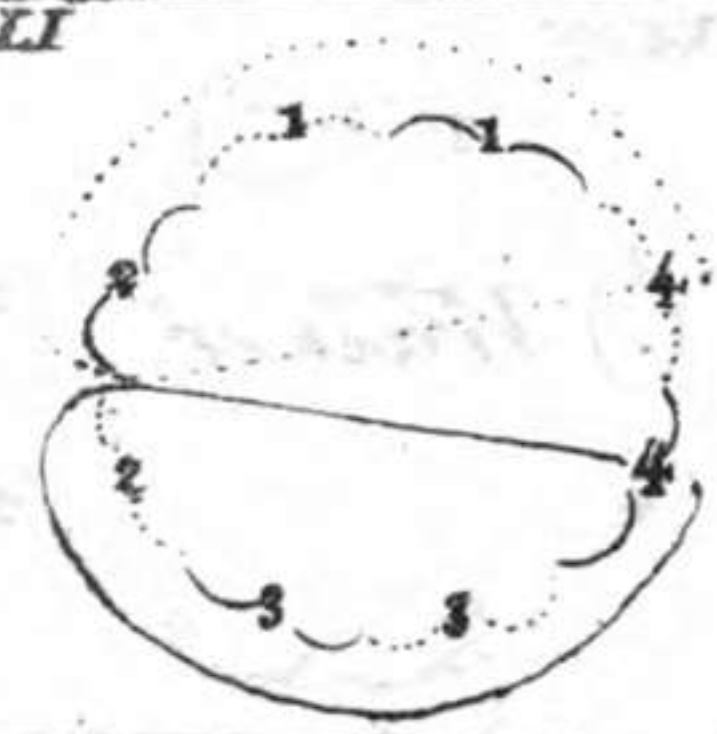
XXXIX



XL



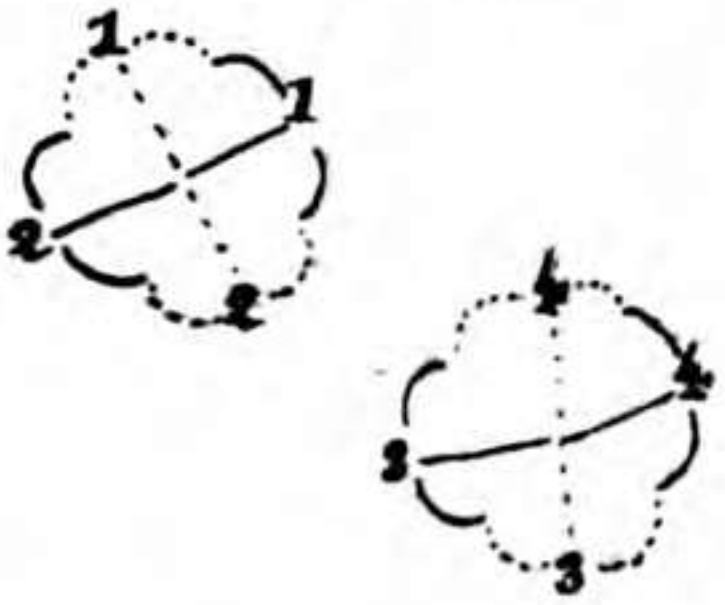
XLI



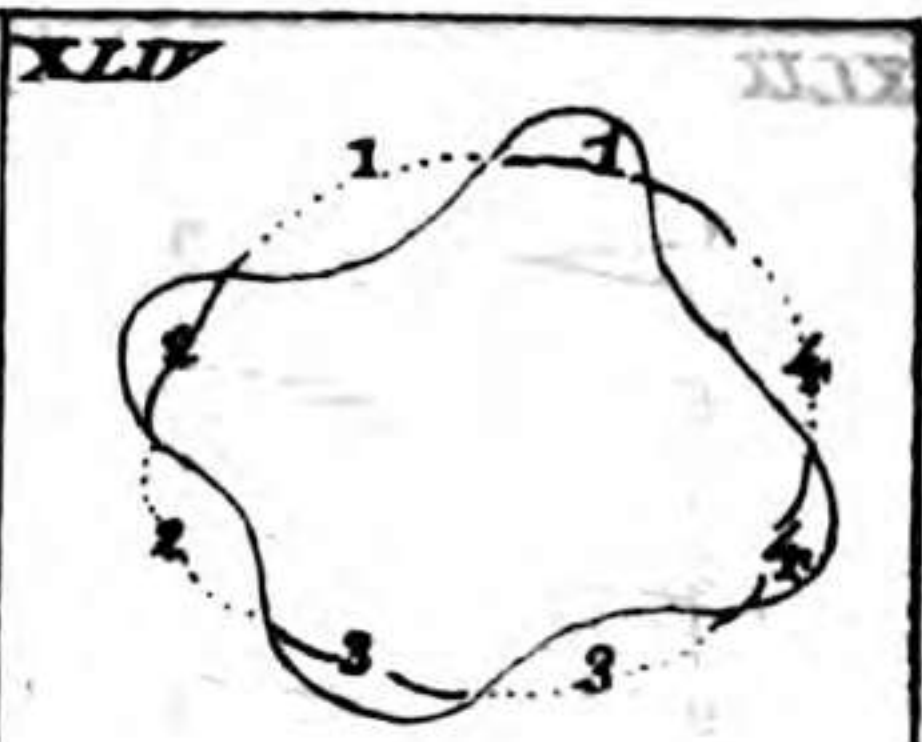
XLII



XLIII Refrain.



XLIV



XLV



XLVI



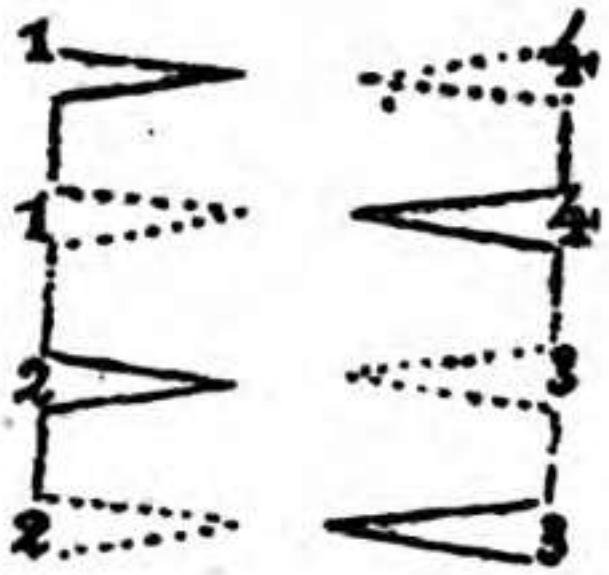
XLVII Refrain



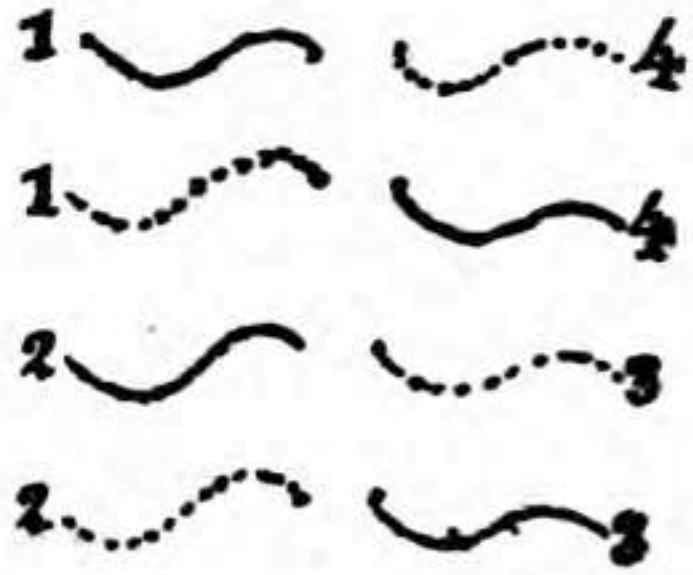
XLVIII



XLIX



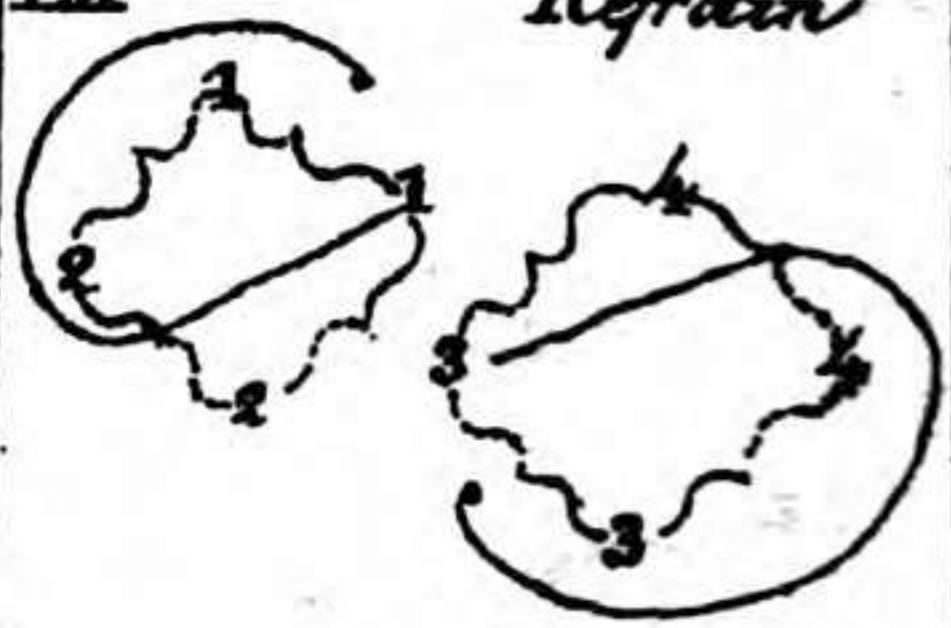
L



LI



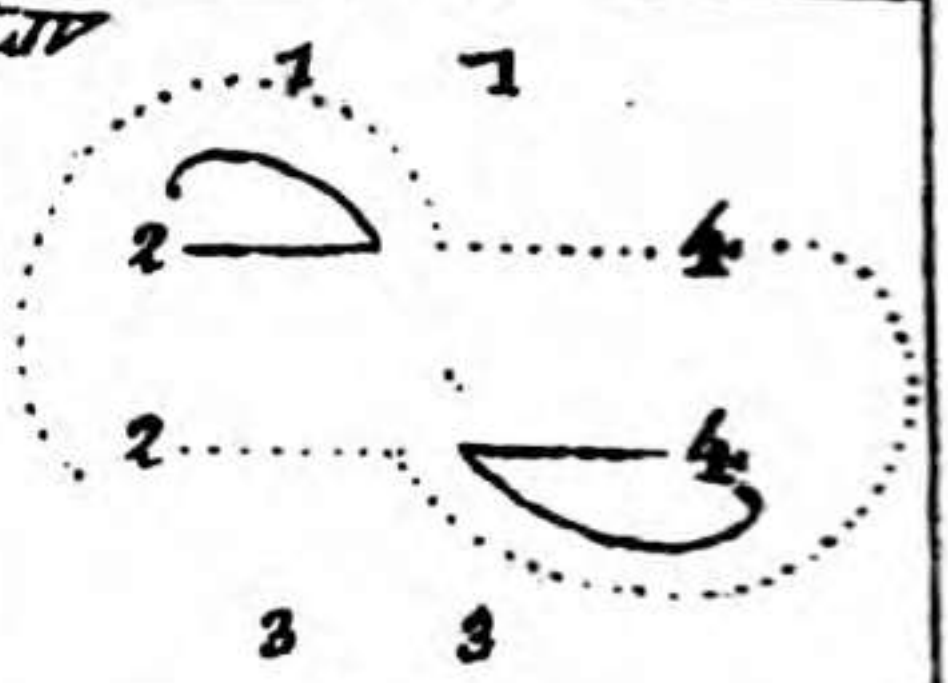
LII Reffein



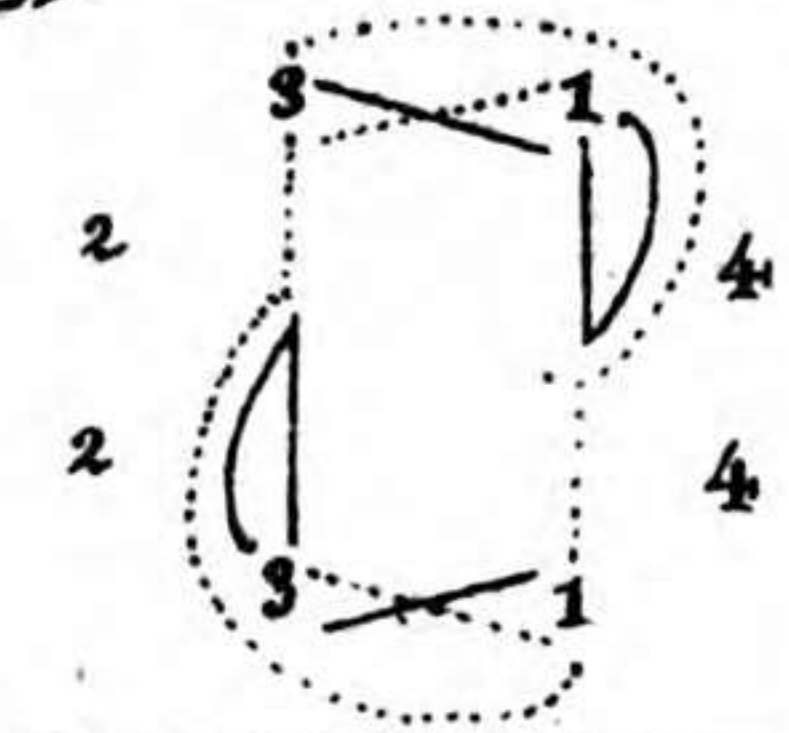
LIII



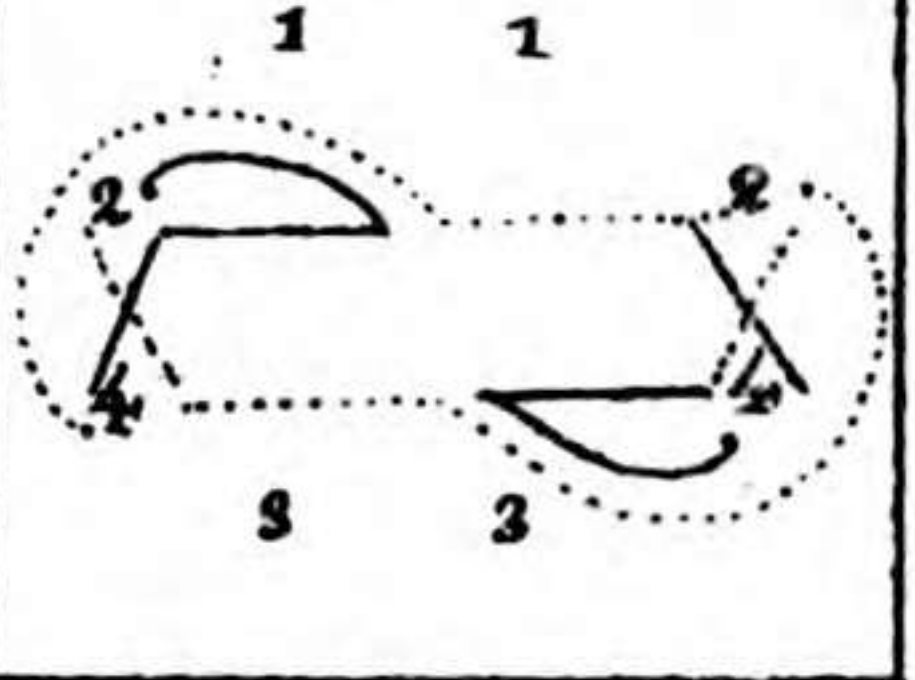
LIV



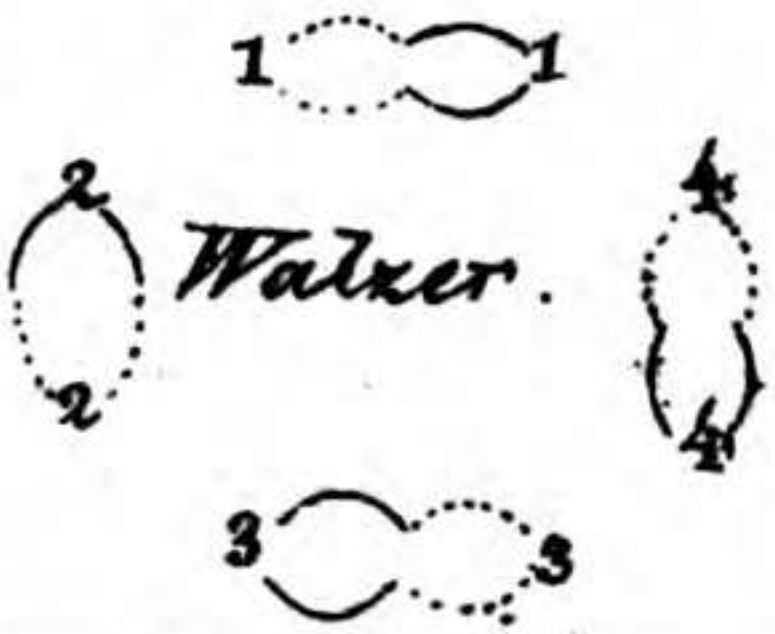
LV



LVI



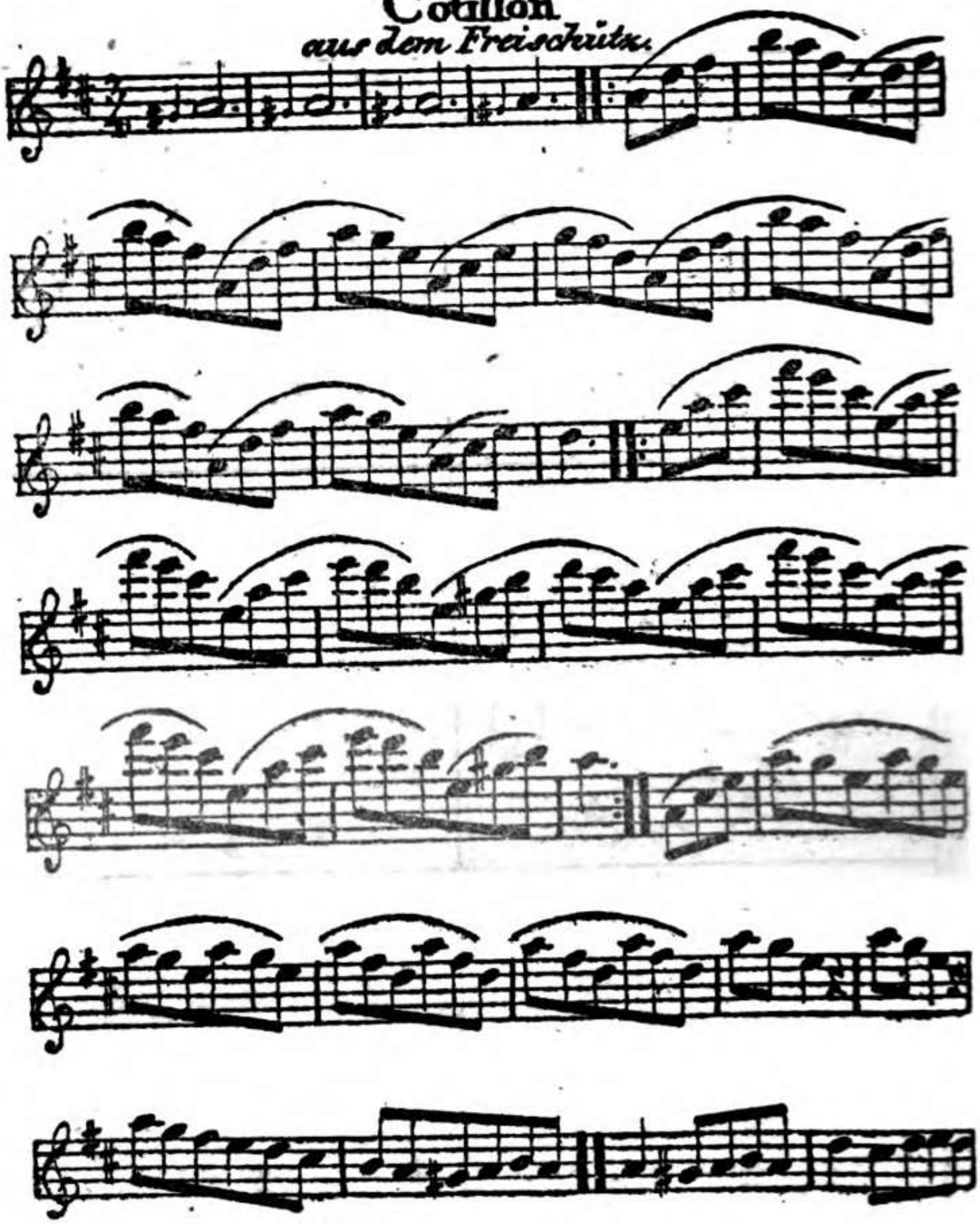
LVII



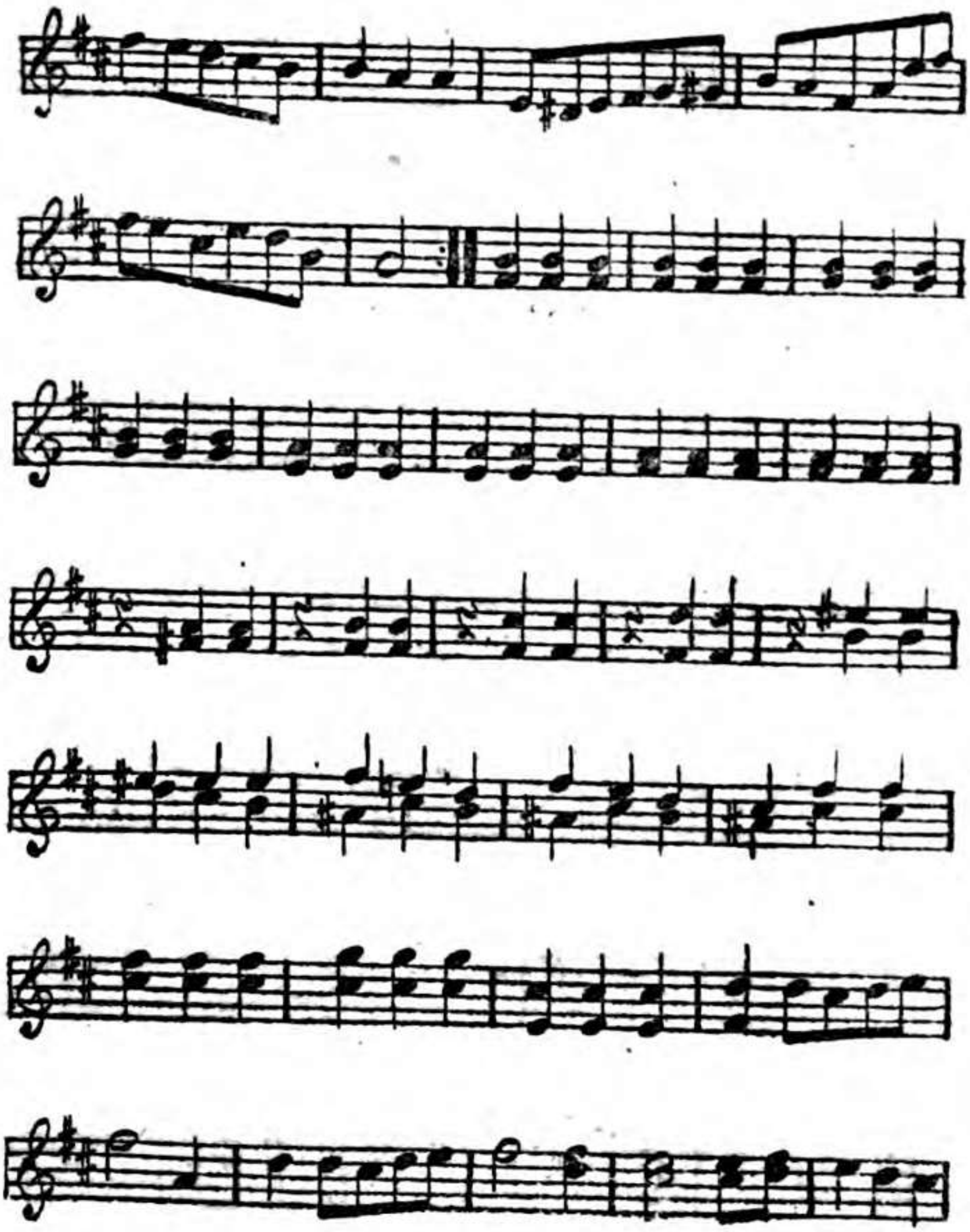
11122786

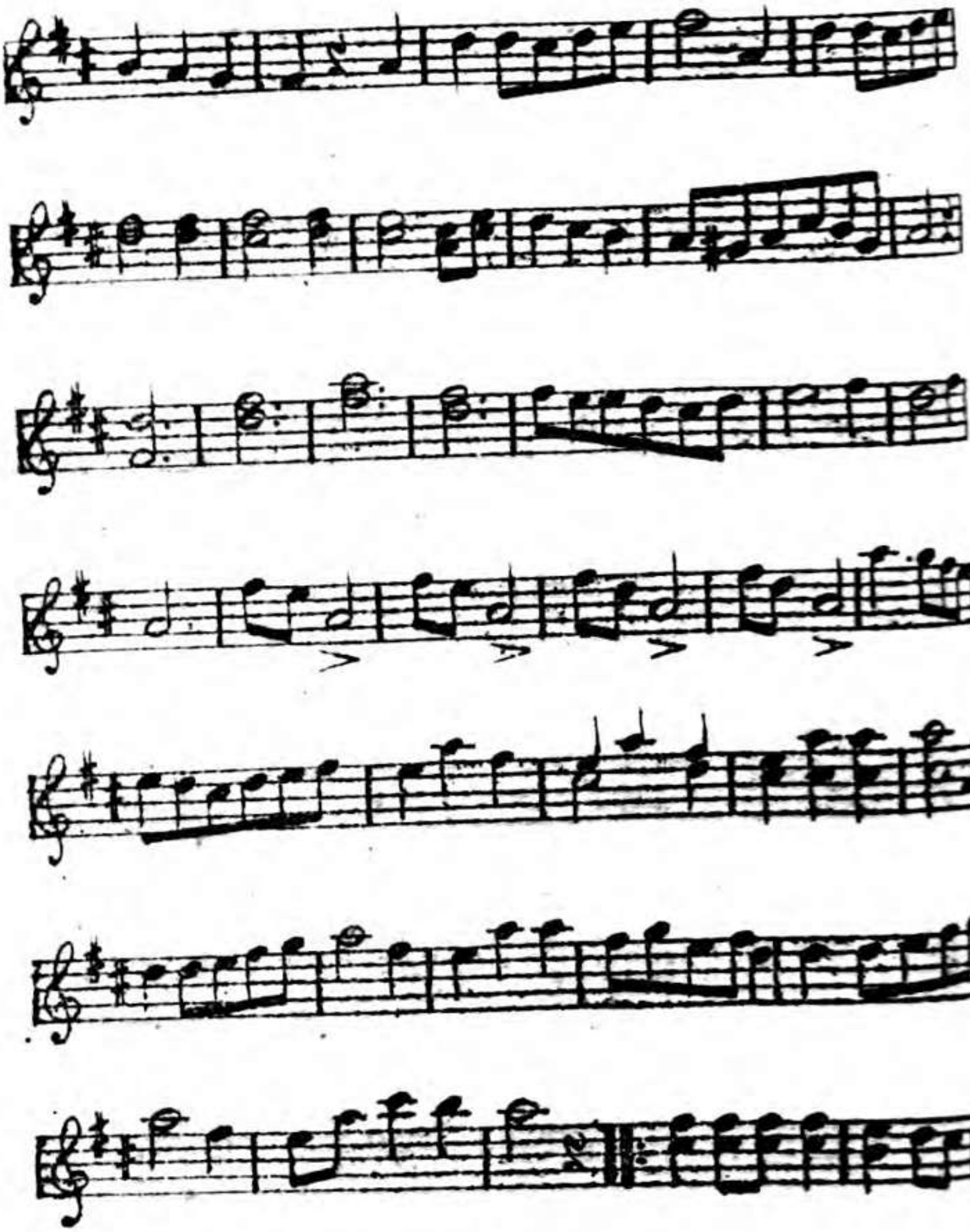
Cotillon

aus dem Freischütz.

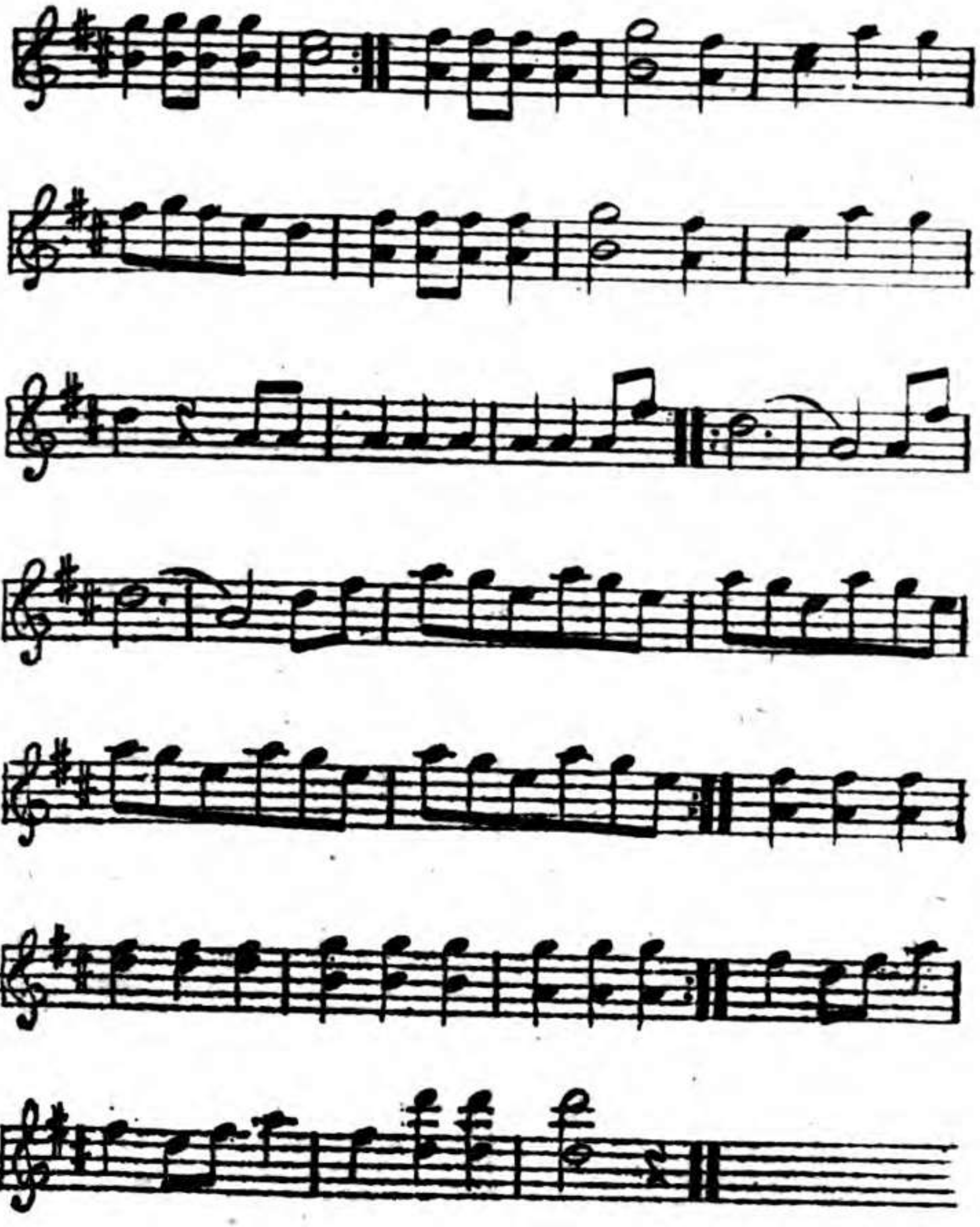


11122786

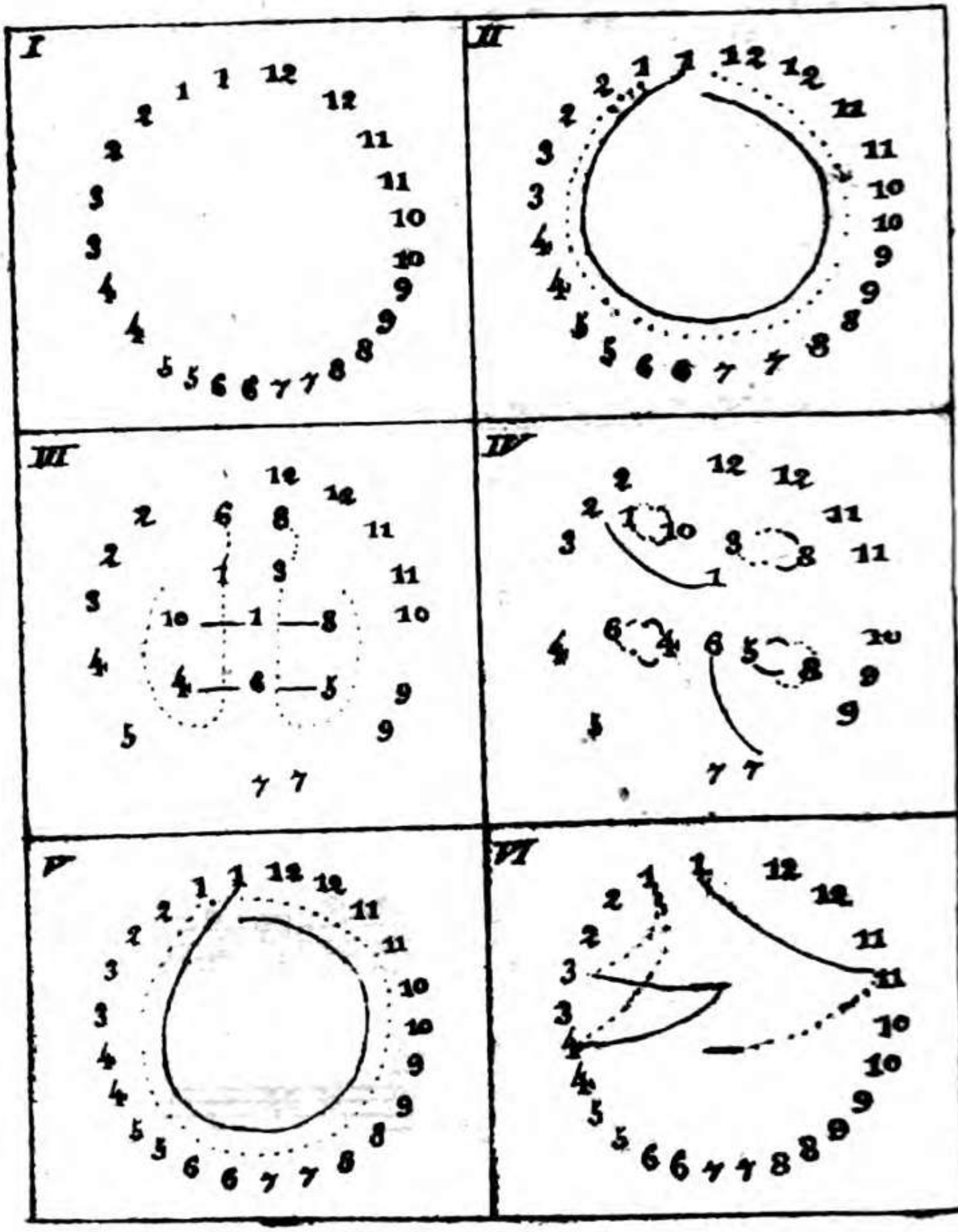




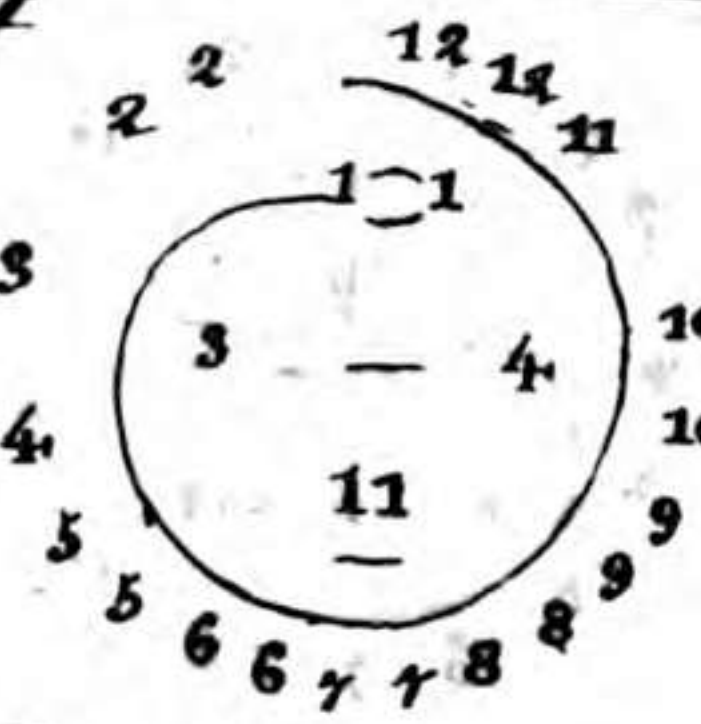
11122786



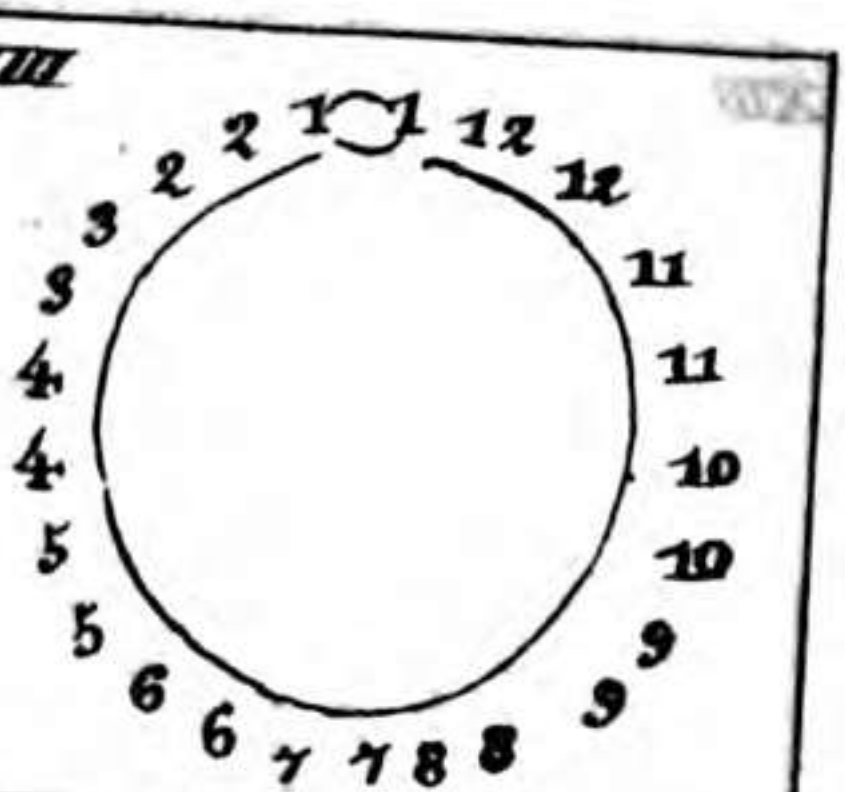
Cotillon.



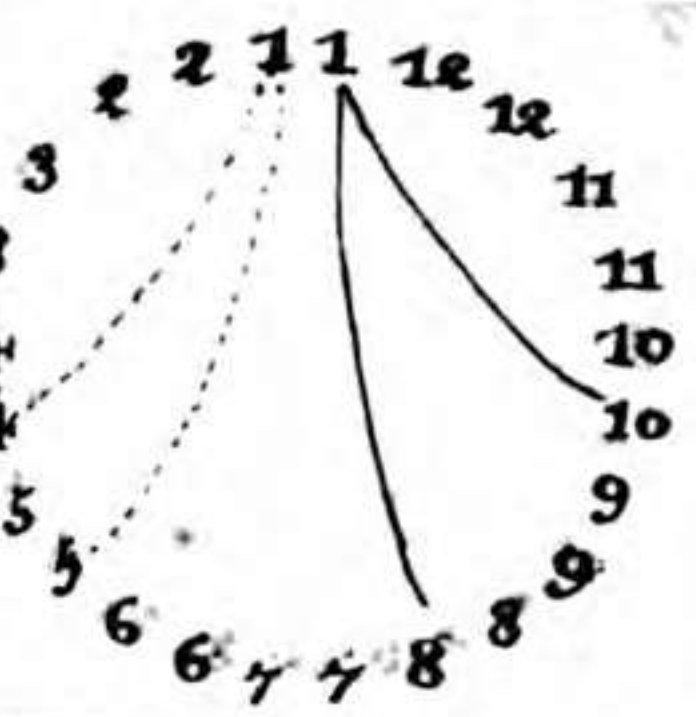
VII



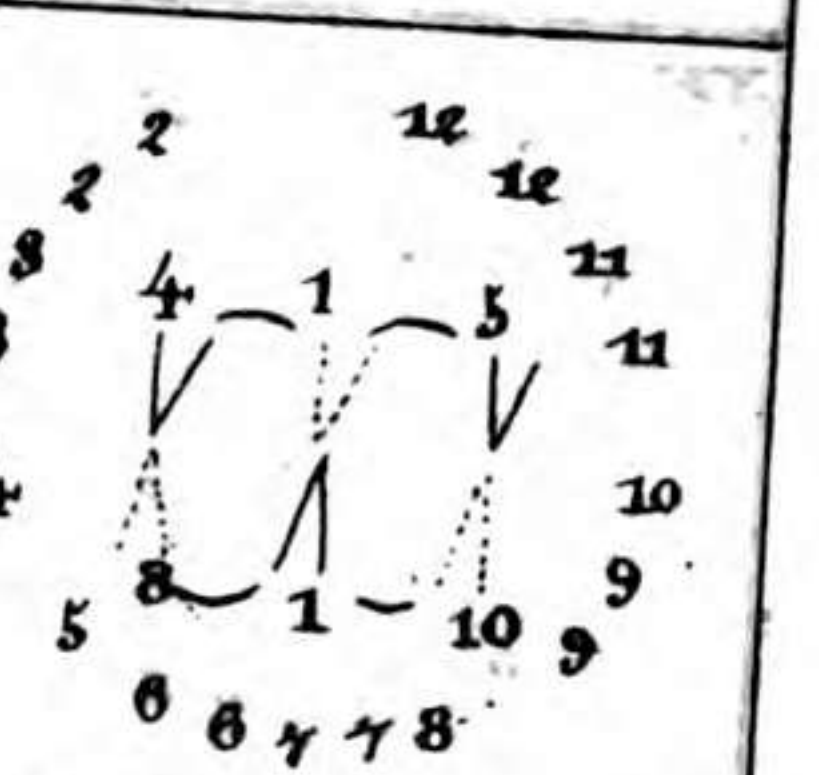
VIII



IX



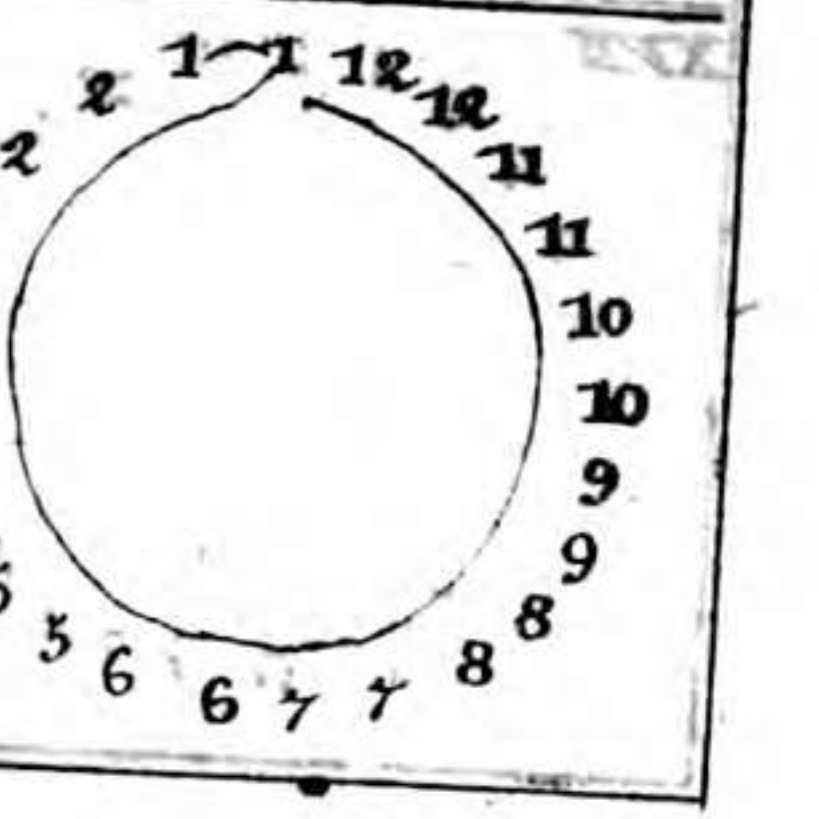
X



XII



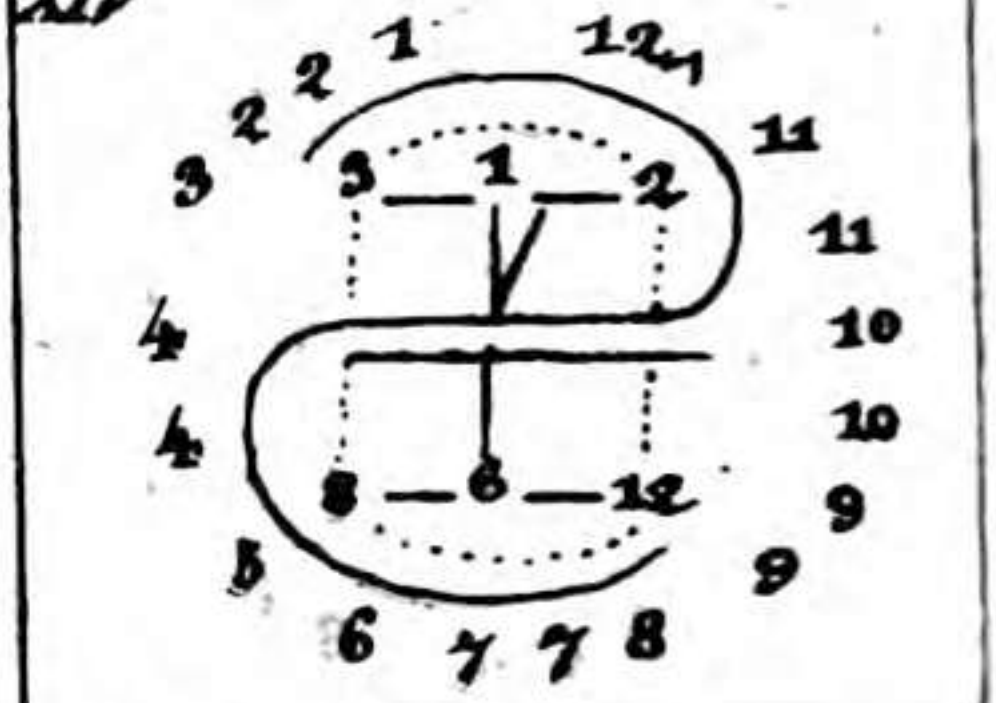
XII



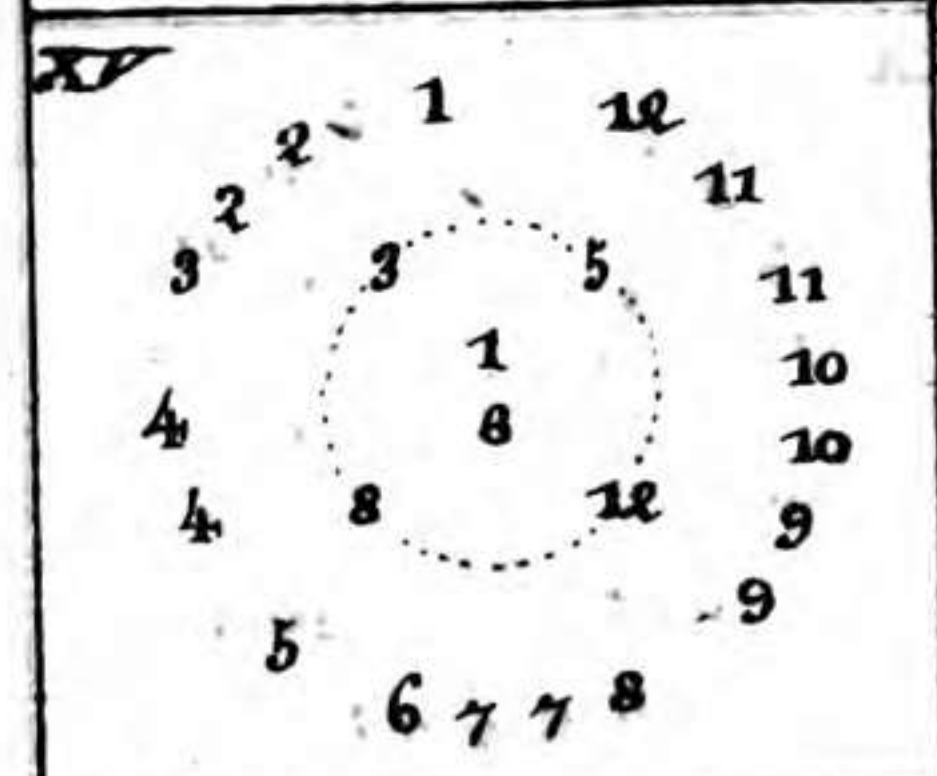
XIII



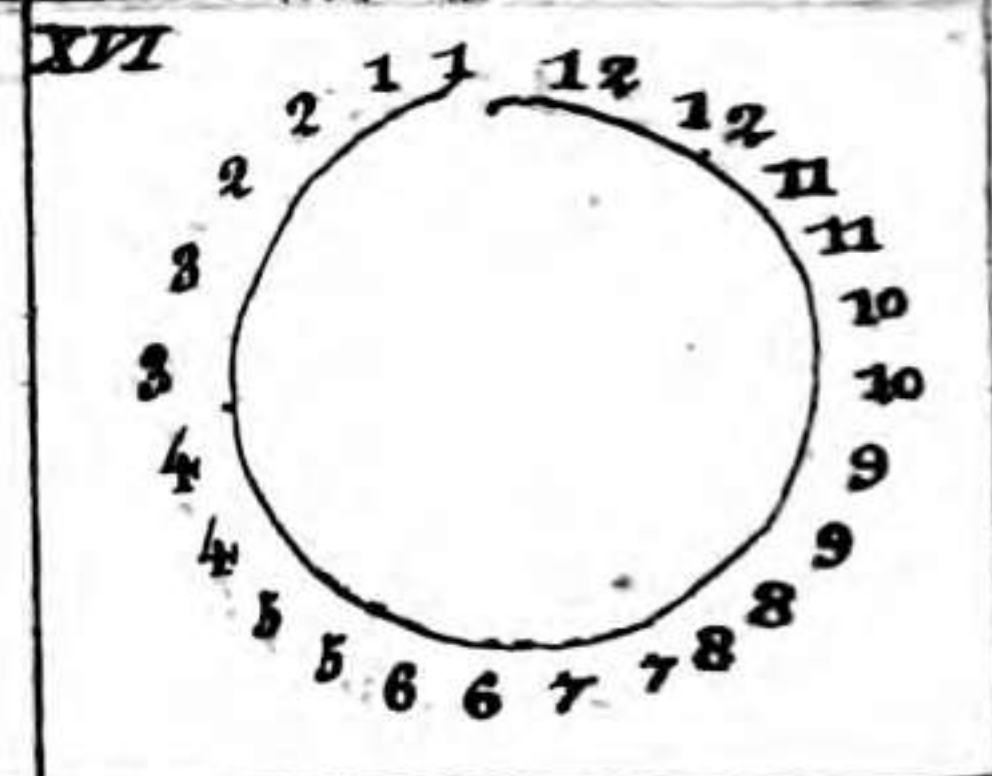
XIV



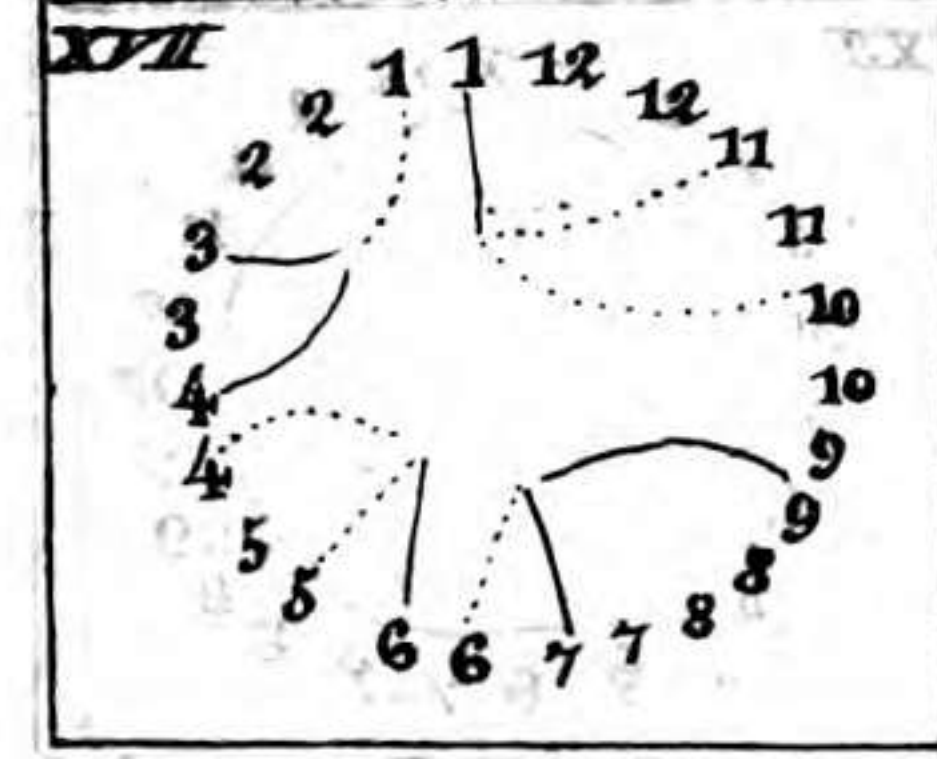
XV



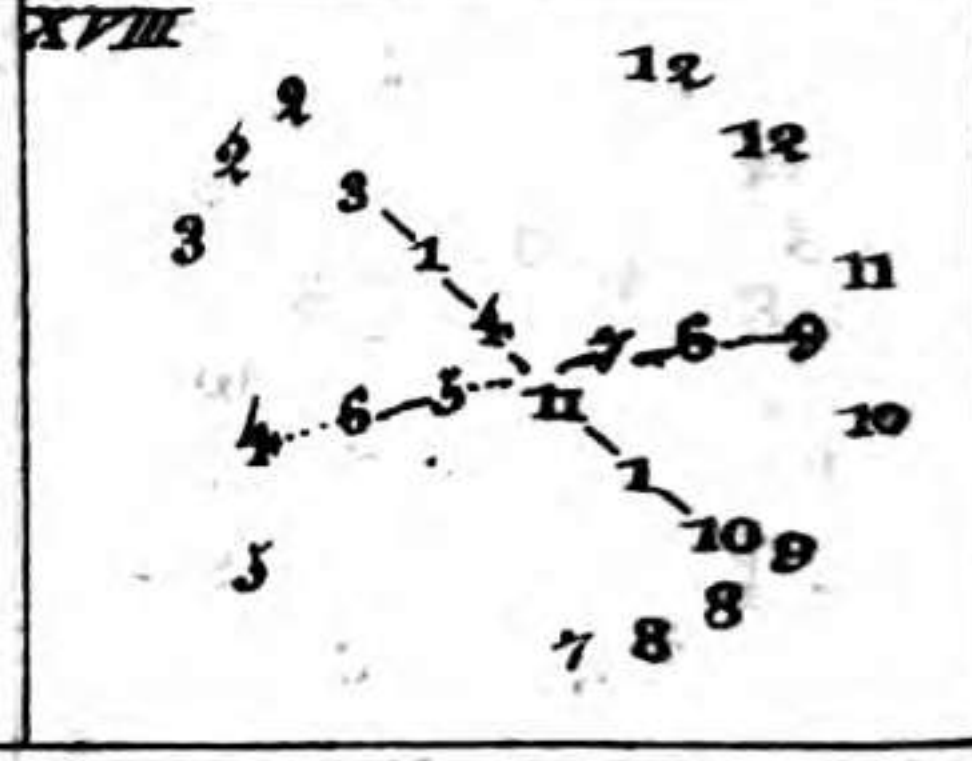
XVI



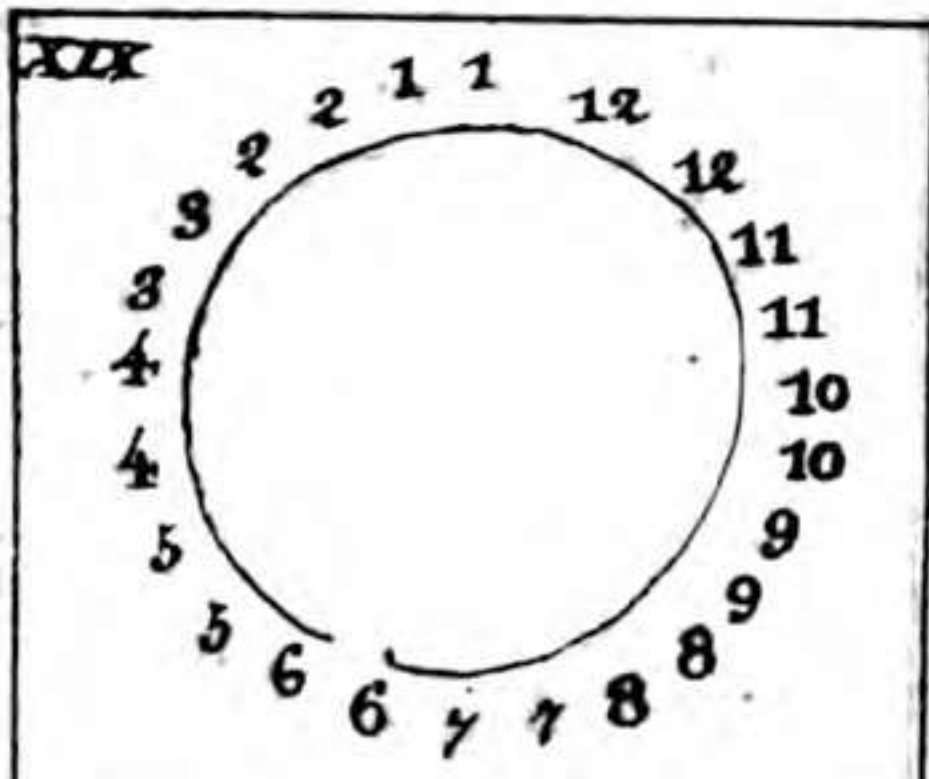
XVII



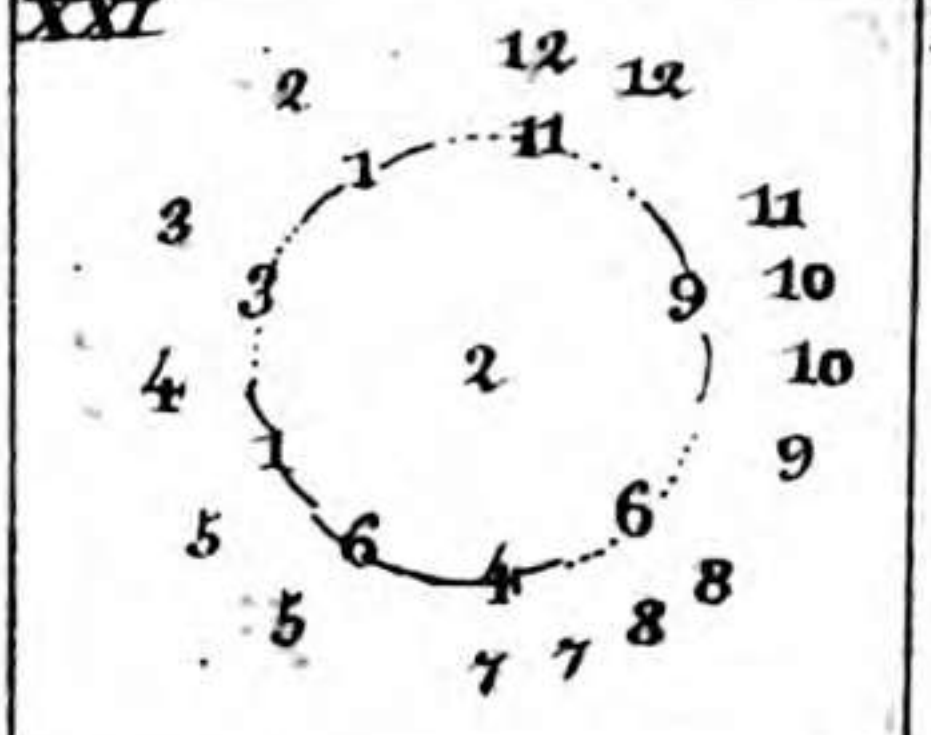
XVIII



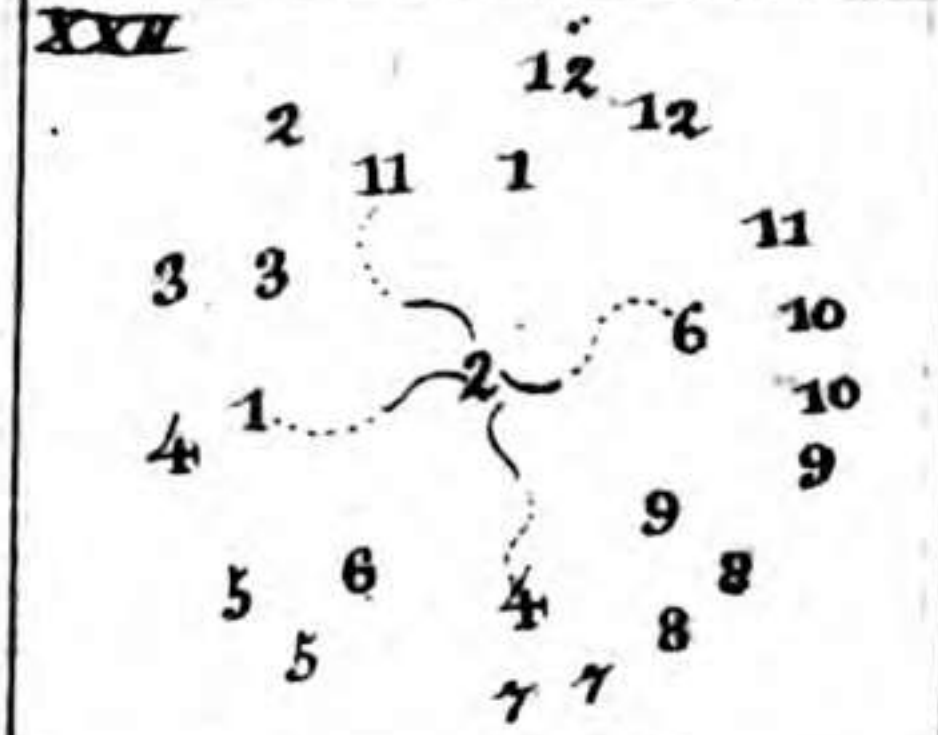
XX



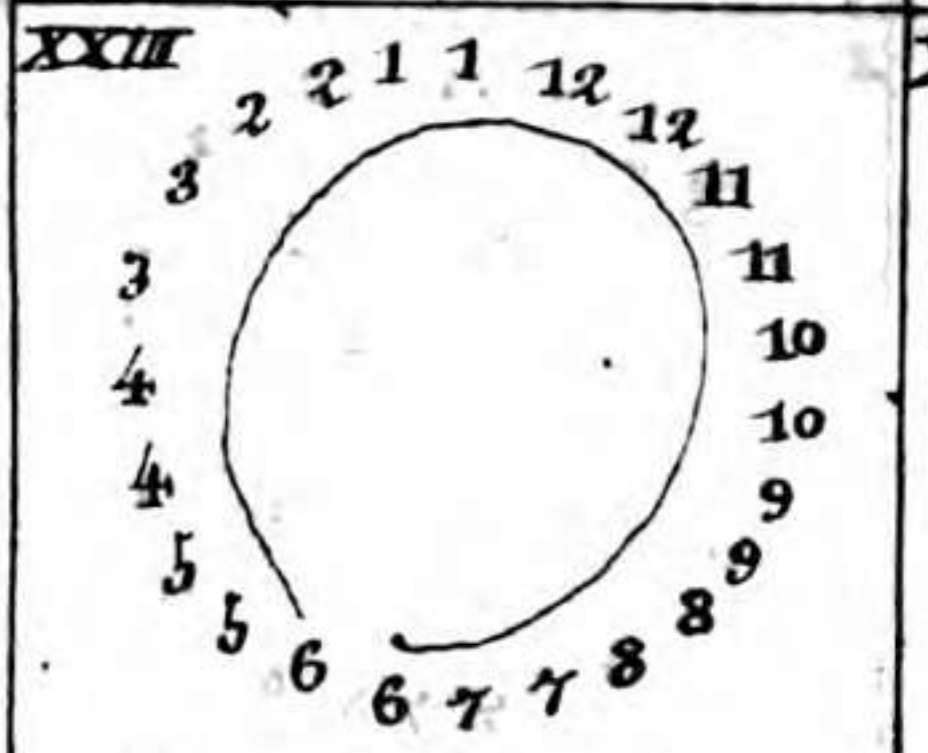
XXI



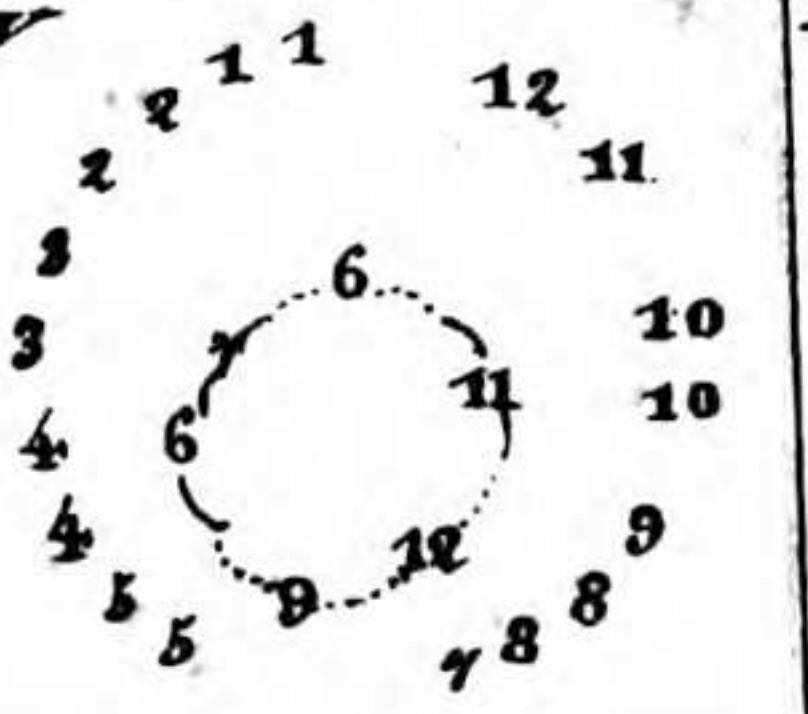
XXII



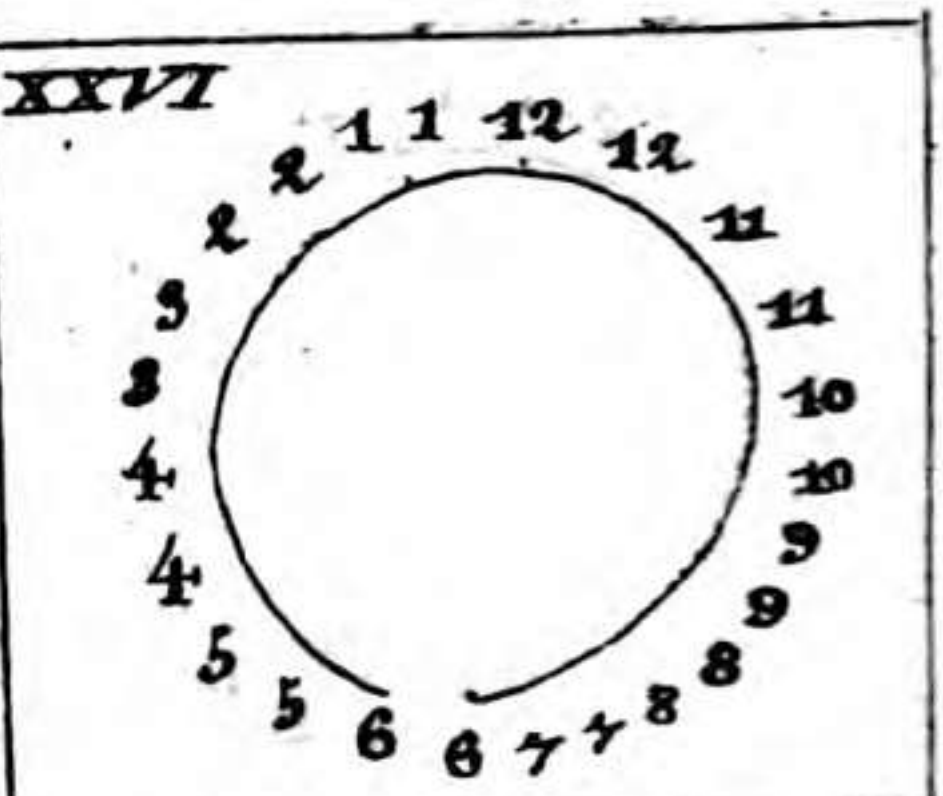
XXIII



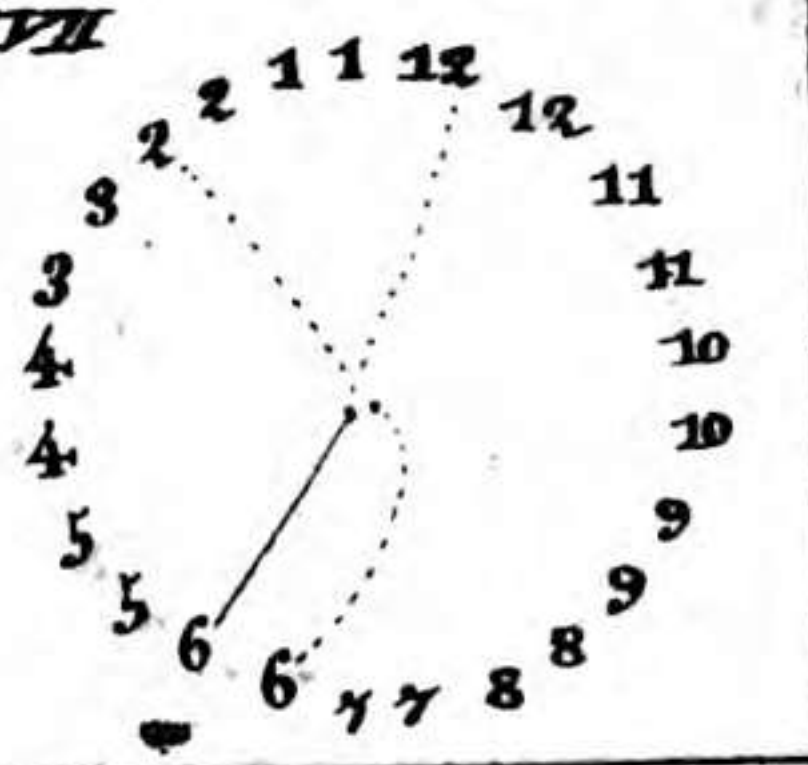
XXV



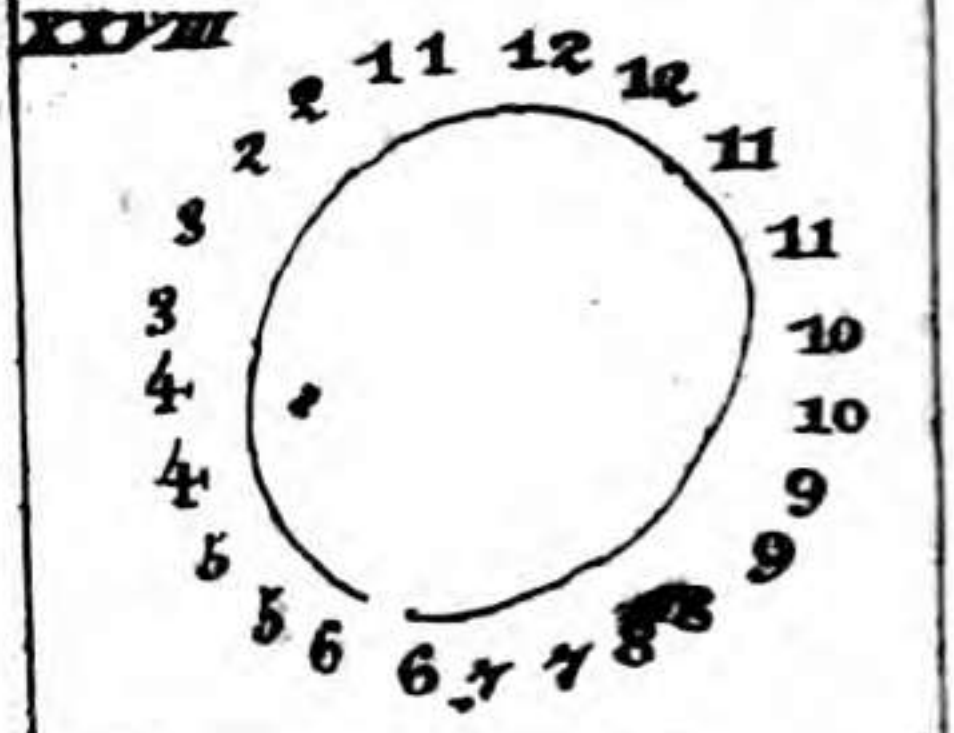
XXVI



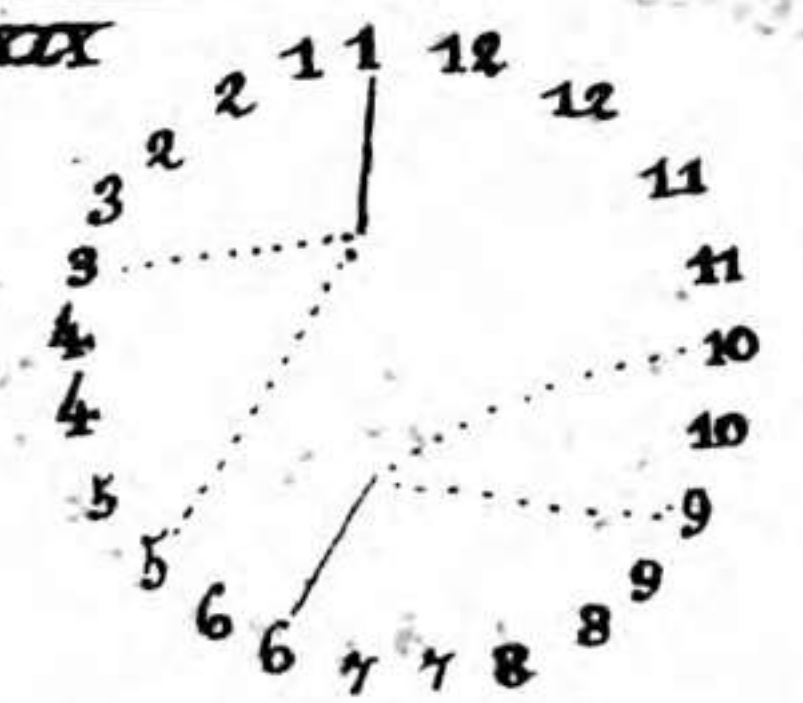
XXVII



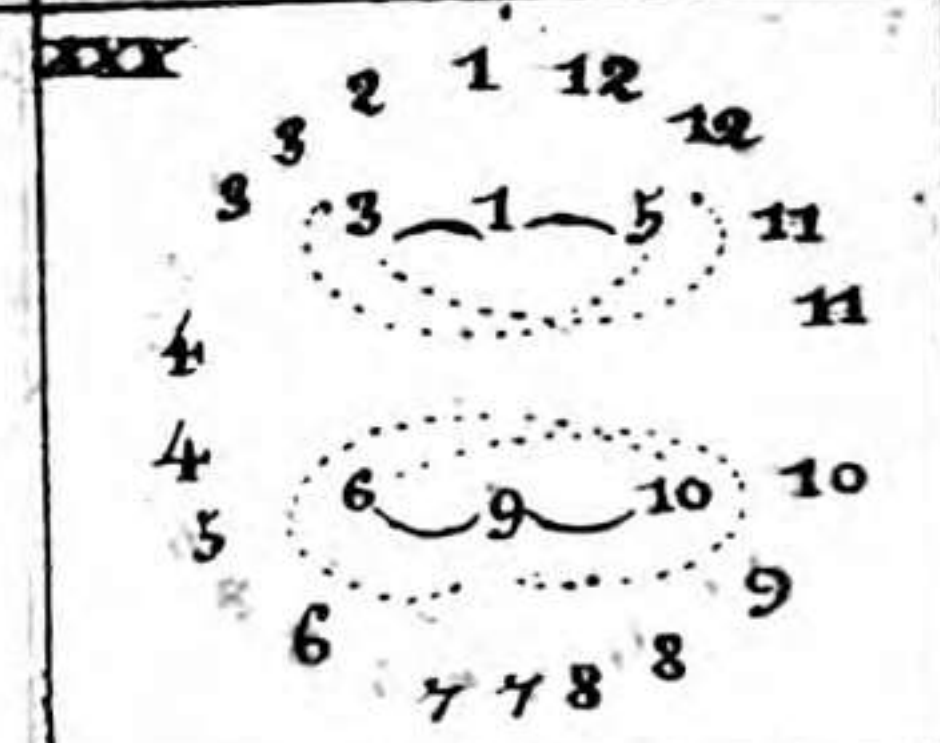
XXVIII



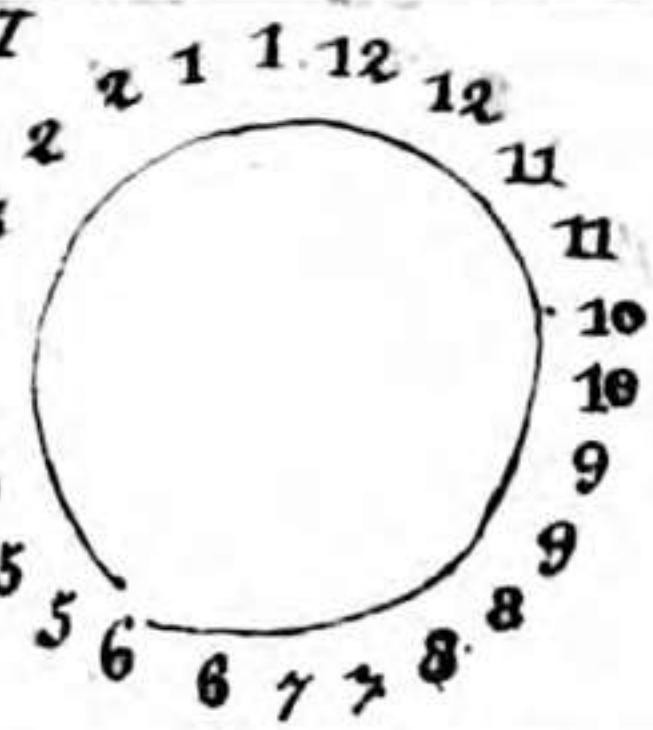
XXIX



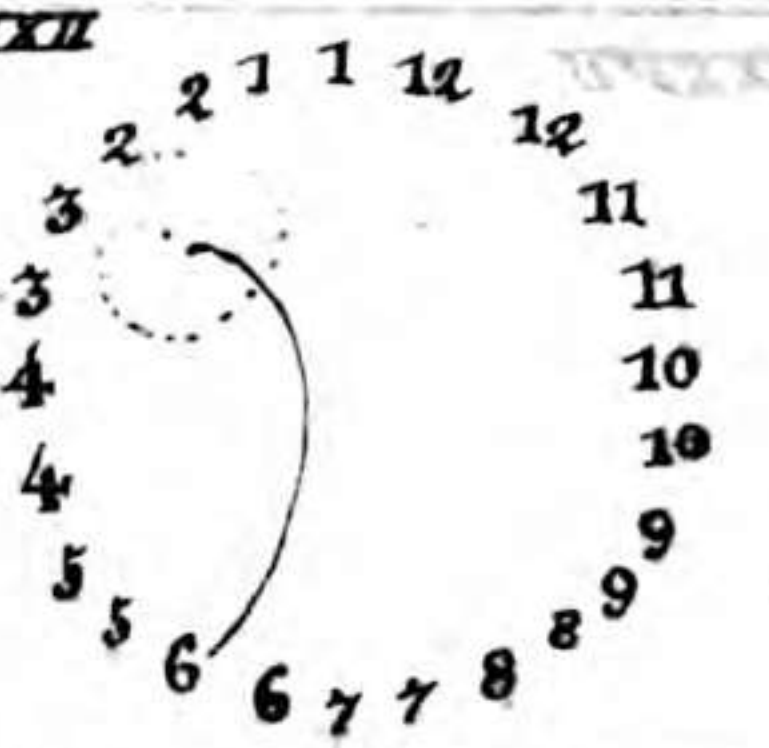
XXX



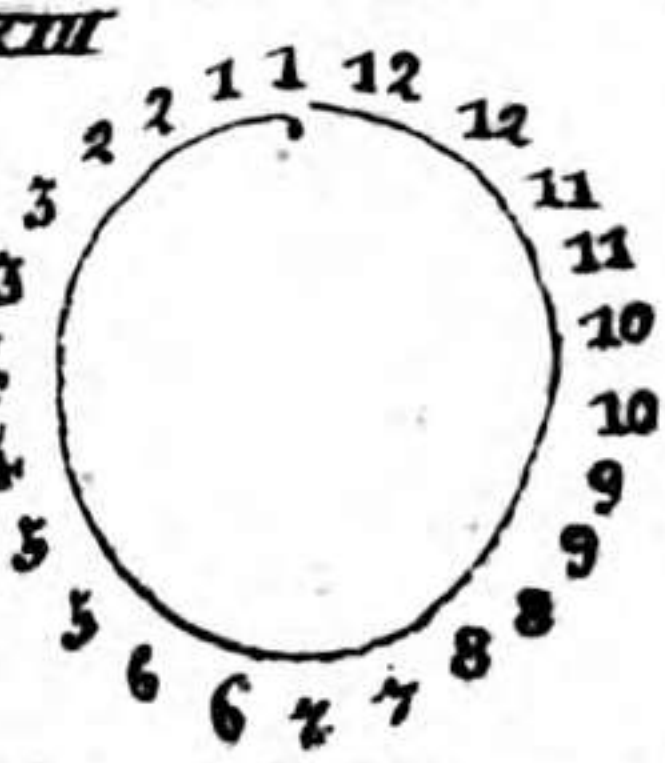
XXXI



XXXII



XXXIII



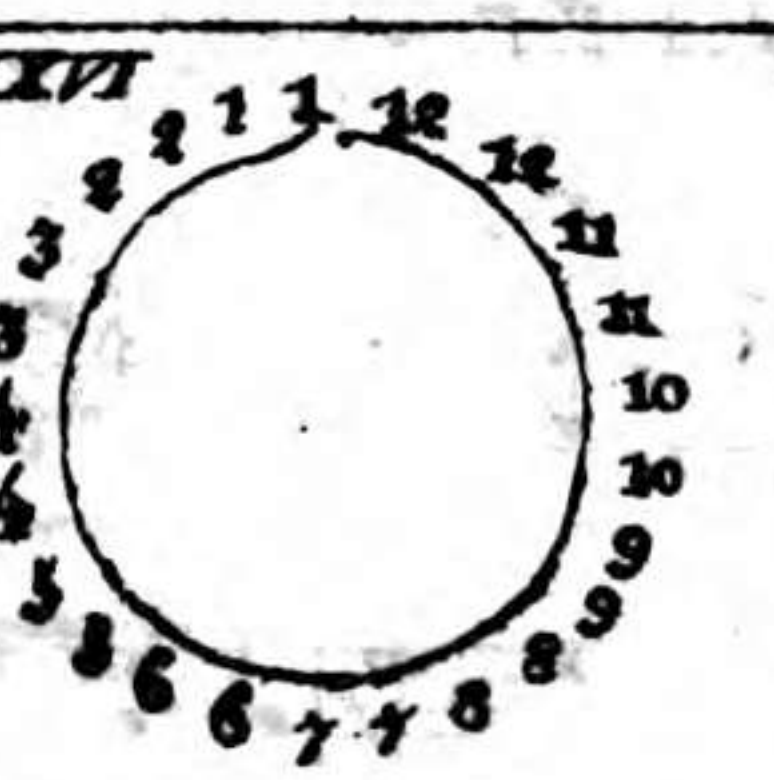
XXXIV

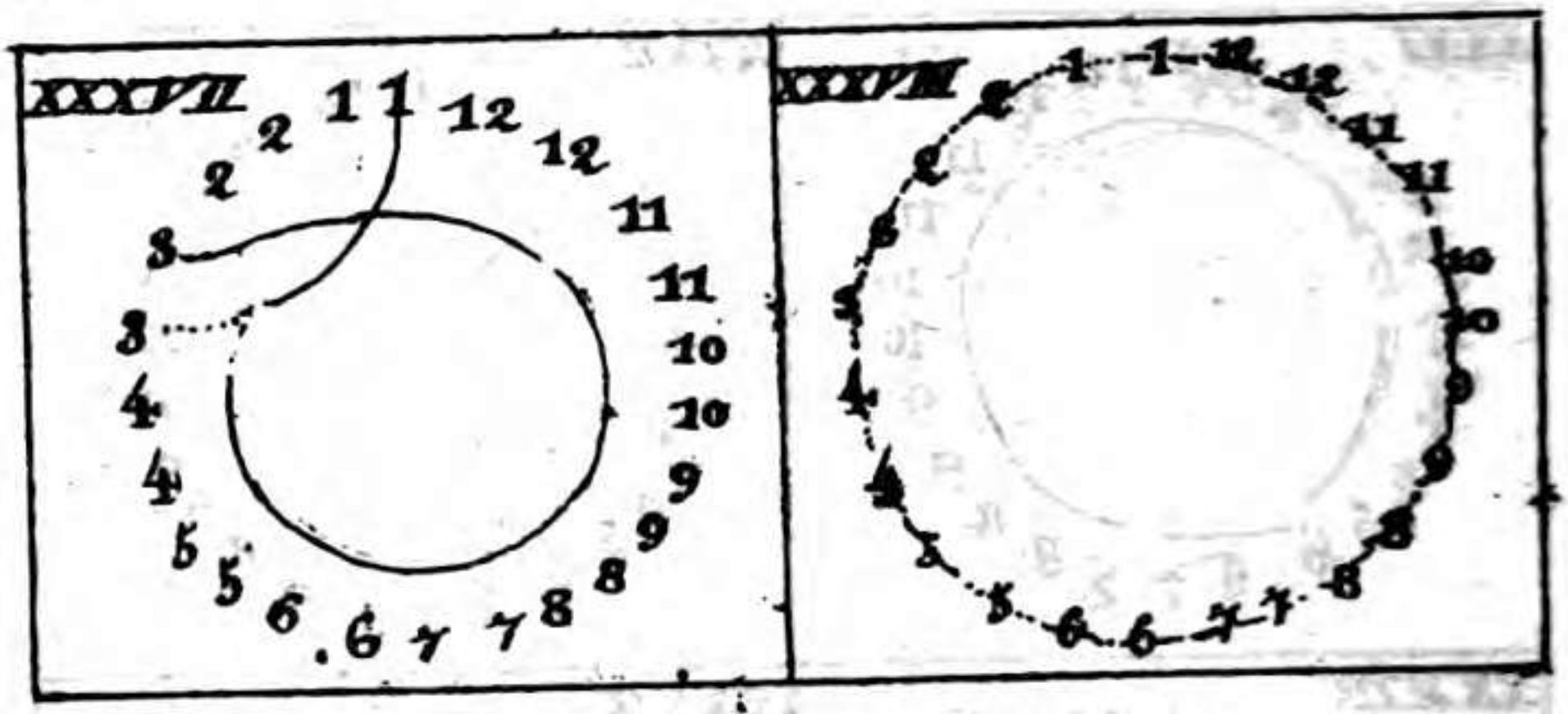


XXXV



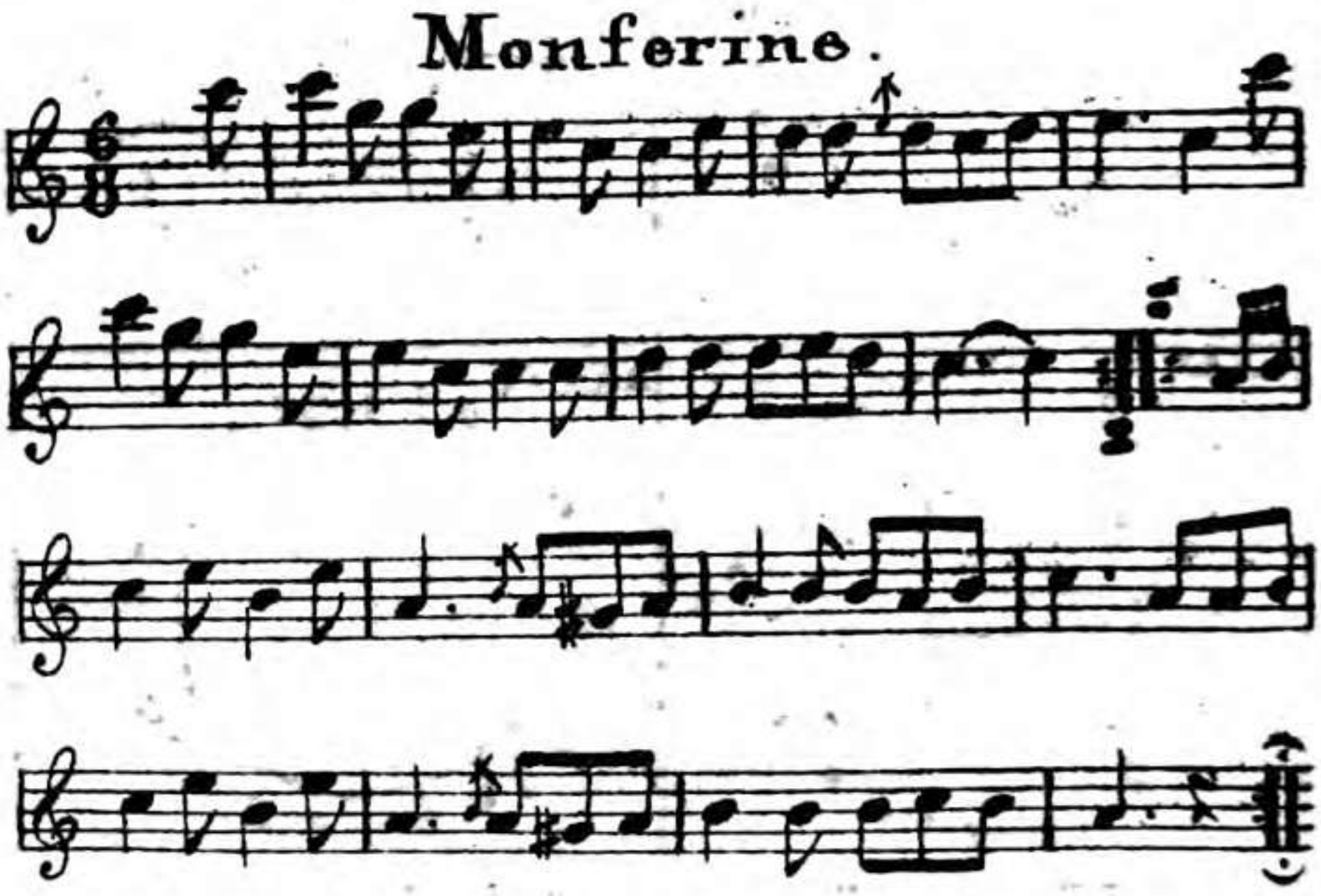
XXXVI



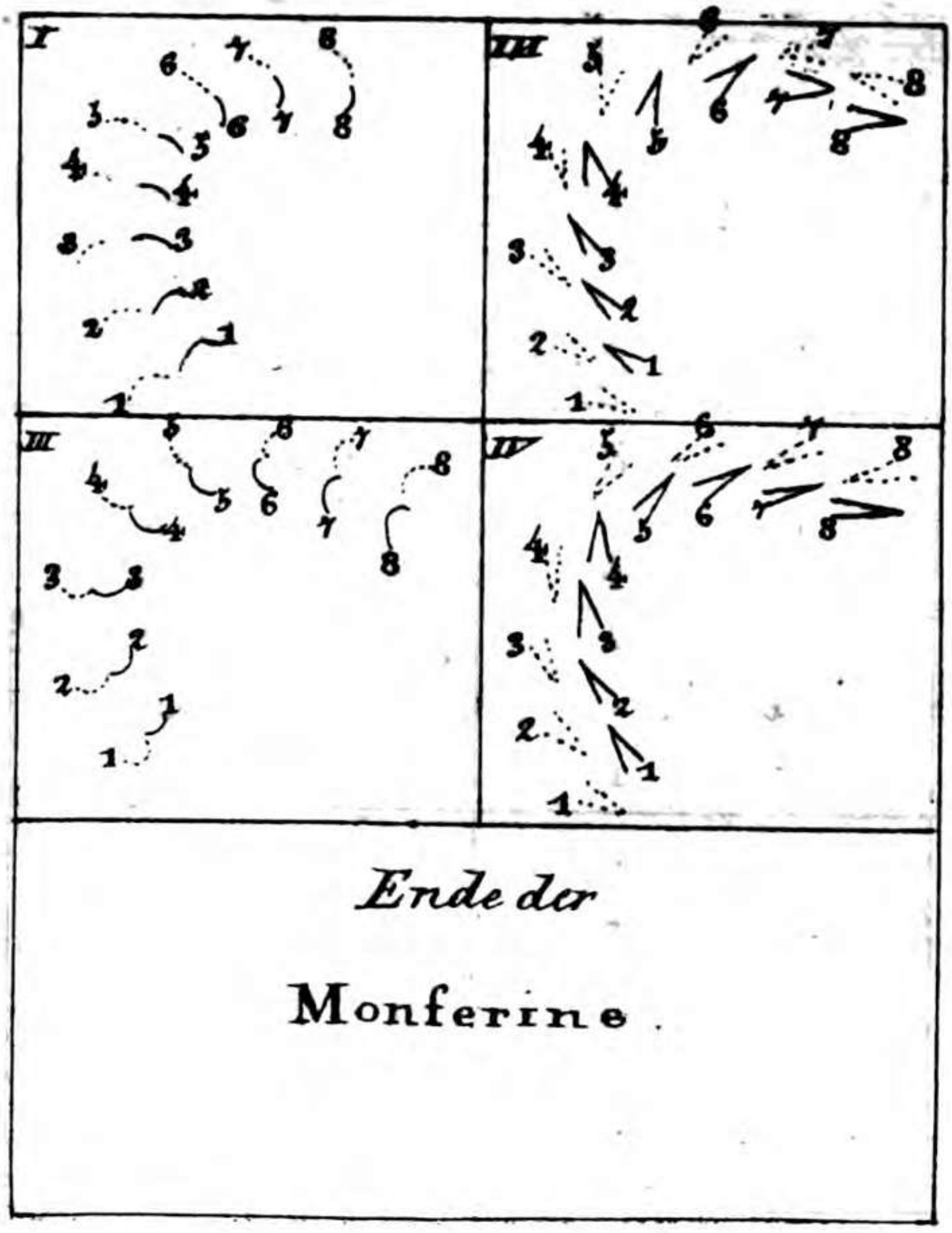


Ende des Cotillon.

Monferine.



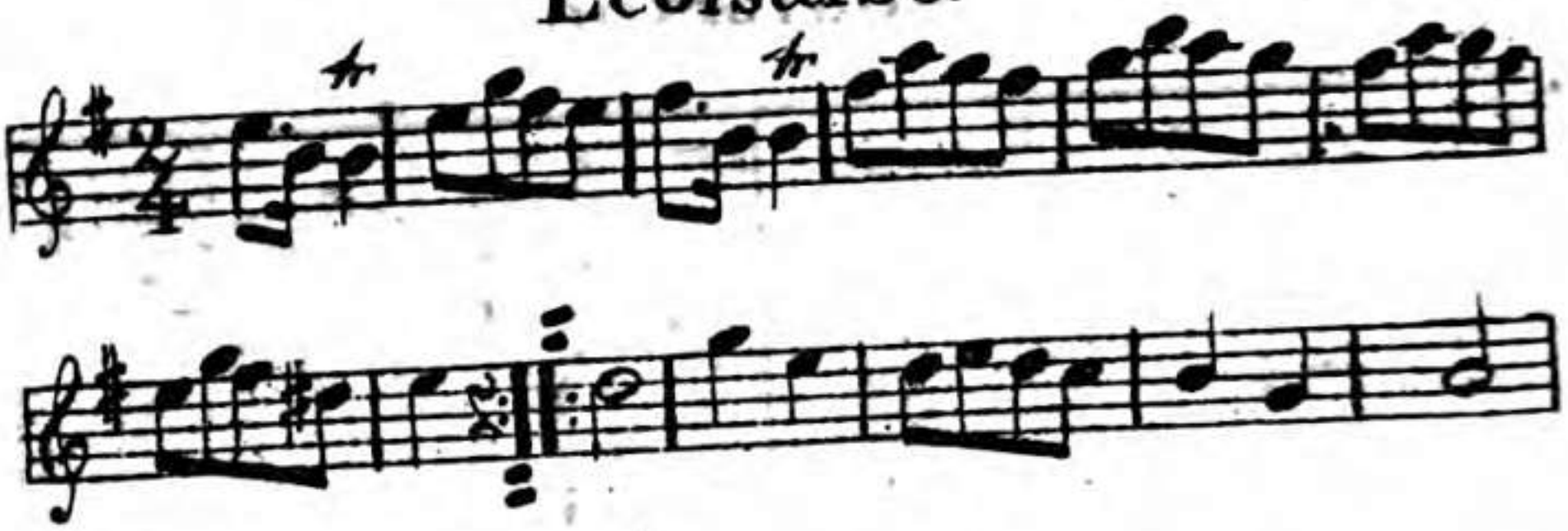
Monferine.

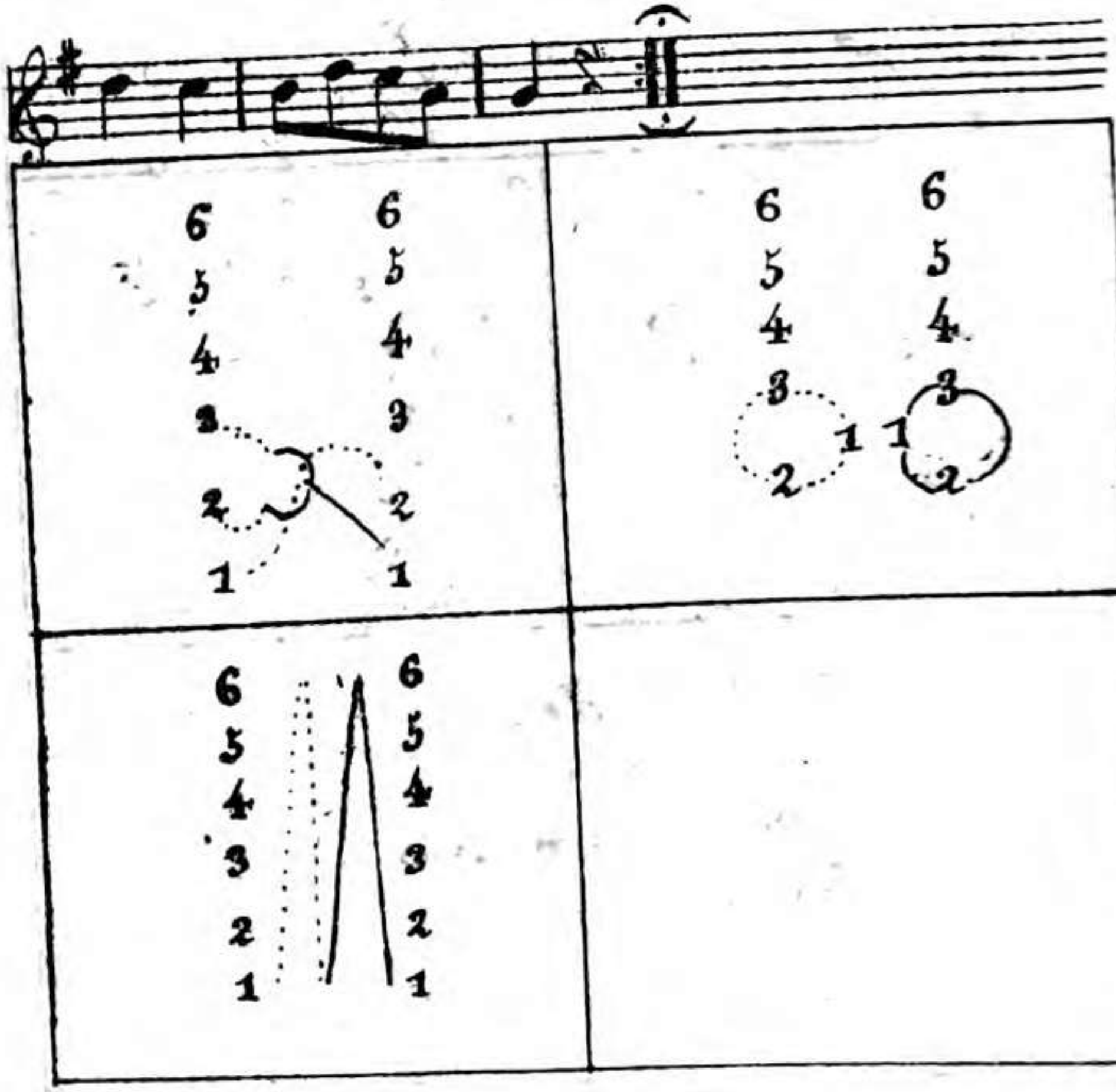


Ende der

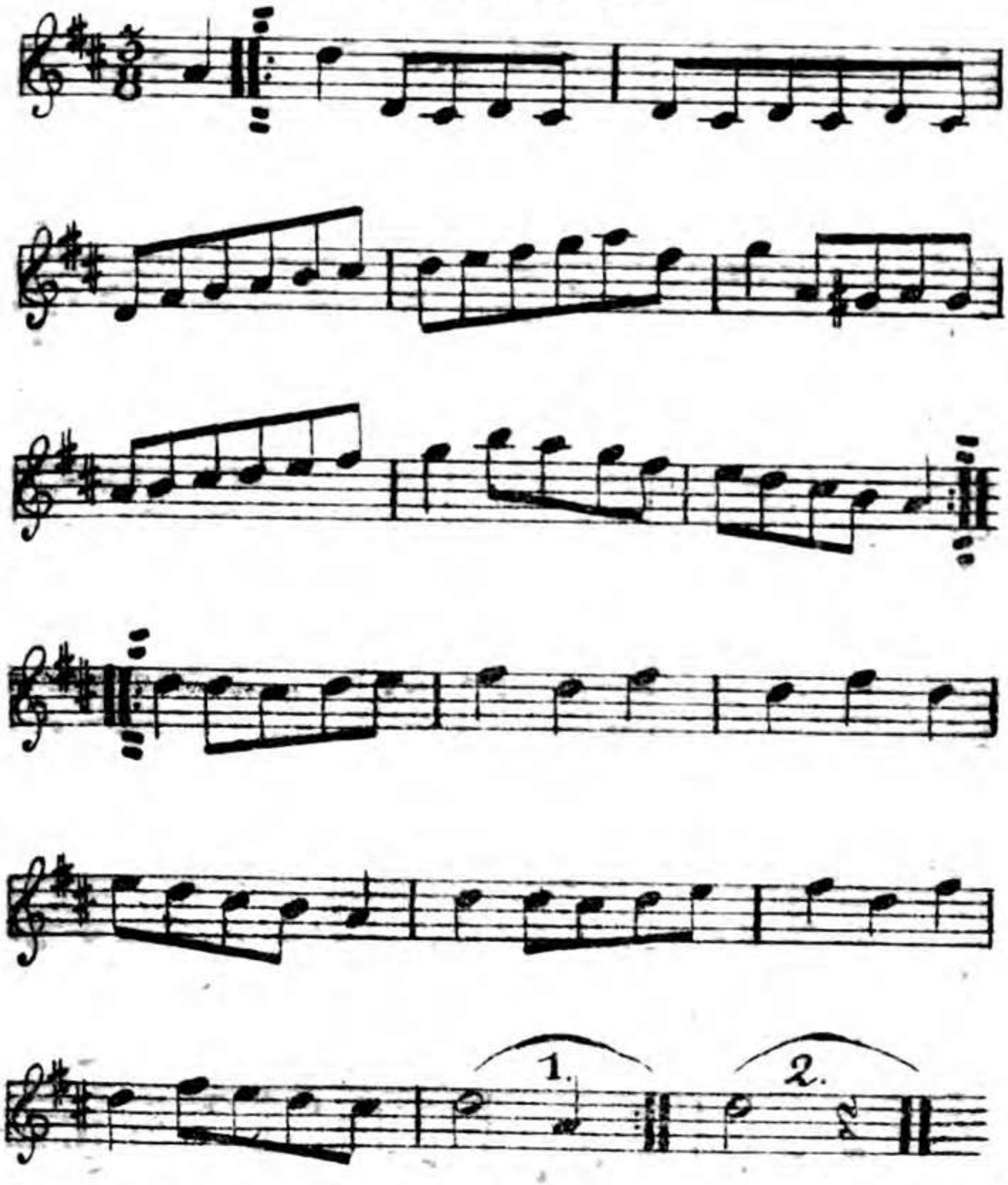
Monferine.

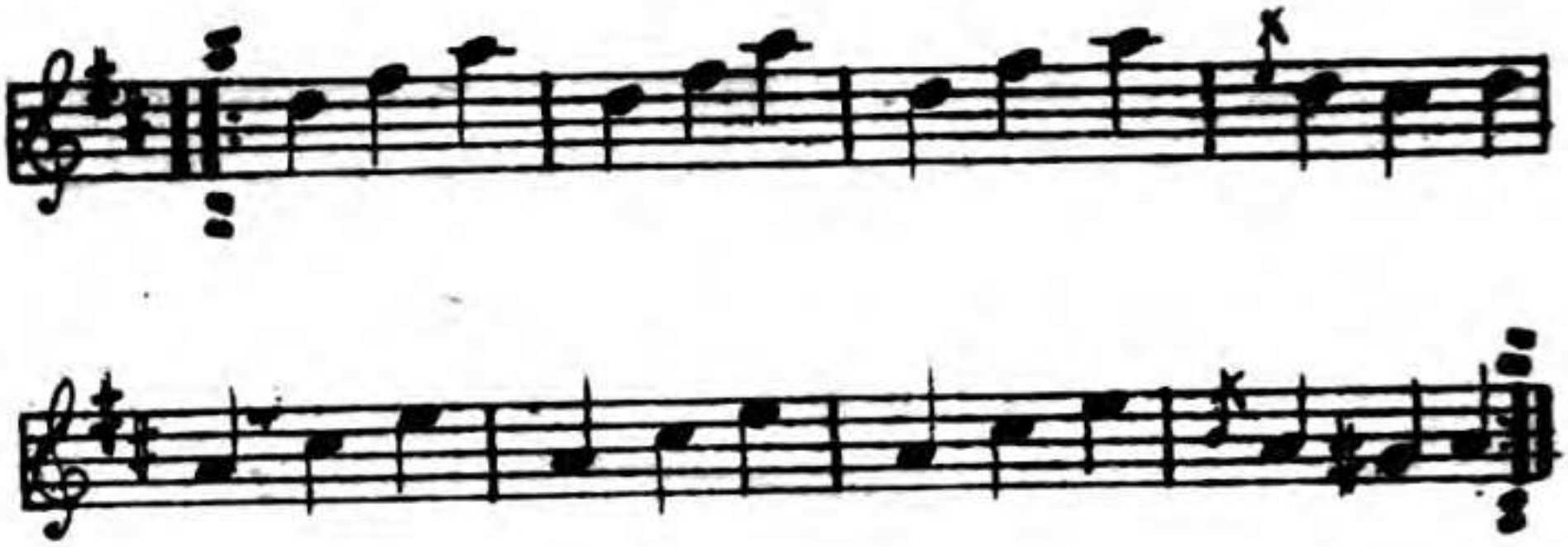
Ecoſsaise.



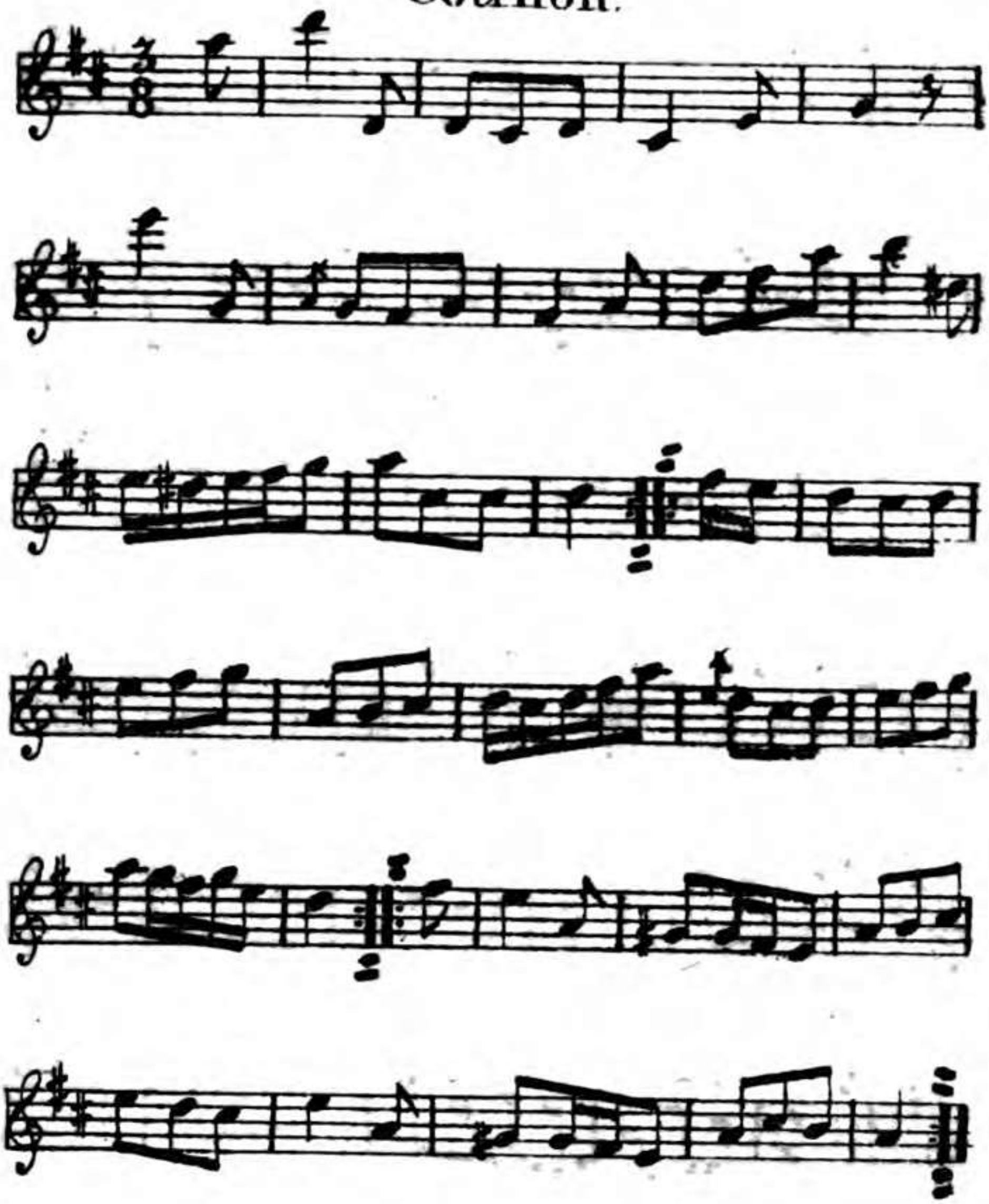


Neuer Walzer.

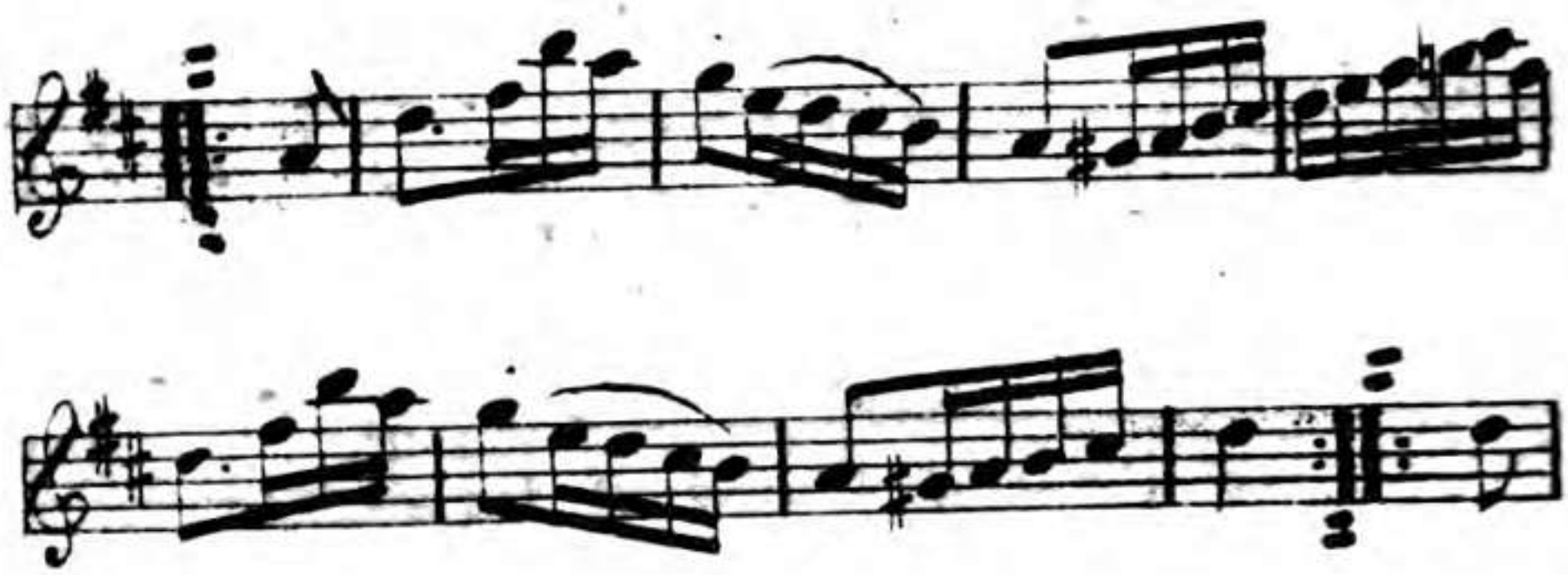


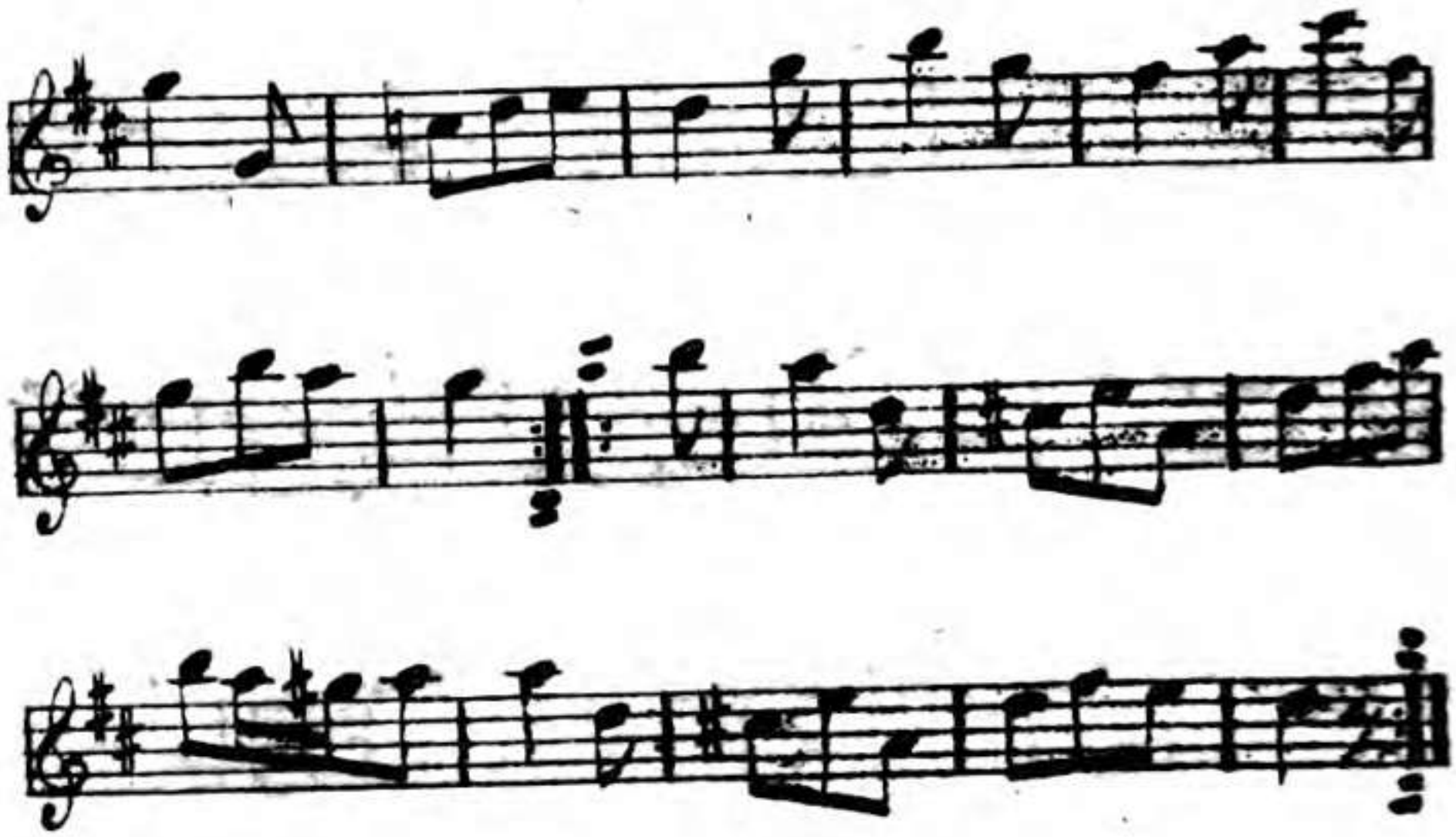


Cotillon.

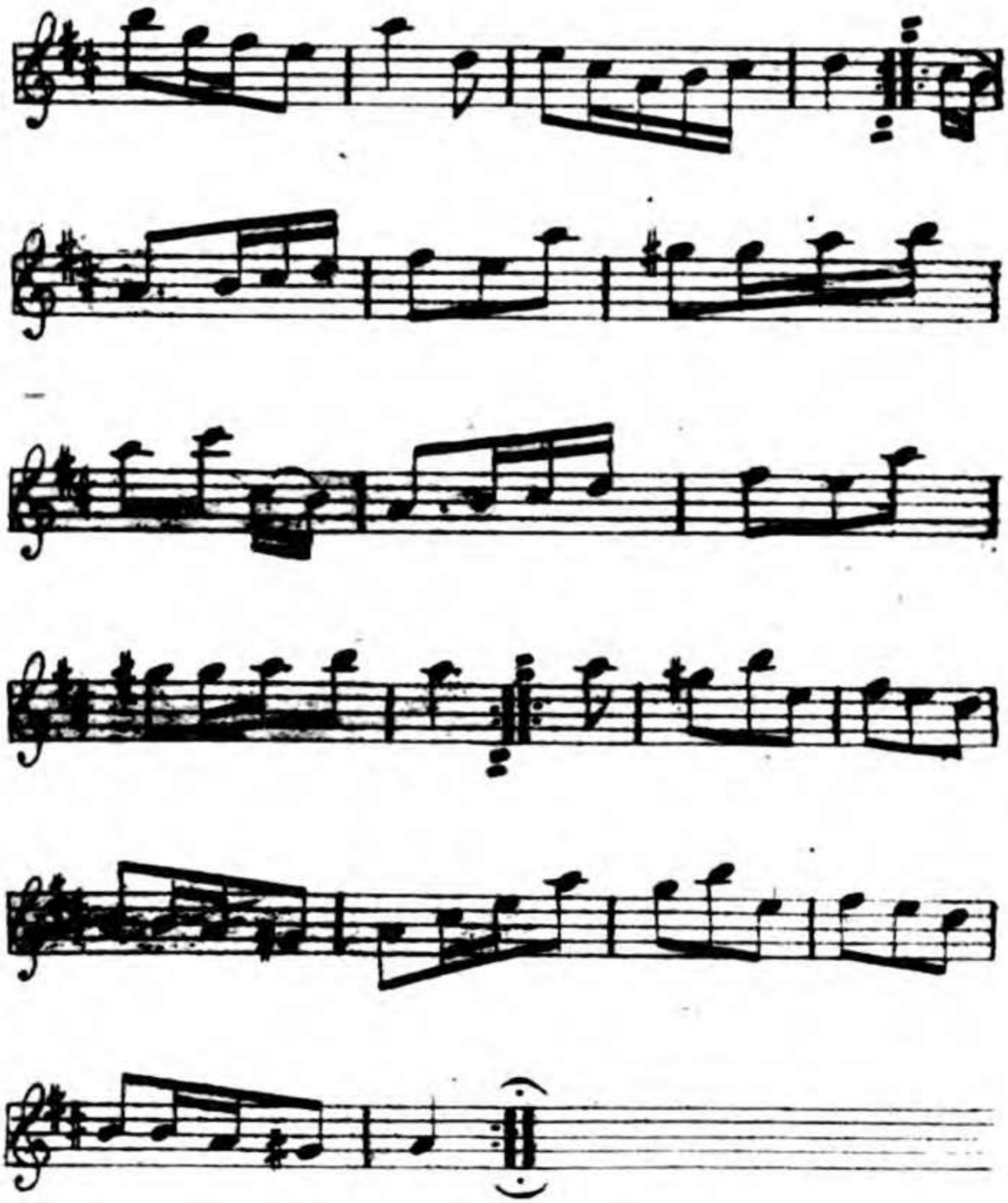


11122786









11122786

11122786

11122786

Steindruck

von

Hofbuchdrucker Meinhold

und Söhnen

in Dresden.

Erklärung der Tänze.

I. Contredanse: La Rosine.

I. Tour. Dame 1 und Dame 3 machen Damen chaîne.

II. Tour. Herr 1 tanzt 8 Takte allein.

III. Tour. Die Dame 3 thut desgleichen.

IV. Tour. Alsdann macht Paar 1 und 3 halbe Promenade.

V. Tour. Und dieselben 4 halbe chaîne auf ihre Plätze zurück.

II. Contredanse: La Zélie.

I. Tour. Herr 1 geht mit seiner Dame einmal vor und zurück, alsdann führt er seine Dame zu dem Herrn 4 und geht zu der Dame 2, macht balancer mit ihr und Ronde.

II. Tour. Seine Dame thut desgleichen mit Herrn 4.

III. Tour. Nachdem traversirt Herr 1 mit Dame 2 und Dame 1 mit Herrn 4.

IV. Tour. Nachher macht der Herr 1 mit Herrn 2 chasser croissé, unterdeſſen Dame 2 chasser vor und zurück macht, und Dame 1 und 4 macht ebenfalls chasser croissé, unterdeſſen Herr 4 chasser vor und zurückmacht.

V. Tour. Alsdann kommen ſie alle auf ihre Plätze mit einer chiane zu ſechs.

III. Contredanse: La Fanni.

I. Tour. Herr 1 chaſſirt allein vor und zurück, dazu werden Takte gebraucht.

II. Tour. Die Dame 3 macht daſſelbe.

III. Tour. Alsdann macht Herr 1 und Dame 3 dos à dos.

IV. Tour. Alsdann dieſelben Figuren wie in dem Contredanse: La Tremise.

V. Tour. Alsdann machen alle Achte chasser et croisse.

IV. Contredanse: La Florine.

I. Tour. Dame 1 und 3 machen Damen halbe chaine.

II. Tour. Alsdann chasser croissé ohne das Paar 1 und 3.

III. Tour. Dann kommt das doppelte dos à dos zu vier'n wieder von Paar 1 und 3.

IV. Tour. Nachher machen die beiden Damen 1 und 3 wieder eine halbe Damen chaine.

V. Tour. Dann balancer aux Dames und ronde zu 2.

V. Contredanse: La Clara.

I. Tour. Herr 1 mit Dame 3 chaſſirt vor und zurück.

II. Tour. Die beiden ſelben traversiren.

III. Tour. Dann wieder die beiden ſelben rechts und links.

IV. Tour. Retraversiren dann wieder auf ihre Plätze.

V. Tour. Balancer das Paar 1 und 3, und Ronde zu 2.

VI. Tour. Alsdann chaſſirt das Paar 1 und 3 vor und zurück.

VII. Tour. Die beiden ſelben wechſeln dann.

VIII. Tour. Dann macht Dame 1 und 3 Damen chaine.

IX. Tour. Alsdann die beiden ſelben Paare chaſſiren vor und zurück.

X. Tour. Und jeder Herr nimmt ſeine Dame wieder zurück.

VI. Contredanse: la Ferdinand Cortez.

I. Tour. Alle vier Herren chaſſiren vor ihren Damen mit chasser rigodon.

II. Tour. Alsdann geben ſie ihren Damen die rechte Hand, chaſſiren mit ihnen eine halbe Tour auf dem Platz herum und kommen wieder auf ihre Plätze.

III. Tour. Nachdem geben Herr 1 und 3 ihren Damen die Hände über's Kreuz, und das Paar 1 chaſſirt mit einem chasser rigodon vor, das Paar 2 und das Paar 3 chaſſirt vor das Paar 4.

IV. Tour. Alsdann chaſſirt das Paar 1 auf den Platz von dem Paar 3, und das Paar 3 auf den Platz des Paares 1.

V. Tour. Nachher chaſſirt das Paar 1 und 3 gegen einander und wieder zurück.

VI. Tour. Und dieſelben 4 machen eine halbe chaîne, womit ſie wieder auf ihre Plätze kommen.

VII. Tour. Alsdann machen alle Paare halbe Promenade, ſo daß ein jedes Paar auf den gegenüberſtehenden Platz kommt.

VIII. Tour. Nachdem chaſſiren die Damen 1 und 3 vor, zurück, rechts und links, dazu werden 8 Takte gebraucht.

IX. Tour. Alsdann traversiren die beiden ſelben Damen und retraversiren ſogleich wieder

zurück auf ihre Plätze, dazu werden auch 8 Takte gebraucht.

X. Tour. Die Herren 1 und 3 tanzen dasselbe, was die Damen getanzt haben, das heißt, wenn die Damen fertig seyn, und brauchen dieselben Takte.

XI. Tour. Alsdann machen wieder alle 4 Paar halbe Promenade, daß sie wieder auf ihre Plätze kommen, dazu werden auch 8 Takte gebraucht.

XII. Tour. Nachdem giebt jeder Herr seiner Dame die rechte Hand, chassirt mit ihr eine halbe Tour herum, so daß sie alle Achte eine Ronde bilden, machen balancer und alsdann chassirt ein jeder mit seiner Dame auf seinen Platz, dazu werden wieder 8 Takte gebraucht.

1. Quadrille.

I. Tour. Große Ronde, rechts und links zum Refrain. Der Herr 1 und 3 nehmen 2 Damen bei der Hand, chassiren vor und zurück; dann lassen sie die Damen unter ihren Armen durchchassiren an ihre Plätze. Alsdann machen Herr 2 und 4 dasselbe, dann wieder Herr 1 und 3 und wieder Herr 2 und 4. Alsdann wird gewalzt.

II. Tour. Ronde zu 4 rechts und links, zum Refrain. Herr 1 giebt sich die Hand mit seiner

Dame, halten sie hoch, und das Paar 2 chassirt unter den Armen des Paars 1 durch, kommen auf den Platz des Paars 1, und Paar 1 chassirt auf den Platz des Paares 2, das Paar 3 und 4 machen dasselbe zu gleicher Zeit. Alsdann halten das Paar 2 und 3 die Arme hoch, und Paar 4 und 1 chassiren durch wieder auf ihre Plätze; alsdann große chaîne und Walzen.

III. Tour. Kleine Ronde zu 4 zum Refrain; alsdann Herr 1 und 3 chassiren unter den Armen des Paars 2 und 4 durch, ohne die andern loszulassen, und so kommen sie alle wieder auf ihre Plätze. Alsdann machen die 4 Damen Ronde rechts und die Herren legen ihre Hände zwischen 2 Damen und chassiren mit herum; alsdann gehen die Herren unter die Arme der Damen und geben sich alle die linke Hand, die Damen bleiben in der Ronde, chassiren alsdann links herum, die Herren chassiren desgleichen mit herum, so daß es eine Krone bildet. Alsdann bilden die Herren eine Ronde, wie die Damen, und die Damen machen desgleichen was die Herren gemacht haben. Alsdann wird gewalzt.

IV. Tour. Paar 1 und 3 machen ganze chaîne, das Paar 2 und 4 machen desgleichen

nach dem Paare 1 und 3, dieſes dient zum Refrain. Paar 1 macht Ronde mit Paar 2, Herr 1 fällt ab, ohne die andern loszulaſſen, chaſſirt zu dem Paar 3 und machen Ronde zu 6. Alsdann fällt Herr 1 wieder ab und chaſſirt zu dem Paare 4, und dann machen ſie Ronde zu 8 bis auf ihre Plätze, dann wird gewalzt.

V. Tour. Paar 1 macht Ronde mit Paar 2 rechts herum, Dame 1 läßt aber los, macht alsdann Ronde mit dem Paare 3, und dann mit dem Paare 4 bis ſie wieder auf ihren Platz iſt mit ihrem Herrn, dieſes dient zum Refrain. Alsdann macht Dame 1 und 3 Damen chaîne, nachdem machen Dame 2 und 4 daſſelbe, dann wieder 1 und 3, und dann wieder 2 und 4. Alsdann wird gewalzt.

VI. Tour. Paar 1 chaſſirt vor dem Paare 2 und machen ein Compliment, alsdann chaſſiren ſie zu dem Paare 3, machen daſſelbe, und zu dem Paare 4 ebenfalls, und kommen dann wieder auf ihre Plätze, dieſes dient zum Refrain, dann machen Paar 1 und 3 um das Paar 2 Ronde herum, alsdann machen Paar 1 und 2 um das Paar 3 Ronde herum, und dann macht Paar 1 mit Paar 3 Ronde um das Paar 4 herum, Paar 4 und 3 um das Paar 1 Ronde auf ihren Platz, alsdann wird gewalzt.

VII. Tour. Damen Kreuz rechts und links zu Refrain, Paar 1 giebt sich die Hände und Paar 3 desgleichen, halten die Arme hoch und Paar 2 und 4 chassiren unter den Armen durch, bis sie wieder auf ihren Platz kommen, und Paar 1 und 3 chassirt auch herum bis auf ihre Plätze, dann geben sich Paar 2 und 4 die Hände, halten die Arme hoch und Paar 1 und 3 chassiren durch, wie 2 und 4 gemacht hat, dann wird gewalzt.

VIII. Tour. Paar 1 macht mit dem Herrn 2 Ronde zu 3 um die Dame 2, dann macht Paar 1 mit den Herrn 1 und 3 Ronde zu 4 um die Dame 3, dann macht Paar 1 mit Herrn 3 und 4 Ronde zu 4 um Dame 4. Alsdann machen die Herren Ronde alle 4 um die Dame 1, dieses dient zum Refrain, dann formiren sie alle 8 Ronde, alsdann chassirt Herr 1 unter die Arme des Paares 4, ohne die andern loszulassen, welche ihm alle folgen, und Herr 4 bleibt mit den Händen über Kreuz stehen, alsdann chassirt Herr 1 unter die Arme des Paares 3 wie bei dem Paare 4, und Herr 3 bleibt auch stehen wie Herr 4, und Paar 1 macht wieder dasselbe wie bei dem Paare 2. Alsdann chassirt Herr 1 unter allen Armen durch und die andern folgen ihm alle, ohne

die Hände los zu lassen, und so kommen sie alle wieder auf ihre Plätze, dann wird gewalzt.

IX. Tour. Alle 8 große Ronde zum Refrain, alsdann chassirt Paar 1 unter den Armen des Paares 3 durch, ohne alle andern los zu lassen, welche folgen. Dame 1 fällt rechts ab, und Herr 1 fällt links ab, beide kommen wieder auf ihre Plätze, ohne los zu lassen. Paar 3 macht dasselbe, Paar 2 und 4 auch, wieder gewalzt.

X. Tour. 4 machen Ronde und Kreuz auf den Ecken zum Refrain. Alsdann formiren wieder alle 8 eine Ronde, dann chassirt Herr 1 unter den Armen der andern schlangenmäßig durch, alle andern folgen ihm, so daß sie alle 8 eine Ronde bilden, dann läßt Herr 1 seine Dame los, die Dame ihn, und beide kommen in einem halben Bogen wieder zusammen, die andern folgen und thun desgleichen, alsdann wird gewalzt.

XI. Tour. Ein jeder Herr giebt seiner Dame die rechte Hand, chassirt mit ihr herum, alsdann die linke Hand, und chassirt desgleichen herum. Alsdann machen sie Ronde zu 4. Dame 1 läßt die Hand los, und alle 4 machen eine gerade Linie, die 4 andern thun desgleichen, so daß

sich beide Linien gegenüber stehen, alsdann chassiren sie alle 8 gegen einander und machen 4 zu 4 halbe chaîne, wieder zurück auf ihre Plätze, und dann wird gewalzt.

XII. Tour. Double chaîne zu 4 zum Refrain. Paar 1 und 2 chassiren gegen einander und wechseln die Damen, Herr 2 und 4 thun desgleichen, nachdem macht Paar 1 und 3 halbe chaîne, Paar 2 und 4 thun dasselbe, wechseln wieder die Damen wie erst, dann wird gewalzt.

Ende der Quadrille.

Cotillon.

I. Tour. Große Ronde, dann das Compliment, alsdann grand tour de Valse. Herr 1 und 6 nehmen jeder 2 fremde Herren, geben sich 3 und 3 die Hände, und stellen sich in zwei Reihen hinter einander 3 und 3. Dame 1 und 6 nehmen jede noch eine fremde Dame und stellen sich 2 und 2 vor die Herren. Die Herren halten die Arme hoch und die Damen chassiren unter den Armen durch, fallen rechts und links ab, und walzen mit den Herren, welche auf den Ecken stehen, die beiden Herren, welche übrig

bleiben, wählen sich Damen und walzen mit ihnen. Alsdann grand tour de Valse.

II. Tour. Es werden 2 Stühle in die Mitte des Kreises gesetzt, alsdann wählt Dame 1 zwei Herren, einen setzt sie auf den Stuhl, der andere muß knieen. Herr 1 wählt eine Dame, setzt sie auf den Stuhl gegenüber vom Herrn, und Paar 1 walzt um sie herum, alsdann wählt die Dame, welche auf dem Stuhl sitzt, einen von beiden Herren und walzt mit ihm, das folgende Paar macht desgleichen; dann kommt wieder grand tour de Valse.

III. Tour. Dame 1 wählt sich 2 Herren, und Herr 1 wählt sich zwei Damen, sie stellen sich gegenüber, chassiren vor und zurück, und walzen alsdann, das folgende Paar macht desgleichen, wenn alle herum sind, grand tour de Valse.

IV. Tour. Herr 1 wählt sich 2 Damen, und Herr 6 thut desgleichen; Herr 1 giebt seine rechte Hand der Dame zu seiner rechten, und die linke der Dame zu seiner linken, und beide Damen geben sich die Hände hinter dem Rücken des Herrn. Herr 6 thut desgleichen mit seinen beiden Damen, chassiren alsdann gegen

einander und wechseln ihre Plätze. Alsdann chassiren sie gegen einander, beide Herren stellen sich in die Mitte, und die 4 Damen machen Ronde um die Herren herum. Die Herren wählen sich dann jeder eine Dame von den 4, und die beiden Damen, welche übrig bleiben, wählen sich Herren; folgende Paare thun desgleichen. Alsdann grand tour de Valse.

V. Tour. Dame 1 wählt 2 Herren, und Herr 1 wählt 2 Damen, No. 6. thut desgleichen mit seiner Dame, formiren alsdann ein großes Kreuz; tourniren alsdann das Kreuz, dann wird gewalzt, die übrig bleibenden Damen wählen sich Herren zum Walzen, folgende Paare machen dasselbe, dann grand tour de Valse.

VI. Tour. Dame 1 wählt sich 2 Herren, und Herr 1 eine Dame, Herr 6 wählt sich auch eine Dame, und Dame 6 wählt sich einen Herrn. Dame 1 stellt einen Herrn in die Mitte, die andern machen Ronde um ihn herum, alsdann chassirt der Herr, welcher in der Mitte steht, mit einer jeden Dame herum, giebt ihr einmal die rechte und einmal die linke Hand. Alsdann wird große chaîne gemacht; während der chaîne muß der Herr, welcher in der Mitte steht, sich

eine Dame wählen, und alle walzen. Der Herr, der ohne Dame bleibt, stellt sich in die Mitte. Alle andere Paare machen desgleichen. Alsdann grand tour de Valse.

VII. Tour. Herr 1 nimmt seine Dame zur linken Hand, alsdann wählt er sich einen Herrn, dann wieder eine Dame, so daß sie 6 an der Zahl sind, das heißt: 3 Damen und 3 Herren, alsdann machen sie Ronde in der Mitte des Kreises; dann walzen sie alle 6, der Herr 2 macht nachher dieselbe Tour. Alsdann grand tour de Valse.

VIII. Tour. Herr 1 wählt sich 3 Damen, nimmt sie alle 3 an die linke Hand, führt sie im Kreise herum, und die Damen wählen sich jede einen Herrn, und walzen mit ihm. Herr 1 wählt sich eine Dame, mit welcher er auch walzt, die andern machen dieselbe Tour, einer nach dem andern. Alsdann grand tour de Valse.

IX. Tour. Herr 1 und 6 wählen sich jeder 2 Damen nehmen sie bei den linken Händen, chassiren mit ihnen gegen einander, alsdann lassen sie die Dame, die ihnen zur linken Hand steht, unter den Arm durchgehn, und die zur rechten auswärts durchgehn, und desgleichen so wieder zurück auf ihren

Platz:| dann walzen sie mit einer Dame und die beiden Damen, welche übrig bleiben, wählen sich Herrn zum Walzen, die andern Herrn machen dieselbe Tour. Alsdann graud tour de Valse.

X. Tour. Herr 6 nimmt ein Kissen und chassirt zu einer Dame, kniet vor ihr hin, giebt ihr die rechte Hand, und läßt um sich herum chassiren, alsdann walzt er mit ihr, die andern Herrn folgen mit dieser Tour. Alsdann grand tour de Valse.

XI. Tour. Herr 1 und 6 wählen sich jeder eine Dame, wie auch Dame 1 und 6 sich jede einen Herrn wählt, dann stellen sich die Damen alle in eine Linie, die Herrn desgleichen, so daß Herr und Dame sich den Rücken zudrehn und dabei sich die Damen die Hände geben, die Herrn desgleichen; alsdann chassiren sie in einem halben Bogen gegen einander, chassiren unter den Armen des Paares 1 durch. Die Damen fallen auf einer Seite ab, die Herrn auf der andern, kommen wieder zusammen und walzen. Alsdann grand tour de Vals.

XII. Tour. Herr 1 nimmt einen kleinen Spiegel, wählt sich alsdann eine Dame, mit welcher er walzt, und ihr dabei den Spiegel

vorhält, die folgenden Herrn machen desgleichen. Alsdann grand tour de Valse.

Ende des Cotillon.

La Monferine,

wird getanzt in zwei Reihen, wie eine Ecossaise.

I. Tour. Herr 1 nimmt seine Dame bei der linken Hand, chassirt mit ihr den Saal herum, dieses Herumchassiren wird mit 3 chasse jette assemble gemacht, alle andere folgen.

II. Tour. Alsdann macht ein jeder Herr balancée aux Dames mit seiner Dame, wie im Contredanse, und die andern Herrn desgleichen. Dann giebt Herr 1 seiner Dame die rechte Hand, chassirt mit ihr herum. Die andern Herrn machen dasselbe zur gleichen Zeit, wie Herr 1.

III. Tour. Dann macht man wieder balancée, giebt die linke Hand, und chassirt herum Nachdem fängt es wieder von vorn an und hört auf, sobald der Herr 1 aufhört.

Ende der Monferine.

Ecossaise.

I. Tour. Herr 1 giebt an Dame 2 und 3 die beiden Hände, hebt sie auf, und Dame 1 chassirt darunter weg zu den Herrn 2 und 3, mit welchen sie Ronde macht.

II. Tour. Herr 1 macht dieselbe Ronde mit Dame 2 und 3 zu gleicher Zeit, wenn seine Dame Ronde macht mit Herren 2 und 3.

III. Tour. Nachdem chassirt Paar 1 herunter und herauf.

11122786

In der Leipziger Ostermesse 1822 sind bei Göschen erschienen:

Albers Icones, Fasc. II. fol. 3 thlr.

Amalthea, herausgegeben von Böttiger, 2ter Band mit 4 Kupfern. gr. 8. 3 thlr.

Houwald, E. v., Bild. Neue Auflage ohne Kupfer, gebunden. 1 thlr. 8 gl.

Die Muse, herausgegeben von Fried. Kind. Jahrgang 1822. 8 thlr.

Wielands, C. M., sämmtliche Werke, herausgegeben von Gruber. 37ster — 41ster Band. Velinpr. à Band 1 thlr. 8 gl.

Kind, Fr., der Freischütz, N. Aufl. geb. 8. 20 gl.

Herminia, moralische Erzählungen. 8. 18 gl.

Herrmann, Elementarlehre der mittleren Geschichte mit 3 Karten. 8. 1 thlr. 8 gl.

Weinhold, C. A. Cyclus, ein Versuch über die endliche Cultur des Menschengeschlechts, in der Wissenschaft und Kunst. gr. 8. 1 thlr. 12 gl.

11122786

11122786

11122786





11122765

